Historisch-literarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,
Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Dritter Band. Zweite Abtheilung. Jablonowsky – Kreitmayr.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1797.

J.

Jablonowsky, vollständiger von Pruß-Jablonowsky, Joseph Alexander von, des heil. röm. Reichs Fürst zu Jablonow und Lachowce, u. s. f. Graf zu Listanka und Zawatow, Ritter und Commandeur des heil Geist-, St. Michael- und Hubert-Ordens, Woiwode von Nowgorod, der Pariser und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglied war ein Sohn des Polnischen Kron-Groß-Fähndrichs Alexander Johann, und am 4. Febr. 1712 geboren. Seines Vaters Schwester war des Königs Stanislaus Lescinski Mutter, und seines Onkels Gemahlin war der Königin Maria Casimira Schwester. Daher suchte diese ganze Familie Stanislai Wahl zu befördern, und Kaiser Karl VII. erhob sie alle 1744 in den Reichsfürstenstand. Damals war Joseph Alexander noch Staroſt von Busk, worauf er Woywode von Nowgorod wurde. Er widmete sich vorzüglich den Wissenschaften, und that daher mehrere Reisen nach Deutschland und Frankreich. Als die Unruhen in Polen zum Ausbruch kamen, verließ er sein Vaterland, und legte endlich 1773 seine Senatorwürde gar ab. Er ließ sich in Leipzig nieder, war nicht nur ein Kenner und Beschützer der Wissenschaften und ihrer Freunde, sondern auch selbst ein Gelehrter von nicht gemeinen Kenntnissen, schätzte und liebte den Umgang mit gelehrten Männern, stiftete die nach ihm benannte Jablonowskische gelehrte Gesellschaft, und beschenkte sie mit reichen Capitalien zu Preisfragen über wichtige historische Untersuchungen. Sie hat seit ihrem Ursprung sechs Bände Abhandlungen, unter dem Namen Acta herauszugeben. Dieser vortreffliche Fürst starb am 1. März 1777. Er war zweimal vermählt. 1764 hat er seine erste Gemahlin, eine geborne Fürstin von Radzivil, verloren; von der zweiten ist der noch lebende Fürst August Stanislaus.

Die rühmliche Neigung dieses Fürsten zu den Wissenschaften ermunterte ihn, auch durch Schriften seine Talente blicken zu lassen. Wir haben von ihm:

Das Leben von zwölf Kron-Groß-Feldherren in polnischer Sprache.
Eine slavonische Poetik; und vielleicht noch andere ähnliche Schriften.
Vindiciae Lechi et Czechi. Lipſ. 1770. 4. Vermehrt, ebend. 1775. in 4.

Die Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften versammelt sich jährlich einmal, und hat ihren Sitz in Leipzig. Die Prämien-Medaille ward im J. 1766 zum erstenmal ausgeprägt, und den Herren Schlözer (in Göttingen) Hube und

Auer für ihre eingesandten Preisschriften von der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig zuerkannt. Die Vorderseite war dieselbe, die Rückseite aber in den Umschriften verschieden; indem drey Reversstempel zu dieser Medaille, einer für die historischen, der andre für die physischen, der dritte für die mathematischen Aufgaben, geschnitten sind. Die Hauptseite zeigt des Fürsten links sehende Büste in bloßen Haaren, mit einer Bandschleife im Nacken. Der lange Name und Titel haben eine Umschrift in 2 Reihen. Auf der Kehrseite sieht man das mit einem Fürstenhut bedeckte quadrirte Wappen, dessen Mittelschild ebenfalls mit einem Fürstenhut geziert ist, umgeben von den drey Ordensketten des heil. Geistes, Erzengels Michael und des heil. Huberts. Die verschiedenen Umschriften sind: a) *Monumentum auro carius aere perennius.* Praemium Historiae. b) *Recedant vetera noua sunt omnia.* Eccles. Praemium Physicae. c) *Post tenebras spero lucem.* Iob. XVII. Praemium Trigonom. Mathes. v. Mechan. Man findet diese Medaille in der zu Danzig, 1767 in 4 gedruckten Sammlung der über die Fürstl. Jablon. Aufgaben gekrönten Preisschriften, jedesmal mit verändertem Revers, zu Anfang jeder Preisschrift, wiewohl herzlich schlecht, auch etwas kleiner als die Originale sind, abgebildet.

Von seinem Leben handelt Clodii Elogium vor dem 5ten Th. der Actorum Iablonov., welches doch nicht die mindesten historischen Umstände enthalten soll. *Ianozki* Polon. lit. nostri temp. P. I. (Vratisl. 1750. 8.) pag. 29. 30.

Jablonowski, Stanislaus Vincentius, ein gelehrter Polnischer Fürst, und Sohn Joh. Stanislai Jablonowski, Woiwoden von Reussen, der sich gleichfalls durch Schriften bekannt gemacht hat. Der unsrige war Woiwode von Rawa, ward von Kaiser Karl VII. in den Reichsfürstenstand erhoben, und starb am 25. Sept. 1754. Er hat des Amelot Morale de Tacite sur la Flatterie in das Polnische übersetzt. Lemb. 1744. 4. S. Janozki Lex. und daraus Meylings Suppl. zu Jöchers Gel. Lex.

Jablonsky, Carl Gustav, ein fleißiger Naturforscher, war geheimer Sekretair der Königin von Preussen zu Berlin, und starb am 25. May 1787 in einem Alter von 31 Jahren. Der so frühzeitige Tod eines so fleißigen jungen Mannes, wie Jablonsky, der in der Folge bey seinem unermüdeten Fleiß in der Naturgeschichte, vorzüglich aber in der Entomologie, viel würde geleistet haben, war gewiß zu bedauern. Den Anfang seiner entomologischen Laufbahn machte er mit seinem Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der von Büffonischen Naturgeschichte, nach dem Linneischen System bearbeitet. Der Schmetterlinge I. Theil, mit 6 illum. Kupfert. Berlin, 1783. gr. 8. II. Th. mit 14 illum. Kupfert. eb. 1784. III. Th. 1. Heft mit 12 illum. Kupfert. Jablonskys Arbeit an diesem Werke geht nicht weiter als bis zum siebenten Bogen des dritten Bandes. Seine langwierige Krankheit machte es

ihm unmöglich, eine so mühsame und so viele Ruhe erfordernde Arbeit weiter fortzusetzen. Mit seinem Tode schien das Werk in Stecken zu gerathen, weil in der That viele Belesenheit, Erfahrung und eine vollständige Bibliothek dazu gehört, wenn ein so viel umfassendes Werk fehlerfrey gerathen soll. Die Fortsetzung dieses schönen Werkes unternahm hierauf Hr. Herbst, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin, der mit wichtigen Verbesserungen und einer gründlichen Kenntniß seines Faches bis jetzt dieses Natursystem auf 7 Theile gebracht hat. Da er selbst eine weit stärkere Insecten-Sammlung besitzt, als der verstorbene Jablonsky, und seine hinterlassene vortreffliche Sammlung von in- und ausländischen Insecten noch außerdem an sich gekauft hat, so ist er im Stande, weit mehrere Abbildungen nach der Natur verfertigen zu lassen, als jener. Am meisten und mit Recht tadelte man an dem Jablonskyschen Werke die Weitschweifigkeit des Textes und den ermüdenden schleppenden Styl, die weiten Ausholungen und vielen Lobeserhebungen derer, die dem Verfasser in seiner Arbeit dienlich waren.

Bald nach der Herausgabe seiner Beschreibung der Schmetterlinge machte er auch den Anfang mit einer gleichen Beschreibung der Käfer, unter der Aufschrift: Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten u. s. w. Der Käfer 1ster Theil, mit 6 illum. Kupfert Berl. 1785. in gr. 8. Da aber Jablonsky über seiner Arbeit starb, so haben wir die Fortsetzung dieses äußerst wichtigen, vorzüglichen und in seinem Fache einzigen Werkes, dem unermüdeten Fleiß des Hrn. Predigers Herbst zu danken, unter dessen Händen dieses Werk bereits viel gewonnen hat. Indessen gebührt dem verewigten Jablonsky der Ruhm, daß er der Urheber eines solchen wichtigen Werkes war. Von Seite 1-194 hat er eine Einleitung zur Kenntniß der Käfer ausgearbeitet, wo mit größter Geschicklichkeit und in einer angenehmen Schreibart alles zusammen gedrängt ist, was bisher in vielen, meistens weitschweifigen Büchern zerstreut stand. Diese Naturgeschichte der Käfer enthielt im J. 1795 6 Bände in gr. 8. mit mehr als 100 illuminirten Quartkupfern, und kostet im Ladenpreis 36 Thaler.

Jablonsky arbeitete auch mit an der Fortsetzung von Martini allgemeiner Gesch. der Natur. — Um die deutschen Kunstwörter, welche die Entomologen nun einmal angenommen haben, gemeinnütziger und bekannter zu machen, versprach er ein entomologisches Wörterbuch, darin alle bekannte gut übersetzte deutsche Benennungen aufs sorgfältigste zusammen getragen, die noch nicht übersetzten aber so paßlich als möglich übersetzt werden sollten. Der Tod entriß ihn aber zu früh der Entomologie.

Jablonsky, Daniel Ernst, ein berühmter reformirter Theolog, geboren am 20. Nov. 1660 zu Danzig, wo sein Vater Prediger war. Er studierte zu Frankfurt an der Oder; reiste nach Holland und England, und hielt sich besonders zu Oxford auf. Hierauf wurde er 1683 Prediger zu Magdeburg; 1685 zu Lissa in Po-

len, auch Rector der daſigen Schule; 1690 Hofprediger zu Königsberg; 1693 Hofprediger zu Berlin; 1718 Conſiſtorialrath, und 1729 Kirchenrath bey dem reformirten Kirchen-Directorio; 1733. dritter Präſident der königl. Societät der Wiſſenſchaften. Auch wählte ihn die Synode der vereinigten Böhmiſchen Brüder zu Liſſa 1699 zum Biſchof, und 1706 erhielt er auf Befehl der Königin Anna die theologiſche Doctorwürde von Oxford. Er ſtarb am 26. May 1741. Bemerkungswerth iſt der Fleiß Jablonskys, der ſchon mit hohen Ehrenſtellen bekleidet, in ſeinem 35ſten Jahr noch Stunden in der Mathematik nahm, und im 49ſten noch die arabiſche Sprache und Phyſik erlernte, um den Kreis ſeiner Kenntniſſe immer mehr zu erweitern.

Die Verſuche dieſes Mannes, eine Vereinigung zwiſchen den Reformirten und Lutheranern zu ſtiften, haben ſeinen Ruhm ſehr erhöhet, ſo wenig auch etwas zu Stand gekommen iſt. Sonſt zeigte er vielen Eifer gegen die Atheiſten und Deiſten. Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Biblia hebraica cum notis hebraicis et lemmatibus lat. ed. *Io. Henr. Krebel* Berol. 1699. gr. 4. und in gr. 8. Dieſe Ausgabe der hebräiſchen Bibel iſt bekannt; ſie iſt ſehr ſchön und correct, und beſonders wegen der gelehrten Vorrede ſchätzbar.

Predigten über auserleſene Sprüche der heil. Schrift, nebſt Salomons Prediger. eb. 1727-33. 10 Bände in 4.

Hiſtoria conſenſus Sendomirienſis inter Euangelicos in regno Poloniae et Lithuaniae. Berol. 1731. 4.

Letzte Worte Salomons im 12ten Kapitel ſeines Predigers. eb. 1773 wurden auch ins Holländiſche überſetzt.

Sein Leben iſt in Dan. Heinr. Herings biograph. Nachr. von einigen gelehrten und berühmten Männern, 1. Stück (Bresl. 1790. 4.) beſchrieben.

Jablonsky, Johann Theodor, des vorigen Bruder, geboren 1654 zu Danzig. Er kam ſehr jung nach Amſterdam, wo ihn ſein Großvater Comenius erzog, bis er 1670 auf das Joachimsthaler Gymnaſium in Berlin kam. Zwey Jahre darauf ging er auf die Akademie nach Königsberg, und dann nach Frankfurt an der Oder. Von 1680 bis 1682 machte er eine Reiſe durch Deutſchland, Holland und England; worauf er 1687 mit der an den Fürſten Radzivil vermählten Deſſauiſchen Prinzeſſin nach Polen kam, wo er bis an den Tod des Fürſten blieb. Er kam hierauf als Sekretair an des Herzogs von Sachſen-Barby Hof, bis er im Jahr 1700 Sekretair bey der neu errichteten Societät der Wiſſenſchaften in Berlin ward. Von 1715 bis 1717 reiſte er mit dem Kronprinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm, deſſen Lehrer er war, nach Genf und Italien, wurde zur Belohnung Hofrath, und ſtarb am 28. April 1731. Was dieſer Jablonsky ſchrieb, gab er meiſt unter fremden Namen heraus. An einem deutſchen Lexicon ſammelte

er viele Jahre, ohne es zu vollenden. Seine Ethik, die er für den Kronprinzen schrieb, ist sehr selten. Von seinen Schriften verdienen folgende eine Erwähnung.

Nouveau Dictionn. François - Allemand et Allemand - François, contenant tous les mots le plus connus et usités de la Langue franc., ses expressions propres, figures, proverbiales et burlesques avec plusieurs termes des Arts et des Sciences à Leipz. 1711. 4.; à Leipz. et Fref. 1731. II. Voll. in 4.; à Basle, 1739. II. Vol. in 4. vermehrt von Aug. Joh. Buxtorf.; à Leipz. 1740. II. Voll. in 4. Neuere sehr vermehrte Auflage, 1765. 2 Th. in 4. Jablonsky gab dieses Wörterbuch unter dem Namen Pierre Rondeau heraus, unter welchem Namen er auch eine neue französische Grammatik für die Deutschen (Leipz. 1716. 8.) und Explication des Gallicismes (Leipz. 1704. 12.) ans Licht stellte.

Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften. Leipz. 1721. gr. 4. von neuem durchgesehen, verbessert und stark vermehrt von Joh. Joach. Schwabe, Prof. der Philosophie zu Leipzig. Königsb. u. Leipz. 1767. gr. 4.

Das betrübte Thoren. 4. Ins Franz. übersetzt, Amst. 1726. 12. mit Kupf. Auch lateinisch.

Uebersetzte den Tacitus de moribus Germanor. mit Anmerkungen. Berl. 1724. 8. — S. Bougine' Handb. der allgem. Lit. Hist. 4. B. S. 336.

Jablonsky, Paul Ernst, Doct. der Theologie und ältester ordentl. Professor derselben zu Frankfurt an der Oder, war ein berühmter reformirter Gottesgelehrter und großer Kenner der koptischen Sprache; ein Sohn von Dan. Ernst Jablonsky, geboren zu Berlin 1693. Seine vorzüglichen Fähigkeiten äußerten sich sehr frühe, daher er schon 1714, nachdem er zu Frankfurt studiert, und nebst der Theologie auch von la Croze die koptische Sprache erlernt hatte, unter die königlichen Candidaten aufgenommen wurde, und auf königliche Kosten eine gelehrte Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich machte. Hier vermehrte er besonders aus den Leidenschen, Oxfordischen und Parisischen Bibliotheken seine koptische Gelehrsamkeit. Im J. 1720 wurde er Prediger zu Liebenberg in der Mittelmark; 1721 Prof. der Philosophie und außerord. Professor der Philosophie, auch Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Frankfurt an der Oder; und 1722 ordentl. Professor der Theologie, auch hernach Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Da er den Ruf nach Franker ausschlug, so wurde ihm das Predigtamt abgenommen. Er starb am 13. Sept. 1757.

Jablonsky war einer der liebens- und verehrungswürdigsten Gelehrten, den man kennen konnte, und die Frankfurter Akademie empfand seinen Verlust sehr stark. Er besaß überhaupt eine weit

ausgebehnte theologiſche Gelehrſamkeit, in der koptiſchen Sprache aber, an welche ſich ſo viele unglücklich gewagt haben, eine ſeltene Stärke und Kenntniß. Sein Pantheon Aegyptiacum bleibt ein unvergeßliches Denkmahl. Außer ſeiner Gelehrſamkeit hatte er auch noch viele Vorzüge des Herzens, ſonderlich im Umgang und als Freund. Man ſchätzte und liebte ihn wegen ſeiner Liebe zur Wahrheit, wegen ſeiner Gottesfurcht, Dienſtbefliſſenheit, Sanfmuth und anderer Tugenden. Hingegen war wohl ſein größter Fehler, daß er ungern Bücher ſchrieb, (oder vielmehr herausgab; denn geſchrieben hat er viele.) Selbſt ſein Pantheon würden wir nicht haben, wenn er nicht beinahe dazu wäre gezwungen worden; und wenn dieſe Abneigung, durch Schriften bekannt zu werden, bey ihm nicht ſo groß geweſen wäre, ſo würde die koptiſche und bibliſche Gelehrſamkeit viel dabey gewonnen haben. S. Götting. gel. Anz. 1757. St. 142. Man hat von ihm viele theologiſche, exegetiſche und philologiſche Schriften, darunter vorzüglich folgende zu bemerken ſind:

Exercit. in hiſt. theol. de Neſtorianismo. Berol. 1724. 8. Deutſch in der von Rambach überſetzten Geſchichte der Päpſte des Archib. Bowers. Da er den Neſtorius vertheidigte, ſo gab Berger ſeine Rede, Neſtorianismus haereſeos conuictus, und Hofmann zu Wittenberg Disp. an controuerſia Neſtoriana ſit logomachia? Ebend. 1752. 4. wider ihn heraus.

Disp. de origine et fundamento Neſtorianiſmi, Reſp. *Frid. Guil. Iablonsky* (ſeines Bruders.) Frankfurt, 1728. 4. Eine Vertheidigung der vorigen, welcher Hofmann Defenſionem etc. Leipz. 1741 entgegen ſetzte. Man ſehe von dieſem Streit Walchs bibl. theol. Th. 2. S. 484.

Remphah, Aegyptiorum Deus, ab Israelitis in deſerto cultus. Ebend. 1731. 4.

Diſſert. VIII. de terra Goſen. ib. 1736. 4.

Pantheon Aegyptiorum, ſ. de diis eorum commentarius ibid. 1750. 1752. P. III. in gr. 8.

De Memnone Graecorum et Aegyptiorum, huiusque celeberrima in Thebaide ſtatua, ſyntagmata III. ibid. 1753. 4. c. fig. aen. Ein ſehr gelehrtes und ſchätzbares Buch.

Inſtitutiones hiſtoriae chriſtianae antiquioris et recentioris, ibid. 1754-56. Tom. III. in gr. 8. Edit. II. mit der neuern Geſch. des 18ten Jahrhunderts vermehrt von Eberh. Heinr. Dan. Stoſch, ebend. 1766. 67. 3 Bände in 8. Die neueſte dritte Ausgabe beſorgte Ernſt Aug. Schulze (Doctor und Prof. der Theologie zu Frankfurt an der Oder) und vermehrte ſie ſowohl mit Anmerkungen als einer Einleitung. Frankf. 1783. 84. 2 Bände in gr. 8. den dritten Band vermehrt und bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt, von Abrah. Phil. Gottfr. Schickedanz (drittem Prediger bey der reform. Gemeine zu Frankf. an

der Oder) ebend. 1786. gr. 8. Lehrbücher, wie das Jablonskyſche iſt, werden ſich ohne Zweifel auch in das folgende Jahrhundert hinüber erhalten. Freilich findet man die Größe deſſelben, zumal in den neuern Jahrhunderten, akademiſchen Vorleſungen nicht angemeſſen; aber als Handbuch für Leſer, denen die Kirchengeſchichte ſeit der Reformation ſchon etwas bekannt iſt, leiſtet es recht gute Dienſte. Es iſt unſtreitig eines der beſten Compendien, das ſich vorzüglich durch gute Wahl der Sachen, durch Anzeige der beſten Quellen, und was noch mehr als dieſes iſt, meiſt durch wirkliche Benutzung derſelben und nicht bloß der Vorarbeit anderer, auch durch einige nicht gemeine eigene Beobachtungen deſſelben, ſonderlich in der morgenländiſchen Geſchichte auszeichnet. Stoſch verfertigte eine wohlgerathne Fortſezzung, und Schulze und Schickedanz die neueſte Ausgabe, die vor den vorhergehenden viele Vorzüge hat.

Noch viele theologiſche und exegetiſche Disputationen.

Verſchiedene Abhandlungen in J. G. Michaelis Obſervat. ſacris, des Vignoles Chronologie ſacrée, den Miſcellan. Berolin. Th. 6. 7., in Schmidts bibliſchem Geographus, in dem Berliniſchen Intell. Blatt, in den Bremiſchen Symbol. litter., in den Miſc. Lipſ. nov. Th. 6. 7. 8. — Verſchiedene Briefe und Anmerkungen in dem Theſauro epiſtolico *la Croziano*, Vorreden u. ſ. f.

S. Dunkels Nachr. Th. 3. S. 756. Neu. gel. Europa, Th. 11 und 14. *Meuſelii* Biblioth. hiſt. Vol. III. P. I. p. 32. ſq. Adelung a. a. O.

Jackſon, Johann, ein gelehrter Philoſoph und Gottesgelehrter, war der älteſte Sohn Johann Jackſons, Oberpfarrers erſt zu Senſey und hernach zu Roſſington in der Grafſchaft York, und ward zu Senſey 1686 geboren. Er ſtudierte von 1702-1707 zu Cambridge ſehr fleißig, war 1710 ordinirt, und erhielt die nach dem Tod ſeines Vaters für ihn aufbewahrte Oberpfarre zu Roſſington. Im J. 1712 fing er an, ein Schriftſteller zu werden, und gab drey anonymiſche Briefe heraus, zur Vertheidigung der ſchriftmäßigen Lehre von der Dreyeinigkeit des Dr. Sam. Clarke. Man rechnet 9 verſchiedene Schriften, die Jackſon in dieſem Streit von 1716-1738 herausgegeben hat.

1718 begab er ſich nach Cambridge, um daſelbſt Magiſter zu werden, als er aber daſelbſt eine ſo ſtarke Partey wider ſich fand, daß er ihr nicht widerſtehen konnte, ſo gab er ſein Vorhaben auf. Bald nach ſeiner Zurückkunft erhielt er ein Troſtſchreiben von Clarke, der ihm auch die Confraterſtelle von Wigſtons Hoſpital in Leiceſter verſchaffte. Nach dieſer Beförderung verließ Jackſon Roſſington, und begab ſich nach Leiceſter, woſelbſt er, als Confrater auch Nachmittagsprediger bey der Martinskirche ward; doch aber beſuchte er noch beſtändig, ſo lange er lebte, ſeine Gemeine zu Roſſington in jedem Jahr zwey oder drey Monate. In den Jahren 1721 und 1722 wurden bey dem Gerichtshof des Biſchofs, wie auch des Dr.

Trunnels, Archidiakonus von Leiceſter, verſchiedene Klagſchriften wider ihn eingegeben, die ihn beſchuldigten, daß er irrige Lehren predigte; allein er vertheidigte ſich ſo gut, daß er alle Gerichtsbelangungen vereitelte. Nach Clarkes Tod 1729 gelangte er zur Vorſteherſtelle von Wigſtons Hoſpital, welches Amt er bis an ſeinen Tod bekleidete. Er machte ſich um dieſe Anſtalt ſehr verdient. 1730 ward ihm der Gebrauch der Kanzel in der Martinskirche verweigert, und er gab in dieſem Jahr heraus: Vertheidigung der menſchlichen Freiheit, zur Beantwortung der vornehmſten Einwürfe, die dagegen vorgebracht worden ſind, beſonders der Briefe Catos über dieſe Materie. In eben dieſem und dem folgenden Jahr erſchienen von ihm vier Schriften zur Vertheidigung der menſchlichen Vernunft, veranlaßt durch des Biſchofs Gibſon zweiten Hirtenbrief. Im J. 1731 grif er Tindals Chriſtenthum, ſo alt, wie die Welt, an; und 1733 ſchrieb er eine Antwort auf das Buch: „göttliche und übernatürliche Dinge durch die Analogie mit natürlichen und menſchlichen Dingen begriffen," welches Werk dem Biſchof von Corke, Dr. Brown, zugeſchrieben wird. 1734 kam von ihm heraus: Das Daſeyn und die Einheit Gottes aus ſeiner Natur und Eigenſchaften bewieſen; nebſt einem Anhang, worin die Gründe und Verpflichtungen der Moralität betrachtet werden. Dieſes Buch gab zu einem Streit mit W. Law und andern Schriftſtellern Anlaß.

Im J. 1745 fingen ſeine gelehrten Streitigkeiten mit Warburton an, die ſich erſt 1749 endigten. Sein nächſtes Werk war: Anmerkungen über Middletons freie Unterſuchung der wunderthätigen Kräfte, die in der chriſtlichen Kirche nach den Zeiten der Apoſtel vorhanden geweſen ſeyn ſollen. Von dieſer Zeit an ſcheint es nicht, daß er etwas herausgegeben habe bis zum Jahr 1752, wo ſein letztes und wichtigſtes Werk herauskam. Es ſind dieſes ſeine chronologiſchen Alterthümer der älteſten Königreiche vom Anfang der Welt durch fünf Jahrtauſende, worin die wahre hebräiſche Zeitrechnung des alten Teſtaments vor und nach der Sündfluth wieder hergeſtellt iſt, die Schwierigkeiten der bibliſchen Zeitrechnung erörtert ſind, die Uebereinſtimmung der chaldäiſchen, ägyptiſchen, phöniziſchen und chineſiſchen Geſchichte und Zeitrechnung unter einander ſowohl, als mit der bibliſchen Zeitrechnung und Geſchichte gewieſen, auch die Zeitrechnung anderer Völker ausführlich abgehandelt, und von den Jahren der Alten weitläufig geredet iſt: wobey zugleich die vornehmſten Irrthümer der berühmteſten Zeitrechner unterſuchet und verbeſſert ſind, auch die ganze alte Zeitrechnung in ein völliges Syſtem gebracht iſt. London 1752. 1753 in 3 Quartbänden. Eine deutſche Ueberſezzung, mit einer Vorrede verſehen, erſchien von Chriſt. Ernſt von Windheim, Profeſſor der Weltweisheit zu Erlangen, Nürnb. 1756 in gr. 4. Jackſon hat dieſes Buch in drey kleinen Quartbänden herausgegeben, deren jeder ſein Regiſter, der erſte aber nur allein eine Vorrede, alle drey aber einen und eben denſelben Titel haben. Der Verleger der deutſchen Ueberſetzung hielt es für beſ-

ser, weil der Deutsche doch alle drey Bände würde zusammen binden lassen, die nur einen mäßigen deutschen Quartband machen, die englische Abtheilung durch so genannte Schmuztitel zwar anzuzeigen, die Seitenzahlen aber in einer Reihe fortgehen zu lassen, und mit einem allgemeinen Register das Werk zu schließen. Die englische Aufschrift ist so weitläufig, daß sie statt eines Auszugs des ganzen Werks dienen kann; der Uebersetzer hat sie aber etwas abgekürzt. Wer dieß ganze Buch mit einmal übersehen will, darf nur die kurze Vorrede des Verfassers lesen.

Die Urschrift hat in England einen ungemeinen Beifall erhalten, welchen das beigefügte ansehnliche Register derjenigen beweiset, auf deren Vorschuß dieß Werk gedruckt worden ist. Nur etliche 50 vom höchsten Range in England stehen in demselben oben an; und das Verzeichniß der übrigen füllet einen ganzen Bogen mit gespaltenen Columnen. Fand gleich die deutsche Uebersetzung keine königliche Prinzen, Herzoge, viele Grafen und Ritter, wie die englische Ausgabe; so wurde dieses Buch doch unter den deutschen Gelehrten mit Beifall aufgenommen und gelesen. Je größer die Schwierigkeiten sind, womit die Zeitrechnung umgeben ist, desto mehr Dank verdienen diejenigen, die sich durch keine Mühe abschrecken lassen, dieselbe durch die ältesten und besten Denkmahle und Schriftsteller in ein helleres Licht zu setzen und zu erläutern. Daß dieses ein Werk von vielem Fleiß und ausgebreiteter Gelehrsamkeit sey, darüber ist kein Zweifel, nur urtheilen manche Critiker, daß es ihm zuweilen an Beurtheilungskraft fehle *).

Jackson machte hernach noch viele Sammlungen und Zubereitungen zu einer Ausgabe des griechischen neuen Testaments, mit griechischen Scholien, und würde alle verschiedene Lesearten eingerückt haben, wenn nicht die Schwachheiten des Alters, die er einige Jahre vor seinem Tod fühlte, ihn an Ausführung seines Vorhabens gehindert hätten. Doch behielt er seine Begierde nach Kenntnissen bis an seinen Tod, der am 4. May 1758. nach andern aber 1763 erfolgte. Sam. Clarke war der Mann den er am meisten verehrte, und der auch ihn am meisten beförderte. Zu seinen Arbeiten gehört noch die Ausgabe: *Novatiani* Presbyteri Opera, quae exstant omnia, post Iacobi Pamelii Brugensis recensionem, ad antiquiores editiones castigata, et a multis mendis expurgata. 1728. 8.

Man sehe: Memoirs of the Life and Writings of Iohn Jackson. Lond. 1764. 8. aus welchen man in dem brittischen theologischen Magazin B. 4. S. 633 u. f. einen Auszug findet. Bambergers biogr. und litter. Anekdoten B. 1. S. 301-308.

Jacob, Edward, Esq. Mitglied der antiquarischen Gesellschaft zu London, war 1710 geboren, und starb zu Feversham in Kent am 26. Nov. 1788, wo er seit mehrern Jahren Stadtwund-

*) S. Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern, Th. 8. S. 142.

arzt, und mehr als einmal Mayor war. Ein trefflicher Alterthumsforscher und Naturkündiger; besonders bekannt durch seine History of Feversham. 1774. 8. seine Plantae Fevershamenses et Fossilia Schepeiana, 1777. 12. und einige Abhandlungen in den Philosophical Transactions und der Archaeologia. S. Gentlemans Mag. 1788. Dec.

Jacob III., aus dem Hause Stuart, prätendirender König von Großbrittanien. Von einigen wird er für einen gebornen Prinzen des Königs Jacob II. gehalten, der 1688 am 21. Junius zu St. James geboren wäre; von andern aber wird er für einen untergeschobenen Prinzen ausgegeben. Diese nehmen ihre Beweise aus Burnets Historie, jene aber aus der vom König Jacob II. in Druck herausgegebenen Versicherung und Zeugenverhör von der ächten Geburt des Prinzen. König Jacob und seine Gemahlin erkannten ihn für ihr leibliches Kind. Dieß machte unter den Britten, die ohnehin schon über ihren König, als Freund und Beförderer der katholischen Religion aufgebracht waren, eine solche Gährung, daß sie den Prinzen von Oranien zu sich riefen, und ihn auf den königlichen Thron setzten.

König Jacob flüchtete sich also nach Frankreich, wohin er seine Gemahlin mit dem Prinzen unter großen Gefahren vorausgeschickt hatte, ward vom König Ludwig als ein bundsverwandter König aufgenommen, bekam St. Germain zur Wohnung, königliche Hofhaltung, und eine monatliche Pension von 50000 Livres. Frankreich nahm sich auch seiner mit Macht an; mußte aber doch in dem Frieden von Ryßwick Wilhelm III. für einen rechtmäßigen König von England erkennen. 1701 starb sein Vater. K. Ludwig hatte dem sterbenden Jacob versprochen, seinem Prinzen alle die Ehre zu geben, die der Vater genoß, und er hielt sein Versprechen so heilig, daß sogar Jacob der dritte, förmlich zu St. Germain zum König ausgerufen wurde. Der König von Spanien und der Papst erkannten ihn auch für einen König von Großbrittannien; und in London fanden sich sogar Freunde von ihm, die sich als Herolde brauchen ließen, und in Edimburg schlugen einige in seinem Namen Edicte an.

Dieses aber hatte die widrige Wirkung, daß das großbrittannische Parlament die bekannte Successionsacte beschloß, nach welcher dieser Prinz auf ewig von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. So bestieg die Prinzessin Anna 1702 den Thron, und man brachte 1707 die Union zu Stande. Frankreich that darauf einen Versuch, den Prinzen mit einer Flotte nach Schottland zu schicken. Er segelte am 8. März 1708 mit einer französischen Flotte von 9 Kriegsschiffen, 16 Fregatten, 25 Capers und 12 Bataillon Truppen nach Schottland ab, und am 23. kam er vor Edimburg an. Allein von seinen Freunden saßen schon die mächtigsten gefangen, und der Gouverneur hatte sich in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Ueberdieß war schon am andern Tag eine englische Flotte da, vor welcher die französische fliehen mußte, und es wurde also diese Un-

ternehmung vereitelt. Der König von Frankreich machte ihm aber neuen Muth, als er ihm nach seiner Zurückkunft von St. Germain aufs neue alle Unterstützung versprach. Er zeigte auch gegen ihn wahre Freundschaft durch die Verwerfung der Friedenspräliminarien im Haag, in welchen der 18te Artikel festsetzte, daß der Prätendent aus Frankreich geschafft werden sollte. Auch in Großbrittanien schienen ihm die Umstände günstig zu werden, denn seine Anhänger vermehrten sich dort stark. Man hielt seinetwegen Zusammenkünfte, und streute Münzen mit seinem Bildniß aus, mit der Aufschrift: Gebt es dem wieder, dem es gehört. Auch ein gewisser D. Bedfort vertheidigte in einer Schrift seine Rechte an die Krone, und fand vielen Beifall; und unter den Ministern waren viele von seiner Partey. Aber es wurde auf einmal alle Hoffnung vernichtet, als Frankreich den Utrechter Frieden am 11. April 1713 unterzeichnete, und nach dem 4ten Artikel versprach: das Kurhaus Hannover für den rechtmäßigen Thronerben zu erkennen, und dem Prätendenten unter keinem Vorwand Aufenthalt zu geben.

Der Prätendent ging darauf nach Lothringen; und am 3. Jul. 1714 setzte eine königliche großbrittannische Proclamation 5000 Pfund Sterlinge auf seinen Kopf. Indessen starb die Königin Anna. Ihr Nachfolger setzte ein neues Ministerium, und seine Anhänger mußten flüchtig werden, andere wurden gefangen, doch brachten sie eine Rebellion zu Stande. Sie brach im September 1715 aus, und der Prätendent kam am 7. December selbst nach Schottland. Aber er hatte weder genugsame Hülfe bey sich, noch war sein Anhang mächtig genug, sich gegen die königlichen Truppen zu vertheidigen. Er ging also 1716 am 15 Febr. wieder weg, und wandte sich mit den Seinigen nach Avignon, wo er als König behandelt wurde, und von den Geldern lebte, mit welchen ihn Spanien, Frankreich und der Papst unterstützte.

Allein die französische Allianz mit Großbrittannien und Holland vom 4. Jan. 1717 nöthigte ihn auch diesen Zufluchtsort zu verlassen, weil der achte Artikel festsetzte: Der Prätendent soll genöthiget werden, über die Alpen zu gehen, und in Ewigkeit nimmer nach Frankreich, Lothringen oder Avignon zu kommen. Er ging am 6. Febr. ab, ward an Turiner Hof königlich empfangen, und kam darauf nach Pesaro, wo er einen herrlichen Palast, und eine Ehrenwache empfing, und vom Papst 15000 Thaler monatliche Einkünfte erhielt. Als er 1718 seine Mutter verlor, suchte er sich eine Gemahlin. Dieß war die Prinzessin Maria Clementina Sobiesky, des Polnischen Prinzen Jacob Ludw. Sobiesky Tochter, eine Schwestertochter der Kaiserin Eleonora. Der kaiserliche Hof war aber mit dieser Vermählung so wenig zufrieden, daß er die Prinzessin auf der Reise anhalten, und in ein Kloster bringen ließ, aus dem sie aber durch Hülfe einiger Officiers entführt, und am 7. May 1719 nach Bologna gebracht, und ihm angetraut wurde.

Indessen hatte der Prätendent in Spanien zu thun bekommen, als ihn Alberoni mit einer Flotte nach England schicken wollte. Der spanische Hof erklärte öffentlich, daß er einen Theil seiner Macht zum Besten des Königs Jacobs III. anwenden, und ihn in sein Land, das ihm nach allen Rechten gehöre, einsetzen wollte. Er wollte nun im April zu Schiffe gehen; allein ein Sturm hinderte ihn daran, die Flotte wurde zerstreut, und zwey einzige Fregatten erreichten das schottische Ufer. Hier sollten sie 10000 Insurgenten antreffen, aber davon war nichts zu sehen. Statt derselben war ein königliches Korps da, welches sie bald zerstreute. Er war indessen schon wieder nach Italien gegangen, wo er mit seiner Gemahlin die Ruhe genoß, und bald seine Familie vermehrt sah: 1720 am 31. Dec. gebar sie ihm zu Rom einen Prinzen, Carl Eduard Ludw. Philipp Casimir, der nach Sitte der Engländer in Gegenwart vieler Cardinäle, und vieler Vornehmen zur Welt kam. Auch wurde seine Geburt durch Lösung der Kanonen von der Engelsburg verkündigt. Papst Clemens XI. war überhaupt ein sehr guter Freund des Prätendenten, und empfahl ihn auch auf seinem Sterbebett den Cardinälen aufs dringendste. Sein Nachfolger, Innocenz XIII., war ihm nicht weniger geneigt, und machte ihm wohl noch größere Geschenke. In der Zeit machten auch seine Anhänger neue Versuche zu seinem Besten. Der Bischof zu Rochester Attenbury und ein Advocat Lear gaben sich mit vielen anderu Mühe für ihn; allein ihr Vorhaben wurde entdeckt.

Er that darauf dem König Georg Vorschläge zu einem Vergleich, die aber nothwendig verworfen werden mußten. Nun bekam er überdieß auch Unruhe in seiner Familie. Seine Gemahlin hatte ihm am 4. März 1725 zu Rom den Prinzen, Heinrich Benedict Eduard, geboren, den jetzigen Cardinal von York. Sie hoffte also seine ganze Liebe zu besitzen; es schien aber, als ob er mit der Gemahlin des Lords Ex, Grafen von Invernes, zu nahen Umgang habe, worüber seine Gemahlin in solchen Unrdruß gerieth, daß sie ihn verließ, und 1725 in das Nonnenkloster der heil. Cäcilia zu Rom ging. Diese Trennung dauerte von 1725 bis 1727, während der Zeit war König Georg I. von England gestorben. Er unternahm daher eine Reise, und wollte nach Schottland überschiffen. Weil er aber weder von Frankreich, noch vom Kaiser nach seiner Hoffnung unterstützt wurde; so ließ er es bey einer Protestation bewtnden, und kam 1728 am 7. May in Bologna an, wo er seine Gemahlin antraf, mit welcher er nun bis 1735 den 18. Jan. in gutem Vernehmen lebte. An diesem Tage starb sie. Der Prätendent schien nun auch seine Schicksale ruhig zu ertragen, und zufrieden zu seyn, daß er in seinem Zirkel königliche Ehre, und genugsames Einkommen habe. Als daher im J 1744 ein neuer Versuch gemacht wurde, wenigstens Schottland dem König Georg II. zu entreißen, so ging er nicht dahin, sondern schickte bloß seinen ältern Prinzen ab, der 1745 am 6. Aug. in Schottland ans Land stieg. Er mußte aber nach dem Treffen bey Colloden am

27. April 1747 England flüchtig verlassen, und ging nach Paris, wo er aber vermöge des neuen Friedensschlusses vom 18. Oct. 1748 nicht bleiben durfte. Der Vater lebte immer mehr in der Stille, und that wenig mehr, als Kirchen besuchen, und dem Papst eine Aufwartung machen. 1760 fiel er in eine Krankheit, und wurde schon für todt gesagt, welches auch 1763. geschah. Er starb aber erst 1766 am 1. Januar, und wurde auf päpstlichen Befehl in der St. Peterskirche königlich beerdiget.

In England wurde dieser Jacob III. insgemein der Ritter von St. Georg genennt. Er hinterließ bey seinem Absterben zu Rom zwey Söhne, davon der ältere, Carl Eduard, den Titel eines Prinzen von Stuart oder Grafen St. Alban hat, die königlichen Honneurs aber nach seines Hrn. Vaters Tode weder von dem Papst, noch auch von den Königen in Frankreich und Spanien hat erlangen können; der jüngere aber, Heinrich Benedict, Cardinal von York heißt. Jener lebte seit 1774 als Graf von Albanien in Florenz, starb am 31 Januar 1788 zu Rom, und hinterließ eine uneheliche Tochter, die er legitimirte. Sie nannte sich Charlotte, Herzogin von Albanien, und starb zu Bologna am 17. Nov. 1789; mit ihr ist nunmehr die ganze Nachkommenschaft des königl. Stuartschen Prätendentenhauses, bis auf den alten Cardinal von York, erloschen. Dieser als der Oncle, erbte auch ihre Juwelen, die von unermeßlichem Werth sind, und eigentlich der Krone England gehören. Gegenwärtig ist von keinem Prätendenten auf Großbrittanien mehr die Rede. S. Neu. hist. Handlex. 1. B.

Jacob de Beaulieu, oder auch nur Frere *Jacques* genannt, weil er sich als ein Einsiedler kleidete. Er war 1651 zu Etendonné in der Franche-Comte' von armen Aeltern geboren, und hieß eigentlich Beaulieu. Er diente einige Jahre bey einem Kavallerieregiment, wo er mit einem empirischen Wundarzt Paulloni bekannt wurde, der sich durch den Steinschnitt auszeichnete. Jacob nahm daher seinen Abschied, und reisete 6 Jahre mit ihm herum, worauf er ihn auf den Weg nach Venedig verließ, selbst auf den Steinschnitt reisete, und 8 bis 10 Jahre in gewöhnlicher Kleidung herumzog. Allein 1690 oder 1691 legte er ein Ordenskleid an, welches keiner Tracht eines bekannten Ordens glich, ließ sich Frere Jacques nennen, und machte sich in vielen Städten Frankreichs durch den Steinschnitt berühmt. 1697 kam er nach Paris, wo aber die an einem todten Körper abgelegten Probe seiner neuen Art au petit pareil von den Wundärzten verworfen, und er für einen Stümper in seiner Kunst erkläret ward. Einige glückliche Kuren, welche er unter dem Schutz des Hofes machte, verschafften ihm zwar einiges Ansehen, welches durch andere unglückliche aber wieder verdunkelt ward. Er reisete hierauf wieder eine Zeitlang herum, verbesserte seine Methode, und kam wieder nach Paris, wo er nunmehr größern Beifall fand. Er ging darauf nach Holland und England, wo Cheselden seine Methode annahm und verbesserte, und erwarb sich überall den größten Beifall. Er reisete hierauf beständig in

Frankreich und den benachbarten Gegenden herum, kam 1713 bis nach Wien, Venedig und Rom, und begab sich darauf wieder in sein Vaterland, wo er am 7. Dec. 1714 starb, und ungefähr nur 11000 Livres hinterließ. So sonderbar er in seinem ganzen Betragen war, so verdient hat er sich durch die Erfindung des Seitenschnittes in der Chirurgie gemacht. Sonst hat man von ihm:

Geestelyke Gedichten, mit der französischen Uebersetzung. Amsterd. 1700. 12.

Eine kleine Schrift, Paris 1702, worin er seine Methode bekannt machte, und welche sich auch in den Opuscules des Morand befindet.

Man sehe von ihm: l'Operation de la Taille par l'appareil lateral, ou la Méthode de Frere *Jacques*, par Mr. *Garengeot*. Paris 1730.; Vie de Frere *Jacques* par Mr. *Vacher*. Besançon, 1757. 12. und daraus *Eloy* Dict. de la Med.; Adelung a. a. O.

Jacobi, Johann, ein sehr geschickter Gießer, geb. 1664 zu Homburg vor der Höhe, lernte 1679 das Schmiedehandwerk, wanderte als Gesell nach Frankreich, daselbst bekam er Schmiedearbeit in der königl. Gießerey, und ward dadurch dem berühmten Balthasar Keller, Aufseher der königl. Gießerey bekannt, der, weil er einen besonders fähigen Geist an ihm bemerkte, ihn zur Gießerey anführte. Jacobi kam um das Jahr 1697 nach Berlin, und vermuthlich war er berufen. Seine erste Arbeit war die Bildsäule Kurf. Friedrichs III. zu Fuß, nach Schlüters Modell, die noch im Zeughause stehet, und weil der damalige Stückgießer, Martin Hinze, den Guß der Bildsäule Kurf. Friedrich Wilhelms des Großen zu unternehmen sich nicht getrauete, so bot sich Jacobi dazu an, und verrichtete auch den Guß nach Schlüters Modell im Jahr 1700 sehr glücklich. Im Jahr 1703 wurde diese Bildsäule, Jacobis größtes Meisterstück, das jeder Kenner bewundert, eingeweihet. Sie steht auf der langen Brücke zu Berlin, und hat in Deutschland ihres gleichen nicht. Er bekam 80000 Rthlr. für den Guß, und ward nach Hinzens Tode zum Inspector der königl. Gießerey ernennet. Er goß in dieser Qualität viele Kanonen, worunter die beiden großen mit Schlüterschen halberhobnen Arbeiten gezierten Stücke, Asia und Afrika genannt, waren, die aber hernach eingeschmelzt wurden. 1705 goß er die große Glocke, die auf dem Dom gesprungen war. Sie wog 101 Centner 34¾ Pfund. In dem großen Hof des prächtig eingerichteten kaiserl. Zeughauses in Wien, sahe Hr. Hüsgen auch 11 Cartaunen liegen, welche die Preußen vor Prag zurückgelassen, die mit dem königl. Wappen, den Bildnissen der nach der Reihe gefolgten Kurfürsten von Brandenburg, und vielen andern Zierrathen wunderschön ausgeschmückt, und von diesem berühmten Jacobi 1708 in Berlin gegossen und mit seinem Namen bezeichnet worden sind.

Er starb zu Berlin 1725. S. Hamburg. Mag. 12 B. S. 563 u. f. Meusels Misc. artist. Inh. Heft 13. S. 38-39.

Jacobsson, Johann Carl Gottfried, ein geschickter Technologe, war ein Kaufmannssohn aus Elbingen, geboren daselbst 1726. Er studierte zu Leipzig, wurde aber durch einen unglücklichen Duell genöthiget, von da zu flüchten und in sächsische Dienste zu treten. Er ging hernach als Unterofficier in königlich Preußische Dienste. Da ihm aber dabey wegen des schweren Dienstes gar keine Zeit zu den Studien, die er noch immer liebte, übrig blieb, so vertauschte er diese Stelle mit der eines gemeinen Soldaten, und stand so unter dem Naminschen Infanterieregiment zu Berlin. Während seines zehnjährigen Aufenthalts daselbst besuchte er fleißig die dortigen Fabriken, Manufaktur-Arbeiter und Handwerker, und gab schon von 1773 bis 1776 den Schauplatz oder Beschreibung aller Zeugmanufakturen in Deutschland, in 4 Bänden in Octav heraus, so wie er auch Hrn Sprengel bey seiner Sammlung der Handwerke und Künste, und Hrn. Nicolai bey seiner Beschreibung von Berlin *) hülfreiche Hand leistete.

Nach dem Feldzuge 1778, dem er noch beiwohnte, erhielt er endlich den erwünschten Abschied, und nun machte er sich an sein technologisches Wörterbuch, davon ich hernach weiter handeln werde. Er lebte nun einige Zeit ausser Diensten, wurde 1784 wegen seiner vielfachen vortrefflichen Kenntnisse und unermüdeten Eifers königl. Preuß. Inspector der Fabriken im Königreich Preußen, schrieb sein technologisches Compendium, und starb am 14. Sept. 1789.

Sein Hauptwerk ist sein allgemein rühmlich bekanntes technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerke, wie auch aller dabey vorkommenden Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche. 1. Th. Berl. und Stettin 1781. 2. Th. eb. 1782. 3. Th. eb. 1783. und 4. Th. 1784. gr. 4. Fortgesetzt von G. E. Rosenthal, Herzogl. sächs. Bergcommissarius. 5. Th. von A bis G. ebend. 1793. 4 Alph. 4 Bog. 6. Th. von H bis P. 4 Alph. 8 Bog. 7. Th. von Q bis Torfschoppen, 1794. 4 Alph. 1 Bog. 8. Th. 1795. in gr. 4 Jacobsson hatte in der Ankündigung zu diesem Werke versprochen, solches in zwey Bänden zu liefern, indem er nur bloß von den mechanischen Künsten, Manufakturen und Handwerkern, die im strengsten Verstande in ein solches Werk gehören, zu handeln gedachte. Er bemerkte aber in der Folge die Unvollständigkeit seines Plans, und überschritt dessen Grenzen, indem er auch die Wasser- Teich- und Kriegsbaukunst, die Artillerie, den Soldatenstand, die Schiffahrt und Steuermannskunst, das Forstwesen, Jägerey und Fischerey, die Landwirthschaft, Handlung, den Chirurgus und Apotheker, den Roßhändler, die Nätherin und Putzmacherin, die Münz- Maß- und Ge-

*) Die meisten Nachrichten vom Handel, den Manufacturen und dem Militaire sind vom Hrn. Jacobsson.

wichtkunde, die Musik u. a. m. aufnahm, die er mit Recht für technologisch hielt. Diese Vervollkommung des Werkes verursachte, daß es 4 Bände stark ward. Jeder kundige und billige Leser, schreibt der berühmte Hr. Hofrath Beckmann in seiner phys. ökon. Bibl. 11. B. S. 596, wird finden, daß hier mehr geleistet ist, als man zu erwarten Recht gehabt hätte. So schwer es fallen muß, so viele tausend Worterklärungen, ohne Beihülfe des systematischen Zusammenhangs und ohne Kupfer richtig abzufassen, gesetzt, daß sich auch jemand die Kenntniß aller mannichfaltigen Handwerke, Arbeiten, Werkzeuge, Materialien und Waaren erworben hat, so muß man doch gestehen, daß sie dem Verf. vortrefflich gelungen sind, und man weiß nicht, ob man mehr seine Kenntniß, oder seine Geschicklichkeit in Bestimmung dessen, was zum Begriffe einer jedweden Sache das wichtigste ist, oder seine Arbeitsamkeit und unglaubliche Geduld am meisten bewundern soll. Dieses Buch enthält einen bisher noch fast ganz unbekannten Reichthum unserer Sprache, über den man in Erstaunen geräth.

Eine dankbare Erwähnung verdienen auch diejenigen Männer, welche dem Hrn. Jacobsson durch Rath und That bey dieser gemeinnützlichen Arbeit geholfen haben. Zu diesen gehört vorzüglich Hr. Hartwig, Prediger zu Buchholz unweit Treuenbrietzen, der durch die Fortsetzung des Sprengelschen Werks: Handwerke in Tabellen, rühmlich bekannt ist, und Hr. Prediger Dapp in Klein Schönebeck nahe bey Berlin, indem ohne ihre Durchsicht, Berichtigung der Schreibart und Abkürzung der Handschrift, das Buch gar nicht würde zu brauchen gewesen seyn. Ferner hat Hr. Rosenstiel, Assessor des Hüttendepartements, in den Theilen, welche das Bergwerkswesen betreffen, beträchtliche Beihülfe geleistet. Hr. Nicolai in Berlin, als Verleger, hat auf mehr als eine Weise diese Arbeit erleichtert. Er hat den Plan des Verf. berichtigen helfen, er hat ihm die nöthigen Bücher verschafft u. s. w. Die Vorrede enthält die Erzählung von den Schicksalen des Hrn. Jacobsson, die oft sehr ungünstig gewesen sind.

Schon J. versprach einen Supplementenband von Zusätzen und Verbesserungen, allein er starb darüber weg. Hr. Rosenthal, vormals Bürger und Bäcker in seiner Vaterstadt Nordhausen, und jetziger Herzogl. sächs. Bergcommissair, auch Mitglied verschiedener Akademien, übernahm darauf diese Arbeit, und da seitdem die technische Kenntniß durch Erfahrungen und Schriftsteller so sehr erweitert worden; so ist das Werk unter seinen Händen so gewachsen, daß diese Supplemente gleichfalls 4 Quartanten betragen. Die Artikel, welche schon bey Jacobsson vorkommen, deren aber nur wenige sind, und die entweder vermehrt oder verbessert und berichtiget worden, sind hier mit einem * bezeichnet. Die große Vollkommenheit, welche Hr. Rosenthal diesem wichtigen Werke gegeben hat, läßt sich aus dem nunmehrigen Umfange desselben beurtheilen, und es ist augenscheinlich, daß durch dieses nöthige Supplement das Jacobssonsche Werk noch viel brauchbarer für Leser aller

Art werden wird, nicht nur für Handwerker und Künstler selbst, sondern auch für Rechtsgelehrte, Cameralisten, Magistratspersonen, Beamten und practische Geschäftsleute aller Art.

Eben so nützlich und lehrreich ist auch Jacobssons Schauplatz der preußischen Zeugmanufakturen, das ist, Beschreibung aller leinen- Baumwollen- Wollen- und Seidenwirker-Arbeiten, vornehmlich wie sie in den königl. Preußischen und kurfürstl. Brandenburgischen Landen verfertigt werden. 1. Band. mit 4 dazu nöthigen Kupferstichen. Berl. 1773. 554 Seit. 2ter Band, eb. 1774. 560 Seit. mit 4 Kupfert. 3. B. eb. 1775. 516 S. mit 3 Kupfert. 4. B. eb. 1776. 1½ Alph. mit 2 Kupfert. in Octav. Man sehe Beckmanns phys. Bibl. 5. Band S. 66 u. 362 und 7. B. S. 561. Götting. gel. Anz. v. J. 1774. S. 220 und 962.

Sein technologisches Compendium, Erster Band (Erstes Stück) Berl. 1787. 8. mit 240 Seiten Text, und Ersten Bandes zweites Stück, eb. 1788. 8. S. 241-508 würde allen Beifall gefunden haben, wenn nur die Fortsetzung durch den Tod ihres Verf. nicht wäre wahrscheinlich auf immer unterbrochen worden. Es steht in Manier der Behandlung und in Ansehung der Ausführlichkeit in der Mitte zwischen den sprengelschen Tabellen und dem großen Schauplatz der Künste und Handwerke. Die ersten sind, wie auch die Vorrede anführt, vorzüglich zum Grund gelegt. In der Eintheilung der Handwerke und Künste folgt er den drey Naturreichen; ein System, das schon mehreremale nicht ohne Grund bestritten worden ist, ob es gleich auch Vortheile gewährt, die von einer geschickten Hand benutzt, alle seine Mängel vergessen lassen. Mit dem Mineralreich ist hier der Anfang gemacht, und nach dem Zweck des Verf. sollte von den einfachern zu den zusammengesetztern Künsten fortgegangen werden. Bey jeder einzelnen Kunst hat er zuerst von den Materialien, dann den Werkzeugen, und endlich von ihrer practischen Anwendung gehandelt. Zur Ausführung dieses vortrefflichen Plans war J. durch eigene Kenntniß der verschiedenen Gewerbe, und durch die Vorkenntnisse, die ihre Beurtheilung erfordert, mehr als irgend ein Schriftsteller desselben Faches gewachsen.

Seine vorzüglichsten Lebensumstände stehen in Goldbecks litt. Nachr. von Preußen, 1. Th. S. 165. 2. Th. S. 147 u. f. und in der Vorrede des 5ten Th. des technol. Wörterbuchs.

Jäger, Johann Wolfgang, Professor der Theologie und Kanzler der Universität zu Tübingen, wo er während seiner Zeitperiode viel Aufsehen machte, und auf das theologische Studium in dem Herzogthum Wirtemberg einen starken Einfluß hatte, erblickte sein Daseyn zu Stuttgard, wo sein Vater Expeditionsrath war. Er studierte in den herzogl. Klöstern; wurde 1671 Repetent im Stipendio zu Tübingen; hernach Informator des Wirtembergischen Prinzen Carl Maximilians, mit welchem er 1676 durch die Schweiz nach Italien reiste; eben so Informator bey dessen Bruder

Georg Friedrich. Hierauf wurde er 1680 Professor der lateinischen Sprache zu Tübingen; 1681 ordentl. Prof. der griech. Sprache; 1684 Prof. der pract. Philosophie und Ephorus des theol. Stifts; 1688 Prof. der Logik und Metaphysik; 1693 außerord. Prof. der Theologie und Superattendens des theol. Stifts; 1698 Abt zu Maulbrunn und General-Superintendent; 1699 Consistorialrath und Stiftsprediger zu Stuttgard, auch Visitator der Universität; 1702. erster Professor der Theologie, Kanzler und Propst zu Tübingen; endlich auch 1709 Abt zu Adelberg und General-Superintendent, wo er am 2. April 1720 starb.

Jäger hatte in seinen vielfachen Aemtern mancherley Schicksale, die ihn auch bald da, bald dorthin warfen. Er war ein gelehrter und orthodoxer Theolog; ein trefflicher Lehrer, aber dabey ein heftiger Polemiker, welches man aus seinen Schriften deutlich ersieht. Er schrieb viel, fast durchgehends die Dogmatik betreffend. Ich bemerke hier:

Hist. eccles. Saec. XVII. ab An. 1600-1649. Tub. 1692. Tom. III. in 4.; auct. Hamb. 1709. 17. 2 Bde in Folio.

Compend. theol. positiuae. Stutg. 1702. Tub. 1740. 8. sonst oft gedruckt, weil es als ein Lehrbuch im Wirtembergschen eingeführt war, bis D. Sartorius seine Positiones theol. in vsum praelectionum dogmaticarum. Tub. 1766. 8. schrieb.

Examen theologiae mysticae. ibid. 1709. 8.

De concordia imperii et sacerdotii s. de iure potestatum supremarum circa sacra. ib. 1711. 8.

Systema theol. dogmat. polem. Tubing. 1714. 3 Bde. in 4.

Examen Quietismi s. theologiae mysticae etc. ibid. 1715. 4.

Separatismus hodiernus sub examen vocatus, ib. eod. 4.

Opuscula varia theolog. ib. 1716. 4.

Examen theologiae nouae. ib. 1719. 8.

Dissert. etc. s. Böcks Gesch. der Univ. Tübingen S. 141. u. f.

Jäger, Philipp Jacob, war zu Augsburg ein sehr künstlicher Goldarbeiter, besonders in der erhabenen Arbeit, die zu seiner Zeit auf Dosen, Stockknöpfen, Uhrgehäusen u. d. gl. sehr beliebt gewesen sind. Er war geboren 1713. und starb 1766.

Jaillot, Alexis Hubert, ordentlicher Geograph des Königs von Frankreich und ein bekannter Landkartenstecher, hatte sich der Kupferstecherkunst gewidmet: weil er aber die Tochter eines Karten-Illuminirers heurathete; so bekam er Lust zu den Landkarten, zumal da die Sansons ihm ihre Zeichnungen überließen, doch mit der Bedingung, daß er seine Karten nicht unter ein gewisses bestimmtes sehr großes Format heraus geben sollte, welches Versprechen er aber in der Folge nicht hielt. Er starb 1752, und hinter-

ließ viele Karten, worunter die von Frankreich die besten sind. S. *Vaugondy* Hist. de la Geogr.; Adelung a. a. O.

Jani, Daniel Friedrich, ein verdienter Schulmann, geboren am 21. April 1683 zu Schmiedeberg im Kurkreis, wo sein Vater damals Prediger war. Er studierte zu Halle und Leipzig; wurde 1712 Conrector zu Torgau, und 1731 zu Budissin oder Bauzen, wo er zuletzt Rector war, und am 2. Oct. 1760 starb. Seine Hauptschrift ist sein philologisch-kritisches Schul-Lexicon der neuen und zierlichen Latinität. Leipz. 1730. gr. 8. Vermehrt, Halle, 1753. gr. 8. Alle Barbarismen und Solöcismen der lateinischen Sprache werden hier durch reine lateinische Wörter und Constructionen verbessert. — Er schrieb auch viele gute Abhandlungen und Programmata, die man in *Saxii* Onomast. lit. P. VI. p. 47 angezeigt findet.

Janozki, oder Janisch, Johann Daniel, Canonikus zu Kiow und Scarbinur und Bibliothekar der zaluskischen Bibliothek zu Warschau, wie auch seit 1771 Propst der königlichen Stadt Babimost, zeichnete sich als ein verdienter Litterator aus. Er war zu Wüborg 1720 geboren, beförderte die Kenntniß der polnischen Litterarhistorie und der polnischen Gelehrten durch verschiedene sehr brauchbare Werke, und starb 1786. Er hat sich durch folgende Schriften viel Ruhm und ein dankbares Andenken erworben:

Kritische Briefe. Dresd. 1745. 46. 2 Bände in 8.

Nachricht von den in der hochgräfl. Zaluskischen Bibliothek sich befindenden raren polnischen Büchern. 5 Theile. Bresl. 1747-53. in gr. 8. Ein dem Litterator höchst wichtiges Werk! Janozki dachte schon in seinen Schuljahren an eine solche Arbeit, allein der in Deutschland verspürte große Mangel polnischer Schriftsteller schreckte ihn davon ab. Die prächtige, und an seltenen polnischen Schriftstellern reiche Zaluskische Bibliothek zu Warschau, brachte ihn aufs neue zu diesem Entschluß, weil er Bibliothekar war, und bey dem Besitzer alle Unterstützung fand. Er theilt uns die vollkommensten Aufschriften der Bücher mit; erzählt ihre Geschichte, zeigt uns den Inhalt an, entdeckt darüber seine Meinung, und streuet auch gelehrte und interessante Nachrichten von dem Leben, von den Verdiensten, und von den Eigenschaften der Verfasser ein. Bey den wenigen guten Nachrichten von der polnischen Litteratur, wird dieses nützliche Buch immer seinen Werth behaupten.

Lexicon der jetzt lebenden Gelehrten in Polen. 2. Th. Bresl. 1755. 8.

Polonia litterata nostri temporis. 4 Partes. Vratisl. 1750-56. gr. 8.

Excerptum Polonicae literaturae hulus atque superioris aetatis. IV Part. ib. 1764-66.

Musarum Sarmaticarum specimina nova. Vol. I. ib. 1771. gr. 8.

Sarmatica literaturae noſtri temporis fragmenta. Vol. I. Warſoviae, 1773. gr. 8.

Ianociana, ſ. clarorum atque illuſtrium Poloniae auctorum, Maecenatumque memoriae miſcellae. Tomi II. ibid. 1776. 79. gr. 8. Hr. Canonicus Janoski hat auch durch dieſe Schrift die Kenntniß poluiſcher Schriftſteller und ihrer Bücher, daran es bey uns noch ſehr fehlt, weiter ausgebreitet. Seine Nachrichten erſtrecken ſich nicht bloß auf Schriftſteller, ſondern auch auf Freunde und Beförderer der Wiſſenſchaften, nicht bloß auf geborne Polen oder ſolche, die ſich da niedergelaſſen haben, ſondern auch oft auf Ausländer, welche in Polen ihr Glück gefunden, daher hier von Gelehrten verſchiedener Nationen Nachrichten gegeben werden. Die Gelehrten ſind nach alphabetiſcher Ordnung aufgeführt; in dem 1. Band kommen 115, und im 2. B. 162 Perſonen vor.

Janſen, Heinrich, ein Bauer und deutſcher Dichter zu Eckwarden im Butjadinger-Lande in der Grafſchaft Oldenburg, war daſelbſt am 17ten März 1697 geboren, und beſuchte in ſeiner Jugend die Schulen zu Jever und Quedlinburg, worauf er zu dem Landleben zurück kehren mußte. Die Luſt zur Dichtkunſt regte ſich bey ihm ſchon auf der Schule, und er fing von 1730 an, durch einige für ihn nicht übel gerathene Gelegenheits-Gedichte Aufſehen zu machen. S. von ihm Weichmanns Poeſie der Niederſachſen, Th. 6. in der Vorrede, wo ſich auch einige ſeiner Gedichte befinden. Adelung a. a. O.

Janſens, Victor Honorat, ein Maler von Brüſſel, lernte bey Volders. Seine ungemeine Geſchicklichkeit brachte ihn an den Hof zu Holſtein. Nach einem vierteljährigen Aufenthalt ging er mit Erlaubniß und einem Wechſelbrief von 1600 fl. von ſeinem großmüthigen Beförderer nach Italien, wo er nach Raphael, den Antiken und den Gegenden um Rom ſtudierte. Er arbeitete einige Zeit in Geſellſchaft des berühmten Peter Mulier, welches ihm Luſt machte, daß er ſich auf kleine Stücke legte, und darin den Albani nachahmte. Aber nach ſeiner Heimkunft malte er von neuem große hiſtoriſche Tafeln, mit welchen viele Kirchen und Paläſte in ſeinem Vaterlande, zu Wien, wo er kaiſerlicher Hofmaler wurde, und zu London, geziert ſind. M. Neuveforge, Geſandter der Provinz Burgund auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er von 1673 bis 1697 ſich aufhielt, ließ durch Janſens 10 große Gemälde für die Karthäuſerkirche von Pruel zu St. Veit unweit Regensburg verfertigen. Janſens kleine Gemälde ſind von einer angenehmen, natürlichen und geſchmelzten Färbung, ſein Pinſel iſt leicht und fließend. Die Geſichtszüge haben etwas feines, edles und ſchönes; ſeine Zeichnung iſt richtig, und ſein Genie fruchtbar. Seine großen Gemälde ſind eben ſo, außer daß das Colorit etwas roh iſt, und nach der Palette riechet. Janſens ſtarb zu Brüſſel 1739 im 25ſten Jahre ſeines Alters. S. *Descamps* vies des Peintr. T. 4. p. 60.

Es ist nicht zu zweifeln, dieses sey eben der Maler, den Weyermann T. 3. p. 346 ohne Taufnahmen anführt.

Jantscha, Anton, kaiserl. königl Bienenmeister, und Lehrer der Bienenzucht zu Wien. Er lernte Anfangs die Malerey, war auch nicht ungeschickt in dieser Kunst. Als er sich aber durch Schriften von den Bienen bekannt gemacht hatte; stellte ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Lehrer an. Durch diese nützliche Begünstigung wurde er in den Stand gesetzt, seine der Natur gemäße Grundsätze, besonders aber die Bienenzucht in dem Oestreichischen weiter zu verbreiten, und viele geschickte Bienenväter zu bilden. Seine Abhandlung vom Schwärmen der Bienen. Wien, 1771. 8. enthält viel Gutes. So gewann dieser Zweig der Landesökonomie sehr viel durch diesen Mann. Schade, daß er schon 1774 starb.

Janus von Eberstädt, Franz Maximilian, Freiherr, kaiserlicher Generalfeldmarschallieutenant, geboren 1711 zu Mailand. Sein Vater war Adolph Wilhelm, der 1731 als Gouverneur von Tortona und kaiserl. Generalfeldmarschallieutenant starb, und protestantischer Religion war. Der Sohn war es auch, und ging 1729 auf die Universität nach Jena, ob er wohl schon 6 Jahre Cadet war. 1732 trat er in kaiserl. Dienste als Fähndrich, war aber schon 1746 Obristlieutenant. In dieser Zeit that er die Feldzüge in Italien, und war der erste, welcher über den Varo setzte, auch vor andern tapfer bey dem Einfall in die Provence. Als er sich 1757 bey Collin vortrefflich gehalten hatte, besetzte er mit einem Corps Husaren und ungarischer Völker Landshut und Friedland, wodurch er Böhmen deckte, und das Glazische beobachten konnte. Am 25sten Julius wollte er Striegau überrumpeln, mußte aber dem starkern Feinde weichen. Hingegen lieferte er am 16. August bey Landshut ein glückliches Treffen, dafür er Generalwachtmeister wurde. Er blieb mit seinem Corps lang Meister vom Glazischen, bis er 1758 am 21. März zu Habelschwert überfallen, und genöthiget wurde, die ganze Grafschaft zu verlassen. Dafür that er den preußischen Völkern bey ihrem Rückzug aus Mähren vielen Schaden, und er erwarb sich dabey den Theresien-Orden. Hierauf war er bald da bald dort in Schlesien, ohne sich durch große Thaten auszeichnen zu können. Im J. 1762 bat sich ihn Hamburg zu seinem Commandanten aus. Die Kaiserin entließ ihn daher ihrer Dienste, mit der Würde eines Generalfeldmarschallieutenants. Sogar die Republik Venedig wollte ihn 1770 als Feldmarschall in ihren Diensten haben; er schlug es aber aus. Bey der verewigten Kaiserin Königin Maria Theresia blieb er beständig in der großen Achtung, und sie schrieb eigenhändige Briefe an ihn nach Hamburg. Seiner Gemahlin schickte sie 1765 ein reich mit Brillanten besetztes Bruststück. Er starb plötzlich 1772. — S. Neu. hist. Handl. 1. B.

Jariges, Philipp Joseph Pandin, von, königlich preußischer Großkanzler, und wirklicher Staats- und Kriegsminister,

war am 13. Nov. 1706 zu Berlin aus einer alten französischen Familie geboren, welche eigentlich de Beauregard Pandin hieß, sich aber de Jariges nennte, nachdem der Großvater des unsrigen das Rittergut Jariges in Ober-Poitou an sich gebracht hatte. Der Vater des unsrigen, welcher Capitain in Französischen Diensten war, begab sich nach dem Widerruf des Edicts von Nantes nach Berlin, wo er Capitain und 1704 Oberster ward. Der unsrige widmete sich den Rechten, welche er in Halle studierte, und darauf 1727 Beisitzer im Criminal-Gericht ward, und hernach von einer Ehrenstelle zur andern stieg. 1729 ward er Rath im französischen Revisions-Gericht; 1735 Rath im höchsten französischen Gericht und Consistorio; 1740 Director des höchsten französischen Gerichtes; 1748 geheimer Tribunals-Rath; und endlich 1755 Großkanzler und Staats-Minister. Er starb am 7. November 1770, und hinterließ den Ruhm eines gründlichen Rechtsgelehrten, eines guten Philosophen, und eines Mannes von entschiedener Rechtschaffenheit. Er hatte schon unter dem Großkanzler von Cocceji vielen Theil an der Verbesserung der Justiz, welche er nachmals rühmlich fortsetzte. Man hat von ihm:

Examen du Spinosisme et des Objections de *Bayle* contre ce Système, in den Mém. de l'Academie de Berlin, 1745.

Antheil an der Lettre d'un ami d'Amsterdam sur l'exposé des motifs, qui ont obligé le roi à prévenir les desseins de la Cour de Vienne; und an den Réflexions d'un Jurisconsulte sur l'ordre de la Procedure, welche letztere Berlin, 1765 erschien. S. sein Leben in den Beitr. zur juriſt. Litterat. in den preuß. Staaten, Th. 1. S. 226 u. f. in das Französische übersetzt von Hrn. Moulines. Berlin, 1776. 8.

Jarry, Laurentius Juilliard du, ein Abbe', guter Kanzelredner und mittelmäßiger Dichter, war um 1658 zu Jarry, einem Dorf bey Xaintes geboren, und widmete sich von seiner Jugend an der Kanzel und der Dichtkunst. 1679, 1683 und 1714 erhielt er den poetischen Preis von der französischen Akademie, und hatte in dem letztern Jahr einen Mitwerber an dem damals noch jungen Voltaire, der aber den Preis verfehlte, und sich dafür an der Akademie durch Spott rächte. Er starb in seinem Priorate zu Jarry 1730, und machte sich unter andern durch folgende Schriften bekannt:

Essais de Panégyriques pour les Fêtes principales des Saints. Paris, 1692, zwey Bände in 8.

Essais de Sermons pour les Dominicales, à Paris, 1698. 8.

Essais d'Eloquence, de Critique et de Morale, Dissertation sur les Oraisons funebres. Ebend. 1706. 12.

Sermons sur les mistéres de N. Seigneur et de la S. Vierge. Eb. 1709. zwey Bände. 8.

Sermons Panégyriques et Oraisons funebres. Ebendaſ. 1709. 2 Bände in 12.; Lyon, 1730. vier Bände in 12.

Poesies chretiennes héroïques et morales. Paris. 1715. 12. S. Dictionn. des Prédicat. Th. 1. S. 126; Nouv. Dict. hist.; Adelung a. a. O.

Jars, Gabriel, ein verdienter Mineraloge, der Akademie der Künste zu London, und der Akademie der Wissenschaften zu Paris, der schönen Wissenschaften zu Lyon Mitglied, war zu Lyon am 26. Jan. 1732 geboren, wo sein Vater gleiches Vornamens an den Bergwerken zu Saint-Bel und Cheissey Theil hatte. Anfangs befuhr er mit seinen zwey ältern Brüdern die Gruben, hierauf erlernte er die Schulwissenschaften in dem großen Collegio zu Lyon. Von hier kam er nach Paris, wo er den Hrn. de Valliere zum Gönner hatte, um die Zeichenkunst zu lernen, die Mathematik und Chemie zu studieren. Nach zwey Jahren wurde er nach Bretagne in die Bleigruben zu Poulawen geschickt, wo er durch seine eingeschickten Plans und Aufsätze Proben seiner Fähigkeit ablegte, die so gut aufgenommen wurden, daß man ihm in den folgenden Jahren die Untersuchung der Bergwerke zu Pontpean in eben derselben Provinz auftrug. Von da ging er nach Anjou, die Steinkohlen-Gruben, und hierauf nach Elsaß um die Gruben de Sainte Marie aux Mines und de Giromagny zu untersuchen, von welchen er Plans mit beigefügten Aufsätzen einschickte. Von hier kehrte er nach den Bergwerken zu Saint-Bel und Cheissey zurück, wo er einen großen Ofen zum Kupferreinigen anlegen ließ, der den Unternehmern von großem Nutzen war. Nach einem beinahe jährigen Aufenthalt zu Paris wurde ihm die Besichtigung der Sächsischen, Oestreichischen, Böhmischen, Ungarischen, Tyrolischen, Kärnthenschen und Steyermärkischen Bergwerke aufgetragen. Nach seiner Rückkunft las er der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris viele Abhandlungen vor, und erhielt 1761 die Stelle eines Correspondenten, und kurze Zeit darauf eines Mitgliedes bey derselben und bey der Akademie der schönen Wissenschaften und Künste zu Lyon. Hierauf ging er nach den Bergwerken de Saint-Bel und Cheissey, wo er einen Kupfer-Hammer anlegen ließ. Während seines Aufenthaltes daselbst erhielt er einen Auftrag, nach Franche-Comte' zu reisen, um daselbst die Kohlen-Gruben zu untersuchen, woselbst er ein Jahr verbleiben mußte. Kurz nach seiner Rückkunft wurde er nach England geschickt, um sich daselbst neue Kenntnisse zu erwerben, wovon er unter andern Bemerkungen den Proceß, vermöge welchen man den Mennig erhält, in Frankreich bekannt machte. Während seines Aufenthaltes daselbst, wurde er bey der in London errichteten Akademie der Künste, als ein Mitglied aufgenommen. Hierauf wurde ihm vom Ministerio eine Reise nach den Nordischen Bergwerken zu machen aufgetragen, auf welcher Reise er seinen Bruder, der ebenfalls die Metallurgie studiert hatte, mitnahm. Er reiste nach Holland, von da ging er durch die Hannöverschen Lande nach dem Harz Gebirg, wo er sich vier Monate aufhielt; er durchreisete einen Theil von Sachsen und der Grafsch. Mannsfeld, von da er nach Hamburg und Kopenhagen, nach den Silberbergwerken

zu Kongsberg in Norwegen, und endlich nach Schweden sich begab. Daselbst wurde er, weil er mit sehr vortheilhaften Empfehlungsschreiben vom Könige von Frankreich versehen war, bey dem königl. schwedischen Hofe besonders gnädig aufgenommen. Die Bemerkungen, welche er auf dieser Reise gemacht, hat er nebst seinem Bruder in 16 Abhandlungen niedergeschrieben. Nach seiner Rückkunft in Paris wurde er als Chemikus bey der Akademie aufgenommen, starb aber den 20. Aug. 1768. Seine Schriften sind:

Viele Abhandlungen in den Schriften der Pariser Akademie.

Voyages metallurgiques, ou recherches et obſervations ſur les mines et forges de fer, la fabrication de l'acier, celle du fer blanc et pluſieurs mines de charbon de terre, faites depuis l'année 1757 jusques et compris 1769 en Allemagne, Suede, Norwege, Angleterre et Ecoſſe. Par feu M. *Jars*, de l'Academie des ſciences de Paris. Publiés par M. G. *Jars*. Tom. I. à Lyon, 1774. mit 10 Kupfert. Tom. II. à Paris 1780. Tom. III. eb. 1781 mit 28 großen Kupfert. Tom. IV. ebend. mit 14 Kupfert. in 4. Aus dem Franzöſ. überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Carl Abrah. Gerhard 1. und 2. Theil. Berlin, 1777. mit 10 Kupfert. 3. und 4. Th. ebend. 1785. mit 21 großen Kupfertafern in med. Octav. Eine wohlgerathene Ueberſetzung eines Werkes, das ſich allgemein empfohlen hat. Eine ausführliche Anzeige von der Urſchrift findet man in Beckmanns phyſ. ökon. Biblioth. B. 7. S 58. und B. 12. S. 49. Erxlebens phyſ. Bibl. 2. B. S. 100.

Lobrede auf Hrn. Jars von Hrn. von Jouchy, überſetzt von Wilke in den heſſiſchen Beiträgen, 1. Bds. 1. St. S. 76. Dieſe hat Gerhard in der deutſchen Ueberſetzung weggelaſſen, daher ſolche hier ſind eingerückt worden. Man ſehe auch Adelung a. a. O.

Jasmund, Carl Andreas von, ein ſächſiſcher General, aus Pommern gebürtig. Er kam ſehr jung in Kurſächſiſche Dienſte, ward ſchon 1713 Obriſtlieutenant, und jederzeit im Felde, wenn die ſächſiſchen Truppen in Polen, Ungarn oder Böhmen ſtanden. Seinen vornehmſten Ruhm aber erlangte er in dem Treffen bey Keſſelsdorf, wo er ſich ins heftigſte Feuer wagte, ſo daß ihm zwey Pferde unter dem Leib getödet, und der Degen aus der Hand geſchoſſen wurde. Er wurde darauf General, und als ſein Regiment abgedankt wurde, ſchenkte ihm der König zum Andenken ſeiner Tapferkeit einen koſtbaren Degen von 300 Thalern am Werthe. Er begab ſich darauf auf ſein Gut Zſchacksdorf in der Niederlauſitz, wo er im Jahr 1752 am 2ten May ſtarb. S. Neu hiſt. Handlex. 1. Th.

Ibarra, Joachim, ein berühmter Buchhändler und Buchdrucker zu Madrit, welcher die typographiſche Kunſt zu einer in Spanien bisher unbekannten Vollkommenheit gebracht hat, wie unter andern aus ſeiner Ausgabe des Don Quixote und der von dem Infanten, Don Gabriel beſorgten Ueberſetzung des Salluſts erhellet. Er ſtarb im November 1785.

Icilius, Quintus, s. Guischard.

Ickstadt, Adam Friedrich, Freiherr von, Kurf. Baierischer geheimer Rath, ist als ein seltenes Genie, das von selbst aus dem Staub hervorgedrungen zu einer ausgezeichneten Größe in Wissenschaften, durch diese zum Lehramt, zu wichtigen Staatswürden, zum Reichsfreiherrnstand sich empor geschwungen hat, als Mann von den sonderbarsten Schicksalen, als Mann, der durch gute und böse Gerüchte ging, äußerst merkwürdig. Ickstadt wurde zu Bokenhausen, einem Dorf bey Eppstein im Mainzischen, am 6. Jan. 1702 geboren. Er war bestimmt, in der Werkstatt seines Vaters ein Hammerschmid zu werden. Die Umstände seiner Geburt, die Gesinnungen seines Vaters eines Hammerschmids, der seinen Sohn zu gleichem Handwerk zu erziehen gedachte, waren Ickstadt also gar nicht günstig. Nur so lang, bis die Kräfte seines Körpers für die Eisenschmiede abgehärtet wären, vergönnte ihm der Vater die Schulen zu Eppstein und Oberursel zu besuchen. Ickstadt zum Gelehrten geschaffen, nicht zum Handwerker, begriff hier gar bald die Grundsätze der lateinischen und griechischen Sprache, schwang sich in den Anfangsgründen der Wissenschaften über alle seine Schulkameraden hinauf.

Dieser schöne Anfang, dieses für die Wissenschaften so frühzeitig aufblühende Talent rührte Ickstadts Vater, der durch Fleiß und Sparsamkeit ein ziemliches Vermögen erworben hatte, gar nicht. Worte und Züchtigungen waren das Mittel, seinen Sohn zu seiner Profession anzuhalten. Ickstadt half sich hier zum erstenmal selbst aus dem Gedränge. Er entwich nach Mainz, unterstützt von guten Freunden, die sein einschmeichelndes Wesen, verbunden mit ungemeiner Fähigkeit und Lehrbegierde für ihn einnahm, hatte er schon in seinem 12ten Jahr die besten lateinischen Schriftsteller gelesen, und im Griechischen, meist durch eigenen Fleiß es dahin gebracht, daß er Aesops Fabeln und Plutarch von der Erziehung in der Grundsprache lesen konnte. Neue Angriffe des Vaters, ihn von den Studien abzuhalten, machten, daß Ickstadt zu Fuß mit wenigem Geld und einem Empfehlungsschreiben von einem seiner Lehrer in der Mathematik, nach Paris ging.

Hier fand er an Peter von Varignon und Fontenelle thätige Freunde, studierte die höhere Geometrie, das damals noch beliebte philosophische System des des Cartes, welches ihm aber zu poetisch und zu wenig durchdacht vorkam, lernte die französische Sprache gründlich und zierlich durch Umgang und das Lesen der klassischen Schriftsteller dieser Nation. Unbekannte Beweggründe zogen ihn in seinem 18ten Jahr von dieser so glücklich betretenen Bahn ab. Ickstadt erscheint auf einmal als gemeiner Soldat in französischen, und dieser bald überdrüssig in kaiserlichen Diensten. Der ganze Reichthum, den er zu seinem neuen Stande mitbringt, ist ein alter Homer, ein elzevirischer Horaz, und Fenelons Telemach. Mit diesen in der Tasche stehet er Schildwache; um sich die von einer solchen Beschäftigung unzertrennliche lange Weile zu

brach. Noch ein wichtiges Verdienst erwarb sich Ickstadt um Daniel Ritters schätzbare Ausgabe des theodosianischen Codex. Er stellte zwischen den gedruckten Exemplaren, und der seltenen Handschrift von diesem Codex, welche in der Domkapitlischen Bibliothek zu Wirzburg aufbewahrt wird, einen mühsamen Vergleich an, und sammelte die merkwürdigsten Varianten, welche Ritter seiner Ausgabe beidrucken ließ.

Neun Jahre lang arbeitete Ickstadt eben so für seinen eigenen, als für den Ruhm und Vortheil der Universität Wirzburg. Maximilian Joseph, Kurprinz von Bayern, der Sohn Kaisers Carl VII. sollte einen Lehrmeister in den Wissenschaften erhalten, und zwar einen Deutschen. Ickstadt wurde abermals auf Empfehlung seines mächtigen Gönners, des Grafen von Stadion zu diesem Amt mit einem Gehalt von 2500 Reichsthalern, unter dem Charakter eines Kurbairischen Hofraths und Lehrers der Rechte zu Ingolstadt, nach München berufen. Damals gerade war eine sehr merkwürdige Epoche des bairischen Hauses. Ickstadt und Cramer bewiesen, was der Kurfürst bey Kaiser Carls VI. Tod foderte. Seine Belohnung war 1743 eine Reichshofrathsstelle, und noch vorher die Ertheilung des Adels. Aber mit Carls VII. Tod war dieß ganze Glück verblüht. Sein durchlauchtiger Lehrling, Kurfürst Maximilian Joseph erhob ihn zur Entschädigung während seines Reichsvikariats in den Reichsfreiherrn-Stand, und ernannte ihn zum Assessor des Reichsvikariatgerichts. Sowohl bey Schließung des Friedens zwischen Baiern und Oestreich, als besonders auch bey besserer Einrichtung des Justizwesens nach dem Krieg wurde Ickstadt immer vorzüglich gebraucht. 1745 machte der Kurfürst diesen ihm so brauchbaren Mann zum geheimen Rath und Vicekanzler des neu errichteten Revisions-Gerichtes, und das Jahr darauf zum Verweser des Hirschbergischen kais. Landgerichts. Doch kam er zum Glück Baierns nun erst wieder in seine rechte Sphäre, da er nach Ingolstadt zurückging, als Direktor der Universität, ordentlicher Lehrer des Natur- und Völkerrechts, der Oekonomie und Kameralwissenschaft. Wieviel ihm hier Hindernisse in den Weg gelegt worden, wie endlich aber doch Ickstadts Standhaftigkeit über sie alle siegte, ist bekannt. Er war unermüdet, sowohl die Rechtspflege zu verbessern, als auch Aufklärung in dem noch so finstern Baiern zu verbreiten. Besonders reformirte er die Universität Ingolstadt, und bildete daselbst alle die Männer, welche Baiern nachmals Ehre gemacht haben. Auch zur Aufnahme der Münchner Akademie trug dieser unermüdete Gelehrte sehr viel bey, und mitten unter diesen literarischen Beschäftigungen bearbeitete er doch auch zugleich Staatssachen, berichtigte Grenzstreitigkeiten seines Hofes mit Oestreich, und mußte sich bey dieser Gelegenheit gegen einige sehr giftige Gerüchte vertheidigen. Noch mitten in der größten Thätigkeit starb J. an einem Schlagfluß am 17. Aug. 1776 im 74sten Jahr seines Alters, nachdem er 30 Jahre hindurch auch das in Ingolstadt war, was er 9 Jahre in Wirzburg gewesen ist, der Stolz der Universität.

Der Freiherr von Ickſtadt war ein ſtarker unterſetzter Mann von mittlerer Größe. Seine hohe freie Stirne, ſein feuriges ſeelenvolles Auge und die beſtändige Heiterkeit, die ſich über ſein Geſicht verbreitete, kündigte ſchon nach phyſiognomiſchen Grundſätzen den Mann an, der er wirklich war. Philoſophiſche Ruhe, innere Ordnung, Behaglichkeit, Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, weiſe Kenntniß des Menſchen, Gewißheit, Feſtigkeit ſeines Syſtems, alles dieſes konnte man von ſeinem Antlitz herunter leſen. Er ſchätzte den Werth des Lebens, ohne mit ſklaviſcher Feigheit vor dem Tode zu zittern. Er pflegte mit Gorgias zu ſagen: ich ſterbe nicht gern, aber dieſe Madenhütte verlaſſe ich gern. J. verbreitete Licht in dem katholiſchen Deutſchland, beſonders ärntete Baiern die Früchte dieſes ſeltenen Genies. Nach Moſers Urtheil iſt Ickſtadt ein Stern der erſten Größe unter den katholiſchen Staatsrechts-Lehrern; doch beſtehet ſeine eigentliche Stärke nur in der Weltweisheit; die demonſtrativiſche Schreibart raubet ſeinen Schriften viele Annehmlichkeit, und ſeine Grundſätze in Anſehung der Religions-Sachen und der Gerechtſame der Unterthanen ſind oft ſehr bedenklich *). An einem andern Orte erklärt ihn Moſer für einen vernünftigen und geſchickten Mann, dem es nur an mehrerer Freiheit fehle zu ſchreiben, was er denke **).“ Dieſer letzte Umſtand hat vielleicht einigen Antheil daran, daß ſowohl Ickſtadt als die meiſten folgenden katholiſchen Staatsrechtsſchriftſteller vorzüglich nur Materien in ihren Schriften gewählet haben, die gegen den evangeliſchen Religionstheil gerichtet ſind.

Ein genaues Verzeichniß ſämtlicher Ickſtadtiſcher Schriften giebt Pütter in der Litteratur des deutſchen Staatsrechts, Schubart in Ickſtadts Lebensbeſchreibung, und Adelung in ſeiner Fortſetzung des Jöcherſchen Gel. Lex. Schubart begleitet dieſelben mit kurzer Kritik, die aber nicht immer richtig iſt. Sein Leben iſt am ausführlichſten von Schubart erzählt, Ulm, 1776. 9 Bog. in 8. Man ſehe auch Bönicke Grundr. einer Geſch. v. d. Univ. Wirzburg. 2. Th. S. 71 u. f.

Jeetze, Adam Friedrich von, preußiſcher Generallieutenant, geboren am 26. Aug. 1689, ſtand bey Friedrich Wilhelm I. in großer Gnade, wurde von demſelben zu vielen wichtigen Geſchäften gebraucht, und mit dem Orden pour la Generoſité beehrt, wofür ihm K. Friedrich der Einzige den neuerrichteten Orden fürs Verdienſt ertheilte. In den beiden erſten ſchleſiſchen Kriegen zeichnete er ſich bey vielen Gelegenheiten aus, und 1747 ſchenkte ihm der König zum Beweis der Zufriedenheit mit ſeinem Dienſteifer die hohe Jagd auf ſeinem Gute Poritz in der Altenmark, wo er am 10. Aug. 1762 ſtarb. S. Paulis Denkmähler berühmter Helden, Th. 1. S. 89.

Jeetze, Hans Chriſtoph von, geboren 1694, geſtorben 1754. war Generalmajor, und zeichnete ſich im erſten ſchleſiſchen Kriege,

*) Moſers neueſte Geſch. der Staatsrechtslehre. S. 109.
**) Moſers Lex. jetztleb. Rechtsgel. S. 109.

in der Schlacht bey Mollwitz, im zweiten aber, in den Schlachten bey Hohenfriedberg und Soor, in welcher letztern er am Kopf gefährlich verwundet ward, und bey dem berühmten Rückzug über die Elbe rühmlich aus. S. Paulis Leben großer Helden, 9. Theil, S. 167.

Jeffreys, Georg, ein englischer witziger Schriftsteller, war 1678 zu Weldron in Nordhampshire geboren, und war ein naher Verwandter des Lord und Herzogs Chandos. Er studierte zu Cambridge, wo er 1701 Magister und Collegiat war. Da er sich nicht zum Priester ordiniren lassen wollte, so verlor er seine Collegiatur, und ward darauf Secretair des D. Hartstonge, Bischofs von Derry, worauf er seine übrige Lebenszeit in dem Hause der beiden letzten Herzoge von Chandos, seiner Verwandten, zubrachte. Er starb 1755. Von seinen Schriften fanden die beiden Trauerspiele Edwin und Merope, welche er um 1720 bekannt machte, den meisten Beifall. Kurz vor seinem Tode gab er seine sämtlichen Schriften, unter dem Titel: Miscellanies in verse and prose, zu London, 1754. in 4. heraus. S. Letters by several eminent Persons deceased. Lond. 1772. 12.

Jelagin, Ivan, von, russisch kais. geheimer Rath, Kabinetsminister, Directeur des plaisirs, und Ritter des polnischen weißen Adler- und Stanislaus-Orden. Dieser vortreffliche Herr schrieb schon mit einem außerordentlichen Genie und Geschmack in seiner Jugend kleine russische Gedichte, als Lieder, Elegien und dergleichen, welche alle recht schön sind. Er hat auch wichtige Materien in gebundener und ungebundener Rede weitläuftig ausgeführt. Er hat viel übersetzt, und mit sehr gutem Erfolge, als: Les Mémoires d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde, und fast alle theatralische Werke des Destouches. Gewiß kann man diese Uebersetzungen wegen der Reinigkeit der Sprache und des fließenden Ausdrucks für Meisterstücke halten: Er besaß eine erstaunenswürdige Belesenheit; Schade! daß er der Litteratur durch die vielen Staatsgeschäfte zu früh entzogen worden. Ihm gebührt der Lobspruch, daß er der erste prosaische Schriftsteller in Rußland nach Comonossov ist, und sogar diesen noch übertrifft, wenn es auf Feinheit im Ausdruck ankommt. S. Neue Bibl. der schön. Wiss. B. 7. S. 196.

Jena, Gottfried von, ein gelehrter, sehr berühmter und verdienter Staatsmann, dessen ruhmvolles Andenken bey den Nachkommen in stetem Segen dankvoll blühen wird. Er wurde am 24. Nov. 1624 zu Zerbst geboren, wo sein Vater Oberburgermeister der Residenzstadt Zerbst, auch Beisitzer im engern Ausschuß der gesammten Anhaltischen Landstände war; die Jünglingsjahre brachte unser Hr. von Jena auf dem Gymnasio seiner Geburtsstadt zu, aber, wegen beständigen Studierens, in ziemlich kränklichen Umständen. Die Universitäten, Wittenberg, Gießen und Marburg bildeten aus ihm einen geschickten Rechtsgelehrten; Reisen

hingegen, welche er hernach durch Deutschland, die Niederlande, England, Frankreich und einen guten Theil von Spanien und Italien vornahm, konnten ihm zur genauen Kenntniß der europäischen Staaten nicht anders als sehr vortheilhaft werden. Endlich ließ er sich, in einem Alter von 25 Jahren, zu Heidelberg nieder, erlangte die höchste juristische Würde, und fing an, Studierenden Vorlesungen zu halten. Beides, sein hierbey bewiesener Fleiß sowohl, als der Beifall, welcher die Folge davon war, flößte dem Pfälzischen Kurfürsten, Carl Ludwig, die gnädigsten Gesinnungen gegen ihn ein, daher kam es, daß er eine ordentliche Professur in der Juristenfacultät, und bald darauf den Charakter eines Raths erhielt.

Als im J. 1655 sein Bruder von Frankfurt an der Oder weg, und als kurbrandenburgischer Minister nach Berlin ging, ward er an dessen Stelle auf jene Universität berufen. Carl Ludwig sahe dieses sehr ungern, willigte aber doch in seine Entlassung, welche er ihm schriftlich ertheilte, und zwar in den rühmlichsten Ausdrükken. Man verlangte ihn sogar 1658 als Professor der Pandekten nach Heidelberg zurück, mit dem Versprechen, daß er am Hofe eben den Platz bald zu erwarten haben sollte, welchen sein Bruder zu Berlin hätte. Dem ungeachtet blieb er wo er war, und der Kurfürst von Brandenburg ließ ihn zur Belohnung seiner Standhaftigkeit, das Patent eines Raths ausfertigen, vermehrte auch seine bisherige Besoldung. Er entfernte sich aber doch von der bisherigen gelehrten Ruhe, und kam 1662 durch die Gunst des ersten Staatsministers, des Freiherrn von Schwerin, an den berlinischen Hof. Seine Bestimmung war der ausgeschriebene Reichstag zu Regensburg, wohin er in Gesellschaft von drey andern Ministern reisen mußte. Hier hat er nun 25 Jahre bey so vielen höchst wichtigen Begebenheiten, für das Wohl des deutschen Reichs gearbeitet, auch verschiedener anderer Reichsstände Gerechtsame, nämlich die königl. Dänischen *), die Kursächsischen, die Baireuthischen, Ansbachischen und Nassauischen, zugleich nicht ohne große Geschicklichkeit beobachtet. 1663 ernannte ihn der Kurfürst zum Kanzler bey der Regierung des Fürstenthums Minden, von welcher Stelle er aber erst 1671 persönlich Besitz nahm. Sein Herr verlangte zwar schon im März 1667, daß er dahin reisen sollte, weil einige, der Regierung und Aemter halben, vorgefallene Veränderungen seine Gegenwart daselbst nothwendig machten. Allein der Erzbischof von Salzburg, als kaiserl. Prinzipalcommissarius ersuchte den Kurfürsten, seinen Minister noch beim Reichstag zu lassen, weil er nach dem bisher bewiesenen Eifer, und seiner großen Erfahrung, zum Entscheiden der wichtigsten Angelegenheiten viel Gutes würde beitragen können. Der Hr. von Jena hingegen hätte seine Entfernung gern

*) Für die dem König von Dänemark geleisteten Dienste erhielt er von dem J. 1684 eine jährliche Pension von 500 Thalern, und diese hätte man ihm auf seine ganze Lebenszeit versprochen. Als er aber zu Halle war, meldete er sich deswegen nicht weiter.

gesehen, um seine eigene Geschäfte besorgen zu können; der Kurfürst schlug ihm aber seine Bitte ab. Die Ehre eines Reichshofraths, die ihm 1665 zu Wien angeboten wurde, schlug er aus; dagegen erhielt er noch zu seinen vorigen Bedienungen 1680 das Cancellariat der Regierung in dem auf das brandenburgische Kurhaus nunmehr gefallenen Herzogthum Magdeburg, welches er 1684 wirklich antrat, nachdem er aus Regensburg war zurückberufen worden.

Seit dieser Zeit wohnte er zu Halle, bis ihn der Tod am 8. Januar 1703 in einem hohen Alter hinweg raffte. Kurz vorher widmete er sein daselbst wohlerbautes Haus, nebst den Einkünften von 50000 Thalern, einem weltlichen Stift für zehen adelige Fräulein reformirter Religion, ob er gleich bereits 1697 ein Hospital, zur christlichen Liebe genannt, auf dem neuen Markt vor Halle, armen und gebrechlichen, besonders reformirten Personen zum Besten errichtet hatte. Denn er besaß ein ansehnliches, auf die gerechteste Weise erworbenes Vermögen. Was davon übrig blieb, das bestimmte er zu einem beständigen Fideicommiß für seine Familie, dergestalt, daß nur einer allemal den Genuß haben, und den Namen von Jena führen sollte, aus welcherley Geschlecht er auch immer seyn würde. Die königl. Konfirmation und Einweihung seines weltlichen Fräuleinstifts erlebte er nicht mehr, welche am 14. May 1703 mit allem dazu nöthigen Pomp geschah. K. Friedrich I. bestätigte nicht nur dieses Institut, sondern ertheilte auch sämtlichen Gliedern des Stifts ein Schutz- und Gnadenzeichen *). Zu allen diesen Wohlthaten bewog ihn eine zweifache Ehe ohne Leibeserben.

Bey dauerhafter Gesundheit und einem so guten Gesicht, daß er sich niemals des gewöhnlichen Hülfsmittels bedienen durfte, war Hr. von Jena ungemein arbeitsam, und sein offener Kopf sowohl, als seine tiefen Einsichten, machten ihm auch die schwersten Sachen leicht. Der französische Gesandte selbst mußte ihm in einer Rede an seinen Monarchen das Lob geben, es sey keiner unter allen Ministern auf dem Reichstag, welcher die deutschen Intriguen und Angelegenheiten eines jeden Hofes, besser inne habe, als Herr von Jena. Hierzu kam eine außerordentliche Munterkeit im Umgang, die ihn immer begleitete, und mit lauter scherzhaften Einfällen versahe, wodurch er, da er sie zu rechter Zeit anzubringen wußte, oft eben soviel, als vermittelst seiner Staatskenntnisse, ausrichtete. Als Gelehrter hatte er keine geringen Vorzüge. Außer der Lateinischen verstand er die griechische, hebräische, französische, englische, holländische, spanische und italienische Sprache vollkommen, weswegen ihm verschiedene den Ehrennamen Polyglottos beilegten. Die vertrauteste Bekanntschaft mit andern schönen Wissenschaften gereichte ihm nicht allein zum Vergnügen, sondern auch

*) Man sehe: Bemerkungen eines Reisenden durch die königl. preuß. Staaten, 1. Th. S. 21. und von Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises, 2ten Th.

zum sichtbarsten Nutzen im bürgerlichen und Staatsrecht, wohin seine vorhandenen Schriften gehören. Seine männliche Beredsamkeit, einnehmende Stimme, und ein vortreffliches Gedächtniß, rühmt man gleichfalls. Er soll den Inhalt ganzer Bücher behalten haben, wenn er sie nur flüchtig durchgegangen hatte.

Nach Jugler gab er 24 Schriften aus dem bürgerlichen und Staatsrecht heraus, darunter 19 Dissertationen sind, die er theils in Heidelberg, theils in Frankfurt an der Oder, während seiner akad. Lehrstelle gehalten hat. Ich bemerke hier:

Diss. theoretico practica de Lege commissoria. Frcf. ad Viadr. 1656. 4. Ebendaselbst 1662 ward sie als ein Tractat auf 8 Bogen in Duodez wieder abgedruckt.

Fragmenta de ratione status. Frcf. 1658. in 4. ohne seinen Namen. Neue Ausgaben erfolgten ebendaselbst 1667 auf 2 Alph. 5 Bog. und zu Halle, 1692 unter dem Titel: Illustris cuiusdam viri Tract. de ratione status. Thomasius ließ darüber öffentlich disputiren.

Tract. de Scto Macedoniano, et incidenter denunciatione evangelica. Frcf. 1662. auf 22 Bogen in 12.

In *Caesarini Fürstenerii* Tractatum de iure Suprematus ac Legationis Principum Germaniae notae et animaduersiones, inter legendum iam anno 1677 ex tempore conscriptae, nunc vero in lucem editae. Germanopoli (Coloniae) 1682. in 8. 5. Bogen stark, ohne seinen Namen. Er spricht darin den deutschen Fürsten das Recht, Gesandte vom ersten Rang zu schicken, ganz ab, und räumt ihnen nur die Landeshoheit, nicht aber den Supremat, ein. Mit den Kurfürsten und den italien. Fürsten habe es eine andere Bewandtniß, als welchen dieser Vorzug durch die Einwilligung der europäischen Staaten, und eine possessionem vel quasi gebühre. Besonders aber sey der Kurfürst von Brandenburg, wegen des damaligen Herzogthums Preußen, auszunehmen.

Noch sind einige Dissertationen unter seinem Vorsitz gehalten, aber nicht von ihm selbst verfertiget worden.

Man sehe von ihm: von Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises, Th. 2. S. 643. und Stiebritzens Auszug daraus, Th. 2. S. 317-322. Joh Jac. Spies Brandenb. hist. Münzbelust. Th. 4. S. 315-322. wo zugleich eine 1698 von Chr. Wermuth auf ihn verfertigte Medaille beschrieben wird. *Pufendorf* de reb. Frid. Wilhelmi p. 1574. seq. I. E. *Wirre* epistola ad *Paul. Fuchsium* etc. scripta, de vita et morte *Godofr. a Iena*. Hal. 1703. auf 5 Foliobogen. Juglers Beitr. 3. B. S. 5-13. und B. 6. S. 357.

Jenichen, Gottlob August, ein verdienter deutscher Rechtslehrer und Litterator, geb. den 9 July 1709 zu Leipzig, wo sein Vater 1710 als Advocat starb. Er erlangte zu Leipzig nach vertheidigter Inaugural-Dissertation: de Clerico nepote, exule suc-

ceſſionis in geradam auiae maternae. Lipſ. 1730. 4. die juriſt. Doktorwürde, practicirte hierauf, und ſuchte ſich durch öffentliche Schriften nützlich zu machen. Er ſollte 1735 Prof. der Rechte zu Wittenberg, 1736 zu Greifswalde, und 1737 zu Upſal in Schweden werden, verbat ſichs aber, und nahm 1747 den Ruf als ordentl. Prof. des Codex und der Novellen nach Gießen an; wurde hernach Prof. des canoniſchen Rechts und der juriſtiſchen Praxin, und 1755. Heſſ. Darmſt. Hofrath. Er ſtarb am 1. Apr. 1759.

Jenichen beſaß in der Rechtsgelehrſamkeit, und in den dazu nöthigen Hülfsmitteln, und beſonders in der gelehrten juriſtiſchen Geſchichte, eine große Stärke. Er ſchrieb viel und weitläufig, ſein lateiniſcher Styl war rein, ſein deutſcher aber declamatoriſch und tavtologiſch, und in ſeinen Schriften bemerkt man auch eine gewiſſe Ruhmredigkeit und Prahlerey. Er entdeckte ſeine Meinung von den Schriften anderer Gelehrten oft gar zu freimüthig, und zog ſich dadurch viele Feinde und Widerſpruch zu. Auch um das Lehnrecht hat ſich Jenichen verdient gemacht, und überdieß viele nützliche Werke zum Druck befördert. Wäre ſeine Schreibart correkter, und nicht ſo außerordentlich weitläufig; ſo würden ſeine Schriften noch größern Beifall erhalten haben. Ich bemerke hier die vorzüglichſten:

De Priſco Iauoleno, ICto incomparabili et praecipuo ſaeculi ſui ornamento, ad Frid. Ottonem Menckenium, Diſſertatio. Lipſ. 1734. 4. — Mart. *Lipenii* Bibliotheca realis iuridica, poſt Frid. *Struuii* curas recenſuit opus, innumeros errores ſuſtulit, vltra dimidiam partem optimis libris et diſſertationibus fere omnibus auxit et accuratum ſcriptorum indicem adiecit. Lipſ. 1738. fol. und ſupplementa, Emendationes et Illuſtrationes ad Bibliothecam iurid. Lipenio-Ienichianam. Lipſ. 1743. fol. 4 Bde. — Continuatio notitiae auctorum iuridicorum Ge. *Beyeri*. ib. 1738. 8. J. A. Hommel lieferte in den Jahren 1749, 1750 und 1751 die 2. 3. und 4te Fortſetzung dieſes Werks. — Unpartheiiſche Nachrichten von dem Leben und den Schriften der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutſchland. Leipz. 1739. 8. ſ. *Iugleri* Biblioth. hiſt. litter. Tom. II. p. 1318. — Abhandlung von Reichsdörfern und reichsfreien Leuten. Leipz. 1747. 8. ebend. 1768. 8. — Hiſtoriſche und rechtliche Abhandlung von den Begräbniß-Mahlzeiten. eb. 1747. 8. — Theſaurus iuris feudalis, continens optima atque ſelectiſſima Opuſcula, quibus Ius feudale explicatur illuſtratur atque emendatur. Ab editore ordinatus ac ſuis annotationibus paſſim et Opuſculis auctus et locupletatus. Tom. III. Frcf. 1750-54. gr. 4. — Orat. de ſecta Compendiariorum et Perfectioniſtarum, vtraque Iurisprudentiae perquam fatali. Gieſſ. 1752. 4. — Obſeruationes ſel. criminales de Tabaco. Gieſſ. 1756. 4. — Diplomatiſche und rechtliche Abhandlung vom Recht der erſten Bitte einer römiſchen Kaiſerin; Gieſſ. 1757. 4. — Ferner beſorgte er die Herausgabe vieler Schriften, z. B. *Aug. a*

Leyſer de Variationibus atque Retractationibus ICtor. recenſ. et praefatus eſt. Lipſ. 1737. 4. — *Gregorii Majanſii* Epiſtolarum libros VI. ed. ib. 1737. 4. — *I. S. Brunquell* de Retractationibus veterum ICtorum. c. Praef. et Notis. ib. 1738. 4. — Joh. Chr. Lünigs europ. Staatstitulaturbuch, mit Anmerk. ebend. 1743. 2 Bde. 8. Zuſätze dazu. eb. 1744. 8. vermehrt eb. 1750. 8. — J. Ch. Lünigs Biblioth. Deductionum S. R. I. anjetzo in eine geſchicktere Ordnung gebracht, durchaus verbeſſert und anſehnlich vermehrt. ebend. 1745. 8. — Von des Hrn. v. Leyſers Meditat. ad Pandectas, beſorgte er den 11. Band und bereicherte ihn mit ſeinen eigenen Abhandlungen und einem 5fachen Regiſter über das ganze Werk. — Juriſtiſcher Büchersaal, oder gründliche Nachricht von den neueſten juriſtiſchen Büchern, der berühmteſten Rechtsgelehrten Leben, und andern zur Rechtsgelahrheit dienenden Sachen. 2. Bde. eb. 1737. 39. 8. (ohne Namen) und nachher fortgeſetzt, unter dem Titel: Allerneueſte Nachrichten von juriſtiſchen Büchern, akademiſchen Abhandlungen, Deductionen und Verordnungen groſſer Herren ꝛc. Jena, 1739 u. f. Jenichen beſorgte hievon die erſten 46 Theile. ſ. *Jugleri* Biblioth. hiſt. Litterat. Tom. II. p. 914. — Mehrere Abhandlungen. — S. Weidlichs Nachrichten von jetzt leb. Rechtsgel. 2. Th. S. 306-345. 4. Th. S. 375. — Strieders Heſſ. Gel. Geſch. 6. B. S. 323-40.

Jennings, Johann, königl. ſchwed. Hofmarſchall und Ritter, war zu Stockholm geboren, ſtammte aber aus England her. Sein Vater, ein angeſehener Kaufmann, der ihn für ſeine Handlung beſtimmt hatte, ließ ihn in England erziehen, und hernach zu Upſal ſtudieren, wo er auch diſputirte, aber hernach Kriegsdienſte nahm, und Adjutant bey dem Leibregiment wurde. In der Folge verließ er die Kriegsdienſte, und übernahm ſowohl die Handlung, als auch ein eigenthümliches Bergwerk, wo er den Bau des Ofens verbeſſerte, und daher den goldenen Schaupfennig von der Akademie erhielt. In Riſlagen machte er einige hundert Morgen ſchlechten Landes urbar, hatte vielen Antheil an der Trollhätta-Schleuſe, und reiſete in dieſer Abſicht 1768 nach England, Holland und Frankreich. Er arbeitete auch mit an den neuen Karten von dieſer Schleuſe, war auf dem Reichstage offenherzig und frey, und in ſeinen Grundſätzen unveränderlich. Er ſtarb 1773 plötzlich in ſeinem 44ſten Jahre. Er hat verſchiedene kleine Schriften in ſchwediſcher Sprache herausgegeben. S. Götting. gel. Anz. v. J. 1777. in der Zugabe S. 751.

Jens, Jenſius, Johann, ein guter Philolog und Redner, geboren am 18. Dec. 1671 zu Leiden, wo ſein Vater als Arzt lebte. Hier ſtudierte er unter Jac. Gronov vorzüglich die ſchönen Wiſſenſchaften; wurde 1694 Conrector am Gymnaſium zu Dordrecht; 1697 Conrector zu Grafenhaag; ging aber nach 3 Jahren wieder als Rector nach Dordrecht zurück, und lehrte zugleich öffentlich die ſchönen Wiſſenſchaften. Nach 15 Jahren begab er ſich nach

Grafenhaag, um einer gelehrten Ruhe ohne öffentliche Bedienung zu genießen; aber nach 3 Jahren berief man ihn 1718 als Professor der schönen Wissenschaften und der griechischen Sprache, auch als Rector an das Erasmische Gymnasium zu Rotterdam. Er legte 1752 seine Aemter nieder, und starb am 14. März 1755 in einem Alter von 83 Jahren, am Schlag.

Durch folgende Schriften hat sich dieser gelehrte Kritiker eine bleibende Celebrität erworben:

Lilii Gregorii Gyraldi Opera omnia cum comment. *Iob. Faes* et animaduerſ. *Pauli Colomeſii*. Lugd. Bat. 1696. 2 Bde. in Fol. mit Kupf. Die hier gesammelten Schriften waren vorher einzeln gedruckt.

Lectiones Lucianeae. Hagae Com. 1699. 8.

Ferculum litterarium (obſeruat. in Nov. Teſt. item Diſſertationes de dictatoribus et fecialibus populi rom. nec non Lectiones Luciani etc.) Lugd. Bat. 1717. gr. 8.

Collectanea purae et impurae latinitatis. Rotterd. 1720. 8. und cum not. *Kappii*. Lipſ. 1728. 8.

Lucubrationes Heſychianae; Obſeruata in ſtilo Homeri; Vetera epigrammata graeca (154) pro anecdotis prodeuntia. Rotterd. 1740. gr. 8.

Strictvrae ad Iuſtiniani Caeſaris codicem et Pandectas etc. ibid. 1749. gr. 4.; Lugd. Bat. 1764. gr. 4. Für die Kritik wichtig.

Senilia de ſtilo Homeri. Rotterd. 1758. 8. Weil nur 200 Exemplare gedruckt wurden, ſo ſind ſie den ſeltenen Büchern beizuzählen.

Sein Leben und das Verzeichniß ſeiner Schriften, iſt in Strodtmanns neu. gel. Europa, 1. Th. S. 39-52. 11. Th. S. 764-766. und 15. Th. S. 830 mitgetheilt Man ſehe auch: *Adr. Parſii* index batav. pag. 371-379.; *Freytag* Apparatus litter. Tom. III. p. 708. und Bougine' Handb. 4. B. S. 346.

Jeruſalem, Johann Friedrich Wilhelm, Doctor der Theologie, Vicepräſident des fürſtlichen Conſiſtorii zu Wolfenbüttel, Abt zu Riddagshauſen, Propſt des Kreuz- und Aegidienkloſters zu Braunſchweig, und Curator des daſigen Collegii Carolini, war ein ſehr verdienter deutſcher Gottesgelehrter, gleich ſchätzbar als Gelehrter und als Menſch. Er wurde zu Osnabrück am 22. Nov. 1709 gebohren, wo ſein Vater Superintendent, Paſtor Primarius und Scholarch war. Von 8 bis 12 Jahren frequentirte er die dortige Schule; dann kam er bey dem Rector einer benachbarten kleinen Stadt in Penſion. Hier wurde er vorzüglich mit den Klaſſikern bekannt, und unter Anleitung eines dortigen Predigers mit den orientaliſchen Sprachen. Im 15ten Jahre kam er wieder auf das Osnabrückiſche Gymnaſium. Seine Geiſtesanlagen verriethen und entwickelten ſich ſchon früh, und ob er gleich ſeinen würdigen Vater ſchon im funfzehnten Jahr verlor, ſo hatte ihn dieſer doch ſchon für das Studium der Theologie und zur Beſu-

chung der Leipziger Universität bestimmt, nach welcher er sich das Jahr darauf begab, und wo er über 4 Jahre blieb. Hier gerieth er an den pedantischtesten und stumpfesten Mann, um Dogmatik zu hören; er studierte also für sich Gerhards, Chemnitzens, Musäus und Buddeus Schriften. Unter Gottsched studierte er die Wolfische Philosophie, und verband damit den Euclid; übte sich auch nach Gottschedischer Manier in deutschen Reden. Doch diese Studien und diese Anleitungen waren es bey weitem nicht allein, wodurch Jerusalem beides in der philosophischen Beredsamkeit und in der beredten Philosophie jene hohe, bewundernswürdige Höhe erreichte. Ein sehr wirksames Beförderungsmittel seines Scharfsinns und Geschmacks wurde das Studium der alten Schriftsteller, dessen belohnenden Einfluß auch Er, wie er oft rühmte, an sich erfahren hatte, und welches er daher andern, besonders jungen Studierenden, unablässig empfahl. Dieß verband er mit zweckmäßiger Lesung der besten einheimischen und ausländischen Schriftsteller.

Bey seinem Weggang von Leipzig erhielt er die Magisterwürde, ging nur auf eine kurze Zeit nach seiner Vaterstadt zurück, und begab sich dann nach Leiden. Hier genoß er, besser befriedigt, des Unterrichts und nähern Umgangs eines Schultens, Burmann, Muschenbrök und s'Gravesande, ein Jahr hindurch. Hier lernte er würdige remonstrantische Prediger, und den alten ehrwürdigen Sam. Crell kennen. Das zweite Jahr, welches er in Holland zubrachte, wandte er fast ganz auf die Besuchung der blühendsten Städte dieses Landes, und verweilte am längsten im Haag und zu Amsterdam. Auch übernahm er im Haag eine Zeitlang einen Theil der Predigten in der deutschen lutherschen Kirche, bey der man ihn auch wirklich anzusetzen wünschte.

Sein Vorsatz war, von Holland aus eine Reise nach Frankreich und England zu machen; weil aber häusliche Umstände die Rückkehr in seine Vaterstadt forderten, so begab er sich wieder auf dem Wege durch Flandern und Brabant dahin. Das akademische Leben hatte indeß für ihn noch immer vorzügliche Reize; und die damalige Stiftung der Universität Göttingen bestimmte ihn zu dem Entschluß, die Führung zweier junger westphälischer Edelleute zu übernehmen, in deren Gesellschaft er diese hohe Schule besuchte. Hier gerieth er bald mit den, zum Theil erst ankommenden, Lehrern der Akademie in die angenehmsten Verbindungen, und errichtete mit den besten unter ihnen eine genaue, auch in der Folge noch bis an ihren und seinen Tod fortwährende, vertraute Freundschaft, vorzüglich mit dem durch seine englische Miscellaneen bekannten sel. Thompson. Während dieses göttingischen Aufenthalts ward auch seine persönliche Bekanntschaft mit dem ersten Staatsminister zu Hannover, von Münchhausen, diesem so verdienstvollen Stifter und großen Beförderer der neuen Akademie, durch öftern Briefwechsel unterhalten. Jerusalems Trieb nach größerer Weltkenntniß, nach mehrern und mannichfaltigern Anlässen zur Beobachtung und Erfahrung bewog ihn, nach einem dreijährigen Aufenthalt in

Göttingen, für sich allein eine Reise nach London zu machen. Hier öffnete sich seinem Forschungsgeiste, seinen Studien, seiner Weltbeobachtung, ein voller, reich gruppirter Schauplatz. Hier bahnte er sich bald den Weg zur Bekanntschaft und zum öftern Umgang mit den angesehensten theologischen und andern Gelehrten Englands, z. B. mit den drey würdigen Bischöfen, Potter, Sherlok und Thomas. Auch Waterland, Whiston und Forster waren seine Freunde, und sehr vertraut war sein Umgang mit dem bekannten, sehr gelehrten und liebenswürdigen Desmaizeaux, Bayles Freund und Biographen, und mit dem damals gleichfalls in London lebenden berühmten Arzt und Naturforscher Lieberkühn aus Berlin.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in England, ging er im Sommer des 1740sten Jahres, im Gefolge der Flotte, welche den König von England in seine deutschen Länder begleitete, nach seinem Vaterland, und zunächst nach Hannover zurück. Hier wurde er Freund und Tischgenoß des Hannöverschen Ministers von Schwicheldt. Dieser mußte bald darauf beim Ausbruch des Krieges als Gesandter zum König von Preußen, und Jerusalem, der die ihm angebotene Stelle eines Legations-Secretairs ausschlug, zog zum Hannöverschen Feldmarschall von Spörken, wo er die Oberaufsicht über die Erziehung seines einzigen Sohnes übernahm. Unvermuthet erhielt er eine Einladung nach Wolfenbüttel, zum Herzog Carl von Braunschweig, wo ihm der Antrag geschah, eine Hofpredigerstelle, und zugleich die Erziehung des damals noch siebenjährigen Erbprinzen, jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig, zu übernehmen. Er fand diese Stelle, und die Verbindungen, in die sie ihn brachte, ganz seinen Wünschen gemäß, und trat sie im Sommer 1742 an. Durch seine Predigten erwarb er sich den größten Beifall; und wie sehr ihm die übertragene Prinzenerziehung gelang, das weiß und bewundert die Welt. Gleich im folgenden Jahr wurde er zum Propst von zwey Braunschweigischen Klöstern ernannt.

Um eben diese Zeit äußerte er gegen den Herzog und seinen Minister in einer Unterredung über das Bedürfniß der Schulverbesserung den ersten Gedanken von der Anlage eines Instituts, welches die Lücken zwischen den Schulen und Akademien ausfüllen, die Vorbereitung zu den letztern verbessern, und jungen Leuten, die nicht zum eigentlichen Studieren, sondern für den Kriegsstand, den Hof, oder unabhängiges Privatleben bestimmt wären, Unterricht und Sittenbildung verschaffen könnte. Der Herzog beschloß die Ausführung dieser Ideen; und Jerusalem erhielt den Auftrag, einen ausführlichen Plan solch einer Anstalt zu entwerfen. Und dieser Plan, der, nach Einziehung mehrerer Gutachten würdiger Männer, vollkommen zweckmäßig und bewährt gefunden wurde, ward die Grundlage des in Braunschweig nun schon 50 Jahre hindurch bestehenden und rühmlich bekannten Collegii Carolini. Unstreitig gehört die weise Einrichtung dieser Anstalt, und der unablässige, bis an seinen Tod fortwirkende, thätige Eifer Jerusalems

für ihre Erhaltung, zu den glänzendsten Verdiensten dieses unvergeßlichen Mannes. Es ist fast unglaublich, wie viel Zeit, Ruhe und Kosten er vornemlich in den ersten Jahren darauf verwandte, um dieß Institut zu derjenigen Stufe des Flors und der Aufnahme zu heben, auf welcher es sein Stifter, der Herzog Carl mit edler Ungeduld zu sehen wünschte. Jerusalems schon damals sehr verbreiteter Ruhm, das ausgezeichnete Vertrauen, welches sein Verdienst, Talent und Charakter ihm bey dem angesehenern und aufgeklärtern Theil des Publikums erworben hatte, trug dazu nicht wenig bey. Die Lehrer, welche er mit der schärfsten und glücklichsten Aufmerksamkeit von mehrern Orten her dazu einlud, durch ihre Kenntnisse und litterarischen Ruf diesem Collegio immer größern Ruhm zu verschaffen, fanden sich durch sein Zutrauen, durch seine liebreiche Freundschaft geehrt; und schon die Aussicht, unter den Augen eines solchen Mannes sich nützlich zu machen, seiner Leitung und seines öftern Umgangs zu genießen, und zu einem so wohlthätigen Zweck mit ihm gemeinschaftlich zu wirken, diese Aussicht konnte ihnen nicht anders als äußerst ermunternd und erfreulich seyn. Die jungen Zöglinge selbst ehrten und liebten in ihm einen liebreichen Vater, einen zuverläßigen Führer. Wer es weiß und erfuhr, in welchem vorzüglichen Maß Jerusalem die Gabe besaß, das Herz aller, die ihn kannten, vornehmlich aber derer, die seines nähern und öftern Umgangs genossen, zu gewinnen, zu fesseln, zu bezaubern; wie bald es ihm gelang, dem Schüchternen Muth und Zutrauen, dem Zweifelnden Beruhigung, dem Unschlüssigen Festigkeit und Bestimmtheit einzuflößen, wie bereitwillig er war, alles Edle und Gute zu bemerken und anzuerkennen, und jedes Bestreben nach größerer, geistiger oder moralischer, Vollkommenheit zu ermuntern, und der Uebung der Kräfte ihre zweckmäßige Richtung zu geben: dem wird es weniger ein Wunder seyn, wie ein so verwickelter, mit so vielen Schwierigkeiten verflochtener Plan, dennoch so schnell und so glücklich zur Ausführung gediehen ist, und, mancher oft erneuerten und wiederkehrenden Hindernisse ungeachtet, einen so langwierigen Bestand erhalten hat.

Hätte Jerusalem sich nicht schon durch sein Leben, seinen Wandel, seinen Geist und seine Schriften, so viele andere unvergängliche Denkmäler gestiftet: so würde dieß, von ihm gegründete, von ihm fast ein halbes Jahrhundert hindurch väterlich verpflegte Institut allein schon ein hinlänglich glänzendes Denkmal seyn, um sein Verdienst und seinen Namen der aufgeklärten Welt, und besonders dem Braunschweigischen Lande, unvergeßlich zu erhalten.

Und doch war diese Veranstaltung nur der Anfang seiner ununterbrochen fortwährenden Verdienste um dieses Land. Noch in eben dem Jahr war Er es, der zu der bessern und musterhaften Einrichtung des Armenwesens der Stadt Braunschweig dadurch Gelegenheit gab, daß er eine aus dem Englischen übersetzte Nachricht von den Armen- und Arbeits- oder Werkhäusern in England mit einer Zuschrift an die Vorsteher der milden Stiftungen

dieſes Landes, und mit einer Vorrede über den Nutzen dieſer Anſtalten, begleitete. Auch entwarf er den Plan zu einer vortheilhaften Anlage eines weitverbreiteten Buchhandels, an deſſen Vortheilen alle Landeseinwohner durch Actien Antheil nehmen konnten. So uneigennützig und patriotiſch indeß die Abſicht dieſes Entwurfs war, ſo widerſetzten ſich doch mehrerley Hinderniſſe ſeiner Ausführung. Sogar zu den Kabinetsarbeiten wollte ihn der Herzog ziehen; aber Jeruſalem verbat ſich dieſe Ehre, und blieb in ſeinem Wirkungskreiſe, der groß, ſegnend und wohlthätig genug war.

Die öffentlichen Vorträge, die er während des Sommers, wo ſich der Hof zu Salzthalen befand, wöchentlich zu halten hatte, koſteten ihm viele Mühe, und ſelbſt der Vortrag ſeiner Predigten war ihm bey der Kränklichkeit ſeines Körpers, und der großen Reizbarkeit ſeines Nervenſyſtems, ſehr mühſam und angreifend. Der Werth und Charakter dieſer Predigten iſt aus den in Druck gegebenen Proben hinlänglich bekannt. Ihn gehörig zu würdigen, muß man die Erwägung des Zeitalters, in welchem ſie gehalten wurden, und den damaligen Zuſtand deutſchen Geſchmacks, deutſcher Beredſamkeit, ſelbſt deutſcher Lebens-Philoſophie nicht aus der Acht laſſen. Mosheim war zwar ſchon im beſſern, lehrreichern und beredtern Kanzelvortrage ſein Vorgänger, aber offenbar nicht ſein Muſter. Am meiſten aber fällt der mehr philoſophiſche Anſtrich, der tiefere Eindrang in die Materien, die genauere Zergliederung der Begriffe, die Reichhaltigkeit und Fülle des Ausdrucks, als eigenthümlicher und damals einziger Character der Jeruſalemſchen Predigten in die Augen. Man leſe hier ſeine eigenen Aeußerungen in der Vorrede zu ſeiner neuen, in ſeinem vorletzten Lebensjahr veranſtalteten Ausgabe ſeiner Predigten.

Eine Sammlung einiger Predigten vor den Durchl. Herrſchaften zu Braunſchweig-Lüneb. Wolfenb. gehalten, gab er zu Braunſchweig heraus, 1745. 8. 1756. 8 zweite Samml. 1753. 8. 1757. 8. 1769. 8. Neue, mit einigen Predigten, und einer neuen Vorrede vermehrte Aufl. ebend. 1788. 2te Samml. eb. 1789. 8. Sechs ſeiner frühen Predigten erſchienen ins Franzöſiſche überſetzt vom Grafen von Manteufel, mit einer Vorrede von Ch. v. Wolf. Das Predigen beſchäftigte Jeruſalem nur etwa 8 bis 9 Jahre hindurch, worauf es ihm, bey ſeiner Verſetzung nach Braunſchweig, ganz erlaſſen wurde, und wofür er auch den Unterricht der übrigen Prinzen übernahm. Nur bey einigen feierlichen Gelegenheiten, bei der Konfirmation der fürſtl. Kinder, bey Eröffnung und beim Schluß des Landtages, und bey Einführungen, die er als Abt und Propſt zu verrichten hatte, redete er wieder öffentlich. Aber ſein auch hierin großes Talent blieb deswegen doch nicht unbenutzt; es wucherte vielmehr deſto vortheilhafter zur Bildung angehender Geiſtlichen, und zu ihrer Vorbereitung zum Predigtamt.

Denn ſtatt der ihm zu Ende des 1749ſten Jahres ertheilten Abtey des Kloſters Marienthal, erhielt er 3 Jahre darauf die zu Riddagshauſen in der Nähe von Braunſchweig; und um dieſe

machte er sich unsterblich verdient. In der fortgesetzten Uebung theologischer Studien, und in der Vorbereitung zum Predigtamt liegt der vornehmste Zweck dieser Stiftung, und die Beschäftigung der jungen Männer, welche daran Theil nehmen. Während des fast vierzigjährigen Zeitraums, in welchem Jerusalem diesem Kloster als Abt vorstand, hat er eine ansehnliche Zahl von jungen Geistlichen gezogen, und dadurch ungemein viel zur Verbreitung reinerer Religionsbegriffe, und zur zweckmäßigern, fruchtbaren Ertheilung des öffentlichen Unterrichts in denselben, beigetragen. Wöchentlich brachte er einen großen Theil des Tages in der Mitte dieser seiner Zöglinge zu, die sich mit anhänglicher Liebe und Lehrbegierde um ihn sammelten, ihn über die erhabensten und wichtigsten Wahrheiten reden hörten, seine Anweisungen, wie und wodurch sie den hohen Zweck ihres künftigen Amts aufs vollkommenste erfüllen könnten, mit Rührung und beseelter Entschließung anhörten, ihm ihre theologischen Ausarbeitungen oder Predigten vorlegten, und sie mit der sanftesten aber heilsamsten Belehrung aus seinen Händen zurück erhielten. Sehr oft ließ er sichs nicht reuen, über eben den Gegenstand selbst eine Abhandlung oder eine Predigt auszuarbeiten; dieß war die ihm gewöhnlichste, und gewiß die lehrreichste Kritik der ihm vorgelegten Uebungen. Mit der bereitwilligsten Freude erkannte, pries und empfahl er die Talente und Geschicklichkeiten der sich auszeichnenden Mitglieder dieses Convents, und weckte dadurch die Nacheiferung der übrigen. Und dieß enge Verhältniß mehrte die Zahl derer nicht wenig, die dem unvergeßlichen Manne nicht bloß ihr äußeres, sondern auch ihr inneres Glück, die Ausbildung ihres Geistes, die Veredlung ihrer Kräfte und deren wohlthätige Uebung und Richtung zu danken haben.

Ob ihn gleich sein Kloster, in der letzten Hälfte seines Lebens, am anhaltendsten beschäftigte, so schränkte sich doch seine immer rege Thätigkeit bei weitem nicht einzig darauf ein. Einen großen Theil seiner Zeit forderte der sehr ausgebreitete Briefwechsel, den er theils mit den angesehensten Personen beiderley Geschlechts in und außerhalb Deutschland, theils mit den berühmtesten, vornehmlich theologischen Gelehrten, theils mit seinen vertrautern Freunden, und dann noch mit so vielen andern unterhielt, die bey ihm Rath, Belehrung, Entscheidung oder Beruhigung suchten. Alle fanden ihn darin so willfährig, daß er nicht selten ihre Wünsche und Erwartungen übertraf; daß manche Antwort über einen interessanten Gegenstand aus einem Briefe zur Abhandlung wurde.

Von jeher hatte er die Litteratur liebgewonnen, und seine Bekanntschaft mit derselben war sehr ausgebreitet. Aber auch für die Kunst hatte sein feiner Geschmack und sein gefühlvolles Herz sehr viel Empfänglichkeit; besonders gewährte ihm in den letzten Jahren der große und schnelle Fortschritt der Kupferstecherkunst in England viel Vergnügen. Sein Arbeitszimmer war eine kleine Gallerie der ausgesuchtesten neuern englischen Blätter, darunter die Stiche nach Angelica Kaufmann die zahlreichsten waren. Die

Anhörung einer guten Musik, besonders wenn sie mit Gesang verbunden war, gewährte seinem Geist sichtbare Freude und Erholung; gern und emsig benutzte er auch die öffentlichen Gelegenheiten dazu. Ueberhaupt war seine Seele für jeden frohen und erheiternden Lebensgenuß in dem seltensten Grade offen und empfänglich. Kein Gegenstand der Unterredung war ihm leicht zu geringfügig, um sich nicht dabey zu verweilen, sobald er für seine Freunde einiges Interesse hatte. Er besaß die Gabe des feinsten, heitersten Scherzes auch noch im spätern Alter; Fröhlichkeit schwebte, in der reizendsten Gestalt, fast immer auf seiner Stirn, und durfte nicht erst herbeigerufen werden, um sie zu entfalten. Braunschweig wurde nicht leicht von einem Fremden besucht, der es wieder verlassen konnte, ohne den Mann gesehen zu haben, der dieses Orts größte Zierde war. Daher die vielen und öftern Besuche, die ihm einen beträchtlichen Theil seiner Zeit kosteten, und deren keinen er doch gern ohne wichtige Hindernisse zurückwies.

Zu den besten deutschen Biographien gehören die Denkschriften, welche Jerusalem den drey verewigten Prinzen des Braunschweigischen Hauses, Albrecht Heinrich, Wilhelm Adolph, und Maximilian Julius Leopold, bald nach ihrem frühen Tode widmete. Es sind nicht flache, mit Gemeinörtern aufgestutzte Lobschriften, sondern treffende, charakteristische, und äußerst lehrreiche Schilderungen, selbst da, wo sie nur Umrisse sind. Denn von ihrer ersten Kindheit an war J. ein naher, täglicher Beobachter, Führer und Lehrer dieser Prinzen gewesen.

Ohne seinen Namen erschien im J. 1762 die erste und einzige Sammlung von Briefen über die mosaische Religion und Philosophie *), die theils den Beweis, daß Moses der wirkliche Verfasser der ihm beigelegten fünf Bücher, und besonders des ersten sey, theils die Schreibart dieses ersten Buchs, und besonders der ersten Abschnitte desselben, zum Gegenstand hatten. Es würde sehr zu bedauern seyn, daß die Fortsetzung dieser mit ächtem kritisch-philosophischen Scharfsinn geschriebenen Briefe unterblieb, wenn wir nicht diese Fortsetzung und weitere Ausführung bald hernach, nur mit Abänderung der äußern Form, wirklich erhalten hätten.

Denn sie waren Vorläufer der vortrefflichen, auch ins Französische, Holländische, Dänische und Schwedische übersetzten Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion **),

*) Die zweite Auflage erschien 1773. 8. die dritte 1783. 8.

**) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Braunschw. 1768. 8. fortgesetzt, 1772. 8. 2tes Stück der Fortsetzung, 1773. 2ter Th. 1. B. 1774. 2. Th. 2. B. oder das 4te Stück, 1779. Der 4te Abschnitt aus diesem 4ten Stück ist auch besonders gedruckt, unter dem Titel: Lehre von der moralischen Regierung Gottes über die Welt, oder die Geschichte vom Falle. Braunschw. 1780. 8.

Diese Betrachtungen wurden in das franzöſ. übersetzt zu Yverdon, 1770. gr. 12.; ins Dänische von Pt. Topp Wandall, Kopenh

deren Veranlassung dem damaligen Erbprinzen, jetzigen regierenden Herzog von Braunschweig, zum unsterblichen Ruhm gereicht. Außer dieser ihrer nächsten Bestimmung wünschte J. durch die öffentliche Bekanntmachung dieser Betrachtungen, seiner eignen Erklärung nach, vornehmlich derjenigen Klasse von Lesern nützlich zu werden, deren Stand und Geschäfte es nicht leiden, in die genaure und gelehrtere Untersuchungen dieser Wahrheiten sich einzulassen, denen es aber bey ihrer mehrern Verbindung mit der Welt, und bey der alle Gränzen der Vernunft und Sittlichkeit überschreitenden Frechheit, wider die Religion zu schreiben, zu ihrer Beruhigung um so viel wichtiger ist, die Grundwahrheiten ihres Glaubens, nach ihrer wahren Stärke, und besonders nach ihrer innern Vortrefflichkeit, kennen zu lernen. Sehr glücklich erreichte er dabey seinen Zweck, zwischen der metaphysischen Strenge und zwischen der weitläufigern Declamation das Mittel zu halten; und der Dienst, welchen er der Religion durch diese Betrachtungen leistete, war eben so groß, als der allgemeine, ungetheilte Beifall, womit man sie aufnahm.

Bey aller Stärke, Lauterkeit und Wärme seiner Religionsüberzeugungen war dennoch der große Mann von jeher von dem Bestreben entfernt, sie aufzudringen, andre in sein Interesse zu ziehn, oder sich und seinen Lehrsätzen einen Anhang zu machen. Billigkeit, Nachsicht und Duldung gehörten zu den hervorstechendsten und liebenswürdigsten Zügen seiner Denkungsart. Davon giebt auch das, ohne sein Wollen und Zuthun, im J. 1772 abgedruckte Bedenken, von der Kirchenvereinigung, den rühmlichsten Beweis. Eine seiner letzten durch den Druck bekannt gewordenen Arbeiten war das an die verwittwete Frau Herzogin von Braunschweig, gerichtete Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur *), durch des großen Friedrichs II. Schrift: de la Litterature allemande veranlaßt. Der König von Preußen, der Jerusalems Verdienste kannte und schätzte, der sich bey seinen Besuchen des Braunschweiger Hofes mehrmals, und in frühern Zeiten einmal drey Stunden lang, mit ihm unterredet hatte, war nach seinem Urtheil begierig, und ließ ihn durch die Herzogin, seine Schwester, zur Entwerfung desselben auffordern. Sehr treffend gab er hier, obwohl nur ganz summarisch, die vornehmsten Hindernisse an, welche den Fortgang unserer Litteratur bisher zurück gehalten hatten, und erwähnte dann die dennoch nicht unbeträchtlichen Fortschritte derselben gleichfalls nur kurz, und den Gränzen eines Briefs

1776. 2te Aufl. 1780. gr. 8.; ins Holländ. mit Anmerkungen von B. Carull. Amst. 1780-81. in gr. 8.; ins schwedische von Apel Gabr. Lejonhufwud. Upsala 1783-86 in 3 Theilen in 8. Im Auszuge besorgt vom Bischof Serenius . . . 177 . .

*) Dieses Schreiben erschien, aber ohne Namen des Verf. zu Berlin, 1781. 8. und wurde auch nachgedruckt. Es befindet sich auch in seinen nachgelassenen Schriften, (Braunschw. 1793. 8.) im 2ten Th. No. 7. und wurde von le Coeq ins Französische übersetzt, Berl. 1781. 8.

gemäß. Alles in einer so feinen, milden Sprache, daß die Empfindlichkeit des an Widerspruch nicht gewöhnten Königs nicht einmal durch den Anschein desselben gereizt, und die gute Sache der Deutschen doch vor ihm dargelegt und beurtheilt wurde. Gern hätte dieser große König einen Mann, dem er vielleicht von allen deutschen Gelehrten am meisten Gerechtigkeit widerfahren ließ, in sein Land gezogen. Ihm geschah um das J. 1770 der Antrag der ansehnlichen Abtey zu Kloster Berge. Allein diesen sowohl, als den bald darauf erfolgenden Ruf zum Canzler der Universität Göttingen, verbat er sich, weil der angenehmen Verbindungen zu viele waren, und weil er, bey der Schwäche seiner Gesundheit, sich die mannichfaltigen Erschütterungen kaum zu ertragen getraute. Der Herzog gab ihm einen Beweis seines Wohlgefallens an diesem Entschluß, indem er ihn zum Vicepräsidenten seines Wolfenbüttelschen Consistoriums ernannte, und neue Vortheile mit dieser Vermehrung seiner Würden verband.

Jerusalem begann nun den Abend seines wohlthätigen Lebens mit ruhigem Bewußtseyn, mit froher Aussicht, ob ihn gleich ein harter Zeitpunkt traf. Nicht lange hatte er sich von einer äußerst schweren Krankheit erholt, so traf ihn der empfindlichste Schlag in dem unerwarteten Verlust eines seiner ganz würdigen, mit lebhaftester Zärtlichkeit von ihm geliebten Sohnes, der sich den Rechten gewidmet hatte, sich aber in einer melancholischen Stunde 1775 in der Blüte seiner Jahre das Leben verkürzte. Wenig Jahre hernach verlor er eine nicht minder geliebte Gattin. Beider Verlust erschütterte seine Seele tief ins Innerste; aber bald ermannte sich sein Muth. Selbst die stille, schwermüthige Erinnerung an diese Leiden verlor allmählig ihr Peinliches, und kein Murren, selbst keine Klage entfuhr seinen Lippen.

Wie äußerst lehrreich Jerusalems letzte Lebenstage waren, das weiß man aus der umständlichen und meisterhaften Schilderung derselben, welche Hr. Professor Emperius entworfen hat, Leipzig, 1790. 8. *). Er starb am 2. Septemb. 1789. im 80sten Jahr seines Lebens. Sein Begräbniß war überaus ehrenvoll und feyerlich. Die Leiche ward in der Frühe nach der Klosterkirche seiner Abtey gebracht, die eine kleine halbe Meile von Braunschweig entfernt liegt.

Jerusalem war ein Licht seiner Zeit, und gehört zu den Reformatoren unsers Jahrhunderts. Viele Gelehrte wurden durch ihn nach Braunschweig gezogen, und Braunschweigs Aufklärung dadurch befördert. Seine Art, im Stillen, ohne alle Anmaßung und Geräusch Gutes zu thun, und seine Verbindungen mit Großen, auf die schwerlich ein Theolog seiner Zeit so viel, wie er, gewirkt hat, machten sein Leben reich an großen Verdiensten, die nur Wenigen bekannt sind. Die ruhige Heiterkeit des Geistes, mit der er, als ein wahrer Weiser, eben so sehr das Leben zu genießen wußte,

*) S. Jenaische Lit. Zeit. 1791. 2. B. Seite 315.

als er immer einer beſſern Welt entgegen ſah, verließ ihn auch in ſeinem hohen Alter und in ſeinen letzten Stunden nicht. Bis an ſein Ende genoß er unverändert die Achtung oder vielmehr Liebe des ganzen herzoglichen Hauſes, wovon auch das bekannte Denkmal zeuget, welches die verwittwete Herzogin von Braunſchweig, Philippina Charlotta, ihm in der Kirche zu Riddagshauſen ſetzen ließ. Eine Beſchreibung dieſes Denkmals, und die vortreffliche Zuſchrift ſelbſt, findet man vor Jeruſalems letzten Lebenstagen von Emperius, und in der allgem. deutſchen Bibl. 90. Bdes, 2ten Stück, Seite 617.

Nach ſeinem Tod wurden von ſeiner Tochter herausgegeben: Fortgeſetzte Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Hinterlaſſene Fragmente von J. Fr. W. Jeruſalem. Oder auch unter dem Titel: Nachgelaſſene Schriften von J. Fr. W. Jeruſalem. 1. Th. Braunſchw. 1792. 2. Th. 1793 in gr. und kl. Octav. Jeruſalems Schriften, beſonders aber ſeine Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, haben nicht bloß auf die Anhänger ſeiner Kirche, ſondern auf alle chriſtliche Religionsparteien gewirkt, und reinere und hellere Ideen in Umlauf gebracht. Aber leider nahm er ſchon in der Vorrede zu dem zweiten Theil von ſeinen Leſern Abſchied, weil er ſich bey ſeinem Alter, und bey der Schwäche ſeiner Geſundheit, nicht mehr ſo viele Kräfte zutraute, ſie zu vollenden. Er ſchrieb daher die abgebrochenen Betrachtungen in Fragmenten nieder, um ſie nach ſeinem Tod bekannt zu machen. Das Manuſcript dieſer Betrachtungen lag auf ſeinem Tiſche, als er ſtarb, und man ſah, daß er daran gearbeitet hatte. Was wir alſo hier haben, ſind die Reſultate des Nachdenkens und Forſchens eines unſerer größten und hellſten Theologen; ſind die Ueberzeugungen und Geſtändniſſe eines ehrlichen Mannes, niedergeſchrieben am Rande des Grabes. Es ſind freilich nur Fragmente, dafür ſah ſie der Verf. ſelbſt an, aber ſie ſind auch in ihrer jetzigen Form dennoch ſo ſchätzbare Ueberreſte ſeines Forſchungsgeiſtes; ſie ſtellen das geläuterte Chriſtenthum, die wahre Aufklärung in einem ſo gefälligen Gewande dar, daß man ſie mit eben ſo viel Vergnügen als Nutzen, leſen wird. Der zweite Theil enthält zum Theil ſchon ehemals gedruckte, zum Theil bisher noch ungedruckte Abhandlungen und Reden, die der Verewigte ſelbſt geſammelt, und nach ſeinem Tod bekannt gemacht haben wollte. Manche von den hier abgedruckten Abhandlungen ſind von der Art, daß ſie bey ihrer erſten Erſcheinung mächtige Senſation erregten. Aus allen ſeinen Reden leuchtet der wärmſte Eifer für die Religion und das menſchenfreundliche Herz des Verfaſſers hervor.

Man ſehe: Entwurf einer Lebensgeſchichte Jeruſalems. Von ihm ſelbſt kurz vor ſeinem Tode aufgeſetzt, ſ. in ſeinen hinterlaſſenen Schriften 2ten Th. Es iſt ein trockenes, faſt nur ſkizzirtes Verzeichniß ſeiner wichtigſten äußern Lebensveränderungen. — Lebensbeſchreibung des Abts Jeruſalem. Altona 1790. 8. — Horrers Almanach für Prediger aufs J. 1791. S. 148-174. —

Eschenburg über J. Fr. W. Jerusalem, in der deutschen Monatsschrift, 1791. Jun. Seite 97-135. Diese Schilderung, von einer Meisterhand entworfen, und mit treffenden Zügen aus dem Leben und Charakter des großen Mannes durchwebt, stellt uns J. Bild sehr lebhaft dar. Eschenburgs lange, fast fünf und zwanzigjährige genauere Bekanntschaft, die vorzügliche freundschaftliche Gewogenheit, deren er ihn würdigte, und die öftere Gelegenheit, die er hatte, ihn leben, handeln und wirken zu sehn, bürgen für die Zuverlässigkeit seines reizenden Gemäldes.

Jervas, Carl, war ein englischer Maler, der zu seiner Zeit in großem Ruf stand und jetzt vollkommen vergessen ist. Seine Gemälde, die er hinterlassen hat, beweisen, daß man in England zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Güte der Malereyen, nicht schwer zu befriedigen war: denn die meisten dieser Gemälde gehören unter die mittelmäßigen, und fehlen gleich stark gegen Zeichnung, Colorit und Darstellungskraft. Indessen wurden sie bewundert. Was zu Jervas Ruf vielleicht mehr als seine Gemälde beitrug, war seine Verbindung mit Popen, dem er Zeichnen und Malen gelehrt hatte, und der aus Dankbarkeit gut genug war, seine Talente zu loben, und sie in seinen Versen zu verewigen. Man findet dort öfters seinen Namen neben Lady Bridgwater ihrem, einer der schönsten Damen ihres Zeitalters. Jervas größte Stärke bestand im Porträt, deren er eine ungeheure Menge gemalt hat. Er starb 1740. — Man sehe: Olla Potrida 1781. St. 2. S. 147.

Jhre, Johann, Ritter des königlich schwedischen Nordstern-Ordens, Kanzley Rath, ordentl. Professor der Beredsamkeit und Politik auf der Universität zu Upsal, wie auch Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, war der Sohn D. Thomas Jhre, Professors der Theologie zu Lund in Schonen, und am 3. März 1707 geboren. Sein Vater starb ihm frühe, und nun nahm den jungen Jhre desselben mütterlicher Großvater zu sich, welcher damals Erzbischof zu Upsala war, daher er auch dort studierte. Er las alle römische Schriftsteller mit dem größten Fleiß durch, und erwarb sich nicht nur eine große Kenntniß der latein. Sprache, sondern auch der Geschichte, Sitten und Verfassungen der Völker, und dadurch legte er den Grund zu der Wissenschaft des Alterthums, durch welche er sich nachmals so sehr hervorthat. Die Lehrsätze und Meinungen der Philosophen aller Völker und Zeiten machte er sich gründlich bekannt, und verwahrte sich dadurch gegen das Sectenwesen. Auf den ganzen Umfang der Geschichte verwendete er großen Fleiß. Als er 21 Jahre alt geworden war, und die akademischen Studien vollendet hatte, begab er sich auf Reisen, um seine Kenntnisse wissenswürdiger Dinge und vorzüglicher Gelehrten zu erweitern.

Im Frühjahr 1730 begab er sich nach Greifswald, Hamburg, Jena und Halle, an welchem letzten Ort er sich unter der Anleitung des berühmten Christ. Bened. Michaelis, in den von Jugend auf

geliebten morgenländischen Sprachen sehr übte, und den darauf folgenden Winter in Utrecht zubrachte. In eben diesem Jahr ward er abwesend in Upsala Magister, dazu er sich vor seiner Reise durch zwey Disputationen de vsu LXX. interpretum in N. T. und de vi materiae, das Recht erworben hatte. Im Frühjahr 1732 ging er nach Amsterdam, hielt sich der Bibliothek wegen zu Leiden länger auf, und nachdem er auch Rotterdam gesehen hatte, schiffte er nach England. Hier verweilte er theils zu London, theils zu Oxford, ein halbes Jahr, und im Herbst reiste er über Calais nach Paris, wo ihn die Bibliotheken und Gelehrten stark beschäftigten. Als seine Anverwandte und Freunde seine Rückreise verlangten, trat er dieselbe im Frühjahr 1733 über Brabant, Flandern und Holland an, kam am Ende des Mais in sein Vaterland, machte aber erst noch eine Reise nach Kopenhagen, und traf endlich wieder zu Upsala ein. Hier hielt er eine Disputation de vsu accentuum Hebraeorum, wurde von der Akademie der Wissenschaften zum Mitglied aufgenommen, zwei Jahre hernach zum Vice-Bibliothekar, und 1737 zum ordentl. Professor der Dichtkunst ernannt. Dieses Lehramt war ihm zwar im Anfang sehr angenehm, und er brachte die Zuhörer, welche ihn über den Horaz, Virgil und Ovid hörten, zur Erkenntniß und Empfindung des Erhabenen und Schönen in den Werken dieser Dichter: allein die Anzahl der Studenten, welche Geschmack daran fanden, war zu klein, und also wünschte er sich ein anderes Professorat. Dieses erhielt er schon 1738, als er von dem König zum Professor der Beredsamkeit und Politik ernennt wurde, welches Amt er über 40 Jahre lang auf die nützlichste und rühmlichste Weise verwaltete, auch viele schwedische junge Edelleute unter seiner besondern Aufsicht und Anleitung hatte. Ueberhaupt nahm er sich aller studierenden jungen Leute, die öffentlich und besonders seinen Unterricht und Beistand suchten, auf die leutseligste und nützlichste Weise an, wie denn auch unter seinem Vorsitz über 450 Disputationen gehalten worden sind.

Alle öffentliche und besondere Pflichten eines ordentlichen Professors, erfüllete er mit eben so großer Gewissenhaftigkeit, als Einsicht, und ob sie gleich viel Zeit und Kräfte erforderten: so hielt er sich doch durch dieselben nicht entschuldiget, wenn er gelehrte schriftstellerische Untersuchungen und Ausarbeitungen unterlassen würde. Er erwählte aber solche Gegenstände derselben, in welchen sich andere Gelehrte noch nicht hervorgethan hatten, und dadurch wurde sein schriftstellerisches Verdienst desto größer. Die schwedische Uebersetzung der Frauenzimmer-Bibliothek, welche Richard Steele geschrieben hatte, und die er verfertigte, überzeugte ihn, wie viel ihm noch an einer vollkommenen Kenntniß der schwedischen Sprache fehle, und dadurch ward er gereizt, auf die Untersuchung derselben großen Fleiß zu verwenden. Den Conspectum praelectionum in linguam suecanam, welchen er 1745 drucken ließ, setzte er nicht fort: als ihn aber 1746 die versammelten Reichsstände ermunterten, das Vaterland mit einer Schatzkammer der schwedisch-gothischen

Sprache zu versehen, und zu den Kosten des Drucks eine ganz ansehnliche Summe anwiesen, fing er an, das, was er zu einem solchen Werke schon gesammelt hatte, besser auszuarbeiten und zu vermehren. Erst gab er 1766 ein Lexicon dialectorum heraus, in welchem er veraltete, aber noch hin und wieder in den Landschaften gewöhnliche Wörter erläuterte, und 1769. sein vortreffliches, überaus schätzbares Glossarium Suiogothicum, Upsala, 1769. 2 Bde. in Folio, welches Sprachenforscher hinlänglich kennen, und zur Erklärung und Erläuterung alter Hülfsmittel der Geschichte und Gesetze, sehr nützlich gebrauchen. Ihre hinterließ viele gelehrte Anmerkungen zur Verbesserung und Erweiterung desselben, die seine Erben besitzen. Es veranlaßte ihn diese mühsame Arbeit, genaue Bekanntschaft mit der Möso-gothischen Sprache zu machen, und das Gelehrte und Nützliche, welches er zur Erläuterung der Ueberbleibsel von Ulphilas möso-gothischen Uebersetzung des N. T. geschrieben hat, ist in der Sammlung zu finden, welche der Hr. Consistorialrath D. Büsching unter dem Titel: *Ivan Ihre* scripta versionem Ulphilanam et linguam moeso-gothicam illustrantia, Berol. 1773 in gr. Quart, in einer geringen Anzahl Exemplarien herausgegeben hat.

Ihre untersuchte auch die alten isländischen Schriften, und zeigte in einem 1772 zu Upsala gedruckten Brief an den Canzley-Rath Sueno Lagerbring, daß die isländische Edda, kein kurzer Begriff der heidnischen Theologie, sondern eine Anleitung zur isländischen Dichtkunst sey. Schlözer übersetzte diesen Brief im folgenden Jahr in die deutsche Sprache, und trug in Anmerkungen Zweifel gegen die Behauptung des Hrn. Ihre vor, welche dieser in einem andern Brief beantwortete, der in der Sammlung von des Bischofs Uno von Troil Briefen von seiner Reise nach Island, stehet. Schweden hat ihm die Erklärung des alten Verzeichnisses der Schwedisch-gothischen Könige zu danken, welches den alten Westgothischen Gesetzen angehängt ist; er hat gezeiget, daß das Griechenland, dahin vermöge russischer Inschriften und alter Gesetze, nordische Völker reiseten, auf der Ostseite des baltischen Meeres zu suchen sey; daß der Bündel, welchen die Wasische Familie im Wappen geführt, kein Getraide- sondern ein Krieges-Bündel sey; daß Hvitavad in runischen Inschriften, keinen Ort, sondern ein weises Taufkleid anzeige, u. s. w. In seinen 4 Disputationen de Runorum antiquitate, patria, origine et occasu, behauptet er, daß die runische Schrift ehedessen in dem größern Theil von Europa gebrauchet worden, nach Schweden erst ungefähr im sechsten Jahrhundert gekommen sey, und um den Anfang des funfzehnten ganz aufgehöret habe. Ein gothisches Denkmal, welches zu Napoli entdecket, und von Sabbatini zuerst bekannt gemacht worden, hat er in den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Upsala, erläutert, und in den Schriften der Gesellschaft der schönen Wissenschaften hat er den Zunamen Menved erklärt, welcher dem Dänischen König Erich ist beigeleget worden. Auch das Stück von Titus

Livius, welches D. Brunn zu Rom gefunden, hat er kritisch behandelt; Scheffers handschriftliche Anmerkungen über Alt-Upsala, in 8 Disputationen mit seinen Anmerkungen an das Licht gestellt, und in einer Vorrede zu dem Lappländischen Wörterbuch wahrscheinlich gemacht, daß die Lappländische Sprache diejenige sey, welche man in Schweden vor Odins Ankunft geredet habe.

Diese mannichfaltigen Arbeiten sind dauerhafte Denkmäler seiner großen Gelehrsamkeit. Sein Kopf und sein Gedächtniß waren vortrefflich. Wenn er sich zum Schreiben hinsetzte, flossen ihm die Gedanken so ordentlich und reichlich zu, daß er hernach nicht nöthig hatte, etwas zu verbessern. Er war und blieb beständig gleichen und sanften Gemüths, liebte unschuldigen Scherz, hatte ein gerades, offenes und freundliches Wesen, und war ein aufrichtiger Verehrer Gottes. K. Adolph Friedrich ertheilte ihm 1756 den Charakter eines Kanzleiraths, zwey Jahre hernach die Würde eines Patricius, und 1759 den Nordstern-Orden. In seinen 4 letzten Lebensjahren war er von schwacher Gesundheit, und am 26. Nov. 1780 verschied er in einem Alter von 73 Jahren und 8 Monaten. S. Büschings wöchentl. Nachr. v. J. 1783. S. 161 u. f.

Iken, Konrad, Doctor und Professor der Theologie am reformirten Gymnasio zu Bremen, erster Prediger an der dasigen Stephanskirche, Obervorsteher der dasigen deutschen Gesellschaft, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, war zu Bremen am 25. Dec. 1689 geboren, wo sein Vater als Rathsherr und Prätor stand. Aus der ordentlichen Stadtschule wurde er 1705 in das dasige Gymnasium geschickt, worauf er sich 1711 nach Utrecht begab, und 1714 Prediger zu Lopik wurde. 1716 erging ein doppelter Ruf an ihn, theils nach Hanau, theils nach Zütphen, wovon er den letzten annahm, aber 1719 die zweite hochdeutsche Predigerstelle an der Stephanskirche zu Bremen erhielt. Ehe er nach Bremen reiste, gab ihm 1720 Utrecht die theologische Doctorwürde. 1723 erhielt er eine ordentliche Professur der Theologie am Gymnasio. Die Alterthümer der Juden waren hier der vornehmste Gegenstand seiner Vorlesungen, nach der ihm freigelassenen Wahl, wozu er erst Relands Buch gebrauchte, hernach aber über seine eigene Antiquitates Vorlesungen anstellte. Zugleich lehrte er die arabische Sprache zu verschiedenen Mahlen, worauf er sich, neben dem Rabbinischen, besonders gelegt hatte. Man wollte ihn zwar im Haag als Prediger, und zu Utrecht als Prof. der Theologie haben; er blieb aber seinem Vaterlande getreu. Er starb am 25. Jun. 1753, nachdem er sich durch viele Schriften einen großen Ruhm als ein gelehrter Theolog und großer Orientalist erworben hatte. Vorzüglich bemerkungswerth sind darunter seine

Antiquitates hebraicae, secundum triplicem Iudaeorum statum, ecclesiasticum, politicum et oeconomicum, breuiter delineatae. Bremae, 1732. 8. Wieder aufgelegt, ebend. 1735 und 1741. in 8. Eine vermehrte Ausgabe erschien ebend. 1752. 8. Dieses Buch enthält, wie schon der Titel anzeigt, alle Theile der

jüdiſchen Alterthümer, und zwar weder zu weitläufig, noch zu kurz beſchrieben, noch daß etwas nützliches dabey ausgelaſſen wäre. Iken erwarb ſich dadurch einen großen litterariſchen Ruhm, und ſein Buch wurde für ſehr brauchbar gehalten.

Theſaurus nouus theologico-philologicus, ſ. ſylloge Diſſertationum exegeticarum ad ſelectiora atque inſigniora veteris et novi Teſtamenti loca a Theologis praeſtantibus rel. ex Muſeo *Theod. Haſaei* et *Conr. Ikenii*. Amſtelod. 1732. zwey Bände, in Folio. Menthenius hat dieſer Männer Arbeit fortgeſetzt; M. Joh. Chriſt. Mehlhorn aber, damals Pfarrer zu Gelenau in Kurſachſen, fing 1738 an, vollſtändige Auszüge aus dieſen beiden Theſauris unter dieſer Aufſchrift zu liefern: Gründliche Erklärung der heil. Schrift alten Teſtaments, welche durch vollſtändige Auszüge aus den in Menthen und Iken theſauris befindlichen auch übrigen beſten Disputationen und andern Anmerkungen gelehrter Männer verfertiget, und mit eigenen Anmerkungen vermehrt worden.

Tractatus Talmudicus de cultu quotidiano templi, verſione latina donatus et notis illuſtratus. Bremae, 1736. 4.

Symbolae litterariae ad incrementum ſcientiarum omne genus, a variis amice collatae. Bremae, 1744. u. f. drei Bände in 8. Es iſt eine Sammlung von nützlichen Abhandlungen, welche der fleißige Iken geſammelt und herausgegeben und mit eigenen nützlichen Aufſätzen vermehrt hat.

Diſſertationes philologico-theologicae in diuerſa ſacri codicis vtriusque Teſtamenti loca. Lugd. Bat. 1749. gr. 8.

Viele einzelne Diſſertationen. Man ſehe ſein Elogium von Joh. Friedr. Schöpperlin in den Actis ſoc. lat. Ienenſ. Vol. III. p. 326-336. Neu. gel. Europa 5. Th. S. 265-274. Strodtmanns Beitr. zur Hiſtorie der Gel. 3. Th. S. 258. Adelung a. a. O.

Ilgen, Heinrich Rütger von, ein Sohn Rudolph Ilgens, kurbraud. Regierungs-Sekretairs zu Minden, wurde zuerſt ſeinem Vater als Mindenſcher Regierungs-Sekretair adjungirt, und begleitete darauf den Hrn. von Meinders 1679 als Legations-Sekretair nach Frankreich; wurde 1683 geheimer Kammer-Sekretair, und erhielt die preußiſche Expedition in der geheimen Kanzley; wurde 1693 Hofrath; 1699 geheimer Rath; 1701. wirklicher geheimer Etatsrath; 1705. Director der Chargen-Caſſe; 1706 Präſident der Mindenſchen Regierung, und 1720 Direktor bey dem Landſchaftsweſen. Schon 1699 wollte ihn Kurfürſt Friedrich III. zum wirklichen geheimen Rath machen; er verbat ſolches aber ausdrücklich, und erhielt im J. 1700 aus eigener gnädigen Bewegung eine jährliche Zulage von 1200 Thalern, nebſt der Verſicherung, daß wenn der Kurfürſt über kurz oder lang die Zahl ſeiner wirklichen geheimen Räthe zu vermehren für gut finden würde, ihm niemand vorgezogen, und er mit einer dieſer anſehnlichen Charge gemäßen Beſoldung verſehen werden ſollte. Dieß geſchah auch im J. 1701.

und zwar zu einiger Belohnung der sich um die Erlangung der königlichen Würde erworbenen großen Verdienste. Am 18. Jan. des nämlichen Jahres wurde er in den Adelstand erhoben, und ihm in seinem Wappen zum Andenken seiner Verdienste eine königliche Krone gesetzt. Seit dieser Zeit dirigirte er unter dem Premier-Minister Grafen von Wartenberg, und nach dessen erfolgter Dienstentlassung, die auswärtigen und wichtigsten Angelegenheiten, bis zu seinem am 6. Dec. 1728. erfolgten Tod. Er hat schon von 1683 an in den wichtigsten Staats-Sachen hauptsächlich die Feder geführt, und bis an den Tag seines Todes, das meiste von auswärtigen Sachen eigenhändig expediret. S. Fischbachs Beitr. 3. Th. 2. B. S. 536.

Imbert, Joseph Gabriel, ein Maler von Marseille, geboren 1666, studierte einige Zeit unter van der Meulen und le Brun, und kam in seiner Kunst so weit, daß er auf Ehre und Glück rechnen durfte. Der Welt überdrüssig, ging er als Frater in das Kartheuserkloster zu Villeneuve bey Avignon; verließ aber die Kunst nicht ganz, sondern malte auch nachher noch verschiedene beträchtliche Werke zur Auszierung der Gebäude seines Ordens, unter welchen die Gemälde, die er in der Karthause zu Villeneuve bey Avignon verfertigte, die vornehmsten sind. Er starb auch daselbst A. 1749 im 83sten Jahr seines Alters. Sein Meisterstück ist auf dem hohen Altar der Karthäuser in Marseille; es ist ein Gemälde von außerordentlicher Größe, welches den Calvarienberg vorstellt. Der Geschmack in der Zeichnung, der Ton seines Colorits, die Schattirungen des Ernsthaften und des Malerischen, der Contrast, die Richtigkeit der Ausdrücke, alles dieses ist mit vielem Verstande angebracht. Dieses Werk ist überhaupt so wichtig, daß man es nicht genug betrachten kann, ohne von denjenigen Empfindungen stark gerührt zu werden, die ein solcher Gegenstand natürlich erregt. — S. *Bardon* Traité de Peinture etc. T. 2. p. 169.

Im Hof, auch Imhof, Andreas Lazarus, ein geschickter Patricier, geboren zu Nürnberg am 12. Jan. 1656. Er wurde anfangs Pfalz-Sulzbachischer Kammerjunker, dann geheimer Rath, Canzleidirektor, Lehnpropst und Pfleger zu Floß, endlich aber Braunschweig-Wolfenbüttelscher wirkl. geheimer Rath. Als er 1704 zu der letzten Stelle berufen wurde, mußte er in den Diensten des Pfalzgrafen von Sulzbach noch eine Reise machen, worauf er auf dem Rückwege im Gostenhof vor Nürnberg über einen Kranken, der an der Ruhr lag, einen Ekel faßte, und einige Tage hernach am 11. Sept. 1704 (nach andern am 23. Aug.) zu Sulzbach starb. Er ist der Urheber des bekannten historischen Bildersaals, welchen er deßwegen zu schreiben veranlaßt wurde, um den römischen König Joseph damit in der Geschichte zu unterrichten. Von Imhof, der an dem kaiserl. Hof sehr geschätzt wurde, hat sich auch, ob er gleich ein Protestant war, in Sachen, welche die röm. katholische Religion betrafen, mit solcher Bescheidenheit und Mäßigung betragen, daß daher auch dieses Werk von beiden Religionsverwandten

mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, und in Deutschland ein sehr großes Ansehen gewann. Es erschien unter der Aufschrift: Neu eröffneter historischer Bildersaal, oder kurze und deutliche Beschreibung der historiae vniuersalis vom Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten. Band 1-3. Sulzb. 1692-94. Hernach zu Nürnb. 1697-1778. 17 Bände in gr. 8. mit Kupf. Die ersten fünf Bände, welche von dem Hrn von Imhof herrühren, sind mit größerm Fleiß ausgearbeitet, als die nachfolgenden, welche allerley Verfasser haben; die Kupfer bedeuten aber nicht viel.

Die fünf erstern Bände wurden zum Gebrauch des damaligen Kronprinzens von Preußen in das Französische übersetzt, unter der Aufschrift: Le grand Theatre historique, ou nouvelle histoire vniverselle tant sacrée que profane, depuis la creation du monde jusqu' au commencement du XVIII. Siécle. V. Tomes. à Leide, 1703. 2 Voll. in Fol. welcher Uebersetzung die Merianischen Kupferstiche eine neue Zierde geben. Auch im Italienischen erschien dieses Werk, und zwar, wie es scheint, aus dem Französischen übersetzt, unter dem Titel: Gran Teatro storico o sia Storia universale etc. 1738. 4. — Die erstern fünf Bände der deutschen Imhofischen Urschrift sind öfters wieder aufgelegt worden, und zwar in folgender Ordnung. Der I. Band, 1692, 1697, 1703, 1752. Der II. B. 1693, 1704, 1727, 1753. Der III. B. 1694, 1704, 1723. Der IV. B. 1707, 1724. Der V. B. 1707, 1725, 1765. — Von Imhof schrieb auch das Tractätlein: Gallia titubans. 1690 in 4. S. Wills Nürnb. Gel. Lex. 2. B.

Im Hof, Christoph Jacob, ein sehr gelehrter, und um das gelehrte Nürnberg besonders verdienter Patricier, geboren zu Nürnberg, am 30 Dec. 1654, studierte zu Altdorf und nachher zu Jena die Rechte. 1679 reiste er über Leipzig nach Dresden, wo er sich ein halbes Jahr aufhielt, und ging von da nach Prag. Als er eben seine Reise fortsetzen wollte, fügte es sich, daß er in die Kriegsdienste des Grafen Max. Lor. von Stahrenberg, als Volontair nach Philippsburg gehen, von da aus manchmal nach Speyer kommen, und sich daselbst mit den Kammer-Gerichts-Processen bekannt machen konnte. Eine Krankheit nöthigte ihn 1680 nach Haus zu gehen, und bald darauf seine eigene Oekonomie anzufangen. 1700 wurde er Archivarius der obern Registratur in Nürnberg. Er starb als Administrator der Stiftungen seiner Familie am 24. Jan. 1726, und mit ihm ging die Jacob-Imhofische Linie aus.

Imhof widmete seine müssigen Stunden den Wissenschaften; er fand an allen Theilen der Gelehrsamkeit ein Vergnügen, doch hatte er vor andern alle Mühe auf den Zustand Nürnbergs und auf die Geschichte seines Vaterlandes gewendet. Er hatte sich nicht nur eine stattliche Bibliothek von historischen und zum Staatsrecht gehörigen Büchern angeschafft, sondern auch das Vergnügen gehabt, eine von ihm sogenannte Bibliothecam rerum Norimbergensium anzulegen, worin er nicht nur große Werke, sondern auch die oft so selten gewordenen fliegenden Blätter, ingleichen Handschriften,

Münzen, Portraits, Kupferstiche, Genealogien, Lebensbeschreibungen, so wie auch alle Schriften, welche von gebornen Nürnbergern oder Altdorfischen Professoren sind herausgegeben worden, mit außerordentlichet Mühe zusammentrug. Mit diesem seinen vortrefflichen Vorrath diente er auch den Gelehrten. Der Abt J. A. Schmidt, Joh. Peter von Ludewig, D. Gust. Ge. Zeltner, Christ. Gottl. Schwarz, Joh. Dav. Köhler, Jac. Wilh. Feuerlein, die Verfasser der unsch. Nachrichten, Jac. Burkhard, Joh. Alex. Doederlein, legten ihm deßwegen das vortrefflichste Lob bey, indem sie ihn bald Bibliothecam viuam, bald virum in historia ecclesiastica, praecipue vero patria, versatissimum, bald promum condum historiae et rerum patriae humanissimum, bald museum et archiuum obambulans genennt haben. An. 1690 hatte er sich zum zweitenmal verheurathet mit Fräulein Helena Clara, einer gebornen Voitin von Wendelstein, der letzten ihres Geschlechts. Weil er nun auch mit dieser keine Kinder erzeugte, so fiel sein Vermögen und die erst genannte berühmte Bibliothek auf ihrer Schwester Kinder, an die beiden Herren, Hier. Wilh. und Joh. Carl Ebner von Eschenbach, so daß daraus die prächtige und hinlänglich bekannte von Ebnersche Bibliothek daraus entstand. Mehrere Nachrichten hievon findet man in meiner Bibliothekengeschichte Deutschlands, B. 3. S. 117. u. fg.

Im Hof, Gustav Wilhelm von, Generalgouverneur zu Batavia, ist ein um die holländisch-ostindische Kompagnie sehr verdienter Mann. Er stammt aus der berühmten Nürnbergischen Patricierfamilie ab, und wurde am 9. Aug. 1705 geboren. Sein Vater, Wilhelm Heinrich, war Ostfriesländischer geheimer Rath und Drost des Amts Leeraber, und seine Mutter, Isabella Sophia von Borerl, eine Schwester des Directeurs der ostindischen Kompagnie zu Amsterdam. Durch diese bekam er Gelegenheit in die Dienste der ostindischen Kompagnie zu treten. Schon auf Schulen und Universitäten hatte er sich solche Kenntnisse erworben, die ihm in seiner künftigen Laufbahn überaus nützlich werden konnten, auch hatte er sich in den Geschäften des Kriegs geübt, so daß er im Kabinet und im Feld Glück erwarten konnte. Hiezu kam noch seine große Verwandtschaft in Holland mit den angesehensten Familien, die ihm große Empfehlungen geben konnte.

Von diesen Vorzügen begleitet, ging er 1725 am 25. Jan. nach Batavia, auf der nördlichen Küste der Insel Java, der wichtigsten und größten Stadt aller Länder, welche die Holländer in Ostindien besitzen. Er lebte nur kurze Zeit daselbst, als er sich schon allgemeine Hochachtung erworben, und eine Gemahlin von großem Ansehen, die Tochter des Generaldirecteurs von Batavia, Anton Huysmann von der Hille, erhalten hatte. 1730 wurde er schon Staatssekretair von Batavia, 1735 ordentlicher Rath bey der Regierung, und 1736 Gouverneur von Ceylen. Da der Hr. von Imhof ein sehr menschenfreundlicher und christlicher Mann war, so führte er auch die ihm anvertraute Regierung nach wahren tu-

gendhaften Grundsätzen. Daher kam es auch, daß ihn Christen und Heiden hochschätzten und liebten, und dieß um so mehr, weil sein Vorfahrer ein wilder, grausamer und drückender Mann war, der eben deswegen auch in Batavia hingerichtet wurde. Imhof stiftete dagegen sehr viel Gutes, und trug dadurch zur Ausbreitung des Christenthums viel bey. Er ließ eine eigene Druckerey anlegen, um christliche Religionsbücher in der Landessprache drucken zu lassen und sie dabey mehr bekannt zu machen; und er würde gewiß noch weit mehr Gutes gestiftet haben, wenn er nicht unverhofft Ceylon verlassen, und nach Batavia hätte eilen müssen.

Die Chineser auf der Insel Java waren 1740 durch die Gelderpressungen und Grausamkeiten des holländischen Gouverneurs Valkener zur Verzweiflung gebracht, und hatten sich vorgenommen, alle Christen auf einen Tag zu vertilgen. Nicolo entwarf den Plan zur Eroberung Batavias, und Ermordung der Holländer; Nikoe-King aber übernahm die Ausführung, die auf den 9ten Oct. 1740 festgesetzt war. Die Chineser waren schon mit vielem Pulver, Bley und Geschütz versehen, als einer von ihnen wenige Tage vorher ihre Anschläge verrieth. Es wurden daher die Völker aus den benachbarten Inseln nach Batavia gezogen, und Baron von Imhof mußte auch dahin. Bald nach seiner Ankunft näherte sich auch wirklich ein Corps von 12000 Chinesern der Stadt, in Hoffnung, ihre Mitverschwornen in der Stadt würden, wenn sie von außen her einen Angriff wagten, auch von innen einen Aufstand erregen. Diesen aber war streng verboten, sich nicht auf den Gassen, auch nicht einmal aus den Fenstern sehen zu lassen. Jenen aber wurde der Hr. von Imhof mit einiger Mannschaft entgegen geschickt, der sie anfangs nur auskundschaftete, hernach aber nach erhaltener Verstärkung angriff und in die Flucht schlug. Allein sie versammelten sich wieder, verstärkten sich, und wollten sogar am 8. Oct. die Stadt angreifen. Man erfuhr zugleich, daß sich in der Wohnung eines Chinesers 600 Mann verborgen hätten. Dieß verursachte eine solche Erbitterung, daß die Einwohner alles, was chinesisch war, ermordeten, die Häuser derselben plünderten, und sogar mit Kanonen niederschossen.

Feuer und Mord wüthete nun in der Stadt Batavia, und von außen verheerte der Feind, und half durch sein Geschütz das Feuer in derselben vermehren. Als er aber hörte, was seinen Freunden in der Stadt begegnet war, und sich zu schwach sahe, ohne ihren Beistand zu siegen; so zog er sich ins Gebirge, ließ aber keinen Fußtritt unbezeichnet von Verwüstung. Imhof bekam nun den Auftrag, ihm nachzusetzen und ihn zu vertilgen. Er stieß zuerst auf einen Haufen von 3000 Mann bey einer Zuckermühle, schlug ihn, und nahm den Rest gefangen. Indessen fiel seine Mannschaft auf die Beute, und zugleich auch auf den Zuckervorrath in der Mühle; weil aber der Feind den Zucker vergiftet hatte, so kamen viele von seinen Leuten um. Er drang aber doch mit dem Rest weiter vor, und fand einen andern Haufen in einem Lager, das um

und um mit dornichten Fußangeln beſtreut war. Weil er aber Reisſtroh fürs Gebüſche, und was er ſonſt Brennbares hatte, herumſtreuen und anzünden ließ, ſo machte er ſich dadurch den Zugang möglich. Nun griff er das Lager mit Sturm an, und weil die Feinde ſchon durch das Feuer in Schrecken geſetzt waren, ſo war ihm der Sieg leicht, und ſie wurden alle vertilgt. So wurde Batavia gerettet, die Ruhe im Lande glücklich wieder hergeſtellt, und der Rath von Indien ließ nun die Urſacher dieſer Empörung unterſuchen. Einige, und darunter der Herr von Imhof, beſchuldigten freimüthig den Gouverneur, daß ſein Geiz und ſeine Grauſamkeit die Chineſer zur Verzweiflung gebracht habe. Der Gouverneur wurde nun über die angehörte Wahrheit dergeſtalt erzürnt, daß er alle, die ihm dieſe Vorwürfe machten, gefangen nehmen, und bis zum Abgang eines Schiffes bewachen ließ. Im Frühjahr 1741 wurde Imhof in einem engen Arreſt nach Amſterdam abgeführt, er fürchtete ſich aber nicht. Vor ſeiner Ankunft waren ſchon aus Batavia Nachrichten da, welche die Unſchuld des Gefangenen bezeugten, und den Gouverneur in ſeiner wahren Geſtalt ſchilderten. Es hatte auch die Kompagnie ſchon vorher ſo viele Klagen wider den Gouverneur gehört, daß ſie, ehe ſie noch etwas von dem Aufruhr wußte, den Valkenier abzulöſen beſchloß, und den Hrn. von Imhof zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte. Um ſo unerſchrockener konnte er ſich nun vor ſeinen Richtern verantworten, die ihn auch gleich bey ſeiner Ankunft in Freiheit ſetzten, ihm für ſeine Dienſte dankten, und ihm das Gouvernement von Batavia übertrugen, mit dem Anhang, den bisherigen Gouverneur in Batavia vor Gericht zu ſtellen, und ihn nach Verdienſt zu beſtrafen.

Weil ſich aber des Hrn. von Imhofs Abreiſe etwas verzog, ſo war Valkenier mit allem ſeinem Reichthum ſchon auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung angelangt, als er auch daſelbſt ankam. Imhof nahm ihn hier gefangen, und führte ihn mit ſich nach Batavia zurück, wo er zwar zu keiner Lebensſtrafe, aber zu einer ewigen Gefangenſchaft auf dem Caſtell verurtheilt wurde.

Imhof hatte als Gouverneur viele Arbeit, das entvölkerte und verwüſtete Batavia wieder in gute Umſtände zu ſetzen. Der ſchon bekannte Ruf ſeiner Menſchenliebe, ſeine liebreiche Einladung, ſeine Verſprechungen, von deren Wahrheit man längſt überzeugt war, brachte auch bald wieder Chineſer dahin, die durch neuen Anbau auch der Verwüſtung ein Ende machten. Dabey gab er den Truppen eine beſſere Einrichtung, half der Polizey auf, hielt auf Gerechtigkeit, und war auf alle Vortheile der Handlung wachſam. So regierte er ſieben Jahre lang mit aller Rechtſchaffenheit, und ſtarb unvermuthet am 1. November 1750. Seine Frau und Kinder ſind bereits vor ihm geſtorben. Bald nach ſeinem Tod erfuhr man zu Batavia, daß, ſeines unſträflichen Wandels ungeachtet, Klagen wider ihn nach Holland gekommen ſeyen, welche ſeine Abrufung bewirket hätten. Man beſchuldigte ihn, daß er den Vater des Kaiſers von Java, wie man ihn nennt, ungerechter Weiſe vom Thron

gestoßen, und dadurch zu Misvergnügen Anlaß gegeben habe, wodurch nachher ein gefährlicher Krieg für die Kompagnie entstanden sey. Auch habe er von den Engländern weggekaperte französische Schiffe erkauft, und von einem englischen Schiff dreißig Mann tödten lassen. Sogar habe er nach der Oberherrschaft in den holländischen Besitzungen gestrebt. Darf man aber Beschuldigungen, die man einem Mann erst nach dem Tode macht, Glauben beimessen? Ein rechtschaffener Mann muß sich Feinde machen, und also war dieß nur Eulengeschrey! — Nachrichten von Imhof, (größtentheils aus geschriebenen Urkunden von Köhler) stehen im Hannöv. Mag. 1753. S. 833-848. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 941.

Im Hof, auch Imhof, Jacob Wilhelm, ein sehr gelehrter und berühmter Nürnbergischer Patricier, aus dem alt adeligen Thurnier- und Stiftmäßigen Geschlechte der Herren im Hof, war der ältere Sohn des auch gelehrten und bekannten Wilhelm von Imhof, der 1690 als Kirchenpfleger und vorderster Curator der Universität Altdorf starb. Der Unsriae war zu Nürnberg am 8. März 1651 geboren, wo er von seinem 7ten Jahr an das Gymnasium zu St. Egidien besuchte. Sein Hr. Vater pflanzte ihm sehr frühzeitig die Liebe zur Genealogie und der griechischen Sprache ein, daher es auch geschah, daß er die griechischen Autoren eben sowohl lesen und verstehen konnte, als die deutschen und lateinischen, oder die Schriften in andern Sprachen, deren er acht redete. 1667 besuchte er die Universität Altdorf, und trat 1670 seine Reisen an. Er ging zuerst durch Baiern und Schwaben nach Strasburg, von da den Rhein hinunter nach Dordrecht, Rotterdam, Delft und Leiden, von da nach dem Haag, Harlem und Amsterdam, und setzte seine Reise durch Brabant, Flandern und Artois nach Frankreich fort. In Paris blieb er 8 Monate, besahe alles Merkwürdige, und ging dann über Lyon nach Italien. Rom, Neapel und Florenz waren die Orte, die seine Aufmerksamkeit am meisten unterhielten; an dem letzten setzte er sich in große Gunst bey dem berühmten Magliabechi. Von Florenz reiste er 1672 über Bologna und Ferrara nach Venedig, wo er besonders die Geschichtschreiber dieser Republik las, welche in italienischer Sprache geschrieben sind, und auch die spanische und englische Sprache lernte.

Endlich kam er von seinen Reisen am 4. Jun. 1673 glücklich wieder in Nürnberg an, entschloß sich sogleich in seinem Vaterlande zu bleiben, und schlug daher verschiedene auswärtige und ansehnliche Bedienungen aus. Er sollte auch öfters in den Rath zu Nürnberg kommen, aber auch diese Ehre lehnte er wegen seiner großen Liebe zu den Wissenschaften und zur Genealogie jederzeit ab; doch hat er seiner Vaterstadt treu gedienet, und zwar zuerst in den Gerichten, dann 40 Jahre lang als Losungsrath, wie er denn auch als vorderster Losungsrath und Senior seiner Familie am 20. Dec. 1728 starb.

Von seiner genealogischen Wissenschaft rühmet man durchgehends, daß ihm und Spenern wohl niemand hierin gleich kam. Daß er eine ansehnliche Bibliothek besessen habe, kann man aus seinen Schriften leicht abnehmen. Sein Briefwechsel, den er mit verschiedenen Fürsten, Reichsgrafen, vornehmen Ministern und großen Gelehrten stets unterhielt, war unbeschreiblich groß. Sein moralischer Charakter war vortrefflich; er war der demüthigste und bescheidenste Mann, und diese Tugenden waren bey ihm so groß, daß er einigen seiner vortrefflichsten Werke nicht einmal seinen Namen vorsetzte, und die Ehre einer schönen Medaille, die ein großer Künstler zu Florenz auf ihn verfertigen wollte, hintertrieb. Vestner zu Nürnberg hat doch nach seinem Tod eine Medaille auf ihn gepräget; auch ist er einigemal sauber in Kupfer gestochen worden. Imhof hat uns folgende Denkmale seiner Gelehrsamkeit hinterlassen:

Spicilegium Rittershusianum. Tubing. 1683. fol. Enthält 30 ganz neue Stammtafeln.

Notitia S. R. I. G. Procerum, tam ecclesiasticorum, quam secularium, historico-heraldico-genealogica. Tubing. 1684. 2 Bde in 8.; Ebend. 1687. in 4.; ebend. 1693. in Fol.; ebend. 1699. Fol. Editio V. partim ex annotationibus et schedis ipsius b. Autoris, partim ex propriis Observationibus et collectis multis supplementis instaurata, aucta, correcta, locupletata studio et opera *Io. Dav. Koeleri*, Hist. et Polit. Prof. Altorf. Tubingae, 1732-34. 2 Theile in Fol. mit 19 Kupfert.

Spicilegii Rittershusiani pars posterior. 1685. fol. Enthält 40 Stammtafeln mit einem vorgesetzten Supplemente zu den 18 Rittershusischen Tafeln.

Excellentium in Gallia familiarum Genealogiae. Norimb. 1687. fol.

Genealogiae familiarum Bellomaneriae, Claromontanae, de Gallerande et Memmiae. Norimb. 1688. fol.

Regum Pariumque Magnae Britanniae historia geneal. Norimb. 1690. fol. cum appendice. Nor. 1691. fol.

Genealogiae historicae caesarearum, regiarum et principalium familiarum, quae in terris europaeis post romanae extinctionem Monarchiae hucusque imperarunt, per auctorem notitiae procerum imperii german. Franc. et Lipf. 1701. Es ist dieses die fernere Vermehrung und Verbesserung der Lohmeierischen historischen Stammtafeln, welche zuerst von Lohmeier selbst unter dem Titel: Erläuterung der Europäischen Reiche und Fürstenthümer, Lüneb. 1690 in Fol. und ebendaselbst vermehret durch A. N. P. I. (welche Buchstaben ohne Zweifel in verkehrter Ordnung Imhof Patricius Noricus Auctor bedeuten;) 1695. in Fol. heraus gekommen.

Historia Italiae et Hispaniae genealogica, exhibens instar prodromi stemma Desiderianum. Norimb. 1701. fol.

Corpus historiae genealogicae Italiae et Hispaniae. Norimb. 1702. fol.

Recherches historiques et genealogiques des Grands d'Espagne. Amst. 1707. 12. av. fig.

Stemma regium Lusitanicum, Amst. 1708. fol.

Genealogiae XX. illustrium in Italia familiarum. Amst. 1710. fol.

Genealogiae XX. illustrium in Hispania familiarum. Lipsiae, 1712. fol.

Genealogia Ruthenorum Comitum ac Dominorum in Plauen. Nor. 1715. fol.

Albanensis familiae arbor genealogica illustrata historica relatione. Norimb. 1722. Ist auf inständiges Verlangen des päpstlichen Nepoten, Carlo Albani, Prencipe di Soriano, zum Druck befördert worden. — S. Wills Nürnb. Gel. Lex. 2. Th.

In der Stadtbibliothek zu Nürnberg ist im zweiten Gang das Imhofische Repositorium zu bemerken. Dieses enthält sehr viele italienische, vorzüglich aber die spanischen Werke, deren sich der hier erwähnte berühmte Hr. von Imhof zu seinen genealogischen Werken bedient hat, und die er noch bey seinem Leben hieher stiftete.

Imison, Johann, war ein berühmter Mechanikus zu London, und Verfasser des berühmten Werks: the School of Arts, und anderer mechanischer Schriften. Er starb zu London, am 16. Aug. 1788.

Imperiali, Joseph Renatus, ein berühmter Cardinal, war auf einem Lehengut seines Hauses unweit Francavilla im Neapolitanischen am 26. April 1651 geboren. Sein Vater war Michael Imperiali, Fürst von Francavilla. Sein Vetter, der Cardinal Laurentius Imperiali, der zu Alexanders VII. Zeiten, da die Sache mit den Corsen so viel Aufsehen machte, Gouverneur in Rom war, brachte ihn zuerst in diese Stadt, wo er in dem berühmten ungarisch-deutschen Collegio der Patrum von Somascha seine angefangenen Studien mit vielem Fleiß fortsetzte. Weil er den Maltheser Orden schon in seiner Kindheit empfangen hatte, trug er die weltliche Kleidung, bis er unter Clemens X. den Prälatenhabit anlegte, und sich ein Kammerclericat kaufte.

Papst Innocenz XI. machte ihn 1686 zum Generalschatzmeister der apostolischen Kammer, und sein Nachfolger, Alexander VIII. im J. 1690 zum Cardinal, ob er gleich noch nicht 39 Jahre alt war. Nicht lange hernach ernennte ihn der Papst zum Legaten zu Ferrara, wo er sich 6 Jahre befand, und ein löbliches Regiment führte. Er hatte sich um diesen Staat während seiner Legation so verdient gemacht, daß ihm der Magistrat zu Ferrara eine marmorne Ehrensäule setzen ließ. Er richtete auch das sogenannte Collegium Pennae für die jungen Edelleute daselbst von neuem auf. Als er wieder zu Rom anlangte, ward er zu verschiedenen wichtigen Congregationen gezogen. Er sammelte sich eine schöne Bibliothek,

ging gern mit gelehrten Leuten um, ward Protector des Augustiner Ordens, wie auch der Theresianer, ingleichen des Maltheser Ordens und des Königreichs Irland, erhielt die Präfectur von der guten Regierung, und erwies sich in allen Stücken als einen sehr löblichen und erfahrnen Cardinal. Man prophezeiete ihm bey noch jungen Jahren die päpstliche Würde, zu welcher er auch mehr als einmal starke Hoffnung hatte.

1704 mußte er als Präfectus del buon Governo die Klagen der Afterlehnleute im Kirchenstaat, die sie über ihre Lehnsherren führten, untersuchen, wo er denn nebst einigen zugeordneten Prälaten alle im Kirchenstaat befindliche Lehngüter besichtigte. Er hörte die Beschwerden der Unterthanen an, und hielt die alten und neuen Steuerbücher gegen einander, wo es sich dann zeigte, daß die Unterthanen bisher von ihren Lehn- und Gerichtsherren sehr gedruckt wurden. Als er dem Papst davon Bericht erstattete, ließ er eine Verordnung ergehen, durch welche die Gewalt der päpstlichen Vasallen, die sie bisher über ihre Unterthanen ausübten, eingeschränkt wurde. Er machte sich überhaupt um die Congregation von der guten Regierung sehr verdient, indem er nicht nur die Gerichtsbarkeit derselben durch eine Bull erweitern ließ, sondern auch alle Gesetze und Rechtssprüche, welche diese Congregation angingen, durch den Hrn. Vecchi in einen Codicem bringen, und in 4 Bänden zum Druck befördern ließ. — Mit den Vortheilen, die dem königl. Sardinischen Hof von Benedict XIII. zugestanden wurden, war er so übel zufrieden, daß er die Protestation unterschrieb, welche von einigen Cardinälen darwider ist abgefaßt worden. Wegen der erschöpften päpstlichen Kammer hielt er mit den hierzu verordneten Cardinälen und Prälaten fleißig Rath, konnte aber dieselbe unter der Regierung dieses Papsts nicht wieder in den vorigen Stand bringen helfen.

Als Papst Benedict XIII. im Febr. 1730 starb, ging er mit den andern Cardinälen zum fünftenmal in das Conclave. Es formirte sich gleich anfangs eine starke Partey für ihn, welche in kurzem dergestalt zunahm, daß der Cardinal Bentivoglio, als damaliger spanischer Minister, dadurch bewogen wurde, in das Conclave zu eilen, um sich seiner Wahl zu widersetzen. Je mehr er sich aber bemühete, die Erhebung des Cardinals Imperiali zu hintertreiben, je mehr wuchs für ihn die Zahl der Stimmen. Am 14. März beharrten noch 24 Cardinäle auf dem Entschluß, ihm ihre Stimmen zu geben, und am 21sten, als bereits 42 Cardinäle sich im Conclave befanden, fehlte ihm nur noch eine einzige Stimme an der erforderten Zahl, um auf den päpstlichen Stuhl gesetzt zu werden. Indessen langte der Marquis von Montelcone als spanischer Gesandter zu Rom an, und brachte an den Bentivoglio die Ordre mit, dem Cardinal Imperiali im Namen des spanischen Hofs die Ausschließung zu geben. Seine Partey ward dadurch in nicht geringe Bestürzung gesetzt, nur er selbst schien dabey ruhigen Gemüths zu seyn. Der Cardinal Bentivoglio hinderte ihn am meisten an sei-

nem Glück, denn er hatte einen alten Groll gegen ihn, der schon zu der Zeit, als Imperiali noch Legat zu Ferrara gewesen, und dort seinen Bruder wegen einiger Ausschweifungen hatte in Arrest nehmen lassen, entstand. Da nun das Andenken von seiner Absendung an Carl III., und die an ihm verspürte Zuneigung gegen das Haus Oestreich dazu kam, so fiel es dem Bentivoglio nicht schwer, ihn um den päpstlichen Stuhl zu bringen. Er verlor daher zu Ende des März alle Hoffnung; und ob er gleich zu Ende des Aprils von neuem auf die Bahn gebracht wurde, so protestirte doch der Cardinal Bentivoglio von neuem so nachdrücklich wider seine Erhebung, daß er drohete, wenn man sich an die ihm gegebene Ausschließung nicht kehren würde, er nicht nur sogleich das Conclave verlassen, sondern auch sein König ihn niemals für einen Papst erkennen würde.

Es war in der That zu bedauern, daß ein so geschickter und verdienter Cardinal nicht zu der Würde eines Papstes gelangen konnte. Er war ein gelehrter und sehr erfahrner Herr, hatte unter den Cardinälen viele Freunde, und seine Aufführung hatte niemals etwas sträfliches in sich gehabt. Kurz, er hatte alle Eigenschaften, die von einem papstmäßigen Cardinal erfordert werden. Es erkannten seine Verdienste die französischen Cardinäle, so wie auch der neue Papst, Clemens XII., daher er ihn an allen außerordentlichen Congregationen, die z. B. die Malversationes des Cardinals Coscia, die polnischen Successionsangelegenheiten, und die Verbesserung der Commercien betrafen, Antheil nehmen ließ.

Imperiali starb endlich am 15. Jan. 1737, nachdem er sein Alter beinahe auf 86 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber 47 Jahre bekleidet hatte. Die Gelehrten haben an ihm einen großen Patron, und die Armen einen vorzüglichen Wohlthäter verloren. Seine zahlreiche Bibliothek, davon der gelehrte Justus Fontanini einen sehr ausführlichen Catalog in 2 Theilen ans Licht gestellt hat, ist, seinem letzten Willen gemäß, zu jedermanns Gebrauch öffentlich ausgesetzt worden. S. merkw. Lebensgesch. aller Cardinäle. 2. Th. S. 190.

Ingelheim, Franz Adolph Dietrich, Graf von, kaiserl. wirkl. geheimer Rath und Kammerrichter zu Wetzlar, geboren 1660. Sein Vater Philipp Ludwig starb 1659 als Obrist-Lieutenant und Amtmann zu Miltenburg. Er hinterließ verschiedene Kinder, davon unser Kammerrichter vermuthlich das jüngste gewesen. Er trat in Kurmainzische Dienste, und ward geheimer Rath und Vicedom in dem Rheingau. 1698 erhielt er die katholische Präsidenten-Stelle bey dem Reichskammergericht zu Wetzlar, wobey er zum kais. wirkl. geheimen Rath erklärt, und von den Kaisern Joseph I, und Carl VI. darin bestätiget wurde. Nach des Kammerrichters, Grafen von Hohenlohe Bartenstein, Tod 1729, erhielt er die Kammerrichters Würde, welche er mit allgemein erkannter Geschicklichkeit, unparteiisch bekleidete. 1737 wurde er mit seiner ganzen Fa-

milie in den Grafenstand erhoben. Seine Gemahlin, eine geborne Freyin von Dahlberg, mit welcher er sich 1683 vermählet, hat ihm 20 Kinder beiderlei Geschlechts geboren. Er starb am 15. Sept. 1742 im 83sten Jahr seines Alters, und wurde wegen seiner Geschicklichkeit, Güte und Leutseligkeit allgemein bedauert.

Ingersleben, Carl Ludwig von, königl. preußischer Generalmajor, war im Magdeburgischen geboren, nahm von 1740 an, an allen Feldzügen, besonders an den Schlachten bey Molwitz, Chotusitz, Hohenfriedberg, Kesselsdorf, Prag und Reichenbach, an den Actionen und Scharmützeln bey Habelschwerdt, Wansen, Cöslin, Neuensund, Pasewalk, Läckmitz und dem Entsatz von Colberg, wo er den Orden fürs Verdienst erhielt, rühmlichen Antheil, und starb 1781 zu Heiligenweil in Preußen. Sein Bruder, Rudolph August, am 19. Dec. 1704 im Mansfeldischen geboren, nahm ebenfalls an den wichtigsten Vorfällen in den drey schlesischen Kriegen rühmlichen Antheil, erhielt wegen Kränklichkeit 1757 den gesuchten Abschied, und starb in dem 1780. Jahre zu Eisleben.

Ingersleben, Johann Ludwig von, einer der schönsten Potsdamer Grenadiere, geboren 1703. Sein Vater, Oberforstmeister im Mansfeldischen, widmete ihn den Studien, und schickte ihn nach Halle aufs Pädagogium. Allein seine ansehnliche Länge brachte ihn unter das Dessauische Regiment, und als ihn der König sah, unter die bekannte Grenadier Garde. König Friedrich II. machte ihn gleich bey Errichtung seiner Leibgarde zum Hauptmann bey derselben, mit dem Obristlieutenants-Rang, gab ihm die Amtmannsstelle zu Colberg dazu, und erwies ihm viele andere Gnaden. Er war bey allen Feldzügen. Ehe er 1756 nach Sachsen ging, wurde er Generalmajor, commandirte eine Zeitlang in Dresden; in den Schlachten aber, in welchen er war, bey Prag und Collin, wurde er allemal verwundet, und in der Schlacht bey Breslau am 22. Nov. 1757 so hart, daß er am 27. darauf starb. S. Neu. hist. Handlex. 1. B.

Ingolstetter, Andreas, ein gelehrter Kaufmann zu Nürnberg, und ein zu seiner Zeit vortrefflicher Poet, wurde zu Nürnberg am 19. April 1633 geboren. Der gute Unterricht, den er in seiner Jugend von geschickten Lehrern genoß, seine guten natürlichen Fähigkeiten, sein angewendeter Fleiß, seine schönen Reisen und sein Umgang mit gelehrten Männern, bahnten ihm den Weg zur Erlernung vieler Sprachen, guter Künste und Wissenschaften. Er verstand auch in der That die lateinische, französische, italienische, englische und holländische Sprache, und in seinem Alter lernte er noch die spanische. In solchen Sprachen führte er eine weitläufige, auch große gelehrte Correspondenz, und wurde von dem Herzog von Wirtemberg mit dem Titel eines fürstlichen Raths begnadiget. In den erst genannten Sprachen las er nicht nur die besten Poeten, sondern verfertigte auch, weil er ein besonderer Liebhaber der deutschen Dichtkunst war, einige gute Gedichte, und wurde deswegen

1672 in die Nürnberger Blumen Gesellschaft, unter dem Namen Poliander aufgenommen, worin er hernach die Stelle eines Raths bekleidete. Zwey Jahre darauf hat ihn auch Sigm. von Birken zum kaiserl. Poeten gekrönet. Wegen seiner vielen Verdienste, wegen seiner Freigebigkeit, Frömmigkeit und anderer Tugenden, wurde er mit den größten Lobsprüchen beehrt.

Er war in bürgerlichen Kaufmannssachen und Privatstreitigkeiten ein Orakel seiner Zeit, und wurde von den vornehmsten Standespersonen, besonders auch der Kreis-Gesandtschaft in Nürnberg, in Münz- und andern verwickelten Policeisachen gebrauchet. Er war ein Executor des Krausischen Stipendii; hat aber auch von seinen Mitteln der studierenden Jugend unbeschreiblich viele Wohlthaten erwiesen. In seinem Hause war beständig eine Versammlung gelehrter Männer. Von dem berühmten Astronom Eimmart kaufte er und sein Freund, Jac. Grassel, eine nach den Copernicanischen Grundsätzen verfertigte Sphäre um 300 Goldgulden, und schenkte sie der Universität Altdorf. Zu dem Privilegio für die theologische Facultät zu Altdorf, Doctoren und Licentiaten zu creiren, schoß er die nöthigen Unkosten von 1000 Gulden aus freien Stücken und umsonst her. Er half mit seinem Vermögen eine Schule für arme Kinder zu Nürnberg anlegen. Der bekannte, noch florirende Pegniz Orden hätte einigemal sinken müssen, wenn er nicht durch ihn wäre unterhalten und wieder aufgerichtet worden: insbesondere hat er zur Anlegung des vortrefflichen Irr-Hayns bey Kraftshof, 2 Stunden von Nürnberg, so wie zu dessen Unterhaltung, das meiste beigetragen; auch haben ihm die jährlich darin und anderswo angestellten Zusammenkünfte viel zu danken. Bey dem löblichen Handelsplatz in Nürnberg war er vieljähriger Marktsvorsteher, und durch seine Handlung erwarb er sich eben den großen Reichthum, wovon er seine Freigebigkeit hatte bestreiten können. Weil er immer mit dem Podagra und Chiragra behaftet war, so bewog ihn solches, bey Heranrückung seines Alters die Handlung fahren zu lassen, ungeachtet er noch im 76sten Jahre seines Alters den kleinsten Druck ohne Brille lesen konnte. Er starb am 7. Jun. 1711.

Leibeserben hinterließ Ingolstetter nicht, ungeachtet er sich zweimal verheurathet hatte. Verschiedene von seinen Gedichten sind den von den Blumen-Gesellschaftern herausgegebenen Hirten-Gesprächen, ingleichen auch einigen kleinen Sammlungen ihrer Glückwünsch- und Leichen-Gedichte einverleibt. Seine geistlichen Lieder stehen in dem poetischen Nachklang der Müllerschen Erquickstunden, und das letzte in dem großen Nürnbergischen Gesangbuch. Er war aber nie zu überreden, seine Gedichte nochmals durchzugehen, und in einer Sammlung dem Druck zu übergeben. Weil er ein großer Freund der Astronomie war, so hat er, um die Namen und Ordnung der Sternbilder desto leichter zu merken, selbige in deutsche Verse gebracht, welches der Abt Fabricius seinen amoenit.

theol. ganz am Ende hat beidrucken lassen. S. Wills Nürnb. Gel. Lex. 2. B.

d'Inguimberti, Dominicus Joseph Malachias, wird mit dem Vornamen auch nur Malachias schlechthin genennt, ein berühmter Cistercienser, war am 16. Aug. 1683 zu Carpentras geboren, und trat erst in den Dominicaner-Orden, vertauschte aber einiger Verdrießlichkeiten wegen, denselben mit dem Cistercienser Orden, in welchen er zu Buon-Solazza trat. Er war eine Zeitlang Professor der Theologie zu Pisa und Florenz, ward aber 1733 Bischof zu Carpentras, in welcher Stelle er sich sowohl durch seine Gelehrsamkeit, als auch durch seine Mildthätigkeit auszeichnete. Er starb zu Carpentras 1757, und hinterließ eine zahlreiche Bibliothek. Seine Schriften sind:

Genuinus character *Arm. Io. Buttilierii Rancaei.* Rom, 1718. 4.
Specimen catholicae veritatis, cui Athei, Deistae, Pseudo-Politici etc. velamina praetendere niruntur, Pistoja, 1722. 4.
Nic. Baccetii Septimianae historiae libri VII. ed. Romae, 1724. fol.
La vita di *Arm. Io. Buttiliero di Rance.* 1725. 4.
Vita di *Malachia* Garneyra. 1726. 8.
Bartbol. a Martyribus opera omnia et vita. zwey Bände in Folio. Das Leben besonders 1727. zwey Bände in 4.
La Regola di S. Benedetto tradotta e spiegata. Romae, 1728. 1729. drey Bände in 4.
Uebersetzung der Théologie religieuse in das Italienische. Ebend. 1731. drey Bände in Fol.
Ingleichen der Schrift des Petit-Didier sur l'Infallibilité du Pape. Ebend. 1732. Fol. S. Nouv. Dict. hist. Adelung a. a. O.

Insugow, Boris Gregorjewiz, Fürst, ein berühmter russischer Minister. Anfangs that er unter seinem Vater, der General en Chef in Rußland war, und 1730 gestorben ist, Kriegsdienste. 1732 wurde er Commandant von Petersburg, kam darauf mit der Armee nach Polen, und stund auch vor Danzig. 1738 wurde er Mitglied des dirigirenden Senats, und Gouverneur von Moskau. Er war bey allen Veränderungen der Regierung neutral und niemals mit verwickelt, und genoß daher beständige Gnade. Die Kaiserin Elisabeth machte ihn zum geheimen Rath, und gab ihm das Präsidium im dirigirenden Senat. Auch hatte er die Aufsicht über den Bau des Ladogaischen Canals. Er starb zu Petersburg 1759.

Joachim, Johann Friedrich, ein bekannter fleißiger Geschichtschreiber, der sich manche Verdienste um die Geschichte, besonders um die neuere Münzwissenschaft erwarb, war Doctor der Rechte und Professor der Geschichte zu Halle, seiner Vaterstadt, wo er am 23. Jun. 1713 geboren wurde. Er hatte daselbst studiert und promovirt, ward 1738 Privatdocent, worauf er Collegien über die Geschichte und das Staatsrecht las, aber erst 1748 außeror-

dentlicher und 1762 ordentlicher Professor der Geschichte ward. Er starb am 24 Dec. 1767. Joachim bemühete sich, die Staatsgeschichte aufzuhellen, und schrieb zu dem Ende manche gute Schrift. Dabey hatte er viele numismatische Kenntnisse, welchen wir sein neues Groschen- und Münz-Cabinet verdanken. Seine Stärke bestand in der deutschen Staatsgeschichte; in das neuere brauchbare aber hat er sich nicht eingelassen. Pütter sagt von ihm in seiner Litteratur des deutschen Staatsrechts, 2. Th. S. 109. „In seinen Schriften herrscht mehr historische als juristische Bearbeitung des Staatsrechts."

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Neu eröffnetes Groschen-Cabinet. Leipz. 1748. in 8.

Einleitung zur deutschen Diplomatik, worin die Regeln an die Hand gegeben werden, nach welchen die schriftlichen Urkunden der deutschen Könige und Kaiser können gelesen und beurtheilet, und die wahren von falschen unterschieden werden. Halle 1748. 8. zweite und vermehrte Aufl. ebend. 1754. 8. dritte Aufl. eb. 1785. 8. Von der ersten Ausgabe dieses Buchs macht Baring in seinem clav. dipl. Sect. I. Cap. IV. p. 18. keine sonderlich vortheilhafte Beschreibung, indem er dessen Verfasser verschiedener grober Irrthümer bezüchtiget, die er darin zu Schulden kommen lassen, und solches auch durch Beispiele beweiset. Obgleich Joachims Bemühungen um die Diplomatik von keinem sonderlichen Nutzen sind; so wurden doch auf verschiedenen Universitäten Vorlesungen darüber gehalten, und denselben hierin vor den Eckhardischen der Vorzug gegeben, vermuthlich weil dieses Buch in ein deutsches Gewand eingekleidet, und also dem heutigen Geschmack angemessener ist, als letzteres. Denn Joachims Einleitung ist nichts als eine fehler- und mangelhafte Uebersetzung des Eckhardts. Die dritte Auflage ist auch in Ansehung der Seiten vollkommen gleichförmig mit der vorhergehenden, so daß auch hier die gleichwohl verbesserten Druckfehler der zweiten Auflage sind angezeigt worden. Die wiederholten Auflagen dieses Buchs zeigen aber doch, daß dasselbe auch in den neuern Zeiten noch von vielen geschätzt und gebraucht wird. Man findet eine umständliche Anzeige in der allgem. deut. Bibl. 59 B. 2. Stück S. 514.

Sammlung vermischter Anmerkungen, in welchen unterschiedene in die Staats- und Lehn-Rechte, wie auch in die Geschichte und das Münzwesen gehörige Sachen abgehandelt werden. I. Th. Halle, 1754. II. Th. 1756. III. Th. 1759. IV. Th. 1764. 8. Vier kleine Octavbände, mit Kupf. Eine sehr nützliche Sammlung, die viele artige Bemerkungen enthält, und mit Beifall aufgenommen wurde. Die staatsrechtlichen Abhandlungen hat Pütter in seiner Litt. des deut. Staatsrechts 2. Th. S. 301. angeführt.

Unterricht von dem Münzwesen bey den Juden, Griechen und Römern. Ebendas. 1754. 8.

Joh. Bapt. von Rocoles Geschichte merkwürdiger Betrüger. Mit Kupfern. 2 Theile. Mit einer Vorrede, Erläuterungen, Zusätzen und Münzen begleitet von Joachim. Halle, 1760. in 8. Die Uebersetzung selbst ist vom Hrn. M. Agricola.

Des Hrn. la Combe Geschichte der Staatsveränderungen des russischen Reichs. Mit Verbesserungen, Zusätzen und Anmerkungen versehen. Ebendas. 1761-64. 3 Theile in gr. 8. Eine andere Uebersetzung erschien zu Leipzig, 1761. 8.

Ritter von Solignacs allgemeine Geschichte von Polen. 2 Bände. Bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt und mit einer Vorrede begleitet. Ebend. 1763. 1765. 2 Bände in med. 4. Joachim hat dieses schöne Werk mit vielem Fleiß fortgesetzt, überall die Quellen angegeben, und auch Betrachtungen, Anmerkungen und Erläuterungen beigefügt.

Das neu eröffnete Münz-Cabinet, darinnen merkwürdige und viele bisher nirgends mitgetheilte Gold- und Silbermünzen zu finden, die richtig in Kupfer abgebildet, beschrieben und erläutert werden. Erster Theil. Nürnb. 1761. (2 Alph. 5 Bog. nebst 12 Blättern Münzen.) Zweiter Theil, 1764. (1 Alph. 20 Bog.) Dritter Theil, 1767. Vierter Theil, von Johann Paul Reinhard, Prof. der Geschichte zu Erlangen 1773. (1 Alph. 11 Bog. nebst 8 Bogen Kupfer) in 4. Die Absicht des Verfassers war, die Köhlerischen Münzbelustigungen einigermaßen fortzusetzen, daher ihm auch Münzen aus dem kaiserl. Kabinete zu Wien, und von andern Orten her sind mitgetheilt worden. Man findet hier die Abbildung, dann die Beschreibung und historische Erläuterung von vielen merkwürdigen, größtentheils modernen Münzen, darunter viele vorher noch nie in Kupfer waren gestochen worden. Den vierten Theil bearbeitete nach J. Tod der Prof. Reinhard.

Historische Nachricht von dem Herzogthum Geldern. Mit einem Kupfer, und in der Abhandlung erklärten raren Geldrischen Goldgulden. Nürnb. 1764. 4. Ist so, wie die Geschichte des heil. Stephansorden aus obigem neu eröffneten Münzkabinet buchstäblich herausgezogen und abgedruckt.

Historische Nachricht von der im Königreich Dänemark im J. 1660 eingeführten Souveränität. 1761. 8.

Geschichte der deutschen Reichstage. Halle, 1762. zwey Bände in gr. 8.

Historische Abhandlung von dem Ursprung des Wahlrechts in dem Königreich Polen, und dessen bisherigen Gebrauch. Ebend. 1764. 8. J. fängt von den ältesten Zeiten an, und fährt von einem König zu dem andern, bis auf gegenwärtige Zeiten damit fort. Am Ende der Schrift findet man eine Nachricht von der Krönung eines Königs in Polen und den dabey gebräuchlichen Feierlichkeiten. Auf dem Titelblatt erscheint die Schaumünze auf die Krönung des verstorbenen Königs von Polen, August III.

Verschiedene historische Dissertationen.

Jobert, Ludwig, (nach Saxe Onomasticon B. 5. S. 415. Claudius) ein Jesuit und nicht unerfahrner Münzkenner aus Paris, wo er 1647. geboren war. Er lehrte hier die schönen Wissenschaften, that sich auch im Predigen hervor, und starb daselbst am 30. October 1719 in einem Alter von 72 Jahren. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde besonders ein fast allgemeiner Eifer rege, die verschlossenen Schätze antiker Münzen gemeinnütziger zu machen. Unter der Aufschrift: La Science des Medailles, gab der Pater Jobert zu Paris 1692. 12. seine numismatischen Anweisungen heraus, welche auch sogleich zu Amsterdam, 1693. 12. nachgedruckt wurden. In der folgenden Ausgabe, Paris, 1705. 8. berichtigte Jobert seinen Aufsatz immer mehr, und auch von dieser erschien zu Amsterdam, 1717. 12. ein Nachdruck. Der Herr Bimard de la Bastie suchte durch seine hinzugefügten vortrefflichen Bemerkungen und Verbesserungen die dritte 1739 in 2 Duodezbänden erschienene Ausgabe zu größerer Vollkommenheit zu bringen. Noch zu frühzeitig war also die lateinische Uebersetzung Christian Junkers, (Leipz. 1695. 8.) und Jobert war sehr übel auf diese Verdollmetschung zu sprechen. Indessen fand doch dieses Werk bey Freunden der Alterthümer und der Numismatik eine solche gute Aufnahme, daß es in mehrere Sprachen übersetzt, und mit vielem Glück verbreitet wurde.

In den Jahren 1718 und 1738 erschien diese Jobertsche Einleitung zur Medaillen- und Münzwissenschaft in deutscher Kleidung, fand Beifall, und wurde die reichhaltige Quelle, aus welcher so viele Deutsche ihre Sättigung oder Erquickung suchten. Nur vermißte man noch die ein Jahr später erschienenen Bemerkungen des Hrn. de la Bastie. Hierauf unterzog sich der Hr. M. Rasche, Pfarrer zu Maßfeld bey Meiningen, dem Geschäfte, die Anweisungen des Jobert nicht sowohl in natürlicher Uebersetzung wieder zu liefern, als solche vielmehr ganz umgearbeitet herauszugeben. Er ließ die unschicklich eingeschalteten Nachrichten von modernen Medaillen meistens weg, berichtigte die Regeln mit schicklichern Beweisen, befliß sich eine bessere Ordnung einzuführen, vorzüglich aber in der faßlichen Sprache sich immer auszudrücken. Die Jobertische Anweisung von dem Alter der Münzen vertauschte er mit der Calmetischen, welche der Abt Mosheim mit Anmerkungen versehen hat. Auch fügte Rasche ein vollständiges Register über beide Theile bey, und gab ihnen die Aufschrift: die Kenntniß antiker Münzen nach den Grundsätzen des Herrn L. Jobert und des Hrn. de la Bastie, mit vielen Verbesserungen herausgegeben von M. J. Chph. Rasche. 2 Theile, mit Kupfern. Nürnb. 1778. 79. in 8. Joberts Kenntniß antiker Münzen hat freilich durch Rasches Bemühungen viel gewonnen, und letzterer lieferte auch in eben dem Verlag die Schätzbarkeit antiker Münzen in Gold, Silber und Bronze, (Nürnb. 1779. 8.) welches als der practische oder dritte Theil dieser Münzkenntniß kann angesehen werden. — Man

hat auch verschiedene italienische Uebersetzungen davon *). Zu seiner Zeit war Jobert ein Hauptbuch; jetzt ist es durch Jos. Eckhels große Verdienste um die Numismatik fast ganz verdrängt.

Von Jobert haben wir auch verschiedene Andachtsschriften. — S. *Bandurii* Biblioth. nummaria, n. CXCII. p. 213-215. Nouv. Dict. hist.

Jöcher, Christian Gottlieb, Doctor der Theologie, ordentlicher Professor der Geschichte zu Leipzig, der Akademie Bibliothekar, Aufseher der kurfürstlichen Stipendiaten und des Convicts, Präfect der akademischen Dorfschaften, und des großen Fürsten-Collegii Collegiat, war ein Kenner der alten und neuen Geschichte, die er auf seiner Universität Leipzig mit Fleiß und Beifall vortrug, und ein geschickter Litterator. Er wurde zu Leipzig 1694 am 20. Jul. geboren, wo sein Vater, Johann Christoph, ein angesehener Kaufmann, seine Mutter aber des berühmten Mich. Ettmüllers Tochter war. Nachdem er einige Jahre Hauslehrer gehabt hatte, kam er 1707 zu dem Rector Goldner nach Gera, und nach 2 Jahren zu dem Rector Gottfr. Hofmann nach Zittau. 1712 bezog er die Universität seiner Vaterstadt, und war erst Willens Medicin zu studieren, daher er auch seinen Vetter, Mich. Ernst Ettmüller, darin hörte, und unter demselben seine Abhandlung: de viribus Musices in corpore humano, öffentlich vertheidigte. Er änderte aber nachmals seinen Entschluß, und widmete sich der Theologie.

Im J. 1714 ward er Magister, habilitirte sich bald nach erhaltener Würde, und fing an, Vorlesungen zu halten. 1717 ward er Assessor der theologischen Fakultät, und 1718 Baccalaureus der Theologie. Nebst der Geschichte wendete er besondern Fleiß auf die Philosophie und Beredsamkeit. Die Redekunst hat er von 1715 bis 1730 alle Jahre, auch oft in einem Jahr zweimal gelesen, und dabey seine Zuhörer in besondern Vorlesungen beständig zur Ausübung derselben angeführt. Er selbst aber hatte um so viel mehr Gelegenheit sich darin zu üben, weil er bey den meisten vornehmen Begräbnissen die gewöhnlichen Trauer- oder Stand-Reden zu halten hatte. Er hat deren mehr als hundert gehalten, welche meistens auf der Leidtragenden Kosten sind gedruckt worden.

In der Philosophie las er anfangs über Rüdigers Grundsätze. Als er aber Leibnitzens und Wolfs Schriften mit Aufmerksamkeit durchlas, fand er einen solchen Geschmack an denselben, daß ihm seine bisherige Art, die Weltweisheit zu treiben, nicht mehr gefiel. Er las also über Thümmigs Institut. Philos. Wolf.; und weil er zu Leipzig der erste war, der die Wolfische Philosophie zu lehren anfing, so bekam er bald starken Zulauf, welches ihn ermunterte, sie mit noch größerm Eifer zu treiben. Jöcher überschritt nun die Grenzen seines Fleißes, indem er nicht nur spät in die

*) S. Annal. letter. d'Italia Th. 1, S. 312. f.

Nacht hinein studierte, sondern oft ganze Nächte gar nicht zu Bette kam. Er verließ sich zwar auf seine gesunde und starke Leibesbeschaffenheit, aber diese ward durch ein solches Uebermaaß von Arbeiten dergestalt geschwächt, daß er das Hüft-Weh bekam, daran er drey Winter nach einander viel ausstehen mußte; bis es endlich in eine völlige Gliedersucht ausbrach, von der ihn endlich der Gebrauch des Carlsbades befreite. Doch lernte er nachher seine Gesundheit besser zu gebrauchen.

1720 starb ihm sein Hr. Vater, und weil er ihm bloß den Reichthum eines ehrlichen Mannes hinterließ, so ward er desto mehr veranlaßt, fleißig Vorlesungen zu halten und zu schreiben. Als dem M. Rabener die Ausarbeitung der deutschen Actorum Eruditorum allein zu beschwerlich wurde, theilte er dieselbe 1718 mit ihm, und überließ ihm darauf nach seiner anderweitigen Beförderung 1720 deren Besorgung allein, welche er auch bis 1739 mit vielem Beifall fortgesetzt hat. Der verdiente und berühmte Hofrath und Professor, Joh. Burchard Menken, war sein besonderer Gönner, würdigte ihn seines öftern und vertrauten Umgangs, und ließ sich von ihm bey der Herausgabe der lateinischen Actorum Eruditorum verschiedene Auszüge verfertigen. Seine Bibliothek stand unserm Jöcher offen, der sich dieses trefflichen Büchervorraths, besonders im historischen Fache, sehr wohl zu Nutzen zu machen wußte. Durch diesen Umgang entstand seine große Neigung zur Litteratur, welcher wir das allgemein bekannte Jöchersche Gelehrten Lexicon verdanken, davon ich hernach reden werde.

1730 erhielt Jöcher die philosophische Professur, und 1732 an des erst gedachten Hofrath Menkens Stelle die Professur der Geschichte. 1735 erhielt er die theologische Doctorwürde, nachdem er zwey Disputationen wider Woolston, gegen welchen er schon 1730 geschrieben, vertheidiget hatte, und 1742 bekam er das Bibliothekariat bey der Universität. Seine anstrengenden Arbeiten entkräfteten ihn aber schon in seinen besten Jahren. Er hatte lange Zeit große arthritische Schmerzen, und in den letzten fünf Jahren schwächte ihn ein öfteres heftiges Bluten; doch erreichte er ein ehrenvolles Alter von 64 Jahren. Er starb am 10. May 1758.

Jöcher war ein berühmter und beliebter Gelehrter, und zugleich ein guter Lehrer. Er besaß viele und mancherley Kenntnisse, er wußte sie wohl vorzutragen und an den Mann zu bringen, und war auch in den neuern und ausländischen Schriften wohl belesen. Im Umgang war er munter und angenehm, und sein Fleiß war aushaltend. So arbeitete er nicht nur in seinem Amte mit vielem Nutzen, sondern faßte auch sehr brauchbare Schriften ab, und viele von der Art, die eine anhaltende Arbeit erfordern, wie die Acta Eruditorum, das gelehrte Lexicon und mehrere. Unter den philosophischen ist eine seiner besten sein Examen paralogismorum Woolstoni. Leipzig, 1734. 4. Da sich Jöcher niemals verheurathet hat, so sammelte er sich eine vorzügliche Bibliothek.

Sein Hauptverdienst, und wodurch er sich am meisten berühmt machte, ist sein Gelehrten-Lexicon, eines der nützlichsten, nothwendigsten und vortrefflichsten Bücher für einen Studierenden. Dieses erschien anfangs unter der Aufschrift: Compendiöses Gelehrten-Lexicon, darin die Gelehrten aller Stände nach alphabetischer Ordnung beschrieben werden, nach dem Entwurf Hrn. Hofr. D. J. B. Menken. 2te Aufl. 1725. med. Octav. dritte Aufl. ebend. 1733. 8. Der berühmte Hr. Hofr. Menken kam zuerst auf die Gedanken, die gesammten, in so vielen großen und kostbaren Werken zerstreuten Nachrichten der Gelehrten, nach alphabetischer Ordnung zusammen zu bringen, um dadurch die Bemühung zu erleichtern, welche Liebhaber von dieser Wissenschaft mit vielem Zeitverlust öfters verwenden müssen. Ohne Zweifel würde dieses Werk gleich anfangs mehrere Vollständigkeit erlangt haben, wenn Menken mit gehörigem Fleiß und Eifer dabey zu Werke gegangen wäre; allein die Unvollständigkeit der Menkenschen Arbeit erregte gar bald Klagen. Nach der dritten Ausgabe, die im J. 1733 erschien, machte sich Jöcher aufs neue über diese Arbeit, er suchte die einmal eingeschlichenen Fehler der vorigen Ausgaben zu verbessern; lieferte das Verzeichniß der Schriften gelehrter Männer vollständiger, als solches vorhin geschehen; und bemühte sich auch, die noch mangelnden Namen der Schriftsteller, nebst der Nachricht von ihren Schicksalen und Schriften hinzuzusetzen. Es erschien nun unter der erweiterten Aufschrift: allgemeines Gelehrten Lexicon ꝛc. Leipzig, 1750-51. in 4 Bänden in Quart. Jöcher hat viel geleistet, sein Werk ist brauchbar; aber es hätte immer noch besser werden können, wenn er behutsamer dabey zu Werke gegangen wäre. Sehr viele Artikel sind fehlerhaft und leider zu schlecht ausgearbeitet.

Dieses kam vorzüglich daher, daß sich Jöcher zu sehr auf seine Mitarbeiter verließ, welche nicht immer den gehörigen Fleiß anwandten, welchen er von ihnen erwarten konnte. Aber von vielen Gelehrten sind auch erst nach seiner Zeit genauere und vollständigere Nachrichten bekannt worden, welche er daher freilich nicht nutzen konnte, und die jetzt eine Ergänzung und Berichtigung eben nicht schwer machen. Einer der vornehmsten Mängel des Jöcherschen Werkes, welcher die Erwartung, in welcher man dasselbe nachschlägt, in den meisten Fällen täuschet, bestehet in der nachläßigen Anführung der Schriften, mit abgebrochenen, oft sehr verstümmelten Titeln, ohne alle Bemerkung ihrer Ausgabe und der Umstände derselben. Eine solche Anführung der Schriften ist in den allermeisten Fällen völlig unnütz, und kann zu nichts dienen, man betrachte sie auch von welcher Seite man will.

Da nun aber doch das Jöcherschе Gelehrten-Lexicon noch immer das vollständigste in seiner Art ist, das irgend eine Nation aufzuweisen hat; so verdienen wohl die Fehler desselben verbessert, die Lücken ergänzt, und das Ganze bis auf unsre Zeiten fortgesetzt zu werden. Unter denjenigen Gelehrten, welche es bisher mit Supplementen bereichert haben, zeichnen sich folgende aus.

1) Strodtmann hat in den Hannöv. gel. Anz. von 1751-1754 von Gelehrten, die in demselben fehlen, Nachrichten bekannt gemacht.

2) Ernst Christ. Hauber lieferte 1753 einen Beitrag zu demselben. Kopenh. in Octav.

3) Finke gab in eben diesem Jahr einen Beitrag in Ansehung der gelehrten Hamburger heraus.

4) Gregorius machte in den Dresdner Anzeigen von 1755. Nro. 26. ein Zehend Lausitzischer Gelehrten bekannt.

5) Der unglückliche Prediger, J. G. W. Dunkel, lieferte von 1753 bis 1760 in 3 Bänden in Octav historisch kritische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften, welche im Jöcher fehlen, oder mangelhaft beschrieben worden.

6) Joh. Marc. Mayling schrieb Leben und Schriften verstorbener besonders auswärtiger Gelehrten, welche im allgem. Gel. Lexico theils noch nicht stehen, theils unvollständig beschrieben sind. Berl. 1756. 8.

Nicht zu gedenken, daß in andern neuen litterarischen Werken, noch viele Verbesserungen des Jöcherschen Lexikons stehen, welche nicht in der Absicht allein, um dasselbe zu ergänzen, geschrieben sind, z. B. in Wills Nürnb. Gel. Lex., in Striebers Grundl. zu einer hess. Gel. Gesch., in Juglers Biogr. von Rechtsgel., in *Horanyi* Memoria Hungaror. et Prouinc., in Seiverts Nachr. von Siebenbürg. Gel. und in so vielen hundert andern Schriften, die mit jeder Messe vervielfältiget werden. Hr. von Murr hat in seinem Journal B. 7. S. 232 auch Vorschläge zur Verbesserung dieses Namenbuchs gethan, und unter andern gewünscht, daß es künftig mit den arabischen, japanischen und sinesischen Gelehrten möchte bereichert werden.

Nach allen diesen Vorarbeiten und nach so vielen sehnlichen Wünschen, den Jöcher, der nun doch nicht mehr aufgelegt würde, wenigstens fortgesetzt und ergänzt zu sehen, trat endlich Hr. Hofrath Adelung in Dresden auf, diese gewiß herkulische Arbeit zu übernehmen. Seine Arbeit erhielt die Aufschrift: Fortsetzung und Ergänzung zu C. G. Jöchers allgemeinen Gel. Lexiko, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Erster Band. A bis B. Leipz. 1784. gr. 4. zweiter Band C bis J. ebend. 1787. gr. 4. Hr. Adelung ist gleich bey dem Buchstaben B. von seinem ersten Plan darin abgewichen, daß er sich nur auf diejenigen Schriftsteller einschränken will, welche theils von Jöcher übergangen worden, theils seit der Ausgabe seines Werks gestorben sind. Nach der jetzigen Einrichtung wird kein einziges von den oben genannten Supplementen vergeblich. Adelung hat viel geleistet, und wir sind ihm Dank schuldig, doch — hätte er noch mehr leisten können. Wie traurig ist es nicht, daß der dritte Band der Adelungschen Fortsetzung ins Stecken geräth! Berichtigungen und Ergänzungen

der Adelungschen Fortsetzung stehen in der allgem. deut. Bibl. 62. Band; in der Jenaer Lit. Zeit. 1788. 1. B. S. 425.: und vom Hrn. Pastor Ehrhardt in Beschine, im Journ. v. und f. Deutschl. 1786. St. 5. S. 476 u. f. und Jahrg. 1788. St. 6. S. 555 u. f.

Jöchers herausgegebene Schriften lassen sich eintheilen: 1) in akademische Schriften, 2) in Bücher, und 3) in Vorreden.

Seine Philosophia haeresium obex, Lipſ. 1732. 4. war anfangs eine Rede, die er beim Antritt seiner philosoph. Profession gehalten hat. Seine Trauerreden, welche er bey verschiedenen Fällen öffentlich gehalten, erschienen zusammen gedruckt zu Leipzig 1733. 8.

Man sehe Memoria C. G. Ioecheri etc. nomine Academiae Lipſ. ſcripta a *Ioh. Aug. Erneſti* Lipſ. 1758. 4. und in dessen Opuſculis oratoriis, p. 233-245. auch in Sam. *Murſinnae* Biograph. ſelect. Vol. I. p. 241-258. Götten jetztl. gel. Europa 2. Th. S. 491. 3. Th. S. 826. Adelung a. a. O.

Johann Adolph, Herzog von Weißenfels und Querfurt, Königl. Polnischer und Kurf. Sächsischer General-Feldmarschall und Obrister über ein Regiment zu Fuß, des heil. röm. Reichs General-Feldzeugmeister, und Ritter des blauen Hosenbandes, des weißen Adlers und heil. Heinrichs, — ein tapferer Feldherr und löblicher Regent — geboren am 4. Sept. 1685, war ein Sohn Herzogs Johann Adolph von Weißenfels und Querfurt. Weil er nicht nur unter drey Brüdern der jüngste war, sondern auch eine besondere Lust zum Kriegswesen gleich in der ersten Jugend von sich blicken ließ, so ward er von seinem Vater dem Soldatenstande gewidmet; weil aber dieser schon im May 1697 starb, so sorgte sein ältester Bruder, Herzog Johann Georg für seine Erziehung, und ertheilte ihm schon im J. 1701, als er kaum 16 Jahre alt war, die Stelle eines Hauptmanns, bey Errichtung der Querfurtischen Reichskompagnie, mit welcher er im folgenden Jahr an den Rhein ging. Die Beispiele der großen Feldherren, Eugens, Marlboroughs, Friedrichs von Cassel, nachmaligen Königs von Schweden, und anderer, entflammten in ihm die Begierde nach Ruhm, und er suchte durch Thaten sich ihrer Hochachtung werth zu machen. Wo die Gefahr groß war, da wagte er sich unerschrocken hin.

Der Erbprinz von Cassel, der als General in holländischen Diensten stand, verschaffte ihm daher bald die Würde eines Obersten bey seines Vaters Infanterieregiment, welches damals nebst andern in holländischem Sold stand. Dieses gab Anlaß, daß er noch ferner den Feldzügen in den Niederlanden wider die Franzosen beiwohnen, und in dieser berühmten Kriegsschule den Grund zu seiner nachmals erlangten großen Kriegserfahrung legen konnte. Er blieb am Rhein bis 1706, worauf er mit den hessischen Hülfsvölkern nach Italien kam, und unter Eugen den Feldzug wider die Franzosen mitmachte. Die folgenden Jahre diente er wieder in den Niederlanden, und wohnte sowohl der Belagerung von Gent und

dem Uebergang über die Schelde, als auch dem Entsatz von Brüssel und der Belagerung vor Ryssel bey. Er blieb auch ferner in den Niederlanden, ob er gleich die hessischen Dienste verlassen hatte, und als Generalmajor und Obrister über ein Regiment zu Fuß in kursächsische Dienste getreten war.

Als der König August von Polen für nöthig erachtete, seine kursächsischen Lande vor den Drohungen des schwedischen Generals von Crassau durch einen Einfall in Vorpommern, zu sichern, so kam er 1711 mit den sächsischen Truppen nach Pommern. Hier erhielt er das erstemal ein eigenes Corps, mit welchem er am 17. Oct. die Peenamünder Schanze eroberte, und die Besatzung zu Gefangenen machte. Als 1712 Peter der Große vor Stralsund recognoscirte, und die Schweden aus der Festung einen starken Ausfall thaten, so gerieth der Czar in Gefahr, gefangen zu werden, indem er von den Feinden schon auf allen Seiten umringt war. Unser Johann Adolph befand sich gerade in der Nähe mit 600 Mann auf Commando, eilte mit Tapferkeit geschwind zu Hülfe, und errettete nicht nur den Czar, sondern trieb auch die Schweden mit Verlust in die Festung zurück. In dem Treffen bey Gadebusch, darin die Schweden den Sieg erhielten, würde die ganze Reiterey zu Grund gegangen seyn, wenn sie nicht der Prinz auf der Flucht zurückgehalten, und so glücklich zurück gezogen hätte, daß sie der siegende Feind nicht mehr verfolgen konnte. 1714 empfing er nicht nur den Orden des weißen Adlers, sondern wurde auch Generallieutenant der Cavallerie.

In den polnischen Unruhen kommandirte Johann Adolph ein eigenes Corps, und demüthigte die Conföderirten aller Orten; ja er schlug sogar mit 1200 Mann ein litthauisches Corps von 4000 Mann bey Dobroczyn hinter Tomassow, welches die Conföderirten in Klein Polen verstärken wollte, und nahm den Ueberrest gefangen, worauf ein Waffenstillstand gemacht wurde. Die sächsischen Truppen kehrten 1717 zurück in ihr Vaterland, wohin sich auch unser Herzog begab, der nunmehr Chef von der königl. Leibgarde zu Pferd wurde. Um ihm noch mehr seine Dienste zu belohnen, suchte ihm der König zu dem erblichen Besitz des Herzogthums Curland zu verhelfen; allein Peter der Große hatte dasselbe seiner Baase Anna Iwanowna, der verwittweten Herzogin zu Lieb, in Besitz genommen. Unser Herzog genoß nun die Ergetzlichkeiten des Hofs zu Dresden nicht lang, so mußte er wieder zu Feld ziehen. Der König überließ Kaiser Carl VI. 6000 Mann, um solche wider die Türken in Ungarn zu gebrauchen, welche Herzog Johann Adolph anführte, und von dem Kaiser die Würde eines kais. General-Feldmarschallieutenants erhielt. Nach erfolgtem Frieden erwählte er die Stadt Dahme zu seiner Residenz, vermählte sich mit der Prinzessin Johanna Antonia Juliana, einer Tochter des regierenden Herzogs Johann Wilhelm, und ließ an dem Schloß und Garten zu Dahme vieles ändern und bauen; größtentheils lebte er aber zu Dresden, wohin er seine Gemahlin niemals mit sich nahm. Dort

machte er dem König und dessen Hof durch seine Ankunft jederzeit ein großes Vergnügen, weil er nicht nur an selbem als ein Prinz von Verdiensten und beliebten Eigenschaften gerne gesehen wurde, sondern auch durch seine Geschicklichkeit den Ritterspielen und andern Lustbarkeiten, die damals an dem sächsischen Hofe häufig getrieben wurden, ein besonderes Ansehen gab.

1732 wurde er General der Cavallerie. In dem folgenden polnischen Krieg hatte er das Commando über die eine Colonne der sächsischen Völker, eroberte damit Posen, und beförderte dadurch die Unterwerfung des Landes unter August den dritten. Nachdem die polnischen Krönungs-Solennitäten vollbracht waren, kehrte er wieder zu seinen Truppen, mit welchen er 10 bis 12000 Mann stark im May vor die Stadt Danzig ging, vor welcher die russ sche Armee schon seit einigen Monaten lag, und sie belagerte, weil solche dem unächten König Stanislaus mit seinen vornehmsten Anhängern Schutz und Aufenthalt gab. Als er dort die russischen Werke und Aproschen besah, wäre er beinahe durch eine feindliche Kanonenkugel, die vom Bischofsberge kam, getödtet worden, indem sie nur zwey Schritte von ihm, einem russischen Soldaten den Kopf wegnahm, die Luft aber dergestalt bewegte, daß ihm Hut und Perüque darüber vom Haupte flogen. Johann Adolph kehrte sich aber nicht daran, stieg ab, nahm Hut und Perüque, und recognoscirte den Bischofsberg, ohne Veränderung der Farbe. Er ritte beständig recognosciren, und achtete keine Gefahr, obgleich auf ihn und sein Gefolge stark kanonirt wurde. Die Danziger hatten es dem Herzoge von Weißenfels meistentheils zu danken, daß sie noch eine solche reputirliche Capitulation erhielten. Er hatte auch viel zur Verschonung der Stadt beigetragen, und verhütete auch durch seine Person, daß der schöne Rathhausthurm nicht durch die Bomben zerschmettert wurde. Er besänftigte den russischen General, Grafen von Münnich, der wegen der Flucht des Königs Stanislaus über die Stadt Danzig äußerst erbittert war, und keinen Stein auf den andern zu lassen geschworen hatte. Dafür segnete ihn das Volk und der Magistrat erzeigte ihm thätigen Dank.

Am 20 Dec. 1734 erhielt er die Würde eines Generalfeldzeugmeisters des heil. röm. Reichs, und 1735 eines sächsischen Generalfeldmarschalls. In dieser Zeit schlug er die noch unruhigen Polen an vielen Orten, dämpfte dadurch die Unruhen, zerstreute die Stanislaisten, und brachte alles unter den Gehorsam Königs August des dritten. Als am 28. Jun. 1736 sein Bruder, Herzog Christian zu Sangerhausen starb, so fiel die Regierung der Herzogthümer Weißenfels und Querfurt ihm zu. Er dankte darauf die meisten Personen von des verstorbenen Herzogs Hofstaat ab, stellte viele Mißbräuche ein, und erwarb sich den Ruf eines löblichen Regenten. Der Generalmajor von Schönbeck wurde sein vornehmster Minister, ohne dessen Wissen und Rath er nicht leicht etwas unternahm. Die Regierungsgeschäfte besorgte er mit besonderm Fleiß und Eifer, und weil er von jeher ein großer Liebhaber von Bauen

war, so fand er überall Gelegenheit sein Gedächtniß zu verewigen, wodurch er auch die Arbeitsamkeit im Lande beförderte. Weil er nun bey solchen Umständen nicht weiter dem Commando über die kursächsische Armee gehörig vorstehen konnte, so legte er solches nieder, doch verblieb dem Herzog die General-Feldmarschalls-Würde selbst mit allen derselben anhangenden Honneurs.

Der Herzog brachte nun mehrere Jahre in vergnügter Ehe in Weißenfels zu, um das Wohl seiner Länder zu befördern. Als aber der östreichische Successionskrieg nach dem Tod Kaisers Carl VI. ausbrach, und das Kurhaus Sachsen Theil daran nahm; so mußte er doch wieder, auf dringendes Bitten, und unter den vortheilhaftesten Bedingungen, das Commando über die sächsische Armee annehmen. So lange er dasselbe hatte, setzte er die Armee in die vortrefflichsten Umstände. Das unglückliche Treffen bey Hohenfriedberg, im J. 1745 machte ihm aber dte Befehlshaberstelle überdrüssig, daß er am 26. Julius darauf abdankte. Doch mußte er am 29. Nov. noch einmal zur Armee, verlor aber wieder die Schlacht bey Kesselsdorf. Als er im May 1746 mit seiner Gemahlin auf die Leipziger Ostermesse reisete, befand er sich die erste Woche über ganz wohl, am 10. May überfiel ihn ein bösartiges hitziges Fieber, woran er am 16. unter vieler Andacht in Leipzig starb.

Er war ein Herr von mittlerer wohlgesetzter Leibesstatur und sehr freundlich. In den Feldzügen scheuete er weder Gefahr noch Strapazen, sorgte fleißig für den Unterhalt der Soldaten, und wußte die Schärfe der Kriegsdisciplin durch Sanftmuth und Milde so zu mäßigen, daß er sowohl Furcht als Liebe hatte. Er war ein großer Liebhaber von Bauen, davon er sehr schöne Denkmale hinterlassen hat. An seinem Hof, der nicht allzugroß, aber doch standesmäßig eingerichtet war, mußte alles ordentlich zugehen. Schmeicheley und affectirtes Wesen konnte er an keinem Menschen vertragen, der um ihn war, und ob er gleich den Scherz liebte, und von einem aufgeräumten Gemüth war, stieß er doch nicht leicht in demjenigen an, was die Religion betraf, zu der er sich auf eine überzeugende Art bekannte.

Durch seinen Tod fiel nicht nur das Fürstenthum Querfurt und die ganze Weißenfelsische Landesportion, sondern auch desselben ganze Verlassenschaft an Geld, Juwelen, Silber-Geschirr, Equipage, Meublen, und was nur in dem Hause Weißenfels vorhanden war, an den Kurfürsten von Sachsen, als nächsten Vettern und Erben. S. Geneal. histor. Nachr. Th. 99. S. 193 u. f. und Th. 104. S. 682-715. Die im J. 1744 zu Frankfurt und Leipzig herausgekommene Lebensbeschreibung dieses Herzogs ist bloßes Maculatur.

Johann Anton, Bischof zu Eichstädt, aus der Freiherrlichen Familie der Knebel von Katzenellenbogen, wurde den 19. Weinmonat 1646 geboren. Die ganz besondern Naturgaben, die schon im Frühling seiner Tage an ihm bemerket wurden, ermunterten seine Aeltern, ihn auch frühzeitig in Wissenschaften unterrichten zu lassen,

weil sie zu gut einsahen, daß auch der älteste Adel ohne Tugend und Wissenschaft unnütz sey. Nachdem er die untern Schulen in seinem Vaterlande mit Ruhm durchwandert, wurde er nach Rom in das deutsche Kollegium geschickt, um sich in der Gottesgelehrheit zu bilden. Er that daselbst eben so große Fortschritte als in seinem Vaterlande, so daß man ihm in besagten Kollegium die Ehre auftrug, in Gegenwart des Papstes Alexanders des VII., vieler Kardinäle und Bischöfe am Allerheiligentage im J. 1666 eine lateinische Rede zu halten. Mit ungetheiltem Vergnügen wurde er angehört, und erhielt bald darauf, im Jahr 1667 im Domstift zu Eichstädt eine Präbende, und kurz hernach auch zu Augsburg.

Als er die Theologie in Rom absolvirt hatte, reiste er, um seine Kenntnisse zu erweitern, nach Frankreich, England und Spanien, wo ihn vortheilhafte Empfehlungsschreiben bis zum Thron der Monarchen führten, und bey andern Großen dieser Reiche achtungsvolle Aufnahme erwarben, die er durch seine vernunft- und kenntnißvolle Unterredungen noch mehr zu befestigen wußte. Als er nach seinen hinterlegten Reisen nach Eichstädt kam, um sein Kanonikat anzutreten, und sich dem damaligen einsichtsvollen Fürstbischofe und Plenipotentiair zu Regensburg, Marquard dem II. vorstellte, entdeckte dieser sogleich keine gemeinen Fähigkeiten und Einsichten an diesem jungen Edelmann, freute sich, sein Stift mit einer solchen Seltenheit geziert zu sehen, und ließ ihn nicht aus seinen Augen. Nebst seiner Mutterspracche redete er bis zur Vollkommenheit italienisch, spanisch, französisch und englisch. Eben diese Sprachkunde mag vielleicht beigetragen haben, daß ihn gedachter Fürstbischof bey den damaligen verwirrten Zeiten als Domizellaren schon in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rath gezogen, zu seinem geheimen Rath ernannt, an Kurfürsten und andere Reichsstände öfters gesendet, ja wohl gar an den Kaiser Leopold I. mit dringenden Aufträgen einsmals abgeordnet hat, wo er allenthalben mit Vergnügen angehört worden, und zu größter Zufriedenheit seines Fürstbischofs zurückgekehrt ist.

Im Jahr 1688 den 27. Juli wollten die Domherren die Verdienste dieses vortesflichen Mannes krönen, und wählten ihn zu ihrem Dechant; allein er behielt diese Würde nur 2 Jahre, und resignirte solche im Jahr 1690 den 29. Juli aus wohlbedachten Ursachen, wofür ihm Fürstbischof Johann Martin im Jahr 1699 die Kantorie ertheilte. Mit jedem Tage wuchsen seine Einsichten und Gelehrsamkeit, die er immer mehr zu schärfen suchte, und so machte er sich immer mehr zu höhern Würden reif.

Im Jahr 1705 am 9. Hornung wurde Johann Anton nach dem Tode Johann Martins von Eyb zum Fürstbischof von Eichstädt gewählt. Auf diesem Posten zeigten sich seine Tugenden erst in ihrem vollommenen Licht. Fast alle Tage ging er aus seinem Residenzschloß, der St. Wilibaldsburg, mit seinen Kavalieren in die auf dem hohen Berg gelegene U. L. Frau Kapelle, wo seine Hofkapläne die 7 Bußpsalmen und den Rosenkranz laut abbeten muß-

ten; nach der Andacht theilte er eigenhändig den herbeieilenden Armen reichliches Almosen aus. Vor dem Eingang in den St. Willibaldschor im Dom, ließ er ein herrliches Portal von Stein aufrichten, und mit steinernen Statuen verzieren. Er brachte das Institut de notre Dame nach Eichstädt, erbaute den Chorfrauen eine prächtige kleine Kirche, Kloster und Schulhaus, wo junge Mädchen ihren nöthigen Unterricht finden. Er bezahlte 150000 fl. von den Kriegszeiten noch übrige Schulden ab, und kaufte um baares Geld für 100000 fl. die Hofmark Mayern. Für Gelehrte hatte er alle Achtung, zog sie öfters zu seiner Tafel, bey welcher andere selten zu finden waren, weil solche immer mäßig, doch aber fürstlich war. Antiquitäten, Naturalien, Juwelen und kostbare Gemälde, von denen er ein eben so großer Kenner, als Liebhaber war, schaffte er sich schon als Domherr an, die ihm über 100000 fl. zu stehen kamen, und die er als Fürst, nach Verhältniß seiner Einkünfte vermehrte. Ich will nur aus der im Jahr 1734 gedruckten, und allenthalben verbreiteten Lotterie, weil er die Armen zu seinen Erben einsetzte, einige Stücke, und ihre Schätzung hier auszeichnen, um sich vom Ganzen einen Begriff machen zu können.

Ein Kreuz von Demanten, 4 großen und 2 kleinern	134000 fl.
Ein detto etwas kleineres mit 6 Rauten Demanten und einem oriental. Perlein	15000 —
Ein großer Saphir au Jour in Herzgestalt brillantirt mit 5 Demanten.	3500 —
Ein Demantrauten in einem gold. Ring.	7500 —
Ein Onych Antik mit hebr Schrift ꝛc.	1500 —
Die Abnehmung Christi vom Kreuz, ein Gemälde von Rubens.	2000 —
Ein Einsiedler bey einer Laterne betend von Gerh. Rau.	750 —
Ein Venetian. Carneval, Original, von einem unbestimmten Meister.	400 —
Jonas, dann Nebukadnezar, ein Orig. von Holbein.	300 —

Diese, und unzählig mehrere, wie es das gedruckte Verzeichniß erweiset, kostbare Stücke, sammelte der einsichtsvolle Herr von seinen eigenen Einkünften, und hinterließ den erlösten Preiß daraus, zu folge seines Testaments, den Armen, welche sein Nachfolger in der Fürstenwürde denselben auszutheilen hatte, und vergaß dabey auch keine Kirche im Eichstädtischen. Selbst dem Stifte Rebdorf, mit dem er doch längere Zeit in Prozeß zu Rom war, den er aber auch daselbst wegen der Exemtion verlor, schenkte er ein Altarblatt, den heil. Joseph vorstellend, von Rubens Hand gemalt.

Da aber auch an der Sonne zuweilen Flecken gefunden werden, so wurden sie auch an ihm entdeckt; besonders daß er mit einem Juden und seinem Zahlmeister zu vertraulich umging, welche nach seinem Abscheiden vom Kapitel eingezogen, auf den Pranger gestellt, und mit Ruthen ausgestrichen wurden. Doch fand man auf dem Zahlamte keinen Abgang, vielmehr Ueberfluß.

Johann Anton starb 1725 den 27. April in seinem Residenzschloß, der St. Wilibaldsburg, im 79. Jahr seines Lebens unter unzähligen Thränen der Bedürftigen, und wurde in der Domkirche in der St. Johanns von Nepomuk Kapelle begraben; sein Herz aber im Mortuarium unter einem Crucifixe.

Johann Anton II. Fürst und Bischof zu Eichstädt, aus dem uraltadeligen Geschlechte der Freiherren von Freiberg und Eisenberg in Hopferau. Er ward im Jahr 1674 den 16. Merz geboren, studierte nach im Deutschlande hinterlegten untern Schulen in Rom Theologie, und wurde darauf Pfarrer zu Matsies in Schwaben, eben dem Orte, wo vor Jahrhunderten Aeneas Sylvius Piccolomini, nachmaliger Papst Pius der zweite, Pfarrer war. Seine Leutseligkeit und Herzensgüte, welche ihn von allem Ahnenstolz entfernten, eroberten jedes Menschenherz, so ihn nur zu kennen, oder mit ihm umzugehen Gelegenheit hatte. Im Jahr 1711 erhielt er vom Papste ein Kanonikat zu Eichstädt, schwur den 6. Hornung des nehmlichen Jahres auch, und verließ unter unzähligen Thränen seiner Pfarrkinder seine Pfarrey. 1722 ging er zu Kapitel, lebte in der gewohnlichen Stille mit einem einzigen Bedienten zufrieden fort, suchte weder Ehrenstellen noch Würden, und schien gar nicht gekannt zu seyn, außer von den Armen, auf die er reichliche Almosen fließen ließ. Als im Jahr 1736 Fürstbischof Franz Ludwig die Augen schloß, und den 5. Christmonat von den Kapitularen zu einer neuen Wahl geschritten wurde, wurde wider alles Vermuthen der fast unbekannte Johann Anton von Freiberg dem versammelten Volk als Fürstbischof verkündiget. Gleich bey dem Antritt seiner Regierung war es eine seiner Hauptpflichten, den Armen Gutes zu thun: 20000 fl. flossen jährlich von seiner Freigebigkeit unter die Bedürftigen, ohne daß er dadurch einen Mangel fühlte. Vater- und Mutterlose Kinder rührten sein gutes Herz so, daß er 40000 fl anlegte, um für solche aus dem Ertrag derselben mit der Zeit ein Waisenhaus erbauen zu können. Er hatte das Glück, die Gebeine des heil. Wilibalds, ersten Bischofes zu Eichstädt, welche schon einige Jahrhunderte in der Domkirche verborgen lagen, mit hinlänglichen Urkunden zu finden *).

Um eben diese Zeit fiel auch das tausendste Jahr ein, daß das Bisthum Eichstädt von dem heil. Wilibald ist errichtet worden. Es wollte also Johann Anton das Millenarium, und die glückliche Entdeckung der Ueberbleibsel des heil. Wilibalds, mit aller erdenklichen Feierlichkeit im Jahr 1745 halten. Er ließ deswegen in der Domkirche im Chor einen prachtvollen neuen Altar von kostbarem Marmor aufführen, und einen dergleichen in dem St. Wilibalds-Chor, welche auf mehrere tausend Gulden zu stehen kamen. Als er es dem Papste Benedikt dem XIV. berichtete, überschickte ihm dieser eine Bulle, in welcher er ihm das Prärogativ ertheilte, daß ihm und seinen Nachfolgern das erzbischöfliche Kreuz in Abwesen-

*) S. Hrn von Holbergs allgem. Kirchengesch. Th. 4. S. 204 u. f.

heit seines Erzbischofes dürfte vorgetragen werden *). Acht Tage hindurch wurde dieses Fest gefeiert, an welchem die ganze Stadt Antheil nahm, und jede Abtheilung derselben sich auszuzeichnen suchte, theils durch Errichtung verschiedener Altäre und Triumphpforten, theils durch Anheftung verschiedener sinreicher Inschriften. S. die in seinem 1000 jährigen Alter feierlichst erneuerte Herrlichkeit der Eichstädtischen Kirche, Seite 1746.

Nebst dieser Freude erlebte der fromme Johann Anton noch sein 50 jähriges Priesterthum, welches er mit eben so großer Feierlichkeit begehen wollte. Bey den nächtlichen Beleuchtungen, die bey der Residenz veranstaltet wurden, konnte sich jedermann mit Wein und kaltem Braten nach Genügen laben Er war so strenge auf sich, daß er in seinem höchsten Alter sich in der 40tägigen Fasten zum Genuß der Fleischspeisen nicht wollte bereden lassen, und starb den 20. April 1757 im 83. Lebensjahr.

Johann Anton, der dritte dieses Namens, Bischof und Fürst zu Eichstädt, ein Freiherr von Zehmen, wurde zu Wahrberg, einem eichstädtischen Pflegamte im obern Hochstift den 25. Nov. 1715 geboren. Seine Jugendjahre brachte er theils an dem Münchner, theils an dem Wiener Hofe, wo er Page war, zu, und studierte zugleich daselbst. Als er erwachsen war, wurde er nach Rom geschickt, wo er im deutschen Kollegium Theologie hörte. Ebendaselbst erhielt er vom Papste im Jahr 1736 die durch die Wahl zum Bischofthum Johann Antons von Freiberg offen gewordene Präbende zu Eichstädt. Als er sein Kanonikat angetreten, und zu Kapitel gegangen, wurde er Hofraths Präsident als jüngster Kapitular, und kurz darauf, 1757 zum Domdechant gewählt. Drey und zwanzig volle Jahre stand er dieser Würde mit exemplarischer Frömmigkeit und wahrem Eifer vor, obschon er immer kränklich war. Unter dieser Zeit wurde er zweimal an den kaiserlichen Hof geschickt, um Lehen zu empfangen, wo man ihm den Grafenstand, für den er aber dankte, angetragen hatte, weil er einen alten Baron höher, als einen jungen Grafen schätzte. Als im J. 1781 Fürstbischof Raymund Anton, Graf von Strasoldo starb, erwählten ihn die Domkapitularen den 27. März zum Fürstbischof.

Johann Antons erste Sorge nach seiner Erhebung ging dahin, die Landesschulden zu tilgen, unnöthige Ausgaben einzuschränken, und neue Verordnungen zu machen, welche sowohl zu seiner Hofkammer, als seiner Unterthanen Besten abzielten. Gleich nach erhaltener Konfirmation von Rom setzte er eine Kommission nieder, welche sich mit der Untersuchung der Hochstiftsämter und der Beamten beschäftigen mußte, weil viele treulose um mehrere tausend Gulden die Hofkammer betrogen hatten. Mehrere junge Leute schickte er auf Kosten des Hochstifts ins Ausland, damit sie sich daselbst zu nützlichen Bürgern des Staats bilden, und mit der Zeit dienstfähig machen könnten; er errichtete eine Brandassecuration, um durch

*) Man sehe das Bullarium magn. Tom. XVI. pag. 304.

Feuersbrunst Verunglückte unterstützen zu können, welche so eingerichtet ist, daß nicht leicht ein Betrug von Beamten einschleichen kann; er errichtete eine Normalschule, worin die Kinder nach der Art des Hrn. Abts Felbiger unterrichtet werden, und setzte ihr taugliche Männer vor, die sich zuvor die nothwendigen Kenntnisse in den Städten, wo diese Methode schon eingeführt war, verschaffen mußten. Um den Staat von Müßiggängern und lästigen Bettlern zu reinigen, ließ er ein Zuchthaus erbauen, und das alte Seminarium in ein Arbeitshaus umschaffen, wo jeder Mensch, der Arbeit sucht, solche findet, um sich seinen täglichen Unterhalt erwerben zu können. Durch seine weise Veranstaltung wurde ein Armeninstitut aufgerichtet, um Alte, Kranke und Preßhafte zu unterstützen, welches auch in kurzer Zeit durch milde Beiträge gutherziger Menschen solchen Zuwachs erhalten, daß viele Preßhafte vom Hungertode gerettet werden, und ungleich mehrere arme kranke Personen zu ihrer vorigen Genesung, vermittelst Beischaffung der nothwendigen Arzneien gelangen konnten. Er vereinigte die Hofbibliothek mit der Büchersammlung der ehemaligen Jesuiten, und gestattete Jedermann freien Zutritt. Er ließ alle Waldungen seines Hochstifts aufnehmen, verbesserte seine Brauhäuser, und legte neue an.

Unter diesen rastlosen Veranstaltungen wurden die Gesundheitsumstände Johann Antons immer schwächlicher. Er ließ deswegen für sich einstweilen in dem St. Wilibaldschor ein Grab eröffnen, und ein Epitaphium aufrichten, welches der berühmte Künstler und eichstädtische Hofbildhauer, Ignaz Breitenauer, verfertiget hat, damit er solches, wie er sich ausdrückte, selbst noch ansehen könne.

Er starb an einer Entkräftung und Schlagfluß im 75. Jahr seines Lebens den 23. Juny 1790. Man sehe Journ. von und für Franken, 4. B. S. 305. Hirschings allgem. Archiv für die Länder- und Völkerk. 2ten Band, und den fränk. Merkur, 1. Jahrg. St. 47.

Johann August, regierender Fürst von Anhalt-Zerbst, ein Sohn Carl Wilhelms, geboren am 29. Jul. 1677, war ein stiller eingezogener Herr, ein großer Liebhaber der Gelehrsamkeit, und brachte seine meiste Zeit mit Lesen zu. Er lebte daher sehr eingezogen, auch nachdem er 1718 zur Regierung gekommen war. Seine Unterthanen, die ihn als einen wahren Vater ehrten, regierte er mit Güte und Sanftmuth, und starb am 7. Nov. 1742, ohne Erben, ob er gleich zweimal vermählt war. Er regierte 24 Jahre mit vielem Ruhm.

Johann Baptist, Fürst-Abt zu St. Emmeran in Regensburg, s. Kraus.

Johann Friedrich, Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, ein Sohn Friedrich Antons, geboren 1727 am 4. Dec. folgte seinem Vater 1744 in der Regierung, und wurde 1754 ins Reichsfürstliche Collegium eingeführt. Er regierte mit vielem Lob, verbesserte

die Gesetze, und half besonders den Schulen. Die Schule zu Rudolstadt verwandelte er in ein Gymnasium. Er liebte überhaupt Ordnung, und führte bey seinen Truppen die vortrefflichste Pünktlichkeit ein. Die Gelehrten schätzte er, und hielt es sich für eine Ehre, in die Gesellschaft der freien Künste aufgenommen zu werden. Weil er mit seiner Gemahlin Bernhardina Christiana Sophia, einer gebornen Prinzessin von Sachsen Weimar, keinen Prinzen erzeugte, so kam sein Fürstenthum auf seines Vaters Bruder, den Fürsten Ludwig Günther. Er starb am 10. Julius 1764. S. Neu. hist. Handlex. 1. B.

Johann Friedrich Carl, Erzbischof von Mainz, s. von Ostein.

Johann der Fünfte, König von Portugal, der älteste Sohn zweiter Ehe, K. Peter des Dritten, von der Pfalz-Neuburgischen Prinzessin Maria Sophia geboren. Ein löblicher Regent, der seinem noch größern Nachfolger zu allen seinen großen Thaten den Weg bahnte. Die Geschichte schildert ihn mehr von seiner häuslichen Seite, als von der eines Feldherrn. Er setzte zwar den Krieg gegen die beiden vereinigten Kronen, Spanien und Frankreich fort, entschloß sich aber, da ihn die englischen Hülfsvölker verließen, sehr gern, dem Utrechter Frieden beizutreten. Auch der zwischen ihm und dem König von Spanien ausgebrochene Krieg ward nach zwey Jahren beigelegt. Die Gelegenheit dazu gaben die Bedienten des portugiesischen Gesandten zu Madrit. Diese hatten einen Mörder aus den Händen der Gerichtsbedienten gerissen und in Schutz genommen.

Johann heiterte seine Unterthanen durch Künste und Wissenschaften auf. — Er stiftete 1720 eine Akademie der portugiesischen Geschichte, und besetzte sie mit funfzig Mitgliedern. Diese vortreffliche Anstalt legte den ersten Grund zum Verfall des Ansehns der Jesuiten, die bisher alle echte Gelehrsamkeit aus Portugall verbannt hatten. Kaum hatte der König diese Gesellschaft der vaterländischen Historie errichtet, und darin den größten Theil seiner Hofleute, die ihm zu Gefallen Gelehrte geworden waren, zu ordentlichen, oder wenigstens zu Ehrenmitgliedern ernannt, so sproßten nicht allein allenthalben im Lande Akademien hervor, sondern sogar in Brasilien stiftete der königliche Statthalter im J. 1724 zu St. Salvator eine zur Aufnahme der Wissenschaften. Bey diesen Anstalten, dem unbedingten Gebrauch der zuverlässigsten Hülfsmittel, und der nachdrücklichen königlichen Unterstützung, lag es bloß an der Unthätigkeit der Mitglieder, daß nicht mehrere edle Früchte gereift sind. Denn die Aufmunterungen, welche Johann der Fünfte der Gelehrsamkeit und den Gelehrten angedeihen ließ, waren außerordentlich, und brachten der portugiesischen Litteratur auch in dem übrigen Europa ein Ansehn zuwege. In den Leipziger gelehrten Zeitungen trifft man von dem J. 1720 bis 1740 häufige Anzeigen von portugiesischen Gelehrten und ihren Werken; nachher

fangen sie an, sparsamer zu werden. Rathlef hat in dem 8. Theil seiner Geschichte jetztlebender Gelehrten. Zelle 1744. ein gelehrtes Portugal bekannt gemacht, worin er nach alphabetischer Ordnung verschiedene Gelehrte anzeigt, die in der eben beschriebenen Periode florirt haben. Fast alle, die er anführt, waren Mitglieder der Akademie der Geschichte.

Zur nachherigen Loswickelung des Reichs und der Nation vom päpstlichen Joch legte Johann vorzüglich den Grund. Der Papst wollte den in Lissabon residirenden Nuntius Bicho nicht zum Cardinal machen, und reitzte dadurch des Königs Unwillen aufs höchste. Der portugiesische Gesandte mußte mit allen Portugiesen schleunig Rom verlassen. Der Cardinal Linfunges ließ die Nationalkirche des heil. Antonius zuschließen, der Nuntiatur zu Lissabon widerfuhr ein gleiches, die Unterthanen des Papstes sollten binnen Jahresfrist das Reich verlassen, alles, was aus dem päpstlichen Gebiet in das Königreich käme, ward für verbotene und verfallene Waaren erklärt, und das, was sich im Reiche bereits befände, sollte binnen einem halben Jahr herausgeschafft werden. — Endlich mußte sich der neue Papst, Clemens XII. entschließen, dem von Johann vorgeschlagenen Candidaten Bichi, den Cardinalshut zu ertheilen. — Geraume Zeit nachher gab Benedict der Vierzehnte (im J. 1748) dem König sogar den Titel des allergetreuesten Königs, (Regis fidelissimi).

Eine seiner rühmlichsten Thaten ist ohne Zweifel die Einschränkung der Inquisition. Jeder Beschuldigte bekam einen Sachwalter, der die Aussagen dieser Unglücklichen niederschrieb. Der Inhalt wurde ihnen nochmals vorgelesen, ehe sie jene unterzeichneten, und dabey setzte der menschliche König fest, daß alle Schlüsse der Inquisition von seiner Regierung erst durchgesehen werden sollten, bevor sie an den bedauernswürdigen Geschöpfen vollzogen würden.

In Absicht des Adels dachte er aus politischen Gründen, von seinen Vorfahren ganz verschieden. Er bedurfte ihres Beistandes nicht mehr — und so konnte er sie desto eher entbehren. Seine standhaften Gesinnungen gegen den Adel stellte er ihm in einer Antwort dar, die er ihm gelegentlich gab. Johann der Vierte, sagte er, liebte euch; Peter, mein Vater, fürchtete sich vor euch, ich, der ich Herr bin, de iure et heredad, fürchte mich nicht vor euch, und werde euch auch nicht lieben, als in so fern euch eure Aufführung meiner königlichen Achtbarkeit würdig machen wird. — So war er bis an sein Ende gegen diesen stolzen Zweig der portugiesischen Nation gesinnt.

Die letzten fünf bis sechs Jahre brachte er in steter Krankheit zu. Sein Beichtvater, der Franziskaner Bruder Gaspard, aus dem Hause Gorea, suchte sich durch seine Rednerkünste — wie es die Geistlichen sehr gern machen — das Vertrauen seines Herrn zu erwerben, und wußte es auch endlich so weit zu bringen, daß

ihm ein großer Theil der Regierung wirklich übertragen ward. Seine Andacht war beim Schluß seiner Lebensbahn schwärmerisch und ganz gewiß übertrieben. — Der Geschenke an die Kapellen, der Erbauung und Unterhaltung der Klöster, und der Messen war kein Ende. — Man mußte ihm zuletzt sogar die Todesfälle in Lissabon verbergen, weil er auch für den schlechtesten seiner Unterthanen auf seine Kosten manchmal hundert und noch mehr Messen lesen ließ. Aus diesem Grunde sagten die Portugiesen, der König schicke die Lebendigen in die Hölle, um die Todten aus dem Fegefeuer zu erretten. Der Franziskaner Gaspard war wohl ein guter Prior, aber gewiß der allerschlechteste Minister. Kaum hatte Johann seine Augen geschlossen, als er sich schleunig in sein Konvent begab, und vier Monate nachher seinem Herrn ins Grab folgte.

Er starb am 31. Jul. 1750 im 61sten Jahr seines Alters, und im 49sten seiner Regierung. Er war ein außerordentlich gerechter, billiger und menschenfreundlicher Monarch, der mit unparteiischer Uebersicht einer jeden Streitigkeit immer so urtheilte, wie es die Pflichten eines weisen und gütigen Fürsten erforderten. Seine verschwenderische Ausstattung des Klosters Masra, trägt zu seinem wahren Ruhm nichts bey; so wie, daß er riesenmäßige Gebäude aufführte, die unermeßliche Summen kosteten, und zu ihrer Ausschmückung Künstler aller Nationen bereicherte, ohne daß eine einzige Kunst in Portugal aufgeblüht wäre. Gleich seinem Vater war er im Wein besonders mäßig — und übertraf ihn noch darin, daß er sich auch von der Liebe der Frauenzimmer entfernte. — S. Geogr. Gesch. und Statist. der europ. Staaten, 1. B. S. 192.

Johann Philipp, Freiherr von Greifenklau, Fürstbischof zu Wirzburg, zeichnete sich als ein sehr frommer und gerechter Regent aus. Sein Herr Vater war Georg Philipp Freiherr von Greifenklau, dessen Geschicklichkeit in kluger Verwaltung einiger Ober-Aemter, nämlich Amorbach und Königstein, ihm vielen Ruhm erwarb. Seine durch die vielen Reisen erworbenen Kenntnisse machten ihm so viel Ehre, daß ihn Gabriel Bucelin „Sidus nobilitatis Rhenanae;" Spener aber in Opere Herald. „Virum multa virtute, doctrina, rerum vsu clarum, inprimis Genealogiarum nobilium, si quis alius, peritissimum et de suis, illius argumenti studiis praeclare meritum etc." nennet.

Johann Philipp wurde zu Amorbach am 13. Febr. 1652 geboren, besuchte die untern Schulen zu Mainz, studierte zu Wirzburg und Erfurt Philosophie und die Rechte, wurde 1666 dem Domstift zu Wirzburg, und 1686 dem Erzstift zu Mainz einverleibt, und am 9. Febr. 1699 zum Fürstbischof von Wirzburg erhoben. Als Regent hörte er alle Klagen und Bitten der Unterthanen selbst an, und handhabte die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person. Er war sehr fromm, und betete alle Morgen auf bloßen Knien und auf Kies, anderthalb Stunden. Alle Sonnabend aß er keinen Bissen. Eben so hielt er alle Mittwochen Fasttag. Er erhob den Leichnam des heil. Bruno 1699 und weihte die neue Ursuliner-Klosterkirche

ein. Er vollendete auch die Universitätskirche und den prächtigen Neubauthurm im J. 1700. Eben so baute er auch in und außerhalb der Stadt 35 Kirchen, und unter diesen das jetzige Neumünster, St. Peter, die Schotten-Kirche und die Ignazius Kapelle; ferner das sogenannte fürstliche Schlößchen, die alte Hofkammer am Rennweg, die unter Ingelheim abbrannte, nebst der Kanzley und dem prächtigen Zeughaus.

Gelehrte und erfahrne Männer schätzte er so hoch, daß er für sie kein Geld sich gereuen ließ. Er erneuerte die Statuten der medicinischen Facultät, und stellte die Universitätsbibliothek wieder her. Weil er sehr einfach lebte, so genossen die Armen sehr viel von seiner Güte. Kaiser Carl VI. schätzte ihn ungemein hoch; und bey K. Ludwig XIV. galt er so viel, daß er durch einen einzigen Brief an ihn, sein Land von allen Brandschatzungen befreite. Er hatte auch die Freude, die Nachricht zu erhalten, daß seine Hülfstruppen bey Belgrad gegen die Türken einen rühmlichen Sieg erhalten hätten. Johann Philipp starb am 2. Aug. 1719 im 67. Jahr seines Alters, und im 20sten seiner Regierung. Ihm folgte als Regent

Johann Philipp Franz, ein Graf von Schönborn, geboren am 15. März 1673. Er widmete sich als der Erstgeborne dem geistlichen Stand, und bekam 1682 das Canonicat in dem hohen Domstift zu Wirzburg. Die höhern Studien vollendete er in dem sogenannten deutschen Collegio zu Rom, mit großem Fleiß, worauf er die vornehmsten Höfe in Europa besuchte. Seine Kenntniß verschiedener Sprachen und sein durchdringender Verstand bahnten ihm den Weg zu den ansehnlichsten Aemtern. Erfurt, wo er eine kurze Zeit als kurfürstl. Statthalter sich aufhielt, bedauerte seinen Abzug so sehr, als den Verlust eines Vaters. Die vereinigten Niederlande, wo er als Gesandter gestanden, erwiesen ihm, wegen seines vorzüglichen Verstandes, viele Hochachtung. Der französische Hof bewunderte seine Beredsamkeit, und der römische Stuhl empfand dieselbe, als bey seinem Aufenthalt zu Rom durch ihn Papst Clemens XI. und Kaiser Carl VI. wieder mit einander versöhnet wurden.

Er erlangte in kurzer Zeit vier geistliche Würden: in dem adeligen Ritterstift zu St. Alban unweit Mainz; 1699 in dem kaisfreien Wahlstift St. Bartholomäi zu Frankfurt; 1704 in dem hohen Domstift zu Wirzburg, und 1714 in dem Erzdomstift zu Mainz. Im J. 1719 am 18. Sept. wurde er zum Fürstbischof von Wirzburg erwählt.

Johann Philipp Franz war ein sehr gelehrter und kluger Regent. Sein Ansehen am römischen Hofe, zu Paris, zu Wien und in den Niederlanden, wo er als Gesandter gestanden hatte, war sehr groß. Man liebte und schätzte ihn allgemein als einen der größten Männer Deutschlands. Als Fürst war er sehr strenge in Ausübung der Gerechtigkeit. Er las alle Bittschriften selbst durch. Sein innigster Wunsch war, sein Land empor zu bringen, und sei-

ne Unterthanen möglichst glücklich zu machen. Er wandte alles an, um diesen Endzweck zu erreichen. Seine kaum fünfjährige Regierung verbreitete mehr Wohlthaten über die Universität Wirzburg, als man in einem so kurzen Zeitraum gewöhnlich erwartet. Außer seiner Sorgfalt, den Fleiß der Professoren durch Vermehrung ihrer Besoldung und Ertheilung des Rangs fürstlicher Räthe an die von der medicinischen Facultät zu ermuntern, gehört hieher die Anlage eines botanischen Gartens im Julier Hospital; das anatomisch Theater eben so bequem in seiner Lage an einem fließenden Wasser, als geschmackvoll in seiner Bauart. Die mathematischen Wissenschaften in bessere Aufnahme zu bringen, verordnete er unentgeldliche, und auf gewisse Tage in der Woche bestimmte Vorlesungen. Für die Geschichte, dieser in allen Arten von Gelehrsamkeit unentbehrlichen Wissenschaft, stiftete er 1721 ein eigenes Lehramt, und befahl die historischen Vorlesungen für die Candidaten der höhern Wissenschaften pragmatisch und vortheilhaft einzurichten. Zur bequemern Cultur der Wissenschaften vermehrte er die von seinem Vorfahrer wieder hergestellte Universitäts-Bibliothek, und gab ihr die gegenwärtige Lage und Einrichtung.

Mit den benachbarten Fürsten errichtete er ein Bündniß in der Absicht, daß einer dem andern ohne Rücksicht auf Religion im Nothfall zu Hülfe kommen sollte. Seine Frömmigkeit, Mäßigkeit und Menschenliebe war so groß wie seine Weisheit. Er ließ jährlich etliche tausend Gulden insgeheim unter die Armen austheilen. Für die Anwendung der milden Stiftungen trug er ebenfalls die größte Sorge. — Er errichtete auch die schöne Todtenkapelle, und wünschte sehnlich, sie bald fertig zu sehen, um sich dahin begraben zu lassen. Er legte 1722 auch die Streitigkeiten zwischen Fuld und Wirzburg, wegen der Diöcesangerechtigkeiten bey. Die beiden Festungen bey Wirzburg und die zu Königshofen im Grabfelde ließ er mit Bollwerken versehen, und erbaute über den Main die Caserne, um den Bürgern die Last der Soldaten, die bisher bey ihnen einquartiert waren, abzunehmen. 1720 legte er den Grund zu der prächtigen Residenz am Rennwege. Im August 1724 begab er sich nach Mergentheim, um dem deutschen Ordensmeister einen Besuch abzustatten; er ward daselbst krank, und eilte zurück nach Wirzburg zu kommen. Allein bey dem Dorf Löffelstelz mußte man ihn aus dem Wagen heben, und unter einem Eichbaum verschied er im 51sten Jahr seines Lebens. S. Gesch. des Hochstifts Wirzburg S. 276.

Johanna Charlotta, Aebtissin zu Herforden, eine geborne Prinzessin von Anhalt Dessau; Johann Georgs Tochter, und des berühmten Helden und Fürsten Leopolds Schwester, geboren am 6. April 1682. Sie wurde 1699 mit dem Markgrafen Philipp Wilhelm, dem ältesten Bruder des preußischen Königs Friedrichs I. vermählt, und ihr lebhafter Geist und ihre Schönheit machten dem preußischen Hofe viele Ehre. Auch nach dem Tode ihres Gemahls, der am 19. Dec. 1711 erfolgte, waren bey ihr in Abwesenheit des

Königs, die herrlichsten Versammlungen von Standespersonen. 1729 am 4. Febr. wurde sie zur gefürsteten Aebtissin von Herforden erwählt, und bekleidete diese Würde 21 Jahre mit vielem Ruhm. Sie war sehr freigebig und gütig, und führte auch als Aebtissin anständigen Staat. Sie stiftete einen Frauenzimmerorden, und nahm während ihrer Regierung 17 Kanonissinnen auf. Sie gebar verschiedene Kinder, und wurde durch den Prinzen Friedrich Wilhelm Urgroßmutter der größten Prinzessinnen. Sie verließ diese Welt in der Nacht zwischen dem 30. und 31. März 1750. S. Neu. hist. Handlex. 1. B.

Johanna Sophia, verwittwete Gräfin von Lippe Bückeburg, war eine Tochter Heinrich Friedrichs, Grafens von Hohenlohe Langenburg, der sie mit seiner zweiten Gemahlin, Juliana Dorothea, gebornen Gräfin von Castell, erzeuget hatte. Sie ward am 16. Dec. 1673 geboren, und am 4. Jun. 1691 mit Friedrich Christian, Grafen von Lippe-Bückeburg vermählt. 1714 ging sie als erste Dame mit der damaligen Prinzessin von Wallis nach England, bey welcher sie stets in großem Ansehen stand. Mit ihrem Gemahl, der sich die meiste Zeit außer Landes aufhielt, lebte sie in sehr mißvergnügter Ehe. Nach dem Tod der Königin von England begab sie sich nach Stadthagen, wo sie bis an ihr Ende blieb. 1728 ward sie Wittwe, nachdem sich ihr Gemahl vorher 1725 mit einer Baronesse von Galen aus Tyrol hatte copuliren lassen. Sie hat zu Stadthagen ein Waisenhaus gestiftet, und sich durch ihre Gottesfurcht überall beliebt gemacht; und starb am 18. Aug. 1743 im 70. Jahr ihres Alters.

John, S. s. den 1sten Band dieses Handbuchs S. 339. unter dem Artikel Bolingbroke.

Johnson, Samuel, ein gelehrter Engländer, der sich sowohl durch seine Schriften, als auch durch seine vielen Eigenheiten und besondere Lebensart einen ausgebreiteten Ruf erworben hat. Er wurde am 18. Sept. 1709 zu Lichfield in der Grafschaft Stafford geboren, wo sich sein Vater, Michael, der in der Grafschaft Derby geboren war, als Buch- und Schreibmaterialien-Händler niedergelassen hatte. Als Johnson acht Jahre alt war, kam er in die Schule; denn seine Gesundheit hatte es nicht erlaubt, ihn früher dahin zu schicken; und schon in seinem eilften Jahr wurde sein Gemüth von Zweifeln des Unglaubens beunruhigt, die ihn sehr tiefsinnig und niedergeschlagen machten. In seinem 19ten Jahre kam er in das Pembrok-Kollegium zu Oxford, wo er sich zwar durch seine Fähigkeiten und besonders durch seine poetischen Talente auszeichnete, aber in der größten Dürftigkeit leben mußte. Er verließ also schon im J. 1731 die Universität, weil ihn sein Vater nicht länger auf derselben unterstützen konnte, und nahm nun, durch seine traurige Lage gezwungen, die Stelle eines Unterlehrers in der Schule zu Market-Bosworth in der Grafschaft Leicester, an, wohin er sich im Jul. 1732 zu Fuß begab.

Allein diese Beschäftigung war ihm ganz zuwider; er verließ daher diese Schule, und ging auf die Einladung eines seiner ehemaligen Schulkammeraden und vertrauten Freundes, eines gewissen Hectors, zu demselben als Gast nach Birmingham, in das Haus des Buchhändlers Warren. Als Hectors Gast lebte er ungefähr 6 Monate, und miethete sich dann eine eigene Wohnung in einem andern Theil der Stadt. Hier machte er einige wichtige Bekanntschaften, worunter Hr. Porter, ein Seidenhändler gehörte, dessen Wittwe er auch in der Folge heurathete; ferner ein gewisser Taylor, der sich durch seine herrlichen mechanischen Erfindungen und sein Glück im Handel ein großes Vermögen erworben hatte. Während seines Aufenthaltes zu Birmingham übersetzte er Lobos Reise nach Abyssinien, und gab sie 1735 in Octav heraus.

1735 heurathete er in seinem 25sten Jahre eine Wittwe, die noch einmal so alt war, als er, und miethete bald darauf ein großes Haus in einer sehr schönen Lage bey seiner Geburtsstadt, wo er eine Privaterziehungsanstalt errichtete. Er bekam aber bloß den berühmten Dav. Garrick und dessen Bruder Georg, wie auch noch einen andern reichen Jüngling, Namens Offeley, der aber bald starb, zu seinen Zöglingen. Als er bey dieser Unternehmung so wenig Aufmunterung fand, so ging er in Gesellschaft Dav. Garricks, im März 1737 nach London, wo sich der letzte auf die Rechtswissenschaft legen wollte, wovon er aber gar bald durch seine große Neigung zum Theater abgezogen wurde. Sein erster Gönner in London war Eduard Cave, der Drucker des Gentlemans Magazins; denn viele Jahre lang waren seine Hauptbeschäftigung und Unterhalt schriftstellerische Arbeiten in dieses Magazin. Bald nach seiner Ankunft in London endigte er sein Trauerspiel Irene, und gab sich Mühe, es auf die Bühne zu bringen; aber sein Einfluß war zu gering, und es wurde erst 1749 aufgeführt, als sein Freund Garrick Directeur vom Schauspielhause zu Drury-Lane war.

Im J. 1738 gab er ein Gedicht: London, heraus, welches eine Nachahmung der dritten Satire Juvenals ist. Es steht unter andern in der bekannten Dodsleyischen Sammlung, B. 1. S. 186 u. f. (nach der 5ten Ausgabe) und gleich am Anfang seiner von Hawkins besorgten Poetical Works. 1786. Johnson erwarb sich durch dasselbe einigen Ruhm, und machte auch Popen auf sich aufmerksam. Doch die Schwierigkeiten, mit denen er in London zu kämpfen hatte, bewogen ihn, daß er 1739 wünschte, Lehrer in einer Landschule zu werden, welche jährlich 60 Pfund Sterling eintrug. Aber auch diese niedrige Stelle konnte er nicht erhalten; denn es war die Magisterwürde dazu nöthig. Er fuhr fort zu schreiben, und gab 1745 den Plan zu seinem Wörterbuch der englischen Sprache heraus, den er dem damaligen Staatssekretair, dem Grafen von Chesterfield, zugeeignet hatte. Dieser versprach zwar anfangs, sich des Werks anzunehmen, erzeigte aber Johnson so wenig Dienste, daß dieser in der Folge sich gegen seinen vorgeblichen Patron ziemlich verächtlicher Ausdrücke bediente.

Das Honorarium wurde von den Buchhändlern, welche den Verlag dieses Wörterbuchs übernahmen, auf 1575 Pfund Sterling (ungefähr 16225 Gulden Rhein.) festgesetzt.

Im Jahr 1755 beehrte ihn die Universität Oxford mit der Magisterwürde durch ein Diplom, und in demselben Jahr erschien sein Wörterbuch der englischen Sprache. In der Folge beschäftigte er sich mit Arbeiten in Magazinen und andern Zeitschriften. 1762 erhielt er vom König eine Pension von 300 Pf. jährlich, die er lebenslänglich genoß. 1765 ertheilte ihm das Dreifaltigkeits-Kollegium zu Dublin die Doctorwürde in der Rechtsgelehrsamkeit, und einige Jahre darauf erhielt er dieselbe Würde von der Universität Oxford. Zu eben der Zeit wurde er in die Familie des Hrn. Thrale, eines ansehnlichen und reichen Bierbrauers und Parlamentsglieds für den Burgflecken Southwark eingeführt. Nichts glücklichers hätte Johnson widerfahren können als diese Bekanntschaft. Man behandelte ihn mit der größten Achtung und Liebe, und auch wenn er mit der Familie allein war, so erheiterte ihn Mad. Thrale durch ihre litterarischen Gespräche. Aber dieß geschah selten, denn es war in diesem Hause ein beständiger Zusammenfluß von gelehrten, witzigen und in jeder Hinsicht vorzüglichen Männern. Sie versammelten sich hier in zahlreichen Gesellschaften, und forderten ihn zur Ausübung seiner wunderbaren Geisteskräfte auf, wofür er Bewunderung einerntete, gegen die niemand gefühllos seyn konnte.

Im Herbst 1773 machte er eine Reise nach den Hebriden, oder westlichen Inseln von Schottland, von welcher er 1775 eine Nachricht in einem Octavband herausgab. Nach Dr. Towers Urtheil ist sie ein Meisterwerk; denn außer der angenehmen Reisenachricht enthält sie eine Menge genauer Bemerkungen über das menschliche Leben, wie auch viele besondre eingestreute Nachrichten über die Geschichte der Litteratur, in welcher Dr. Johnson sehr gut bewandert war. Hr. Boswell begleitete ihn auf dieser Reise, und seine gute Laune, seine Lebhaftigkeit, Liebe zur Litteratur und persönliche Zuneigung gegen Johnson, wie auch sein Einfluß in Schottland, muß ihn zu dem angenehmsten Reisegesellschafter für Johnson nach den Hebriden gemacht haben.

1775 reiste er mit Hrn. und Frau Thrale nach Frankreich. Foote war zu der Zeit in Paris, und sagte von ihm, daß die Franzosen über seine Figur, Sitten und Anzug, der ganz der nämliche war, den er gewöhnlich in London trug, in Erstaunen geriethen. 1779 also in seinem 70sten Jahr, gab er sein letztes großes Werk, die Lebensbeschreibungen der Dichter heraus; und am 13. Sept.*) 1784 starb er in seinem 75sten Lebensjahr, und wurde in der Westminster-Abtey begraben.

*) Diesen Monatstag giebt der brittische Plutarch an; andere Nachrichten setzen seinen Todestag auf den 13. Dec.

Johnson war ein aufrichtiger und eifriger Christ, welcher der englischen Hochkirche und den monarchischen Grundsätzen anhing, die er nicht einmal bestritten wissen wollte; er vertheidigte unerschütterlich die Pflicht der Frömmigkeit und Tugend, sowohl in Hinsicht auf die gesellschaftliche Ordnung, als auch aus Verehrung gegen den großen Urheber aller Ordnung; er war genau, ja eigensinnig in seinem Geschmack: man konnte ihm schwer gefallen, aber ihn leicht beleidigen; er hatte eine ungestüme und leicht zu reitzende Naturanlage, aber dabey das menschlichste und wohlthätigste Herz. Er vereinigte mit dem wohlgeordnetsten Kopf die fruchtbarste Einbildungskraft. Wenn es ihm beliebte, so konnte er den größten Sophisten machen, der je in der gelehrten Zankschule die Waffen getragen hat. Aber dieses that er nur in mündlicher Unterhaltung; denn er gestand selbst ein, daß er sich manchmal des Siegs wegen herum stritte. Doch war er zu gewissenhaft, um in seinen Schriften nur nach Sieg zu geitzen, und dabey irrige Meinungen mit Ueberlegung fortzupflanzen, und dadurch Schaden zu stiften. Er war sich seiner Größe bewußt; er hörte sich gerne loben, war aber dabey zu stolz, um nach Ruhm zu haschen. Er hörte zu gerne Schmeicheley. Seine Seele war so voll Bilder, daß er beständig ein Dichter hätte seyn können. Seiner Leibesbeschaffenheit nach war er zur Melancholie geneigt, wodurch seine glänzende Einbildungskraft verdunkelt wurde, und seine ganze Gedankenreihe eine düstre Wendung erhielt; demungeachtet aber war er da, wo er es für nöthig und schicklich hielt, zum Scherz und Witz aufgelegt. Er war zum Aberglauben geneigt, aber nicht zur Leichtglaubigkeit, ob er sich gleich, durch seine Einbildungskraft verführt, zu einem Glauben an Wunder und Geheimnisse hinneigen ließ, so untersuchte doch seine thätige Vernunft die Beweise dafür mit Eifer. Er hatte eine laute Stimme und sprach langsam und bedächtlich; und dieses vermehrte ohne Zweifel das Schätzbare seiner Unterhaltung. So lange daher das, was Johnson sagte, gelesen wird, so muß man sich dabey der Art erinnern, mit der er es sprach. Aber bey allem dem muß man gestehen, daß alles, was er sagte, im Allgemeinen vorzüglich war, und, ob er gleich zu Zeiten nur ein gewöhnlicher Compositeur seyn mochte, so war er doch beinahe durchgängig ein Händel. — Von Person war er groß, stark, ja fast riesenmäßig, und wegen seiner Dicke unbehülflich geworden. Sein Kopf und auch manchmal sein Körper zitterten, so wie einer, den der Schlag getroffen hat. Dem Anschein nach litt er häufig durch konvulsivische Krämpfe von jener Art der Krankheit, die man St. Veits Tanz heißt. Sein ganzer Anzug bestand aus gemeinem braunen Tuch, mit überzogenen Haarknöpfen von derselben Farbe, einer großen buschigen grauen Perucke, einem ganz gemeinen Hemde, gestrickten schwarzen Strümpfen und silbernen Schnallen. Auf seiner Reise nach den Hebriden trug er auf dem Wege Stiefeln, und einen sehr großen tuchenen Ueberrock mit Taschen, in die er die Foliobände seines Wörterbuchs hätte stecken können, und in seiner Hand einen großen englischen eichenen Stock. Ich führe hier

zwar kleine Umstände an; allein jede Sache, die auf einen solchen großen Mann Bezug hat, ist bemerkenswerth.

Frau Piozzi, welche ehedem an den Engländer Thrale verheurathet war, in dessen Hause und Familie Johnson häufig zu seyn pflegte, hat uns einen ganzen Band Anekdoten von diesem Gelehrten geliefert, die viele Leser fanden. Es ist bekannt, sagte sie, daß Johnson in seinem Aeußern viel Rauhes besaß, das den Frechen niederschlug, und den Furchtsamen erschreckte. Dieses war, als ich ihn kennen lernte, ein hervorstechender Zug seines Charakters; daher wagten es wenige, sich ihm zu nähern; auch war dieses ein Grund, daß er oft ganz falsch beurtheilt wurde. Eben so zog auch das stolze Bewußtseyn seiner eigenen Erhabenheit, welches seine Blicke belebte, und seine Stimme in der Unterhaltung erhob, einen undurchdringlichen Schleier über ihn, wenn er nichts sagte. In seinen Gesprächen schien er daher sehr anmaßend, und wenn er schwieg, sehr stolz zu seyn. Doch war er selten zum Schweigen geneigt, wenn von einem moralischen oder literarischen Gegenstand die Rede war. Wenn von Poesie gesprochen wurde, so führte er gleich eine Menge Stellen aus Dichtern an, und die Welt würde ihn wegen seines seltenen Gedächtnisses allein schon bewundert haben, hätte er auch keine vortrefflichern Eigenschaften besessen. Seine Art, Stellen aus Autoren herzusagen verdiente eine Beschreibung, wenn man sie beschreiben könnte. Denn wer ihn einmal eine Ode aus dem Horaz hatte recitiren hören, mußte lange warten, bis er sie von einem andern wieder anhören konnte.

Dr. Towers schreibt in seinem Versuch über das Leben, den Charakter und die Schriften Johnsons: Er besaß einen außerordentlichen Verstand, den er durch Studieren, und noch mehr durch Nachdenken und ernsthafte Betrachtungen sehr verbessert hatte. Sein Gedächtniß war besonders sehr stark, seine Einbildungskraft ungewöhnlich lebhaft, und seine Urtheilskraft scharf und durchdringend. Die große Originalität, welche in seinen Gedanken hervorleuchtete, und die Deutlichkeit und Stärke, womit er sich ausdrückte, erhöheten den Werth seiner Unterhaltung sehr; auch erhielten seine Bemerkungen noch mehr Gewicht von seiner starken Stimme, und von der Feierlichkeit in seinem Aeußerlichen. In gelehrten Streitigkeiten zeigte er die größte Geschicklichkeit, und wenn auch seine Beweisgründe nicht vollwichtig waren, so kleidete er sie doch wenigstens sehr künstlich und scheinbar ein. Seine Antworten waren so kräftig, daß Freunde und Bekannte sich sehr hüteten, sich mit ihm in Streit einzulassen; und eben dadurch, daß diejenigen, welche mit ihn waren, gleich nachgaben, wurde er in Behauptungen dogmatischer, als er vielleicht sonst gewesen wäre. Gegen diejenigen, welche ihm in seinem frühern Leben Wohlthaten erzeigt hatten, behielt er immer eine besondere Achtung bey, und war überhaupt gegen jeden sehr dankbar, der ihm nur die geringste Freundschaft erzeigt hatte. Schwatzhaftigkeit oder Unwissenheit konnte ihn gleich beleidigen: aber manchmal schien er doch zu fühlen, daß er

die Fragen anderer zu rauh beantwortet habe, und dann suchte er dieses mit Artigkeit gut zu machen, und gab mit annehmlichern Aeußerungen Auskunft. Seine Frömmigkeit enthielt viel Aberglauben, und wir erstaunen, wenn wir sehen, daß der Verf. des Ramblers sich im Ernst darüber bekümmerte, daß er an einem Charfreitag in seinen Thee Milch gethan habe. So betete er auch für Verstorbene, obgleich dieses weder der Vernunft noch der Bibel gemäß ist. Wirklich war ein Hauptzug in Johnsons Charakter ein gewisser Grad von Bigotterie sowohl in politischen als religiösen Sachen, die man jetzt selten bey Personen von gebildetem Verstande antrifft.

Johnsons Fehler und Schwachheiten sind nun, worin sie auch bestanden, mit ihm begraben, aber seine Tugenden sollten uns zum Muster dienen. Seine Werke sind, ungeachtet aller ihrer Mängel, eine schätzbare und wichtige Bereicherung der englischen Litteratur. Er hat die verschiedensten Felder der Litteratur, und die meisten mit dem glücklichsten Erfolg bearbeitet; er war Dichter, Kunstrichter, Biograph, Moralist, Sprachgelehrter. Er verfertigte ohne Beihülfe und Unterstützung in wenig Jahren ein Wörterbuch seiner Muttersprache, das die vieljährigen Arbeiten ganzer Akademien in Frankreich und Italien an innerm Gehalt übertraf. Er that mehr noch, er gab seiner Sprache eine Stärke und einen Schwung, den sie vor ihm nicht gehabt hatte. Seine Jugend und selbst einen Theil seines männlichen Alters verlebte er in drückendem Mangel, oder doch in der größten Eingeschränktheit, die spätern Jahre hingegen in einem Wohlstand, der der gerechteste aber seltenste Lohn der Verdienste ist. Sein natürlicher Hang zur Melancholie ward sicherlich durch die Widerwärtigkeiten verstärkt, die ihn bey seinem ersten Eintritt in die Welt verfolgten. Wenn man sein Leben liest, so kann man nicht anders als bedauern, daß Gelehrte gewöhnlich nicht eher Gönner und Unterstützung finden, als wenn sie nichts mehr helfen können.

Seine vorzüglichsten Schriften mögen folgende seyn.

Im Jahr 1749 erschien von Johnson: Die Eitelkeit menschlicher Wünsche, (The Vanity of human Wishes) welche auch in der Dodsleyischen Sammlung B. 4. S. 152 u. f. und in den Poetical Works im zweiten Stück eingerückt ist. Proben daraus stehen in der Eschenburgischen Beyspielsammlung, B. 2. S. 189-192. Boswell sagt, daß nach den Urtheilen der besten Richter, keine Sprache einen bessern Versuch in der moralischen Dichtkunst aufweisen könne. Die Beispiele von mannichfaltigen Täuschungen sind so gut gewählt und so stark ausgedrückt, daß sie in dem Augenblick als man sie liest, jeden denkenden Menschen überzeugen.

Im J. 1750 fing Johnson seinen Herumstreifer (The Rambler) in periodischen Heften herauszugeben an, und endigte ihn 1752. Anfangs wurde diese Schrift wenig gelesen, aber endlich erkannte man ihr großes Verdienst an, und seit der Zeit ist sie öfters aufgelegt, und auch in fremde Sprachen übersetzt worden. Eine

deutsche Uebersetzung erschien unter der Aufschrift: der Schwärmer oder Herumstreifer, eine Sittenschrift, aus dem Engl. Stralf. 1754. 1755. 4 Bände in gr. 8. Französisch, betitelt: Le Rodeur. Die neueste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien zu Mastricht 1787 in 4 Duodezbänden. Johnson erlebte noch die zehnte Ausgabe seiner Arbeit im Original. Sein Rambler ist eine Art von Schatz, in dem man fast alles vereiniget findet, was die Alten in der Ethik geleistet haben, und zwar mit dem Vorzug, daß es hier moderuisirt und fast immer verbessert ist. Die darin empfohlne Moral ist rein, und die Frömmigkeit im Ganzen genommen vernunftmäßig; auch die Kritiken und Bemerkungen über Leben und Sitten sind fein und lehrreich.

1755 erschien sein Wörterbuch der englischen Sprache, in zwey Foliobänden. In der Vorrede zu diesem Wörterbuch steht eine Abhandlung über die Rechtschreibung; hernach folget eine Geschichte der englischen Sprache. Es ist Johnsons wichtigstes Werk, ob es ihm gleich nach dem Urtheil der Kenner, ganz an aller etymologischen Kenntniß, und eben so sehr an philosophischem Scharfsinn in Entwickelung und Verbindung der Bedeutungen fehlt. Die zweite Ausgabe erschien 1756, die dritte 1765, die vierte 1773 und die fünfte 1783; alle in zwey Folianten, die zusammen 30 bis 31 Alphabete betragen. Zu Dublin kam eine Ausgabe in drey Quartbänden zum Vorschein; und einen Auszug besorgte Johnson selbst zu London, 1765 in 2 Octavbänden. Hr. Hofrath und Bibliothekar Adelung in Dresden hat, ohne ohne sich zu nennen, die vierte Ausgabe zum Grund gelegt bey seinem neuen grammatisch-kritischen Wörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen, wovon aber nur der erste, von A bis J gehende Band zu Leipzig 1783 in gr. 8. erschienen ist. In der Vorrede findet man eine gelehrte Kritik des Johnsonschen Wörterbuchs.

Die Wochenschrift, der Idler, Lond. 1758. ebend. 1761. 2 Bände in 12.

1738 gab er heraus: die Geschichte Rasselas, Prinzen von Abyssinien. Das Original ist zu Frankfurt am Main 1785 in Octav nachgedruckt worden. Eine französische Uebersetzung von einem ungenannten Frauenzimmer, erschien zu Amsterdam, wie auf dem Titel steht, oder vielmehr zu Paris, 1760 in 12. Eine deutsche Uebersetzung durch Joh. Friedr. Schiller. Mainz 1786. 8. Ebenderselbe hatte auch diesen trefflichen Roman englisch und deutsch zusammen drucken lassen. Mainz. 1786. 8.

1765 erschien seine Ausgabe des Shakespeare in 8 Octavbänden, unter dem Titel: The Plays of Shakespeare, with the Corrections and Illustrations of various Commentators. To which are added Notes, by *S. Johnson*. Lond. 1765. Diese Ausgabe, die alle vorherigen übertreffen sollte, entsprach den großen Erwartungen nicht, die man sich davon gemacht hatte. Die Kunstrichter fielen den Herausgeber von allen Seiten an, und verfuhren zum Theil sehr grob mit ihm; hauptsächlich W. Kenrick in

Review of Dr. Johnſons new Edition of Shakeſpeare: in which the Ignorance, and Inattention of that Editor is expoſed, and the Poet defended from the Perſecution of his Commentators. Lond. 1766. 8. Kenrick verräth aber in dieſem Pamphlet ſehr viel Unwiſſenheit. Dieß wurde unter andern gezeigt in einer Examination of Kenriks Review; dagegen Kenrick eine Defence ſchrieb. Weiterhin vereinigte ſich Johnſon mit Georg Steevens zu einer neuen Ausgabe, welche 1774 in zehen Octavbänden erſchien. Johnſon that noch einige wichtige Anmerkungen hinzu: Steevens aber ſcheint den vorzüglichſten Antheil an dieſer neuen Ausgabe zu haben. Dieſe erſchien zum zweitenmal verbeſſert und vermehrt 1778. Das Jahr darauf kam noch hinzu: Supplement to the Edition of Shakeſpeares Plays published in 1778. by Sam Johnſon and George Steevens. Containing additional Obſervations by ſeveral of the former Commentators etc. 2 Bände in 8.

Seine Reiſe nach den Hebriden, (An Account of a Journey to the Hebrides erſchien zu London, 1775. 8. und eine deutſche Ueberſetzung zu Leipzig, 1775 in gr. 8. Weil Johnſon, zu Folge ſeiner Antipathie gegen die Schotten, viel Nachtheiliges und Ungegründetes über ſie eingemiſcht hatte; ſo erhoben ſich mehrere gegen ihn, um die ſchottiſche Nation zu vertheidigen; und ſo erſchienen unter andern: *Andrew Henderſons* Letter 1 and 2 to Sam. Johnſon on his Journey to the Weſtern Isles. 1775. Remarks on Johnſon's Voyage to the Hebrides. 1776. 8. Journey to the Highlands of Scotland with occaſional Remarks on Dr. Johnſon's tour; by a Lady. Lond. 1778. 8. Am ſchlimmſten wurde ihm begegnet in Remarks on Dr. Sam. Johnſon's Journey to the Hebrides, by *Donald Mac Nicol*, Miniſter Lismore in Argyleshire. Lond. 1779. 8. Man ſehe hievon Götting. gel. Anzeig. v. J. 1781. Zugabe S. 376-380.

1779 gab er die Lebensbeſchreibungen der Dichter heraus, unter dem Titel: The Engliſh poets, with Prefaces biographical and critical to each Author. By *Samuel Johnſon*, L. L. D. Illuſtrated with Heads, engraved by Bartolozzi, Caldwall, Hall, Sherwin, Walker etc. 60 Bände in klein Octav. Die Sammlung iſt vortrefflich und äußerſt korrect gedruckt. Auch enthält ſie viele ſcharfſinnige und treffliche Bemerkungen; aber ſie liefert nicht immer wahrhafte, unbefangene und unparteiiſche Nachrichten von den Perſonen, deren Leben es enthält. Johnſon fand dem Anſchein nach mehr Vergnügen darin, kleine Fehler aufzuſuchen, als Schönheiten zu loben. Zu Göttingen hat man 1784 angefangen, einen ſchönen Nachdruck zu beſorgen; es erſchienen aber davon nur zwey Bände, welche Miltons poetiſche Werke enthalten. Johnſons biographiſche und kritiſche Nachrichten ſind auch in 4 Bändchen beſonders zuſammen gedruckt worden. Herr Hauptmann von Blankenburg in Leipzig fing an, ſie nicht allein ins Deutſche zu überſetzen, ſondern auch mit

Anmerkungen zu vermehren: es sind aber nur 2 Theile davon erschienen zu Altenburg 1781 und 1783 in 8.

Johnsons Werke wurden 1687 in eilf Octavbänden herausgegeben, und seit der Zeit sind noch einige Bände hinzugekommen. Hr. von Retzer hat auch einige Johnsonsche Gedichte in seine Choice aufgenommen. Auch hat Madame Piozzi zwey Octavbände von Briefen an ihn und von ihm herausgegeben, London 1788. 8. Der Recensent in der allgem. Litterat. Zeitung, 1788. 3. B. S. 315. urtheilt davon: „Johnsons Genie und Charakter male sich darin mit mehr Wahrheit als in allen bisherigen Anekdotensammlungen. Sie zeigen uns einen denkenden, gelehrten und geistreichen Mann, von strengen Grundsätzen, voll Liebe des Wahren und Guten, von einem Herzen, das einer wahren Freundschaft und Ergebenheit gegen Personen, in denen er Talente und Tugenden zu finden glaubte, gar nicht unfähig war, den aber die Abwechselung seiner Laune, die wie es scheint, körperliche Ursachen hatte, in seinen Urtheilen oft unbeständig und eigensinnig, so wie in seinen Umgang bisweilen mürrisch und beleidigend machten.

Nicht leicht ward je, bald nach dem Absterben eines denkwürdigen Gelehrten und Schriftstellers der Eifer, sein Andenken zu erhalten, und alle nur irgend charakteristische Züge zur Vollendung und Vervielfältigung seines Gemäldes zu sammeln, so allgemein rege, als in England, nach dem Absterben des D. Johnsons. Unstreitig machte dieser in mehrem Betracht höchst merkwürdige Mann in der Litteratur seines Vaterlandes und seines Zeitalters Epoche. Es scheint aber doch, daß hierdurch manche zufällige Umstände sich vereinten, den biographischen Eifer so ganz vorzüglich zu wecken und in Thätigkeit zu setzen. Zu den vorzüglichsten Nachrichten von dem Leben dieses Engländers gehören: The Life of Sam. Johnson, LL. D. By *Jam. Boswell* Voll II. Lond. 1791. gr. 4. Einen umständlichen, kernhaften Auszug daraus liefert die neue Bibl. der schön. Wissenschaften, B. 47. S. 98-118. B. 48. S. 41-61. Vergl. allgem. Litteratur Zeitung, 1792. B. 1. S. 233-240.

The Journal of a Tour to the Hebrides, with Sam. Johnson. By *James Boswell.* Lond. 1774. 8. Zweite Ausg. 1785. 8. Diese Reisebeschreibung gehört deßwegen hieher, weil Boswell in derselben viele Anekdoten und Charakterzüge von seinem Freund und Reisegefährten erzählt. Die zweite Ausgabe, die weit mehr Nachrichten von Johnson als die erste enthält, ist ins Deutsche übersetzt worden von dem Hrn. Licentiaten Wittenberg in Hamburg. Lübeck, 1787. 8.

Anecdotes of the late Sam. Johnson, during the last twenty years of his Life; by *Hesther Lynch Piozzi.* Die erste und zweite Ausgabe erschienen zu London, 1786. 8. Die erste war in Einem Tag vergriffen. Einen Auszug aus diesem Buch findet man in der allgem. Literat. Zeit. 1786. B. 2. S. 417-423. und S. 545-547.

Towers Eſſay on the Life, Character and Writings of Dr. Sam. *Johnſon*. Lond. 1786. 8.

Joh. Hawkins hat eine ſehr weitläufige, aber unordentliche Lebensbeſchreibung Johnſons deſſen Sammlung ſämtlicher proſaiſchen Werke voraus geſchickt, die allein einen ſtarken Octavband füllet. Sie erſchien auch beſonders unter dem Titel: The Life of Sam. Johnſon by Sir *John Hawkins*. The ſecond Edition. Lond. 1787. 8. Vergl. Gotting. gel. Anz. 1788. S. 1925 u. f. Strahan, ein Geiſtlicher, gab mit einer langen Vorrede heraus: Prayers and Meditations compoſed by Sam. Johnſon, LL. D. and published from his Manuſcripts. Lond. 1785. 8. Weiter, Johann Courtenay; Poetical Review of the literary and moral Character of D. Sam. Johnſon. Lond. 1786. 4. Ueber drey dieſer Herren und über die Madame Piozzi machte ſich ein Ungenannter luſtig, in a poetical Epiſtle from the Ghoſt of D. D. Johnſon to his friends, the revd. M. Strahan, Boswell, Piozzi and Courtenay etc.

Endlich trat auch der bekannte Engländer Hr. Murphy mit einer Biographie Johnſons hervor, die als Einleitung zu einer neuen, im J. 1792 unternommenen Ausgabe ſämtlicher Johnſonſcher Werke in 12 Octavbänden dienen ſollte, aber auch beſonders gedruckt iſt, unter dieſem Titel: An Eſſay on the Life and Genius of *Sam. Johnſon* by *Arthur Murphy*, Esq. London, 1792. gr. 8. Obgleich Hr. Murphy ein mehr als dreißigjähriger Freund und häufiger Geſellſchafter Johnſons geweſen war, und den Vorſatz hatte, etwas beſonders zu ſchreiben, ſo fiel doch ſeine Arbeit ſehr gering aus. Nähere Nachricht davon giebt die Jen. allg. Literat. Zeit. 1792. B. 4. S. 33-36.

The Character of Dr. Johnſon, with illuſtrations from Mrs. Piozzi, Sir John Hawkins and Mr. Boswell. Lond. 1792. 8.

In Gentleman's Magazine 1790. Jun. p. 51. ſteht ein Character of Dr. Johnſon inveſtigated. Da im vorhergehenden ein Briefſteller der engliſchen Nation einen Vorwurf deßwegen gemacht hat, daß ſie die Subſcription zu einem Johnſon zu errichtenden Monument ſo wenig befördert, und dadurch einen ſchlechten Beweis ihrer Aufmunterung zur Gelehrſamkeit gegeben habe; ſo zeigt der Verf. dieſes Aufſatzes, daß die Schuld davon bloß in dem Charakter des Verſtorbenen liege, der ſich bey andern nicht habe beliebt machen können.

Nachricht von ihm und über ihn (von Sturz) ſ. deutſches Muſeum, 1777. St. 3. S. 211 u. f. Es iſt der verſtorbene Regierungsrath Sturz, der dieſen Brief in ſeinen geſammelten Schriften (Leipz. 1779. 8.) wiederholt hat.

Etwas von Johnſon, Ebend. Jahrg. 1785. St. 12. S. 555-560.

Ueber Dr. Johnſons Charakter, aus Arthur Murphy's vorhin angezeigtem Werke überſetzt, in Schubarts engliſchen Blättern 1. B. 2. H. S. 145-158. In eben dieſen engliſchen Blättern befindet ſich auch in dem folgenden 3ten Heft S. 320-324 eine Parallele zwiſchen Addiſon und Johnſon, aus Murphys Bio-

graphie. Mehr Aufzählungen von Unähnlichkeiten, als Aehnlichkeiten. Eine wahre Parallele zwischen diesen Männern ist kaum möglich. —

Endlich erwehne ich auch noch der vorzüglichsten biographischen Nachrichten in dem brittischen Plutarch, B. 7. S. 308-338, die durch des Hrn. Hofr. Meusels gelehrte Anmerk. viel gewonnen hat.

Johnson, Thomas, ein gelehrter Collegiate zu Cambridge, welcher sich in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, besonders durch Ausgaben alter Schriftsteller verdient machte. Ich bemerke hier folgende:

Sophoclis Tragoediae Aiax et Electra, c. noua verſ. et ſchol. veter. Oxforo, 1705. 8. — *Sophoclis* Tragoediae Antigone et Trachinia c. noua verſ. lat. et ſcholiis vet. ib. 1708. 8. — *Phaedri* fabulae, notis doctorum ſelectioribus, nouisque paſſim et coniecturis et explicationibus illuſtratae. Lond. 1701. 8. recus. 1708. 8. — *Sam. Puffendorf* de officio hominis et ciuis, cum additionibus *Imman. Weberi* et *Thom. Johnſoni* notis. Cantabrig. 1736. 8. — *Sophoclis* Tragoediae VII. c. interpretatt. veteris. Die zwey ersten Bände zu Oxford, der dritte zu London, 1746 in gr. 8. und vielleicht schon vorher, weil diese Ausgabe doch ohne Scholien, zu Glasgow, 1745 in Quart und Octav nachgedruckt ward. Eine neuere Ausgabe erschien, aber sehr nachlässig, London, 1758. 8. besser zu Eaton, 1775. 8. beide in 2 Bänden. S. Adelung a. a. O.

Johnson, Wilhelm, Baronet, ein berühmter Irländer, der sich 1756 in den Kriegen in Amerika in das größte Ansehen gesetzt hat. Er ward von den fünf indianischen Nationen sehr geliebt, so daß er über hundert Kinder unter ihnen erzeugte; und alle seinetwegen die Trauer anlegten, als er starb. Er that seiner Nation durch diese Achtung, welche er sich bey den indianischen Nationen erwarb, großen Dienst, und erhielt ihr die Freundschaft der so furchtbaren so genannten Wilden. Der König von England erhob ihn daher schon im J. 1755. zum Baronet. Er starb zu Johnsenhall in Albanien am 11. Jul. 1774. S. Neu. hist. Handl. 1. Th.

Jolly, Anton Franz, ein französischer Dichter, war am 25. Dec. 1672 zu Paris geboren; ward königlicher Censor, und starb daselbst am 20. Jul. 1753. Man hat von ihm: L'Ecole des Amants, Tragédie en vers. Paris, 1731. 12. — La vengeance de l'amour, Comédie en vers, welche zwar aufgeführt, aber nicht gedruckt worden. — Die schönen Ausgaben des Moliere in 8 Bänden in Quart und Duodez, ingleichen Ausgaben der Werke des Corneille, Racine u. s. f. S. Bibl. du Theatre fr. Th. 3. S. 162. Adelung a. a. O.

Joly, Claude, ein Gelehrter, geboren zu Paris am 2. Febr. 1607. Sein Vater war Generallieutenant der Connetablie. Er studierte die Rechte, und advocirte eine Zeitlang; trat aber hernach in den geistlichen Stand, und wurde 1631 Canonicus an der Kir-

che de notre Dame zu Paris. Joly machte verschiedene ansehnliche Reisen, unter andern begleitete er den Herzog von Longueville, als Bevollmächtigten auf den Friedenscongreß nach Münster. Er reisete auch nach Rom wegen der Unruhen zu Paris; und wurde nach seiner Rückkunft an seiner Kirche Groscantor und Official, weil er sich sowohl durch seinen guten Charakter, als auch durch seine Gelehrsamkeit allgemeine Hochachtung erwarb. Er starb am 15. Jan. 1700 in einem Alter von 93 Jahren, nachdem er 69 Jahre Canonicus, 29 Jahre Cantor und 5 Jahre Official gewesen war. Auch als Schriftsteller hat sich Joly ausgezeichnet. Ich bimerke hier:

De reformandis horis canonicis etc. Paris. 1643. 8. 1644. 12. 1675. 12.

Recueil des maximes veritables et importantes pour l'institution du Roi contre la pernicieuse politique du Card. Mazarin. ib. 1652. 1663. 8. Dieses Buch ist sehr rar, und wurde durch den Scharfrichter verbrannt. Es enthält zwar vernünftige, aber zu republikanische Grundsätze.

Opuscules divers tirés des Mémoires d'*Ant. Loisel* etc. ib. 1652. 4. und 1656. 4.

Tr. de la Restitution des grands etc. 1665. 12.

Voyage fait à Munster en Westphalie et autres lieux voisins, en 1646 et 1647. à Paris, 1670. gr. 12.

Avis chretiens et moraux pour l'institution des enfans, ibid. 1675. 12.

Des Ecoles episcopales et ecclesiastiques etc. ib. 1678. 12. S. Niceron's Nachrichten ꝛc. 9. Th. S. 120-133. Bougine' Handbuch ꝛc. 2. B. S. 555.

Jomart, Norbert, ein Benedictiner von der Congregation von St. Maur, legte sein Gelübde ab im 20sten Jahr zu St. Faron in Meaux am 10. Sept. 1691. Nachdem er die Philosophie und Theologie vorzüglich gelehret hatte, so ernannten ihn die Obern zum Prior und Pfarrer zu Fives, einer Vorstadt von Lisle. Seine vorzüglichen Einsichten und seine Gaben brachten ihm die Achtung und das Vertrauen nicht allein seiner Pfarrkinder zuwege, sondern auch anderer. Als er sich durch unglückliche Zeiten genöthiget sah, seine Pfarrey aufzugeben, und in der Congregation als ein gemeiner Mönch lebte, so beschäftigte er sich mit Uebersetzungen der Kirchenväter und anderer vortrefflicher Werke. Er wurde wieder in die Superiorwürde eingesetzt, da man im Jahr 1736 der Congregation einen Schein von Freiheit verwilliget hatte. Er starb als Prior der Abtey von St. Thierri, unweit Reims, am 15. May 1738 als ein vortrefflicher Theolog, und als ein sehr beliebter Superior. S. Tassins Gel. Gesch. der Congregation von St. Maur, 2. B. 211.

Jonelli, Nicolo, Oberkapellmeister des Herzogs von Wirtemberg zu Stuttgard, geboren zu Ateli 1714, studierte in seiner Ju-

gend die Musik in den Conservatorien zu Neapel unter Durante und Leonardo Leo. Wenigstens glaubt Herr K. Reichardt, sey er Musiklehrer im Conservatorio unter diesen Contrapunktisten gewesen. Sey es nun auf diese oder die andere Art, so war doch die Bekanntschaft mit diesen großen Meistern seinem vortrefflichen Genie sehr nützlich gewesen; so, daß seine ersten Opern Ifigenia, Cajo Mario und Astianatte voller Feuer und Melodie, den außerordentlichsten Beifall auf den Theatern zu Neapel und Rom erhielten.

Die enthusiastische Verehrung, mit der man seine Werke zu Rom hörte, bewog ihn, ums Jahr 1745 dahin zu gehen, und eine Oper für das dasige Theater zu schreiben. Diese Oper brachte die Römer so außer sich selbst, daß sie ihn nach Herrn Archenholz, mit sammt seinem Sessel im Orchester aufhuben, aufs Theater trugen, und durch unaufhörliches Händeklatschen ihren Beifall zu erkennen gaben. Im folgenden Jahre brachte er eine neue Oper aufs Theater, nach einigen die Armida. Aber diese brachte den römischen Pöbel so sehr wider ihn auf, daß er, um sein Leben außer Gefahr zu setzen, noch während der Vorstellung das Orchester, und bald darauf Rom auf immer verlassen mußte. Sein italienischer Biograph giebt zur Ursache dieses raschen Entschlusses, seine fehlgeschlagene Hoffnung, an der Peterskirche Kapellmeister zu werden, an. Die römischen Musiker hätten nehmlich bey ihm einen Mangel an Kenntnissen zu diesem Posten vermuthet, und hätten verlangt, daß er sich vorher im Kirchenstyle examiniren lassen sollte; deswegen hätte er sich nach Neapel begeben, um daselbst unter dem P. Martini den Contrapunkt zu studieren. Dieß fiel ungefähr in das Jahr 1747. Kenner seiner Werke wollen seit dieser Zeit, statt des darin gewohnten Natürlichen, Leichten und Fließenden, etwas Gekünsteltes, Schwerfälliges und Gezwungenes bemerkt haben.

Unter diesen Umständen verließ er Italien, und trat als Oberkapellmeister in herzoglich Wirtembergische Dienste in Stuttgard um 1748, mit einem Gehalte von 10000 fl. Während den 20 Jahren, die er an diesem Hofe zugebracht hat, in welcher Zeit er vieles fürs Theater schrieb, bekam er vom Könige einen Ruf nach Lissabon, den er aber ausschlug. Jedoch wurde diese Sache dahin vermittelt, daß er, gegen einen beträchtlichen Gehalt, seine sämtlichen Werke abschriftlich dahin schickte. Da nun 1768 der bisherige hohe Gehalt der Mitglieder von der Stuttgardischen Kapelle auf die Hälfte gesetzt wurde, so begab er sich nach Neapel, um daselbst seine übrigen Tage in einem schönen Landhause zu Aversa in Ruhe zuzubringen.

Aber an beständige Thätigkeit gewöhnt, ließ er sich hier von neuem bereden, für das Theater zu arbeiten, und setzte die Oper Armida für das Theater St. Carlo zu Neapel. Die günstige Aufnahme dieses Stücks bewog ihn, 1772 seinen Demofoonte zu schreiben. Auch diese Oper gefiel den Kennern, ob sie sich schon ein wenig mehr von dem Geschmacke des Volks entfernte. Endlich schrieb er seine dritte Oper Ifigenia in Aulide in einer noch gelehrtern Schreib-

art. Das Schlimmste war hierbey, daß die Sänger, die nicht die besten waren, nicht die gehörige Zeit, sie zu studieren, gehabt hatten, da er sie erst an dem Tage der Aufführung vollendete. Die Folge hiervon war, daß das Publikum gänzlich unzufrieden mit dieser Oper war; so daß sie in wenig Abenden mit einer andern vertauscht werden mußte, ob sie gleich nachher die Favoritunterhaltung jedes Liebhabers an seinem Klaviere wurde. Underdessen schmerzte ihn dieser Vorfall so sehr, daß er nicht lange darauf vom Schlag gerührt wurde.

Doch erholte er sich dießmal völlig wieder, und schrieb auf Verlangen des Herzogs von Arcos eine Cantate auf die Entbindung der Königin, voll von unnachahmlichen und bewundernswürdigen Schönheiten. Den Beschluß aller seiner Arbeiten machte ein Miserere, oder der 51ste Psalm in italienischen Versen für zwey Sopranstimmen, 2 Violinen, Bratsche und Baß, das voller eigenthümlichen Züge dieses großen Meisters seyn soll. Er starb am 28. August 1774. Zum Beweise der allgemeinen Achtung des Verstorbenen, stellten ihm zu Ehren, bey 300 Tonkünstler zu Neapel, auf ihre Kosten, eine Begräbnißfeier an, zu welcher der Kapellmeister Sabatini die Musik setzte, welche auf zwey Orchestern aufgeführt wurde.

So widersprechend auch die Urtheile über diesen großen Mann sind; so sind sie doch alle darin einig, daß er einer der größten, wo nicht der größte italienische Komponist unsers Zeitalters gewesen ist. Sie geben ihm durchaus Reichthum an großen und edlen, mit Geschmack und Gelehrsamkeit ausgebildeten Ideen. Als was ihm eigenthümliches geben sie an, daß er sich öfters bestrebe, durch fremde und ungewöhnliche Gänge der Harmonie, das Ohr zu täuschen und irre zu führen.

Seiner äußerlichen Gestalt nach war er klein von Person, aber dabey außerordentlich dick. D. Burney versichert, er habe im Gesicht viel Aehnliches mit Händel gehabt, sey aber viel gefälliger und höflicher gewesen. Er war auch ein nicht schlechter Poet in seiner Sprache; und er verfertigte einige gute Oden.

Von seinen geschriebenen Werken sind folgende bisher bekannt geworden.

I. Für die Kirche: 1) la passione de Giesu Christo nach Metastasio. Ist zu London in Partitur gestochen. 2) Isacco Figura del Redentore, Orat. in Mspt. 3) Te Deum, sehr gelehrt und sehr fleißig bearbeitet. 4) Requiem oder Todtenmisse. 5) Veni sancte spiritus für bloße Singstimmen, wird in der päpstlichen Kapelle als ein Heiligthum aufbewahrt. 6) Eine Misse: Confitebor tibi Domine, für Sopran, Alt, nebst 1 Violin, Violonzell, Solo und Baß. 7) Eine Misse: Dixit Dominus Domino meo, für 5 Singstimmen mit Instrumentalbegleitung; und 8) obiges Miserere 1774.

II. An großen Opern hat er in Italien von 1740 geſchrieben: Ifigenia: Cajo Mario: Aſtianatte: Andromacha: Merope 1741: Semiramide 1743: Sofonisba 1746: Tito Manlio 1746: Armida zu Rom. Ferner zu Stuttgard von 1748: Olimpiade: la Clemenza di Tito: Nitetti: Pelope: Enea nel Lazio: Catone in Utica: Il Re paſtore: Aleſſandro nell Indie: Ezio: Didone 1763: Demofoonte: Ciro Riconoſciuto 1749: Vologeſo: Artaſerſe: Fetonte. Ferner zu Neapel ſeit 1769: Armide: Demofoonte: Ifigenia in Aulide.

III. An Schäferopern: 1) Imeneo in Achene. 2) Il Paſtore illuſtre. 3) l'Aſilo d'Amore. 4) Endimione. 5) l'Iſola diſabitata. 6) la Vittoria dell' Amore, 1763. alle in Stuttgard.

IV. An komiſchen Opern: 1) Arcadia in brenta um 1744 zu Venedig. Die folgenden alle in Stuttgard. 2) Il Matrimonio per Concorſo. 3) La Schiava liberata. 4) Il Cacciatore deluſo. Die ſämtlichen zu Stuttgard geſchriebenen Opern an der Zahl 23 ſollten auf herzogl. Befehl 1783 auf Pränumeration gedruckt werden. Es ſcheinet aber, zum Schaden der Muſik, dieß Unternehmen nicht zu Stande zu kommen. Sein Bildniß befindet ſich außer dem Oeſtreichiſchen Stiche in Fol. auch in Lavaters Phyſiognomik. S. Hillers Lebensbeſchr. berühmter Muſikgel. Gerbers Lex. d. Tonk. 1. Th. und das deutſche Muſeum 1776. St. 5. S. 464-475.

Joncourt, Elias de, reformirter Prediger und Profeſſor der Philoſophie zu Herzogenbuſch, war zu Haag 1707 geboren, legte aber ſeine Stelle zu Herzogenbuſch nieder, und ſtarb am 1. Aug. 1765 im Haag. Man hat von ihm viele gute Ueberſetzungen in das Franzöſiſche, z. B. die allgemeine Welthiſtorie — Pembertons Elemens de la Philoſophie Neutonienne — *Fordyce* Elemens de la Philoſophie morale — des Lucas und Sherlocks Predigten, u. ſ. f. Auch fing er 1756 eine Bibliotheque angloiſe an. S. Adelung a. a. O.

Jordan, Carl Stephan, königl. preuß. geheimer Rath im franzöſiſchen Oberdirectorio, der bekannte Liebling König Friedrichs II. von Preußen, geboren zu Berlin, am 27. Aug. 1700 aus einer bürgerlichen Familie, die aus Dauphine herſtammt. Er wurde in ſeiner Jugend dem geiſtlichen Stand gewidmet, brachte es auch ſo weit, daß er 1725 eine Predigerſtelle zu Patzlow in der Uckermark erhielt, von da er 1727 nach Prenzlau berufen wurde. Hier verheurathete er ſich mit Suſanna Perrault, aus welcher Ehe er zwey Töchter hinterließ. Als er aber 1732 ſeine Gattin verlor, gerieth er darüber in eine ſolche Betrübniß, daß ſeine Geſundheit merklich abnahm. Er wurde dadurch veranlaßt, ſein Amt niederzulegen, und zu Berlin ſeinen Aufenthalt zu nehmen, um dort der Ruhe zu genießen. Als ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt war, ſuchte er ſich durch Reiſen aufzuheitern, und ging nach England,

Frankreich und Holland, wo er die gelehrteſten Männer kennen lernte, und aus ihrem Umgang großen Nutzen ſchöpfte, wie ſolches aus ſeiner Hiſtoire d'un voyage litteraire de l'an 1733 en France, en Angleterre et en Hollande etc. à la Haye, 1735. gr. 12. erhellet. Durch dieſe Beſchreibung wurde er dem preußiſchen Kronprinzen, nachmaligen K. Friedrich II. bekannt, der ihn nach ſeiner Rückkunft, nämlich 1736 in ſeine Dienſte nahm, ſeit welcher Zeit er ſich meiſtens zu Reinsberg aufgehalten hat. Als dieſer Prinz zur Regierung gelangte, machte er ihn zu ſeinem geheimen Rath. Der König ſetzte in Jordan ein außerordentliches Vertrauen, und hatte ihn ſo außerordentlich lieb und werth, daß man ſich darüber verwundern mußte. Man darf nur einmal die Briefe des Königs an Jordan leſen, um von der gewiß übertriebenen Schmeicheley gegen Jordan überzeugt zu werden. Der König übergab ihm auch die Aufſicht über die Univerſitäten, und 1744 wurde er Vicepräſident der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Viele gute Einrichtungen daſelbſt, beſonders eine verbeſſerte Polizey und das Arbeitshaus für muthwillige Bettler, ſind von ihm. Er ſtarb zu Berlin am 23. May 1745 nach langwieriger Krankheit, im 45. Jahre ſeines Alters, bedauert von vielen, beſonders vom König, ſeinem größten Gönner.

Briefe an Jordan vom K. Friedrich II. befinden ſich in den hinterlaſſen Werken Friedrichs II. im 8ten Band S. 29 u. f. Sie ſind mit außerordentlicher Laune und Munterkeit geſchrieben, ſo daß ſie jeder, beſonders wer mit den litterariſchen Ereigniſſen jener Zeit bekannt iſt, mit Vergnügen leſen wird. Faſt in jedem, auch dem flüchtigſten Billet, entdeckt man den, für den Reitz der Freundſchaft ſo empfindlichen, und für den Umgang der Muſen ſo enthuſiaſtiſchen Fürſten. Allenthalben Spuren ſeiner fröhlichen Laune. Spöttereien über Jordans Liebe zur Bequemlichkeit, Mangel an Herzhaftigkeit, und Unzertrennlichkeit von ſeinen Büchern. Der König liebte und ſchätzte ihn aufrichtig, aber ſeine hypochondriſchen Grillen und gelehrten Koketterien fanden keine Gnade vor ſeinen Augen. Desgleichen befinden ſich in den Werken Friedrichs im 12. Band S. 79 u. f. Briefe Jordans an den König. Jordans Briefe enthalten wenig mehr, als eine Berliner Zeitung nach des Königs Rezept, nicht ohne Witz, der aber etwas einförmig iſt, und in die Länge ermüdet. Seine eingeſtreuten Verſe ſind ſchlecht.

Friedrich errichtete ihm ſelbſt ein Denkmahl in den brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten, und ſchildert ſeinen Charakter ſo: „Sein Geiſt war lebhaft und durchdringend, ſein Gedächtniß viel umfaſſend, ſeine Beurtheilungskraft ſicher und gründlich, ſeine Einbildungskraft durch den Verſtand in ihrem Fluge geleitet, und ſein Charakter edel und menſchenfreundlich.“.

Jordan beſaß auch eine auserleſene Bibliothek im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften, die ſeine einzige Unterhaltung war. Von ſeiner Bibliothek iſt auch ein Verzeichniß vorhanden. Berl. 1747. 8.

Jordans, Lucas, ein vortrefflicher Maler, geboren zu Neapel 1632, ward in seiner Jugend zu dem Ribera gethan, wo er so geschwind zunahm, daß man in seinem siebenten Jahr schon erstaunenswürdige Sachen von ihm sah. Er verließ hierauf heimlich Neapel, um die venetianischen und römischen Werke zu sehen, und hielt sich anfangs zu der Manier des Peter von Cortona; endlich aber nahm er sich den Paul Veronese zum Muster.

Sein Vater, welcher seine Zeichnungen sehr theuer verkaufte, führte ihn in verschiedene Städte, wo Lukas die schönen Stücke, welche er antraf, nachzeichnete. Der Vater trieb ihn beständig an, und ließ ihm fast keine Ruhe; weil er ihm öfters zurief: Luca fa presto, (Lucas schick dich) so ist dem Sohn dieser Zuname geblieben. Lucas machte sich eine Manier eigen, die etwas von allen Mustern hatte, und sein Ruhm ward gar bald festgesetzt. Weil er sehr geschwind arbeitete, so endigte er in 2 Jahren die 10 Gewölber des Eskurials und die Treppe.

Er hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er, ohne die Gemälde der großen Meister vor sich zu haben, ihre Manier auf die vollkommenste Art nachahmte. Es ist nicht leicht ein Maler zu finden, welcher so viel gearbeitet hätte, als Jordans; es haben ihm auch seine Arbeiten zugleich viel Ehre und einen großen Reichthum erworben. Er starb zu Neapel 1705. Die große Uebung dieses Künstlers machte, daß er die Umrisse seiner Zeichnungen mit dem Pinsel verfertigte, ohne sie vorher mit der Kreide anzulegen; er führte hernach dieselben mit Tusche aus, und blickte mit Weiß. Dieses Tractiren ist zum Erstaunen; man erkennt sowohl in diesen, als auch in jenen, welche er mit der Feder gezeichnet, und mit Bister getuscht hat, allezeit einen großen Meister. Seine Hauptgemälde sind zu Neapel und in Spanien. Man sieht im königlichen Palast zu Paris die aus dem Tempel gejagten Verkäufer und den Teich Bethesda, an beiden Gemälden sind die Figuren in Lebensgröße, und in großer Zahl vorhanden. S. Pernety Handlex. der bildend. Künste S. 347.

Jortin, Johann, ein gelehrter und vortrefflicher Theolog, war zu London am 23. Oct. 1698 geboren. Sein Vater, von Geburt ein Bretagner, kam 1686 von Frankreich nach England, als nach Aufhebung des Edikts von Nantes die Protestanten ihr Vaterland zu verlassen gezwungen wurden. Dieser erhielt 1691 eine Stelle im geheimen Kabinet, und in der Folge wurde er Sekretair bey Lord Orfard, Sir Georg Rooke und Sir Claudesley Shovel, und wurde am 22 Oct. 1707 mit dem letzten hingerichtet.

Im May 1715 kam er in das Jesuskollegium zu Cambridge; 1719 wurde er Baccalaureus und 1722 Magister. Bald zeichnete er sich durch die Herausgabe einiger lateinischen Gedichte aus, betitelt: Lusus Poetici, die sehr gut aufgenommen wurden. Im Sept. 1723 wurde er zum Dechant, und im folgenden Juny zum

Prieſter eingeweiht. 1727 erhielt er die Pfarrey zu Swaweſey bey Cambridge; da er aber 1728 eine Tochter von Hrn. Chibnail zu Newport-Pagnell heurathete, ſo legte er dieſe Stelle wieder nieder, und begab ſich nach London. Hier brachte er die 32 folgenden Jahre ſeines Lebens zu, war viele Jahre lang Prediger in verſchiedenen Kapellen, und lebte von dieſen und ſeinem nicht unbeträchtlichen Einkommen mit ſeiner Familie auf eine anſtändige, doch aber eingezogene Weiſe. 1764 ward er zum Archidiakonus von London ernannt, und konnte auch die Oberpfarrſtelle von St. James, Weſtminſter erhalten; er wollte aber lieber auf der Pfarrey zu Kenſington bleiben, weil er dieſe Lage für ſein Alter bequemer hielt. Hier lebte er in Beſchäftigung mit Büchern, wenn es ſeine geiſtlichen Amtsverrichtungen zuließen, und genoß ſeine gewöhnliche Heiterkeit. Er ſtarb am 5. Sept. 1770 im 72. Jahre ſeines Alters, an einer Bruſt- und Lungenkrankheit.

Jortin nutzte als Poet, als Gottesgelehrter, als Philoſoph und Mann, der Religion, der Belehrſamkeit und Moralität. Zwar giebt es viele Schriftſteller, die unter der gemeinen Klaſſe und den Ungelehrten großern Ruhm erlangt haben; aber wenige werden von denen, die wahr zu urtheilen fähig ſind, über ihn geſetzt werden. Seine lateiniſche Poeſie iſt klaſſiſch ſchön; ſeine Diſſertationen voll von Gelehrſamkeit, genauer Unterſuchung und Einſicht; ſeine Bemerkungen über die Kirchengeſchichte intereſſant und unparteiiſch; ſeine Predigten haben einen Ueberfluß von geſunder und vernünftiger Moral, in einem einfachen, reinen und attiſchen Styl ausgedrückt. Jortin hatte die Alten ſtudiert, und er bildete ſich vielleicht nach dem Muſter eines Xenophon.

In ſeinen Luſibus poeticis, einer ſeiner erſten Schriften, ſind klaſſiſche Sprache, ſchöne Gedanken, und wohlklingender Versbau mit einander vereiniget. Seine Sapphiſchen Gedichte auf die Geſchichte des Bacchus und der Ariadne ſind leicht, fein und poetiſch. Die kleine Ode, in der er das ruhige Leben eines Philoſophen mit dem ruhigen Lauf eines Baches in einem Luſthaine vergleicht, gewährt der Seele großes Vergnügen, und hat in der ganzen Anlage viele Vorzüge. Seine lyriſchen Gedichte ſind gewiß alle vortrefflich. Das Gedicht auf die Unſterblichkeit der Seele iſt ſinnreich, poetiſch, und ganz darin der Styl des Lucrez nachgeahmt.

Wenn auch die Zeit gleich nicht das Feuer der Einbildungskraft mäßiget, ſo ſtärkt ſie doch die Macht der Urtheilskraft. Als unſer Schriftſteller älter wurde, kultivirte er ſeine Vernunft mehr, als ſeine Einbildungskraft, und verließ die poetiſche Muſe, um ſeine Fähigkeiten zur Kritik anzuwenden. Seine Abhandlungen über die chriſtliche Religion, die erſten Früchte ſeines theologiſchen Studiums, haben einen ſolchen Ueberfluß an geſunden Gedanken und richtiger Beurtheilung, daß ſie den Verfaſſer dem berühmten Grotius an die Seite ſetzen. Seine Abhandlungen ſind

eben so merkwürdig wegen ihres Geschmacks, ihrer Gelehrsamkeit, Originalität und Genauigkeit in Auseinandersetzung der Materien. Durch sein Leben des Erasmus hat er sich auch außer seinem Vaterland einen großen Ruhm erworben; denn Erasmus war lange der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung.

Seine Bemerkungen über die Kirchengeschichte sind voller richtigen Kenntniß, genauen Betrachtungen und großer Gelehrsamkeit. Dieses Werk ist von großem Nutzen für die Menschheit, weil es den Aberglauben, der die menschliche Natur entehrt, in gehörigem Licht darstellt und weil es eine richtige Kenntniß von den Wohlthaten der Kirchenreformation giebt. Er eifert besonders überall gegen Bigotterie und Fanatismus. — Hinterlassene Werke stehen den bey Lebzeiten des Verfassers herausgegebenen gewöhnlich nach, hier ist es gerade umgekehrt. Jortin hatte seine Predigten zu einem Vermächtniß für die Menschheit bestimmt. Sie enthalten richtiges Gefühl und gute Moral, zwar nicht in einen zierlichen Styl eingekleidet, sondern in männlicher Stärke und einfacher Anmuth der natürlichen Beredsamkeit.

Die Hauptzüge seines Charakters bestanden in Einfachheit der Sitten, untadelhaftem Betragen, allgemeinem Wohlwollen, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und richtigem Gefühl. Ob er gleich mehrere wichtige Stellen in der letzten Zeit seines Lebens besaß, so wurde er doch lange nicht seinen Verdiensten angemessen belohnt, und Dummköpfe erhielten Bisthümer, die Jortin vor allen andern verdient hätte. Seine Hauptbelohnung bestand in einem guten Gewissen und dem Beifall der Nachwelt. — Außer diesen liebenswürdigen Eigenschaften besaß er auch viel Witz und Laune, wie seine Schriften hinlänglich beweisen. Außerdem war er sehr empfindlich, und konnte sich mit Wärme ausdrücken, ja sogar mit Unwillen, wenn er es für nöthig hielt. Er hatte zum Beispiel so große Achtung und Liebe für die Kritik, daß er es nicht ertragen konnte, wenn sie verächtlich behandelt wurde, ob er gleich gern zugab, daß sie durch gewisse stolze, ekelhafte und grobe Kritiker, einen Scaliger, Salmasius, Scioppius ꝛc. herabgewürdiget worden wäre. — Jortin pflegte manchmal über die geringe Achtung zu klagen, und das nicht ohne Grund, in welche die Gelehrsamkeit herab gesunken sey; er glaubte, daß sie dadurch noch besonders litte, wenn Menschen von geringen Fähigkeiten und Wissenschaften hohe Stellen erhielten, würdigere aber dabey leer ausgingen und übersehen würden.

Ich komme nun zu seinen Schriften:

Im J. 1730 gab Jortin vier Predigten über die Wahrheit der christlichen Religion heraus, wovon die Hauptsache in der Folge einem Werke unter dem Titel einverleibt wurde: Abhandlungen über die Wahrheiten der christlichen Religion. Es erschien 1746 in Octav, und ist noch öfters — das letztemal 1758 aufgelegt — und von Hrn. Hofrath Ebert zu Braunschweig ins Deutsche übersetzt worden. Hamb. 1769. 8. Das Werk ist

mit vieler Einsicht und Gelehrsamkeit verfertiget, und enthält viele herrliche Bemerkungen.

Im J. 1731 gab er in 2 Octavbänden heraus: vermischte Bemerkungen über ältere und neuere Schriftsteller. Es ist dieß eine Sammlung kritischer Bemerkungen; zwar war er nicht allein der Verfasser, das meiste aber war von ihm, so wie auch die Vorreden von beiden Bänden. Es wurde in Holland ins Lateinische übersetzt und fortgesetzt, unter diesem Titel: Miscellaneae observationes in auctores veteres et recentiores; ab eruditis Britannis anno 1731 edi coeptae, cum notis et auctario variorum virorum doctorum. Amstelod. 1732-1739. 10 Bände in Octav. Dorville und Burmann besorgten die Ausgabe, ohne sich zu nennen. Der erste gab hernach noch heraus: Miscellaneae observationes criticae nouae in auctores veteres et recentiores. Amst. 1740-49. 3 Voll. 9 Tomi in 8. Das ganze Werk enthält 39 Tomos oder Theile in 13 Bänden.

1751 erschien der erste Theil seiner Bemerkungen über die Kirchengeschichte in Octav. Vor diesem Band steht eine vortreffliche 40 Seiten starke Vorrede. Diese Bemerkungen über die Kirchengeschichte wurden in vier folgenden Bänden bis zum J. 1517, als Luther die Kirchenverbesserung anfing, fortgesetzt; zwey davon gab er selbst 1752 und 1754 heraus, und die beiden andern erschienen 1773 nach seinem Tod. Die drey ersten Bände hat Joh. Philipp Cassel, Professor am Gymnasium zu Bremen, ins Deutsche übersetzt. Die beiden letzten sind noch nicht übersetzt, und scheinen überhaupt in Deutschland nicht sehr bekannt zu seyn.

1755 schrieb er: Sechs Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, in Octav. Den Inhalt dieser gelehrten Abhandlungen kann man in den Götting. gel. Anz. 1758. S. 613 u. f. und in Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern B. 10. S. 363 u. f. finden.

1758 erschien von ihm: das Leben Erasmus, in einem Quartbande, und 1760 kam der zweite Band nach. In der Vorrede zum ersten Band sagt er: le Clerc habe, als er die Werke Erasmus zu Leyden herausgab, dessen Leben französisch beschrieben, wozu er die Materialien hauptsächlich aus den hinterlassenen Briefen Erasmus genommen, und es in die Bibliotheque choisie eingerückt habe. Weil nun dieses günstig wäre aufgenommen worden, so habe er selbst dasselbe zur Grundlage genommen, es übersetzt, aber nicht wörtlich, sondern er habe mehr auf die Sachen als Worte gesehen, und dabey auch noch häufig Noten angebracht, die sich besonders auf die Geschichte jener Zeit, in der Erasmus lebte, bezögen.

Außer diesen Hauptwerken, seinen Predigten und andern geistlichen Gelegenheitsschriften, hat er auch noch einige kleinere Schriften verfaßt, als: Bemerkungen über Spencers Gedichte, 1734.

in 8. Am Ende befinden sich einige Bemerkungen über Milton. — Bemerkungen über L. Annäus Seneca. Diese sind auch noch im folgenden mit abgedruckt: Gegenwärtiger Zustand der Gelehrsamkeit im August 1734. — Einige Bemerkungen über Tillotsons Predigten, an seinen Freund Dr. Birch und abgedruckt in dem Appendix zu dem Leben dieses Prälaten, von Birch, 1752. — Brief an Avison über die Musik der Alten, angehängt der zweiten Ausgabe von Avisons Abhandlung über den musikalischen Ausdruck, 1753. 8. davon auch eine deutsche Uebersetzung herauskam, Leipz. 1775. 8.

Seine Predigten sind 1772 in sieben Octavbänden heraus gekommen. Am Ende des siebenten Bandes sind vier vortreffliche Ausschreiben an die Geistlichkeit, die von ihm als Archidiakonus von London abhing. Im J. 1790 kamen in 2 Bänden in Octav heraus: Philosophische, kritische und vermischte Abhandlungen vom verstorbenen Johann Jortin ꝛc. Diese Sammlung, welche sein Sohn, Rogers Jortin, herausgab, besteht aus mehrern schon vorher einzeln gedruckten Stücken, und aus solchen, welche zum ersten Mal vom Manuscript abgedruckt wurden. — Sechs Theile aus der erst gedachten Predigt-Sammlung sind auch ins Deutsche übersetzt worden zu Hannover 776-1783 in 8. Ob auch des Verfassers Reden über den Nutzen und die Wichtigkeit der Kirchengeschichte, vor einer Versammlung von Geistlichen gehalten, (Leipzig, 1774. 8.) und (eine Predigt) über die Lehre von einem künftigen Leben, in so weit sie aus dem alten Testament erkannt werden kann, (Frankf. am Mayn, 1778. 8.) darunter sind, ist mir unbekannt.

Man sehe: Knox's moralische und literarische Abhandlungen, herausgegeben 1788. Die Knoxische Biographie steht auch im 3. Band des brittischen Museums für die Deutschen (Leipz. 1778. 8.) Bambergers biograph. und literar. Anekdoten von den berühmtesten großbrit. Gelehrten B. 1. S. 25-36. dem britt. Plutarch, B. 7. S. 155-176.

Joseph Emanuel, König von Portugall, geboren am 6. Jun. 1714, war ein Sohn König Johanns V. der ihn mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Anna, Leopolds I. Tochter erzeugte, und von 1706 bis den 31 Julius 1750 regierte. Was auch Pombal zur Größe des portugiesischen Staats unter dem unsterblichen König Joseph Emanuel gethan haben mag, so bleibt er doch immer der unaufhörlichen Devotion seiner Unterthanen werth, und verdient den süßen zärtlichen Namen — eines Vaters des Vaterlandes. Der Prinz wurde zwar von Geistlichen gebildet, hatte aber einen heitern Verstand, und ließ sich von ihnen, nicht wie sie wünschten, leiten. Sie vergalten ihm dieß durch allerley üble Nachreden, die sie von ihm seinem Vater vorbrachten. Er wurde daher von allem Antheil an der Regierung entfernt, obgleich der

Vater kränklich und melancholisch war, und das Regiment nicht gehörig führen konnte. Daher konnte man leicht vermuthen, daß er, wenn er zur Regierung komme, große Veränderungen machen werde, wie auch geschah. Die Geistlichen, die bisher alles am Hof leiteten, verschlossen sich in ihre Klöster, und der Kardinal Da Cunha bekam Befehl, sich aller Staatsgeschäfte zu entschlagen, und nur seine Kirchenämter zu besorgen. Seiner Mutter versprach er zwar, ihren Rathschlägen zu folgen; aber es war ein Compliment ohne Wahrheit.

Ganz eisern war der Muth dieses Monarchen, mit dem er den reißenden Strom der Unordnung aufzuhalten suchte. — Aber daher kam es auch, daß er die Annehmlichkeiten der Krone nicht ohne Bitterkeit schmecken konnte. Er mußte mit dem Scepter in der Hand den Mißbräuchen, den Betrügereyen, und den Vervortheilungen entgegen gehen, deshalb fand er auch an allen Orten empfindlichen Widerspruch. Gleich nach seiner Thronbesteigung bemühte er sich, die Kriegsmacht, das Seewesen, die Handlung und die Finanzen in Aufnahme und gute Ordnung zu bringen.

Joseph hatte 1750 kaum den Thron bestiegen, als sich die Unruhen mit den Jesuiten in der Ferne schon in die Höhe thürmten. Die ehrwürdigen Väter dachten nichts geringer zuwege zu bringen, als eine despotische Monarchie. Paraguay dünkte sie das bequemste Land zu seyn, und das chimärische Reich der Severamber sollte ein Muster ihrer Regierungsform abgeben. — Die Indianer hatten sie zu ihren Sklaven bestimmt, und sie zu dem Ende in vielen Künsten unterrichtet. — Sie schafften sich Geld und Gewehrarsenale an, und als durch einen kurz nach Josephs Antritt der Regierung mit Spanien geschlossenen Tractat einige tausend Indianer unter die Herrschaft Spaniens kommen sollten, und sie sich weigerten; so gerieth der Minister auf den sehr gegründet befundenen Einfall, daß die Jesuiten die Aufrührer der Indianer seyn müßten. — Es wurden also Untersuchungen angestellt; man sahe es zu gut ein, daß ihre Waffen, ihre Geldsummen, kurz alle ihre Einrichtungen dahin abzielten, sich in Paraguay unabhängig zu machen. Ihre Entschuldigungen waren zwar fein genug, aber Pombal verwarf sie alle. Man klagte in Rom wider die Jesuiten, richtete aber bey dem furchtsamen Benedict dem Vierzehnten nicht viel aus. Sie auf ihrer Seite vertheidigten sich in Rom meisterhaft, hetzten in Lissabon den Pöbel gegen den Minister von Pombal als ihren ärgsten Feind an, und boten alle Ränke der Bosheit auf, ihn verhaßt zu machen. — Er aber, unbiegsam im Guten, fuhr in der Untersuchung gegen sie fort; man nahm einige Jesuiten gefangen, und auf diese Art war es augenscheinlich gewiß, daß sie an allen Unruhen Schuld waren.

Der Minister fing nunmehr an, mehr Ernst zu gebrauchen. — Den Prokurator von Paraguay zog er ein, und ließ seine Rechnungen durchsehen. Die Missionen wurden mit Truppen belegt, ihre

Waarenlager verschlossen. — Auf Befehl des portugiesischen Hofes erschienen zwey Schriftin gegen die Jesuiten, und die Sache ward in Rom anhängig gemacht. Aber der päpstliche Stuhl fand sie zu sehr für den römischen Stuhl vortheilhaft, als daß er den Jesuiten hätte entgegen handeln sollen. Dazu kamen die Zwistigkeiten desselben mit dem portugiesischen Hof. Bey auswärtigen Mächten machten sie sich mit ihrer lächerlichen Vertheidigung nur noch mehr verhaßt, und es wäre ohne Zweifel schon damals zu weitern Verfügungen gegen sie gekommen, wenn die Stadt Lissabon nicht durch das bekannte fürchterliche Erdbeben zum Aschenhaufen wäre verwandelt worden.

Am 1. Nov. 1755, gerade als die meisten Einwohner der Messe beiwohnten, wurde Lissabon durch ein schreckliches Erdbeben verheert. Die prächtigsten Gebäude stürzten um, und die Einwohner derselben wurden unter ihrem Schutt begraben. Greise, Kinder und Kranke erstickten in ihren Betten, oder wurden vom Feuer verzehrt. Alle Hülfe war unmöglich. Ein Stoß stürzte die schönsten Gebäude in einem Augenblick nieder; das ausgebrochene Feuer verzehrte, was brennbar war; und die vom Meer und dem Tajo verursachte Ueberschwemmung verwüstete alles, was in der Ebene lag. Die Missethäter verließen ihre Gefängnisse, liefen gleich den abgefeintesten Straßenräubern in der Stadt umher, gruben unter dem Schutt nach, und raubten und mordeten, wo sie konnten.

Joseph und sein Minister ließen sich durch alle diese Stürme nicht aus ihrer Fassung bringen. Der König mit seiner Familie mußte sich aufs freie Feld retten, und über drey Tage auf freiem Felde in Kutschen aufhalten. Der menschenliebende Monarch brachte diese Zeit mit Wohlthun zu. Er ging zu den um ihn herumliegenden Unglücklichen, suchte sie zu trösten, ließ Geld und Brod unter sie austheilen, und stillte das Morden und Rauben durch einige Regimenter.

Pombal ahmte ihn nach, versagte sich alle Ruhe, fertigte die heilsamsten Verordnungen aus, ließ das Feuer allmählig löschen, schaffte Lebensmittel herbey, und verhinderte durch seine Gegenwart und durch sein Ansehen, daß die übrig gebliebenen Einwohner nicht Portugall ganz verließen. Alles ertönte, nach überstandenem Unglück, von Klagen und Beschwerden gegen den Marquis von Pombal, — nur Joseph verachtete das Schreien niedriger Verläumder. Der Minister blieb unerschüttert. — Handlung, Finanzen, Adel, Geistlichkeit und Jesuiten waren Gegenstände der Verbesserung für ihn. Besonders dachte er und der König an die Abschaffung der Jesuiten. — Joseph drang in Rom auf eine Reformation des Ordens, wenigstens in Portugall, und verlangte, der Papst sollte unverzüglich einen Legaten zur Einrichtung der festgesetzten Plane nach Portugall schicken. Die Klöster mußten ihre Einkünfte angeben und beweisen. — Die Dispensationen in verbotenen Graden wurden nicht mehr in Rom, sondern bey den Bischöfen im Lande ge-

sucht; die Gewalt der Geistlichen merklich eingeschränkt; der Inquisition die nöthigen Grenzen gesetzt, so daß sie nichts ohne die Unterschrift des Königs mehr thun durfte, und die Untersuchung gegen die Jesuiten wirklich angefangen.

Hierüber erbittert, sannen die Jesuiten auf Rache. Sie fanden unter den Großen Mißvergnügte, mit welchen sie sich in eine Verbindung einließen. Als der König am 3. Sept. 1753 Abends nach Belem fuhr, wurden drey Schüsse auf ihn gethan, von denen er gefährlich verwundet wurde. Der Herzog von Aveiro und der alte Marquis von Tavora wurden für die Häupter der Verschwornen gehalten; und der erste schoß auch selbst nach dem König. Durch die kluge Anstalt des Ministers von Pombal wurde die ganze Verschwörung entdeckt, und der P. Malagrida, Juan de Matos, und mehrere Jesuiten waren Rathgeber dabey gewesen. An den Verschwornen übte man die schrecklichste Strafe aus, und drey Jesuiten wurden, alles Bittens des heil. Vaters ungeachtet, im Gefängniß ermordet. Der ganze Orden der Jesuiten wurde aus dem Reiche verbannt, und ihre Güter ihnen abgenommen. Der Schuldige und der Unschuldige wurden gleich hart bestraft, und mehr als 200 in Verhaft genommen, und in die fürchterlichsten Kerker eingeschlossen. Die königlichen Edicte entdeckten unglaubliche Dinge von diesem Orden, und andere Könige wurden dadurch veranlaßt, eine genaue Untersuchung desselben anzustellen, wodurch die gänzliche Aufhebung desselben nach der Zeit bewirket wurde.

An den Schicksalen dieses Ordens, und auch an der Strafe so vieler Großen des Reichs hatten zu viele Antheil, als daß nicht große Bewegungen im Reiche hätten entstehen sollen. Der König und sein Minister waren vielmal in Gefahr. Im J. 1760 entdeckte man eine neue Verschwörung, welche den 6. August ausbrechen brechen sollte. Man kam aber dem Ungewitter zuvor, und nahm viele Personen gefangen. Auch die legitimirten Brüder des Königs, Don Antonio und Don Joseph erfuhren dieses Schicksal. Der König verewigte die gegen ihn versuchte Ermordung durch Erbauung einer Kirche auf dem Platz, wo er geschossen worden, mit der Aufschrift: Dem allmächtigen Gott hat wegen seiner Errettung von einer Anzahl durch die verfluchte Conspiration der Jesuiten aufgewiegelter Hochverräther dieses Denkmahl seiner Dankbarkeit gesetzt Joseph I.

Der Hof zu Rom erfuhr besonders die Strenge dieses Regenten. Er behauptete gegen den heiligen Vater seine Majestätsrechte als König mit der äußersten Standhaftigkeit. — Alle Drohungen mit Interdicten oder mit dem Bann, waren für Joseph Emanuel lächerliche Hirngespinste, und er kehrte sich so wenig daran, daß er vielmehr den päpstlichen Nuntius Acciajoli, der sich den Jesuiten geneigt bewiesen, und der Einschränkung der Gerichtsbarkeit seiner Nuntiatur widersetzt hatte, mit einer Wache über die Grenzen bringen ließ.

Im J. 1761 stiftete der König das Kollegium illustre, vorzüglich war seine Sorgfalt auf die Verbesserung des Kirchenunterrichts gewendet. Unter diesen innerlichen Unruhen drohte 1762 dem Reiche auch ein auswärtiger Krieg. Spanien und Frankreich, die mit England in Krieg verwickelt waren, verlangten, Portugall sollte mit dieser Krone ebenfalls brechen; und da der König nicht einwilligte: so thaten die Spanier im May einen feindlichen Einfall, und setzten alles in Schrecken. Die Portugiesen ermanneten sich aber bald, und alle Unterthanen wollten die Waffen ergreifen. Der Himmel schützte sie auch durch eine außerordentliche Hitze, welche die Feinde aufhielt, daß sie nichts unternehmen konnten. Indessen kam der Graf von Schaumburg Lippe, Friedrich Wilhelm Ernst, mit 8000 Engländern ihnen zu Hülfe, der noch mehrere versuchte Kriegsmänner, Engländer und Deutsche, mitbrachte. Es drangen aber auch französische Völker in Portugall ein; inzwischen kam der Friede zu Stande, durch welchen die Krone Portugall alles wieder erhielt, was die Feinde erobert hatten. Diesen benutzte der König zu besserer Einrichtung der Armee und der Festungen durch den Grafen von der Lippe. Dabey wurde zur Verbesserung des Landes besonders der Fruchtbau befördert. Auch wurde die Inquisition zu Goa abgeschafft, und 1768 eine neue Büchercensur eingeführt.

Der Marquis von Pombal — der Liebling des Königs, blieb eben so patriotisch für Portugall nach dem Kriege gesinnt, als er vor und in demselben gewesen war. Pombal verbesserte die Finanzen und füllte die Schatzkammer mit Geld. Er beförderte Ackerbau und Viehzucht, brachte Künste, Wissenschaften und Handlung in ihre Blühe; verjagte den Aberglauben aus seinem Hinterhalt, und gab den Unterthanen ausgebreitete Freiheit im Denken. Der Lohn seiner erhabenen Verdienste war Verläumdung, woran die Geistlichkeit am meisten Schuld war. Sie verlangte von dem Könige sowohl als von dem Minister sklavische Ehrerbietung — und beide fanden nicht gut, sie ihr zu geben.

Der Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra, der viel Ehrenrühriges gegen den König, und viel Schmeichelndes für die Jesuiten enthielt, war die von dem Marquis errichtete Büchercensur vorbeigegangen, und der Bischof hatte ihn in seinem Kirchensprengel ausgebreitet, er gab also selbst Veranlassung, daß eine Untersuchung gegen ihn angestellt werden mußte. Joseph Pereira erklärte sie für aufrührisch und den Rechten des Königs sehr nachtheilig. Auf den Spruch dieses Prokurators ward der Bischof ins Gefängniß geworfen; der Papst drohete mit dem Bann, und der König befahl seinem Minister und allen Portugiesen: Rom zu verlassen, drohete auch mit Errichtung eines unabhängigen Patriarchats, wofern der Papst den Bann aussprechen würde. P. Clemens XIV. machte endlich der heftigen Verbitterung der katholischen Höfe ein Ende, und hob 1773 den ganzen Jesuiten-Orden auf.

Im Jahr 1770 verlor der König seine gewohnte Heiterkeit, und er hatte weder an der Jagd noch an den Opern mehr einiges Vergnügen, davon er doch vorher ein großer Liebhaber war. Seine Kräfte nahmen ab, und er überließ die Regierung ganz seinem Lieblingsminister. Ueber diesen entstanden daher viele Klagen, sowohl unter den Großen als unter dem Volk, doch blieb er unerschüttert bis an den Tod des Königs, der am 24. Febr. 1777 erfolgte. Joseph Emanuel wird vielleicht noch lange der einzige in seiner Art bleiben. Groß! in Gefahren unerschüttert; der abgesagteste Feind des Aberglaubens und der Schwärmerey! Ein zärtlicher Vater seines Volks! Die Geistlichkeit suchte alle das Gute, das Große und das Erhabene zu verhindern, was er thun wollte, und oft ungeachtet ihrer Widersetzung doch durchsetzte! Mit solchen Gesinnungen kam ihm sein Premier-Minister Pombal sehr zu statten, nach dessen Grundsätzen sich der König ganz leiten ließ, daß man sagen kann, dieser Minister war König an Macht, obgleich nicht mit Namen, daher auch die Geschichte dieses Ministers, welche weiter unten vorkommt, mit Josephs königlicher Regierung genau zusammen hängt. Es würde eine zu weitläufige Lebensbeschreibung geworden seyn, wenn ich alle Veränderungen, die unter diesem König in Portugall vorgefallen sind, hätte anmerken wollen. Auch durch die außerordentlichsten Begebenheiten ist die Regierung dieses Königs wichtig, davon ich vorhin mehrere berührt habe.

Sein Leben ist in gedrängter Kürze in der Geographie, Gesch. und Statistik der europ. Staaten, 1 B. S. 196 u. f. entworfen.

Joseph I, deutscher Kaiser, kam am 26. Jul. 1678 zu Wien auf die Welt. Er war der älteste Sohn dritter Ehe des Kaisers Leopold I. von der Pfalzgräfin von Neuburg, Eleonora Magdalena Theresia. Da seine Söhne aus den ersten Ehen bald wieder gestorben waren: so hatte Leopold dem heiligen Joseph, Pflegevater Christi, ein Gelübde gethan, um durch dessen Fürbitte einen Erben des Throns zu erhalten, und nannte diesen auch aus Dankbarkeit mit dessen Namen. Als der Erzherzog das siebente Jahr erreicht hatte, gab ihm sein Vater den Fürsten Carl Dietr. Otto von Salm zum Oberhofmeister, der alle zu diesem wichtigen Amte erforderlichen Eigenschaften besaß. Eben dieser Fürst wußte auch den Kaiser in Ansehung des Religions-Unterrichts, den sein Sohn erhalten sollte, zu einer unerwarteten Entschließung zu lenken. Vormals waren die Jesuiten die Führer der Erzherzoge; allein Salm war der Meinung, daß gerade diese, wie überhaupt alle mönchsartige Lehrer, die unschicklichsten Erzieher der Prinzen in der Religion wären. So viele Mühe sich also auch die Jesuiten gaben, bey einem so wichtigen Geschäfte, das ihnen an diesem Hofe gleichsam eigenthümlich zu gehören schien, gebraucht zu werden, so wich doch endlich der Kaiser den Vorstellungen des Fürsten.

Bey der Unterweisung des Erzherzogs in der Geschichte, und der daraus herzuleitenden Staatsklugheit, die ihm der Freyherr

Wagner von Wagenfels gab, beobachtete der Fürst von Salm noch mehr Vorsichtigkeit. Er war selbst gegenwärtig, wenn dieses geschah, um gewiß zu seyn, daß der Prinz zu einem weisen Regenten gebildet werde, und um ihn auch aus eigener Erfahrung mit den Staatsvortheilen der Länder bekannt zu machen, die ihm einst unterworfen seyn sollten. Der Kaiser trieb die Selbstverläugnung so weit, daß er dem Fürsten befahl, wenn er an seiner Regierung etwas zu tadeln fände, den Erzherzog davor zu warnen, und ihm richtigere Verhaltungsregeln beizubringen. Und dieser Oberaufseher versäumte nicht, solches zu thun. Mit diesen Hülfsmitteln seiner Bildung verband der Fürst von Salm noch eines, das bey einem so lebhaften Kopf, als dieser Prinz war, seine Wirkung unfehlbar thun mußte. Er hatte selbst einen Prinzen, Ludwig Otto, der nur um 3 Jahre älter als derselbe war. Diesen ließ er mit ihm zugleich erziehen, und bald sah man den Erzherzog ihm nacheifern. Sein Fortgang in Künsten und Wissenschaften war daher nicht geringer als seine Betriebsamkeit In seinem vierzehnten Jahre redete er bereits, außer der deutschen Sprache, die lateinische, italienische, spanische, französische, böhmische und ungarische mit vieler Fertigkeit. Da sein Vater die lateinische Sprache vorzüglich liebte: so schrieb er allemal in derselben an ihn, wenn er ihm etwas zu berichten hatte. In der italienischen brachte er es so weit, daß er auch in den verschiedenen Mundarten derselben sich ausdrücken konnte, und das Französische, das am kaiserlichen Hofe so verhaßt war, das Leopold nicht einmal gern in seinem Vorzimmer gehört wissen wollte, sprach er nach und nach mit ausnehmender Zierlichkeit. Er stieg in manchen Künsten bis zu einer gewissen Vollkommenheit; wie in der Tonkunst und Baukunst, in welcher letztern er den berühmten Freiherrn, Fischer von Erlach zum Lehrer hatte. Mehrere Leibesübungen und ritterliche Spiele verrichtete er mit der Geschicklichkeit eines Meisters. Gleichwohl hielten seine Aeltern mitten unter diesem schnellen Wachsthum, das er auf allen Seiten nahm, dafür, daß ein so feuriger Geist, wie der seinige, mit einer strengen Aufmerksamkeit behandelt werden müsse. Seine Mutter besonders ließ keines seiner Vergehen ohne einen scharfen Verweis hingehen.

Joseph hatte zwey Kronen sehr frühzeitig empfangen. Sein Vater eilte desto mehr, ihm 1687 die Ungrische aufsetzen zu lassen, je mehr sie seit einiger Zeit auf seinem eigenen Haupte zu wanken schien. Zwey Jahre nachher erhielt er auch die römische Königskrone, und dieses war gleichfalls eine Folge von den Staatsveränderungen der damaligen Zeit in und außerhalb Deutschland. — Josephs öffentliches Leben war, ob er gleich von dieser Zeit an zwey Kronen trug, noch lange nicht für die Welt merkwürdig. Zwar wurde er nach und nach, so wie er in ein reiferes Alter trat, auch zu einiger Kenntniß der Staatsgeschäfte angeführt. Allein ob man gleich die Liebe zur Gerechtigkeit rühmt, welche ihn schon als römi-

schen König ausgezeichnet haben soll, und wegen welcher sich bisweilen Parteien, die im Gerichte gekränkt worden waren, zu ihrer glücklichen Beruhigung an ihn wandten; so scheint es doch nicht, daß er an den großen Angelegenheiten der Regierung einen merklichen Antheil gehabt habe. Man vermählte ihn auch im Anfang des J. 1699 mit der Prinzessin Wilhelmina Amalia, einer Tochter des Herzogs von Hannover, Johann Friedrich, der die römisch-katholische Religion angenommen, und sie ebenfalls darin erzogen hatte. Bey Gelegenheit des spanischen Erbfolgekriegs, den bald darauf das deutsche Reich zu einem Reichskrieg machte, belagerte der Markgraf Ludwig von Baden 1702 die Festung Landau, die ehemals zu Deutschland gehört hatte. Joseph wurde sehr begierig, bey dieser wichtigen Kriegsunternehmung gegenwärtig zu seyn, und obgleich sein Vater ungern darein willigte, ihn einer solchen Gefahr auszusetzen, so konnte er es ihm doch nicht abschlagen. Er reiste also mit seiner Gemahlin und einem prächtigen Hofstaat, die er aber zu Heidelberg ließ, ab, eilte sogleich in die Laufgräben der belagerten Festung, besichtigte alle Veranstaltungen dieser Belagerung und ihrer Bedeckung; fand sich an den gefährlichsten Orten ein; war leutselig und freigebig gegen die Soldaten; ließ die Spitäler mit allen Nothwendigkeiten versehen, und theilte sowohl unter die Verwundeten als den Wittwen und Waisen der Gebliebenen Geschenke aus. Einige Wochen nach seiner Ankunft im Lager, ergab sich Landau an ihn; und er kehrte darauf nach Wien zurück. Die Unerschrockenheit, welche er bey dieser Belagerung bewiesen hatte; sein Bestreben, alles mit eigenen Augen zu sehen und zu untersuchen; die Geschicklichkeit, mit welcher er den Soldaten Muth und Bereitwilligkeit, den Befehlshabern Geschwindigkeit und Wachsamkeit durch seine Gegenwart einflößte, alles dieses war rühmenswerth. Daß man aber ihm, der jetzt zum erstenmal einem Feldzug beigewohnt hatte, auf Schaumünzen und in Schriften die Eroberung von Landau beilegte, ihn dabey entscheidende Befehle ertheilen, und seine Kriegswissenschaft auf eine hervorstechende Art anwenden ließ, gehörte nur zu den gewöhnlichen Lobpreisungen von Fürsten.

Kaiser Leopold starb am 5. May 1705, und Joseph der Erste bestieg nunmehr den Thron seines Vaters, und mit einem Geiste, der viel erwarten ließ. Die erste Handlung, welche Joseph als Kaiser vornahm, war die von ihm ehemals versprochene schriftliche Versicherung, oder ein Revers an die Kurfürsten, daß er die im minderjährigen Alter beschworne Wahlkapitulation treulich halten wolle. An seinem Hof und in seiner Hauptstadt traf er auch gleich anfangs einige merkwürdige Veränderungen oder neue Anstalten, die nicht bloß als gewöhnliche Auftritte einer neuen Regierung, sondern als Zeugen seiner Gesinnungen angeführt zu werden verdienen. Das geheime Staatskollegium bestand unter seinem Vater aus ungefähr 130 Mitgliedern; er setzte es auf den sechsten

Theil herab. Leopold hatte einige hundert Kammerherren; Joseph begnügte sich an 74. Die Jesuiten glaubten, daß sie sich bey seinem Regierungsantritt desto mehr durch einen kühnen Schritt in Ansehen setzen müßten, weil der Kaiser nicht ihr Zögling war. Daher brachte ihr Mitbruder, der P. Widemann, einer von den Hofgeistlichen in 3 Reden, welche er auf das Leichenbegängniß Leopolds hielt, nicht allein viele Lobsprüche seiner Gesellschaft an, sondern vergaß auch nicht, obgleich bey der allerunschicklichsten Gelegenheit, wacker auf die sogenannten Ketzer zu schimpfen. Allein Joseph nahm ihm seine Stelle, verbot ihm den Hof, und untersagte den Druck seiner Lob- und Schmäh-Reden. Zugleich ließ er einen Befehl an alle Geistliche ergehen, daß sie sich in ihren Predigten beleidigender Reden gegen die Protestanten durchaus enthalten sollten. Der ärmliche Zustand der kaiserlichen Staatseinkünfte und die gleich schlechte Verwaltung derselben, hatten Josephs Aufmerksamkeit schon bey dem Leben seines Vaters auf sich gezogen. Bisher war es der Hofjud Oppenheimer, dem man den Vorschuß bey Zahlungen des Hofs auftrug; Joseph legte aber kurz vor seines Vaters Tod eine Bank zu Wien an, in welcher der Hof die benöthigten Gelder stets im Ueberfluß finden könnte.

Zu einer andern gemeinnützlichen Anstalt, die man eine Akademie der Künste und Wissenschaften nannte, ward zwar gegen das Ende von Leopolds Regierung der Grund gelegt, aber Joseph wurde erst im J. 1705 der eigenthümliche Stifter derselben. Die Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst, und andere mathematische und mechanische Künste sollten in derselben und nach ihrer Anleitung fleißig geübt werden. Einige ansehnliche Männer bekamen den Schutz und die Aufsicht darüber; man nützte auch immer mehr die Kunstwerke des nahen Italiens, und diese Akademie gelangte daher zu einem blühenden Zustand.

Die allgemeine Aufmerksamkeit bey Josephs Gelangung auf den Thron war auf den merkwürdigen Spanischen Successions- und auf den nordischen Krieg gerichtet, allein seine kurze Regierung enthielt nicht das Ende derselben, obgleich ersterer mit vielem Glück auf das lebhafteste fortgesetzt wurde. Von einheimischen Reichssachen fielen unter Joseph vornehmlich folgende vor: I. Die Visitation des seit 1704 über innerliche Zänkereien ins Stecken gerathenen Reichskammergerichts, die im Oct. 1707 ihren Anfang nahm, aber nicht eher als am 28. Jan. 1711. die Wiedereröffnung des Gerichts bewirken konnte. II. Die Pfälzische Wiedereinnehmung der mit der bairischen Achtserklärung erledigten Stelle im Juni 1708 und die unterm 30. Jun. 1708 bewilligte Kurbraunschweigische Introduction und Readmission von Böhmen. III. Die Berichtigung des Eingangs und Schlusses der beständigen Wahlkapitulation, und deren übrigen Inhalts bis auf die völlige Collationirung des ganzen Werks. IV. Die Bewerbung verschiedener neufürstlichen Häuser um einzelne Stimmen im Fürstenrathe, und die

darüber auf die Bahn gebrachte Vermehrung der altfürstlichen Stimmen. V. Etliche von den Reichsgerichten durch Recurse an die Reichsversammlung gediehene Justizsachen, als insonderheit die Busecker-Thal-, und Münsterſche Erbmänner-Sache. VI. Verschiedene andere einzelne Händel, als: 1) ein für den dasigen Prinzen Carl 1705 auf das Bisthum Lübeck erregter Anspruch; 2) ein von Preußen und Kurpfalz wegen der Religionsbeschwerden unterm 21. Nov. 1705 getroffener Vergleich; 3) ein von Holstein Gottorp 1706 auf die Grafschaft Ranzau gefaßter Anschlag; 4) eine streitige Bischofswahl zu Münster 1706; 5) eine andere streitige Aebtissinnenwahl zu Quedlinburg 1708; 6) ein Streit zwischen dem König von Preußen und der Stadt Cöln, wegen gestörter Religionsübung seines Gesandten 1708; 7) ein innerlicher Streit zu Hamburg zwischen dem Magistrat und dem vom Pastor Krumbholz aufgebrachten Pöbel, bis zur Eröffnung der hierüber erkannten kaiserl. Kommission 1708.

Das Hauptverdienst, das sich Joseph I. um das deutsche Reich erworben hat, ist die Wiederherstellung der Thätigkeit des Reichskammergerichts; wenn gleich die Reichsstände ihren ebenfalls großen Antheil daran hätten. Für seine Erbländer hatte Joseph besonders einen Entwurf gemacht, der zu den nothwendigsten und edelsten Verbesserungen führen konnte. Er wollte, sobald der damalige Krieg sein Ende erreicht hatte, eine Reise durch alle seine Länder anstellen, sich eine Zeitlang in der Hauptstadt eines jeden aufhalten, und mit eigenen Augen die ihm zum Theil schon bekannten Mängel, welche sich in der Verfassung eingeschlichen hatten, ausforschen, um sie desto gewisser aufheben zu können. Mit vieler Sehnsucht sprach er öfters von dieser seiner Reise.

Allein Joseph wurde diesen und andern Hoffnungen, die er reichlich erregt hatte, durch einen allzu frühen Tod entzogen. Er starb am 17. April 1711 an den Kinderblattern, im 33. Jahre seines Lebens und dem sechsten seiner Regierung. Die schönsten Aussichten wurden nun mit Finsterniß bedeckt! Ein Fürst von Josephs Geist und Thätigkeit regierte kaum sieben völlig kriegerische Jahre; sein Bruder und Nachfolger Carl hingegen, bekannt unter dem Namen Kaiser Carls des sechsten, der zwar einige rühmwürdige Eigenschaften besaß, aber mit ihm nicht zu vergleichen war, saß 29 Jahre auf dem Thron. — Er war von mehr als mittlerer Größe, hatte blaue hervorstechende feurige Augen, mit denen er stets herumblickte, und in seinen Bewegungen eine gewisse Anmuth, mit Ansehen verbunden. In seiner ersten Jugend übertraf er, wie man sagt, fast die Schönheit des Frauenzimmers; nachdem er aber in Feldzügen und auf der Jagd sich an jede Veränderung des Wetters gewöhnt hatte, ging diese seine Gestalt in die männliche über. Er war immer fröhlich, belustigte sich auch unter den ernsthaftesten Geschäften, und liebte daher vorzüglich den Umgang derjenigen, die sinnreiche Scherze vorbrachten. Unter allen Ergetzlichkeiten war er

der Jagd am eifrigsten ergeben. Diese Neigung, sich so oft und lange als möglich zu vergnügen, hatte mehrmals für die Geschäfte nicht die vortheilhaftesten Folgen. Oft wurde die geheime Rathsversammlung des Abends ganz spät gehalten, wenn der Kaiser von der Jagd ermüdet, zurück gekommen war. Man rühmt aber von ihm, daß er auch alsdann, wenn man ihn schläfrig oder zerstreut hätte erwarten sollen, die verschiedenen Meinungen der Anwesenden und ihre Gründe genau behalten und beantwortet habe.

An Prachtliebe übertraf er seinen Vater und dessen Hofstaat weit; gleichwohl erwartete man noch einen ungleich größern Schimmer, wenn er erst den Frieden geschlossen haben würde. Das Lustschloß Schönbrunn erbauete er schon als römischer König. In ruhigen Zeiten war er Willens, ein neues kaiserliches Schloß an Wien anzubauen, das an Größe, Schönheit, und an Herrlichkeit der Gärten alles in dieser Art übersteigen sollte. Seine Kleider, die überaus kostbaren Edelgesteine, welche er trug, seine Hofleute, die von ihm angestellten Ergetzlichkeiten, alles sprach von dieser Neigung. Will man Josephs Anhänglichkeit an zwangsvolle und lästige Hofsitten, von einem kleinen Stolze, den ihm die Erziehung oder Gewohnheit eingeprägt hatte, herleiten: so sagt man zwar nichts unwahrscheinliches. Doch belebte er übrigens durch ungezwungenes gefälliges Betragen seinen Hof ungleich mehr als sein Vater. Er war sehr herablassend gütig gegen seine Hofbedienten; zeigte den angehenden selbst, wie sie ihre Dienste verrichten müßten, und wurde von allen, wie von seinen Unterthanen überhaupt, ausnehmend geliebt. Auch konnte er die Lobsprüche von denen, die bey ihm Gehör hatten, nicht vertragen, und wollte sie auch eben so wenig gedruckt lesen.

Ueberhaupt hatte Joseph eine ungemeine Liebe und Hülfsbegierde gegen seine Unterthanen, sah ihre Freude als die seinige an, und begegnete jedermann, der sich ihm nahete, sehr leutselig. Er hatte die Nachricht von dem Siege bey Saragossa zwar durch Briefe erhalten; aber der aus Spanien selbst abgeschickte Bote blieb lange aus: und das Volk wurde darüber ziemlich unruhig. Der Kaiser ging daher öfters an das Fenster, um sich nach demselben umzusehen, und da ihm einer seiner Staatsbedienten vorstellte, daß er doch bereits Gewißheit genug von dem Sieg hätte, so gab er ihm zur Antwort: „ich wünsche es nicht meinetwegen, daß er bald kommen möge; sondern wegen meines armen Volks, das in Furcht und Hoffnung auf die Bestätigung dieser guten Zeitung wartet.“ — Vorzüglich belohnte er die Verdienste seiner Staatsbedienten mit einem zuvorkommenden Eifer, und schlug ihnen auch niemals eine Bitte ab. Seine Freigebigkeit ging in der That nicht selten, für den Zustand seiner Schatzkammer, etwas weit; doch wußte er sie auch gegen Unwürdige, die ihn oft bestürmten, zu mäßigen, oder gar zurück zu halten. Von dieser Art waren viele der in Wien

so genannten Audienzbrüder, die ihm durch ihr häufig erflehtes Gehör und unverschämtes Betteln beschwerlich fielen.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit schienen Josephs Religionsgesinnungen während seiner ganzen Regierung zu verdienen. Seine vom Einfluß der Jesuiten freie Erziehung; die Merkmahle von Religionsverträglichkeit, die er blicken ließ; die den Evangelischen in Schlesien ertheilten Freiheiten, und der beharrliche Ernst, mit welchem er seine und seines Hauses Rechte gegen den Papst behauptete, könnten vielleicht einen Begriff von freien und geprüften Einsichten in Religions- und Kirchensachen, wohl gar von einer Neigung, die Fesseln des Aberglaubens und der geistlichen Herrschaft zum Theil zu zerbrechen, bey ihm erregen. Allein, wenn er gleich über manches, was dahin gehört, richtiger und ungebunderer als sein Vater gedacht und gehandelt hat; so hat man doch auch in dem Lauf seiner Geschichte gesehen, wie viel gewisse Begebenheiten oder dringende Bewegungsgründe in besondern Fällen, Absichten der Staatsklugheit, persönliche Ehre, und dergleichen mehr, dazu beygetragen haben. Beim Antritt seiner Regierung vermutheten einige, ein so lebhafter und fröhlicher Geist, wie der seinige, werde nicht, wie sein Vater, so oft und lange bey gottesdienstlichen Feierlichkeiten ausdauern können; nicht, wie sie an sich wohl bemerkten, eine Zeit dabey verschwenden, die zu Regierungsgeschäften besser angewandt würde. Sie irrten sich aber darin; er war nicht weniger fleißig als Leopold, in den verschiedenen Kirchen, an den Festtagen der Heiligen, mit seinem ganzen Hofstaat zu sehen; zog in öffentlichen Processionen mit der Menge von allen Ständen herum; versäumte selbst im Lager und auf der Jagd das Anhören der Messe keinen Tag. Darin aber unterschied er sich mehr und zu seinem Vortheil von seinem Vater, daß er sich von der Geistlichkeit nicht regieren ließ.

Große Thaten hat also Joseph I. weder vollbracht noch unternommen; aber die Anlage dazu besaß er: den durchdringenden überall hin gerichteten Blick, die Menschenkenntniß, Fähigkeit sich selbst zu leiten, festen Muth und thätige Leichtigkeit in Geschäften. Ohne Zweifel würde ein längeres Leben, friedliche Jahre und günstige Gelegenheiten, ihn noch mehr zu seinem Ruhm gezeigt haben. Indessen führte doch sein offener und wirksamer Sinn, seine sanfte und wohlthätige Regierung, der es auch nicht an Stärke fehlte, ein neues Leben in seinen Staaten ein. Wien insonderheit war vorher noch nicht so blühend und vergnügt gewesen. Die Einwohner dieser Hauptstadt erinnerten sich noch lange nachher Josephs Zeiten als ihrer goldenen Zeit mit Dankbarkeit.

Die Regierungsgeschichte Kaiser Josephs I., die bisher nicht würdig genug war beschrieben worden, hat fast zu gleicher Zeit zwey geschickte Bearbeiter erhalten; Hrn. Herchenhahn, der sie in ihrem weitläufigsten Umfange beschreibt, und Hrn. Schröckh, der sie unter einen engern Gesichtspunkt gebracht, und als Biograph

behandelt hat. Das erstere Werk führt die Aufschrift: Geschichte der Regierung K. Josephs des Ersten. Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Von Joh. Christian Herchenhahn. Erster Band. Leipz. 1786. 2ter Band, ebend. 1789. gr. 8. Der darin herrschende Erzählungston ist gut und angenehm, die Urtheile sind gemäßigt und unparteiisch, und gründen sich auf richtig gezeichnete Thatsachen; doch hätten sich manche Beschreibungen mehr abkürzen, und das Ganze also gedrängter fassen lassen. Denn der zweite Band beschäftiget sich nur mit den Jahren 1707, 1708 und 1709, und der dritte Band, welcher die Jahre 1710 und 1711 fassen sollte, ist durch den Tod des Verfassers, wahrscheinlich auf immer unterbrochen. — Schröckh hat uns im 6sten Band seiner allgem. Biographie S. 251 bis 382 Josephs Leben meisterhaft und angenehm beschrieben, und Seite 377 auch die dazu gehörigen vorzüglichsten Schriften charakterisirt.

Joseph II. Kaiser der Deutschen, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oestreich ꝛc. der Unglückliche und Verkannte, war unter den Monarchen, welche die Staatengeschichte als Beispiele des Unglücks auf dem Thron darstellt, gewiß einer der bedauernswürdigsten, und er schien mehr zur Belehrung der Nachwelt, als zur Beglückung seiner Zeitgenossen von der Versehung berufen zu seyn. Er ward am 13. März 1741 geboren, aber unter traurigen Aussichten für seine künftige Hoheit. Seine Mutter, Maria Theresia, war mit Preußen, Baiern, Sachsen, Frankreich und Spanien in Krieg verwickelt, welche alle verschiedene Ansprüche auf ihre Staaten machten, deren Finanzen bey ihrem Regierungsantritt 1740 sehr erschöpft waren. Ihre Lage war so bedenklich, daß sie selbst in Wien für ihre persönliche Sicherheit bange war, und sich nach Presburg flüchtete. Wider Vermuthen starb der durch Einfluß zum Kaiserthum erhobene Kurfürst von Baiern, Carl VII., und darauf wurde erst Franz Herzog von Lothringen und Bar 1745 zum Kaiser gewählt und gekrönt.

Josephs Erziehung war in dem damaligen Zeitalter die bestmöglichste, mehrentheils unter den Augen des Kaisers seines Vaters, der der vortrefflichste Fürst und der größte Menschenfreund war. Im Klavierspielen brachte er es so weit, daß er 1754 in seinem 13ten Jahre, im öffentlichen Konzert seiner Schwester, der Erzherzogin Maria Anna, zum Gesang accompagnirte. Zur Bestimmung seines Charakters, so wie er sich in der Folge entwickelte, trug der Charakter und die Handlungsweise seiner Mutter am meisten bey. Sie war eine eben so strenge, als zärtliche Mutter, und hielt in ihrer Familie auf eben so pünctliche Subordination als in ihrer Regierung. Sein Jünglingsalter fiel in die Zeiten des siebenjährigen schlesischen Kriegs. Die Wunder, welche hier Friedrich der Einzige that, mußten seine Bewunderung in eben dem Grade,

als, seine Eifersucht erregen, Joseph entwarf sich ein ähnliches Regierungssystem, und machte sich alle die herrlichen philosophischen Staatsgrundsätze Friedrichs zu eigen.

Mit solchen Gesinnungen und Absichten und mit einem feurigen, selbstwollenden und selbstthätigen Charakter ward Joseph II. am 27. März 1764 zum König der Deutschen erwählt, gelangte durch den plötzlichen Todesfall seines Vaters Franz I. schon 1765 am 18. Aug. zur Kaiserkrone, und seine Mutter nahm ihn bald darauf zum Mitregenten in ihren Erbstaaten an. Sie schien sich auch Anfangs den Regierungsgeschäften entziehen zu wollen, und der neue Monarch gab sogleich die herrlichsten Proben von seinen landesväterlichen Einsichten und Gesinnungen. Er schaffte die spanische Hofetiquette und allen überflüssigen Aufwand ab, und setzte alles auf deutschen Fuß. Die von Franz I. hinterlassenen Schätze, welche auf 159 Millionen Kaisergulden an Kapitalien und Kostbarkeiten geschätzt wurden, verwandte er größtentheils zu Bezahlung der Staatsschulden. Er verabschiedete die italienischen und französischen Schauspieler, auch viele andere ausländische Diener. Er ließ das überflüssige Wild wegschießen; ließ durch eine ausdrückliche Verordnung alle Schleifwege zu Ehrenstellen verbieten, und erklärte, daß er weder Memoriale noch Empfehlungen aus den Händen seiner Hofbedienten annehmen, sondern bey Beförderungen bloß auf bekannte Verdienste und auf Zeugnisse der Vorgesetzten achten würde. Er verbot die Hasardspiele, und gab verschiedene neue Polizey-Verordnungen. Seine größte Sorgfalt war aber auf die Verbesserung des Kriegswesens gerichtet, worin er den Rathschlägen des Generals Lascy vorzüglich folgte. Uebrigens bekümmerte er sich um alles selbst, ging ohne Zeichen seiner Würde überall hin, und sahe selbst, redete mit Jedermann freundlich, ohne alles Ceremoniel: so daß er sich allgemeine Liebe erwarb.

Dem lebhaften Verbesserungsgeiste des jungen Monarchen stellten sich aber bald Hindernisse entgegen, und Maria Theresia, welche nun einmal gewohnt war, selbst zu regieren, fuhr bis an ihr Lebensende fort, selbst zu herrschen: ja sie übte selbst ihr mütterliches Ansehen durch manche Zurechtweisung noch über den regierenden Kaiser aus. Diese gezwungene Lage, wo oft seine besten Absichten vereitelt wurden, verbitterten dem feurigen Monarchen die ganze Zeit seiner Mitregentschaft mit seiner Mutter, und war mit Veranlassung zu den vielen Reisen, die er machte; sowohl in seinen Staaten selbst, als in fremde Länder. Zuerst durchreisete er im Jun. und Jul. 1766 Böhmen, Oberschlesien und Mähren, und besuchte bey dieser Gelegenheit den kurfürstl. sächsischen Hof in Dresden. Im J. 1768 besah er das Königreich Ungarn bis an die türkischen Grenzen, und Böhmen und Mähren zum zweitenmal. 1769 im März that er eine Reise durch Italien bis Neapel, und besuchte unter andern das in Rom eben zur Wahl des Papsts Clemens XIV. versammelte Conclave. In demselben Sommer machte er auch persönliche Bekanntschaft mit K. Friedrich II. von

Preußen, dem er zu Neiße in Schlesien einen Besuch machte. Die preußischen Generale und Minister wurden von dem leutseligen Betragen des Kaisers so sehr eingenommen, daß unter andern der Graf von Finkenstein einem Freunde folgendes von ihm schrieb: „Der Kaiser würde schon als eine Privatperson liebenswürdig seyn, wenn er auch kein großer Herr wäre. Er thut es Karln V. in vielen Stücken gleich, übertrifft ihn aber noch durch seine Lebhaftigkeit, durch seine unersättliche Begierde, sich von allem belehren zu lassen, und an Eifer, sich in der Regierungskunst vollkommen zu machen. Man kann von der Annehmlichkeit dieses Monarchen nicht genug gerührt werden. Er hat unsern König seiner aufrichtigen Freundschaft versichert. Er ist aufgeräumt, für seine Person gar nicht eingenommen gegen sich selbst, und zärtlich gegen andere. Mit einem Wort: es ist ein Fürst, von dem man nichts als große Dinge zu erwarten hat, und der ganz Europa von sich sprechen machen wird." Im folgenden Jahr 1770 machte König Friedrich seinen Gegenbesuch zu Neustadt in Mähren, wo ihm der Umgang des Kaisers eben sowohl gefiel, als das erstemal. Dieser bereisete Ungarn auch in diesem Jahr wieder. Als im folgenden Jahr Theurung und Brodmangel in Böhmen und Mähren entstand, eilte er dahin, durchreiste fast alle Kreise, besuchte selbst die Hütten des nothleidenden Landmannes, und die Spitäler, wo die Schmachtenden zu Hunderten eingebracht wurden, forschte nach den Quellen der Noth, und half, so viel er konnte.

1773 durchreiste er abermals ganz Ungarn, das Bannat, Temeswar, Siebenbirgen, Slavonien, Croatien, nebst dem Stück von Polen, das durch die berühmte Theilung 1771 an Oestreich gekommen war. Als er endlich alle seine Staaten mehrmals besucht hatte, ging er auch 1777 nach Frankreich bis an die spanische Grenze, und auf dem Rückwege durch die Schweiz. Seine Art zu reisen war sehr vernünftig. Er hatte kein zahlreiches Gefolge bey sich, vermied unter dem angenommenen Namen eines Grafen von Falkenstein allen überflüssigen Aufwand, so wie alles lästige Gepränge und Ceremoniel, und jedermann wußte doch, wer er war, so daß ihn das Incognito nicht hinderte überall alles zu sehen, was unbekannten Reisenden nicht gezeigt zu werden pflegt. Gelehrte, Künstler, Manufakturen und Fabriken, Armenanstalten, Spitäler, merkwürdige öffentliche Gebäude und andere nützliche Kunstwerke, auch die verschiedenen Arten der Landwirthschaft, überhaupt alles, was irgend einen Zweig der Regierungskunst anging, beschäftigte vorzüglich seine Aufmerksamkeit. Joseph II. schlief auf seinen Reisen gewöhnlich auf Stroh mit einer Hirschhaut bedeckt unter seinem Reisemantel; er aß, was er an jedem Orte zu essen fand, und übernachtete oft im schlechtesten Dorfe, wenn es die Einrichtung seiner Tagereisen so wollte. Die größten Beschwerden von der Witterung und schlimmen Wegen ertrug er, ohne einen Werth auf seine Standhaftigkeit zu legen, und in Gefahren bewies er kalten Muth. Im Reiten, besonders beim Parforce-Jagen, wagte

er sein Leben ohne Nothwendigkeit, und that verschiedenemal gefährliche Stürze, die er nicht achtete.

Am 29. Nov. 1780 übernahm Joseph die alleinige Regierung der östreichischen Erbländer aus den Händen seiner verwigten Mutter; und nun hielt diesen unternehmenden Monarchen nichts mehr zurück, folgenden großen Regierungsplan auszuführen, welcher aus allen von ihm gemachten Verordnungen und Anstalten hervorleuchtet. 1) Er wollte seine sämmtlichen Länder in Einen Staat von gleicher Gesetzgebung und Verfassung vereinigen, und die an Sitten und Kultur so sehr verschiedenen Bewohner derselben zu Einer Nation, nämlich zu Oestreichern machen. 2) Er wollte diesem ungeheuern Körper durch Beförderung der Aufklärung, Betriebsamkeit und des Kunstfleißes seiner Bewohner, die möglichste Stärke, Wohlhabenheit und Unabhängigkeit von andern Staaten verschaffen. 3) Durch die äußerste Vereinfachung und Gleichförmigkeit des Justiz- und Finanzwesens, durch genaue Regelmäßigkeit und Unterordnung der obrigkeitlichen Stellen aller Art, mit beständiger Controle über die vorfallenden Geschäfte, ja sogar durch mechanische Gleichheit der Erziehung und des wissenschaftlichen Unterrichts, wollte er die Lenkung dieser großen Maschine so leicht machen, daß Er, wo möglich ohne Beystand von Rath und Ministern, mit seinem Forscherblick aus dem Mittelpunkte das Ganze zu jeder Zeit bis in die kleinsten Theile übersehen, durch bloße Winke im Gang erhalten und leiten könnte. Diesen glänzenden Plan hatte Joseph während der 15 Jahre, da ihm die Hände durch die Mitregierung seiner Mutter gebunden waren, fleißig durchdacht, zu den tausend einzelnen Zwecken, die er umfasset, die dienlichsten Mittel ausgesucht, und die ganze große Umkehrung seiner Staaten schwebte in seiner Phantasie wie ein mit lebhaften Farben gezeichneter Grundriß und Prospect eines schönen Gebäudes. Er schritt daher rasch zum Niederreißen, und wollte eben so schnell wieder aufbauen: allein die ungleichartigen Materialien sowohl, als die unfähigen Künstler, mit denen er arbeiten mußte, waren unübersteigliche Hindernisse in der Ausführung seines Plans.

Um allen fremden Einfluß in seine Regierung zu hemmen, hob er die Verbindung der Ordensgeistlichen mit ihren auswärtigen Obern und dem römischen Stuhl, und die Appellationen an den Papst in Ehe- und andern Sachen auf, unterwarf die Geistlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit, entzog seine Staaten der geistlichen Gerichtsbarkeit der angrenzenden deutschen Bischöfe, und errichtete eigene neue Bisthümer. Den Vorstellungen des Papsts Pius VI. wurde der feste Wille des Kaisers entgegen gesetzt, und als er persönlich 1782 nach Wien kam, wurde er mit Ehrenbezeugungen abgespeiset. Zur Schwächung des geistlichen Reiches wurden die stehenden Truppen desselben, die geistlichen Orden, möglichst eingeschränkt, die reichsten Klöster aufgehoben *), die Bettelmönche

*) Bis 1786 waren 624 Abteien und Klöster beiderley Geschlechts aufgehoben, und noch übrig 1539.

durch Spottschriften verächtlich gemacht, darunter von Born die wichtigste, gelehrteste und witzigste verfaßte, die Kirchengüter in weltliche Verwaltung zu der 1782 errichteten Religionskasse gezogen und den Bischöfen und Pfarrern sehr mäßige stehende Gehalte, wie andern Staatsdienern angewiesen. Durch alles dieses mußte der Monarch natürlicher Weise die größte Zahl der Geistlichkeit wider sich empören, deren Einfluß auf den großen Haufen seiner Unterthanen ihm dann bey allen seinen Verbesserungen hinderlich wurde; so daß auch seine besten Absichten verkannt, und wahre Landeswohlthaten z. B. die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes und des Schulunterrichts, mit Undank belohnt wurden.

In derselben Absicht, seine Staaten in Ein Reich zu vereinigen, war er darauf bedacht, den Grenzen derselben mehr Zusammenhang zu geben. Er erhielt verschiedene Salzburgische und Passauische Ortschaften, welche sich in das Oestreichische hinein erstreckten, durch Tausch und Verträge, und die Herrschaften Tettnang und Argen am Bodensee, als Stücke der Grafschaft Montfort, durch Kauf. Es war einer seiner liebsten Entwürfe, die vom Herzen der Monarchie getrennten Niederlande gegen das nähere Baiern zu vertauschen, dessen Ausführung bekanntlich durch den von Friedrich II. und dem deutschen Fürstenbunde unterstützten Widerspruch des Herzogs von Zweibrücken gehindert wurde. Er wollte wenigstens durch Eröffnung der Schiffahrt von Antwerpen aus auf der Schelde, und durch Beförderung des Seehandels von Ostende und Nieuport die Niederlande mit Oestreich und Ungarn in Handelsverbindungen bringen: aber Frankreich vermittelte es, daß die Schelde, dem Münsterischen Frieden gemäß, gesperrt blieb, und die errichtete Ostindische Gesellschaft machte bald Bankerut. Noch unglücklicher war dieser Monarch in den Versuchen, die er machte, allen seinen Staaten einerley Verfassung zu geben, und die verschiedenen Nationen, die sie bewohnen, in eine Form umzugießen. Er wählte dazu nicht die rechten Mittel. Er wollte den Böhmen, Ungarn, Walachen, Slavoniern, Croaten ihre eigenthümliche Muttersprache nehmen, dafür die deutsche zur allgemeinen Sprache der Monarchie, und alle ihre verschiedenen Nationen dadurch zu Landsleuten machen. Er suchte die besondern Königreiche Böhmen und Ungarn, um ihre bisherige eigene Verfassung zu bringen, ließ sich deshalb nicht krönen, und ihre Kronen und andere Reichskleinodien nach Wien unter die alten Raritäten der Schatzkammer legen. Er führte eine neue gleichförmige Gerichtsordnung ein, und um die Verbindung der verschiedenen Klassen und Stände aufzuheben, theilte er die Provinzen anders in Kreise ab, und ordnete neue obrigkeitliche Stellen an, welche in genauerem Zusammenhange und Unterordnung mit den höchsten Regierungs- und Finanzstellen stehen, und durch öfters eingesandte Berichte und Tabellen dem Monarchen die ganze Uebersicht des ganzen Zustandes seiner Länder, und die Ausführung seiner Befehle erleichtern sollten. Er nahm zu diesem Ende den Land- und Reichsständen ihre Vorrechte,

oder schaffte sie ganz ab. Der Ungarische Adel hatte sonst die Verbindlichkeit in Kriegsfällen, eine bestimmte Anzahl Soldaten zu stellen, und selbst ins Feld zu rücken, wenn er aufgeboten wurde, und die Croaten und Slavonier machten eine eigne Art Truppen aus, welche, wie die Ungarn, ihre besondere Uniform und Art des Dienstes hatten. Er führte mit heftigem Widerspruch die sogenannte Conscription oder Aufzeichnung der dienstfähigen Leute durch die Militair- und Kreisbeamten ein, setzte alle auf einerley deutschen Fuß, und nahm ihnen dadurch den Patriotismus und die Nationalehre, die sonst ihre Tapferkeit erhöhte — es sollte alles Oestreichisch werden, von keiner andern Triebfeder beseelt, als vom Gehorsam gegen den Monarchen. Eben dahin zielte auch der große Plan, eine gleichförmige einfache Grundsteuer statt der bisherigen Abgaben einzuführen, zu welcher Absicht die Ländereien mit mehrern Millionen Kosten ausgemessen, und ihr Ertrag taxirt wurde. Es war hohe Gerechtigkeit, daß der Monarch seine eigenen Domainen, so wie die Güter des Adels und der Geistlichkeit, einer gleichen Beschatzung, wie die Aecker des Landmannes, unterwerfen wollte: aber er ging zu rasch dabey zu Werke, und stieß Privilegien um, die seine Vorfahren und er zum Theil selbst den Nationen durch Eidschwüre versichert hatten, als Bedingungen des Thrones. Er breitete auch die unter Maria Theresia schon angefangene Normal-Schulanstalt noch weiter aus, und verordnete für die Universitäten, Gymnasien und geistlichen Seminarien einen gleichförmigen Lehrplan, zu dem auch die unkatholischen und jüdischen Unterthanen genöthiget wurden, um das ganze künftige Geschlecht über einen und denselben Leisten zu ziehen, und bey gleicher Denkungsart und Sitten zu gehorsamen Unterthanen Einer Regierung und Eines Willens zu bilden.

Auf diese Weise erregte er die Eifersucht und den Stolz der einzelnen Nationen, die sich nicht vernichten lassen wollten, und anstatt sie in Ein Volk zu vereinigen, vermehrte er den Nationalhaß zwischen ihnen, der z. B. in Ungarn so weit gestiegen ist, daß man in einem gewissen Comitat die deutsche Sprache mit Infamie belegte, und deutsche Kleidung an den Galgen hing. Er erlebte das Unglück, die Niederlande ganz zu verlieren, und die Kränkung, daß er alles, was er in der Ungarischen Staats- und Regierungsverfassung in dieser Rücksicht während seines neunjährigen Regiments mit unsäglicher Mühe und Arbeit verändert hatte, wieder aufheben, die Krone wieder ausliefern, und versprechen mußte, sich feierlich krönen zu lassen. Und kaum hatte der unglückliche Monarch die Augen geschlossen, so forderten auch fast alle übrigen Erblande ihre alte Verfassung von seinem Nachfolger zurück. Joseph II. erfuhr dieses Mißgeschick, weil er die Form der Dinge auf eine auffallende Weise und willkührlich abänderte, bey Nationen und Menschenklassen, welche Form und Wesen nicht immer zu unterscheiden wußten: hingegen Friedrich der Einzige von Preußen ließ die äußere Form, und wußte Menschen und Länder von noch

so verschiedener Denkungsart und Verfassung durch die Gewalt seines Geistes so zu lenken, daß sie, bey allen ihren Eigenheiten in Sitten, Gebräuchen und Meinungen, seinen Absichten gemäß handelten, und seine Regierung zu dem Muster von Einheit und Gleichförmigkeit machten, dessen Nachahmung hier so übel ausfiel.

In Rücksicht auf Wissenschaften und Künste that Joseph in Vergleichung mit andern Zweigen der Staatsverwaltung sehr wenig. Durch Hegung der Nachdrucker geschah den Wissenschaften mehr Abbruch, als Vorschub. Hierzu kam, daß auch in diesem Fache alles finanzmäßig getrieben wurde. Neue Fonds zur Unterstützung der schon vorhandenen Lehranstalten, oder zur Stiftung neuer nützlicher Institute auszumitteln, Prämien zur Kultur der Wissenschaften auszusetzen, fremde berühmte Gelehrte mit ansehnlichen Gehalten herbey zu ziehen, war Josephs Sache nicht. Zwar ließ er sogar einige protestantische auswärtige Gelehrte nach Prag, Freiburg und Pest berufen: aber dieser waren kaum drey bis vier; überdieß geschah es wieder nur in der Absicht, daß die Landeskinder keinen Vorwand haben sollten, auswärts zu studieren, und Geld außer Land zu tragen. Wie sehr dieß gute Köpfe hindere, sich weiter auszubilden, ist leicht begreiflich. Zwar ließ er geschehen, daß gelehrte Gesellschaften errichtet wurden: aber sie durften ihm nichts kosten. Zwar wurden mit den Universitäten, Lyceen und Gymnasien Reformen vorgenommen: aber es geschah nur oberflächlich, nicht mit Aufhebung der diesen Instituten so nachtheiligen Grundverfassung.

Lessing, Klopstock, Bode, hatten anfangs große Erwartungen von dem, was Joseph II. für die deutsche Litteratur thun werde. Für die Dedication der Herrmannsschlacht erhielt Klopstock ein Bildniß des Kaisers mit Diamanten besetzt, worüber in den Zeitungen in dem Tone des höchsten und lächerlichsten Enthusiasmus, als einer Sache ohne Gleichen gesprochen wurde. Allein kurz darauf las man in den öffentlichen Blättern, daß Se. Majest. auch dero Pferdelieferanten, Samuel Julius, mit Dero Bildniß in Golde beschenkt habe! !

Das, was dem verstorbenen Monarchen in diesem Fache am meisten Ehre machte, war die Aufhebung der tyrannischen Censur und eine erweiterte Preßfreiheit. Der Satire und Kritik über Personen und Bücher gestattete er freien Lauf, auch wenn es ihn selbst betraf, wofern die Verfasser sich nennen, und dadurch für ihre Behauptungen verantwortlich machen würden. Weil aber vor ihm in Ansehung des Geistes die härteste Sklaverey, mit ihren natürlichen Folgen, der Unwissenheit, Dummheit und dem Aberglauben, geherrscht hatte, so war die Nation nicht vorbereitet genug, um sich der plötzlich erlangten Freiheit mit Vernunft zu bedienen, und sie brachte bis jetzt nur wenig gemeinnützige und musterhafte Schriften hervor, unter einem entsetzlichen Wust von Schmiralien, wozu, besonders in Wien, die edle Buchdruckerkunst gemißbraucht

wurde. Auf die Anlegung neuer Schulen, an Orten, wo noch keine waren, auch für die griechischen und jüdischen Unterthanen, und für Handwerkspursche und Gesinde; auf Industrieschulen aller Art, und so auch auf Verbesserung der Gymnasien, geistlichen Seminarien und Universitäten, verwandte er verhältnißmäßig größere Summen, als Friedrich der Einzige. Dabey mußte in den gesammten Unterrichtsanstalten eine so genaue Regelmäßigkeit und Gleichheit beobachtet werden, wie bey dem Kriegswesen; die Aeltern wurden gezwungen, ihre Kinder zur Schule zu halten, und die fleißigen wurden durch Belohnungen ausgezeichnet. Allein aus Mangel an verständigen und erfahrnen Lehrern, da Joseph sehr schnell dabey zu Werke ging, artete das Normalschulwesen aus, so daß man bloß die Form mechanisch beobachtete, und die Geister bloß nach Tabellen abrichtete, wie die Rekruten taktmäßig die militairischen Handgriffe erlernen; in andern hinderten die Mönche und ihr Anhang den Erfolg dieser Anstalten.

Den wichtigen Einfluß der Religionsgrundsätze auf die ganze Denkungsart eines Volkes erkannte Joseph wohl. Er zerriß die Ketten der Intoleranz, und zerbrach die Geißel des Verfolgungsgeistes, der noch unter der vorigen Regierung gegen die protestantischen Bewohner seiner Staaten gewüthet hatte; er erlaubte den zahlreichen heimlichen Unkatholischen, sich zu erklären und in ordentliche Gemeinden zu versammeln, aber — er erhob sich nicht so weit über sein Zeitalter, die wahren Rechte der Menschheit in Ansehung der Religion anzuerkennen; er behielt den Unterschied zwischen den herrschenden und den toleranten Glaubensparteien bey, schränkte die Zahl der letztern ein, übte Gewalt gegen diejenigen, die sich zu keiner der einmal angenommenen bekennen wollten, wie die sogenannten Abrahamiten oder deistischen Bauern in Böhmen; gab den unkatholischen Religionslehrern keine Besoldungen, und ließ sich durch das Geschrey intoleranter Geistlichen und Andächtler, wider seine Neigung, bewegen, auch die bewilligten Vergünstigungen der Protestanten auf mancherley Weise wieder einzuschränken.

In der Neigung und Verbesserung des katholischen Gottesdienstes ging er noch standhafter und kühner zu Werke. Außerdem, daß er die Macht der Hierarchie im Staate gänzlich umstürzte, leerte er auch die Rüstkammer des religiösen Aberglaubens muthig aus. Er verbot den Heiligenbildern, Wunder zu thun, und ließ sie aus den Augen des glaubigen Haufens entfernen; die wunderthätigen Reliquien, Amulete, Agnus dei, Lucaszettel, Nicolausbrode, Dreykönigskerzen, Osterwachs, Palmkätzchen *) ꝛc. und das ganze geweihte Waarenlager der Mönche und Nonnen erklärte er für Contrebande; statt der unverständlichen lateinischen, ließ er deutsche Gesänge bey der Messe einführen, und durch die gestattete Freiheit,

*) Wer von allen diesen und ähnlichen Dingen richtige Begriffe haben will, lese die bekannten Briefe über das Mönchswesen.

öffentliche Kanzelvorträge so wie gedruckte Schriften in Journalen zu kritisiren, begünstigte er eine geschmackvollere und gemeinnützigere Art zu predigen. Die Andächtler, Brüderschaften, Wallfahrten, überflüssigen Prozessionen, die unanständigen theatralischen Vorstellung von heiligen Begebenheiten, ärgerliche Bilder und andere Unschicklichkeiten beim Gottesdienst schaffte er ab, suchte die Religion im Aeußerlichen zur Reinigkeit der ersten Kirche zurück zu führen. Aber er verfuhr bey allen diesen so weislich gewählten Mitteln zur Aufklärung etwas zu rasch, wollte die Veränderung der Denkungsart seiner noch nicht genug vorbereiteten Völkern durch Befehle zuwege bringen, achtete nicht auf Gewalt der Meinung, gegen welche die größten Monarchen nichts vermögen, schätzte das in unsern Zeiten wirksamste Mittel, Nationen umzuformen — die Schriftstellerey — nicht hoch genug, hegte den unrichtigen Gedanken, er könne die Leute von sich und seinen Anstalten reden und schreiben lassen, was sie wollten, wofern sie nur seine Verordnungen befolgten, — und bedachte nicht, daß die Menschen, als Räder in der Maschine des Staats, ihren freien Willen behalten, und nur dann die Absichten des Staats recht erfüllen, wenn ihr Wille mit demselben übereinstimmt. Aus diesen Ursachen erregte er durch seine besten Anstalten oft nur den Unwillen des Volks gegen sich, verlor die Niederlande hauptsächlich wegen der Einführung einer wahrhaft bessern Art die Theologie zu lehren, und auch die Ungarn machten den gleichförmigen Studienplan zu einer Landesbeschwerde, und schafften ihn wieder ab, als sie den Kaiser kurz vor seinem Tode nöthigten, ihnen ihre Freiheit zurück zu geben. Er erkannte auch die großen Wahrheiten, daß jeder Mensch ein Mensch ist; daß keiner seines Gleichen zu seinem Eigenthume machen, daß der Staat keinen Stand in Ansehung der Verbrechen und Strafen, so wie in den Abgaben, vor dem andern begünstigen darf ꝛc. ja er befolgte auch diese ewigen Gesetze des Menschenrechtes durch Abschaffung der Leibeigenschaft und der Frohnen; durch freigelassene Bewerbung um alle Aemter und Stellen für die Söhne des Bürgers und Bauers so gut, als für den Edelmann; durch Abstellung der allzu unterthänigen und submissen Titulaturen, und des sklavischen Ceremoniels sowohl gegen seine Person, als gegen die Obern in den Landesstellen von Seiten der Subalternen u. s. w. allein er wollte diese Veredlung der Menschheit durch Verordnungen und sein Beispiel zu schnell hervorbringen, und machte dadurch, daß jeder auf das Vorurtheil, das ihm genommen werden sollte, nur desto fester hielt. Nun zeigte es sich auf die traurigste Weise, daß die große gerühmte Reformation der östreichischen Monarchie während der neunjährigen Regierung Josephs II. nur flache Wurzeln geschlagen, und ihrem Urheber Undank zum Lohn gegeben hat.

Nur wenig glücklicher waren Josephs II. Bemühungen, den Ackerbau, die Manufakturen und Fabriken und den inn- und ausländischen Handel empor zu bringen. Er verwandte viele Millionen zu dieser Absicht; ermunterte den Anbau solcher Produkte, die noch

nicht in der erforderlichen Menge, oder in manchen Provinzen gar nicht gebaut wurden, durch Prämien; zog eine große Anzahl fremder Kolonisten in die wenig bevölkerten Gegenden von Ungarn, Siebenbirgen, Galizien und der Bukowine; unterstützte solche, die einen neuen Zweig der Landeskultur, z. B den Waid- und Krappbau mitbrachten; gestattete Fremden und Juden den Ankauf von Gütern; suchte auch deshalb die Leibeigenschaft und die Frohndienste abzuschaffen, damit der Landmann den Acker als sein Eigenthum, besser pflegen möchte. Fabrikanten aller Art gab er beträchtliche Vorschüsse zu neuen Unternehmungen, und bemühte sich allmählig, die dem Flor der Gewerbe nachtheiligen Monopolien, Privilegien, Gilden und Innungen aufzuheben. Da seine verschiedenen Länder sonst durch die Zoll und Mauth oder Accise-Einrichtungen von einander getrennt waren, wie feindliche Staaten, so daß die Reisenden z. B. auf der Grenze von Ungarn aufs schärfste visitirt wurden, damit sie nicht etwa ein Paar Loth ungarischen Toback in östreichischer Luft rauchten: so steuerte er diesem Unwesen durch andre Mauthanstalten, und gestattete seinen Provinzen freies Verkehr unter einander. Er beförderte dieses aufs mächtigste durch Anlegung neuer Straßen, Chausseen und Kanäle; suchte dadurch vorzüglich die Versendung der Landesprodukte nach den Seehäfen zu erleichtern; verschaffte der östreichischen Flagge Sicherheit im mittländischen Meere, durch einen Handelsvergleich mit der Pforte 1781; begünstigte den auswärtigen Handel durch ansehnliche Vorschüsse an die Triester und ostindischen Handelsgesellschaften; und erklärte Ostende, Triest, Carlobago für Freihäfen, Karlstadt, Brody ꝛc für freie Handelsstädte. Er errichtete eine Bank in Wien, setzte die Zinsen des Leihhauses herab, bestätigte eine Assecuranz-Gesellschaft in Ostende. Sein Plan, auf der Schelde von Antwerpen aus Seehandel zu erlangen, ist in mehrern Schriften, besonders aber in der Beckerschen deutschen Zeitung 1. B. S. 167-372 umständlich entwickelt. Er ermunterte den Handelsstand auch durch Belohnungen und Ehre, machte Kaufleute, auch von der jüdischen Nation, zu Baronen, und Banquiers zu Grafen. Ueberhaupt hatte er an rascher Thätigkeit in diesem Zweige der Staatsverwaltung vielleicht noch nie seines Gleichen. Allein er nahm dabey nicht genugsame Rücksicht auf die eigenthümliche Natur des Handels. Diese besteht im gegenseitigen Umtausch der Producte verschiedener Länder und Himmelsstriche, und das Geld ist bloß das Ausgleichungsmittel des Unterschiedes der Menge und des Werths der Güter zwischen den handelnden Nationen. Wer an andere verkaufen will, muß auch wieder von ihnen einkaufen. Kaiser Joseph wollte aber seine mit allen Schätzen der Natur so reichlich begabten Länder von allen übrigen Staaten der Erde in diesem Punkte ganz unabhängig machen. Seine Unterthanen sollten nichts von andern, und alle sollten von ihnen kaufen; nach welchem Plane, wenn er ausführbar wäre, alles bare Geld in den östreichischen Staaten, da sie mehrere unentbehrliche Arti-

kel zum europäischen Handel liefern, endlich zusammenfließen mußte. Er suchte deshalb auch alle Arten von Manufakturen, Fabriken und Handwerken innerhalb seiner Staaten in Gang zu bringen, und verbot die Einführung ausländischer Waaren aufs strengste, oder belegte sie mit fast unerschwinglichen Abgaben, und führte eine so genaue für alle und jede Waaren besonders bestimmte Zoll- und Mauthordnung ein, daß sie, mit den verschiedenen Tarifen, am Umfang einem Handelslexicon gleich ist, große Weitläufigkeit und Aufhalt in den Handelsgeschäften verursachet, und desto mehr zum Contrebandiren, oder, wie mans im Oestreichischen nennt, zum Schwärzen einladet. Auf den Unterschleif wurden die strengsten Strafen gesetzt und unerbittlich vollzogen. Nicht genug die verbotenen Waaren wegzunehmen, wurden sie sogar öffentlich vernichtet, und oft für viele tausend Thaler der schönsten Uhren und Kunstwerke vom Büttel zerschlagen, und die theuersten Stoffe verbrannt. Eine Menge inländischer Kaufleute, welche bisher mit solchen Artikeln gehandelt hatten, kamen dadurch in Verfall; das Publikum mußte die schlechten Waaren, woran es sogar oft fehlte, theurer bezahlen; die begünstigten Manufakturisten konnten nicht genug liefern, und ließen selbst fremde Waaren kommen, die sie unter ihrem Zeichen verkauften; und viele hundert Handwerker in den angrenzenden deutschen Staaten, welche ihren Absatz ins Oestreichische gehabt hatten, kamen durch diese Einrichtung an den Bettelstab. — Die meisten großen Unternehmungen auf der Donau sowohl, als zur See, scheiterten, die ostindische Gesellschaft machte Bankerut, und der Türkenkrieg, von dem man sich freie Fahrt auf der Donau und andere Handelsvortheile versprach, machte einen Stillstand in allen Gewerben. So sahe der unglückliche Monarch auch von seinen Bemühungen um Gewerbe und Handel, von welchen ein Theil seiner Unterthanen so viel Schaden, als der andere Gewinn hatte, und wodurch so viel Familien in den deutschen Gewerbsstädten in Verfall kamen, nur einen geringen Erfolg. Eine Hauptverbesserung in diesem Fache, die Einführung der Amalgamisation bey den Silberbergwerken, durch den berühmten Hrn. von Born gelang vortrefflich.

Joseph II. wollte seine große Monarchie auf eben den Fuß regieren, wie ein ordentlicher Hausvater seine Familie. Er machte in dieser Rücksicht verschiedene Veränderungen in den Regierungs- Justiz- und Finanzstellen; führte eine neue Gerichtsordnung ein; ließ bey den Civil- und Militairstellen von den Chefs Conduitenlisten über ihre Untergeordneten führen, welche alle halbe Jahr an die höchsten Stellen nach Wien eingesandt werden mußten. Er nahm dem Adel die Patrimonial-Gerichte, um mehr Gleichförmigkeit in die Justiz zu bringen Er trennte die Justiz ganz von den Regierungsgeschäften, welche den Gubernien (Landesregierungen) in den Provinzen übergeben wurden. — Er wollte das physiokratische Staatswirthschafts-System einführen, um die vielfachen

verwirrten Auflagen der Unterthanen zu vereinfachen. Er ließ die sämmtlichen Bewohner seiner Staaten conscribiren, um das Werbungsgeschäft erleichtern, und den ganzen Zustand der Provinzen mit einem Blick übersehen zu können. Er führte 1786 eine gleichförmige scharfe Polizey in allen Provinzen ein, so wie in der Residenz.

Um seine Unterthanen nicht länger nach den alten für unsere Zeiten, Sieten und Verhältnissen oft unschicklichen römischen und griechischen, denjenigen, die sie befolgen sollen, unverständlichen Gesetzen richten zu lassen, ließ Joseph II. auch ein neues bürgerliches und peinliches Gesetzbuch abfassen: aber die große Unzufriedenheit, die man über dasselbe laut geäußert, und die kurze Zeit, binnen welcher dieses große, schwere Werk geliefert worden, läßt vermuthen, daß es nicht die gehörige Reife erlangt hat.

Solche Grundsätze und Gesinnungen beseelten Kaiser Joseph II. mit einem Eifer und Ernst, sie zur Ausübung zu bringen, der bis zur heftigen Leidenschaft stieg, die ihn unablässig beunruhigte, ihn um den Genuß der meisten Menschen- und Regenten-Freuden brachte, und selbst des Nachts ihm weniger Erhohlung gönnte, als dem geringsten seiner Unterthanen. Er schlief gewöhnlich nur 4 bis 5 Stunden. Hierzu denke man sich nun ein gewohntes Gefühl von Hoheit und Macht, und dann täglich eingelaufene Berichte von verfehlten Absichten, mißlungenen Unternehmungen, übel belohnten Wohlthaten, treulosen Dienern, unvermutheten Unglücksfällen, neuen Feinden, dazu einen siechen zerrütteten Körper, der nur durch die Kunst der Aerzte erhalten wird. — Auf seinem Todesbette mußte er, nach dem empfindlichen Verlust der Niederlande, aus Besorgniß eines Abfalls der Nation, auch alles, was er in Ungarn gebaut hatte, wieder niederreißen; und zwey Tage vor seinem Ableben mußte er noch den Schmerz empfinden, daß die Person, die er auf Erden am höchsten zu schätzen schien, die Erzherzogin Elisabeth, ein Raub des Todes wurde. Mit nassen gen Himmel gekehrten Augen vernahm er diese schreckliche Nachricht, und mit einem Seufzer, der die Beklemmung seines Herzens ausdrückte, rief er aus: Herr, dein Wille geschehe! Die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht bis zum letzten Athemzug. Er erkannte in den letzten Tagen die Hinfälligkeit alles dessen, was die Menschen groß und erhaben nennen, aufs lebhafteste; tröstete sich mit seinen guten aufrichtigen Absichten über die vielen Unternehmungen, die ihm mißlungen waren; schrieb Abschiedsbriefe an alle Personen, denen er vorzüglich Dank schuldig zu seyn glaubte; äußerte noch verschiedene Gedanken über die Mittel, wie sein Nachfolger die mißliche Lage, in welcher er den Thron verlassen mußte, verbessern möchte, und starb am 20sten Februar 1790 im 49sten Jahr seines Alters.

Das Bild Josephs II. nach dem Leben gemacht, ist ein Heiligthum für künftige Jahrhunderte. Sein Leben war im ganzen

Betracht ein ununterbrochener Kampf. Er kämpfte im Reich mit Heeren von Vorurtheilen, mit dem Hasse des Eigennutzes, mit dem Groll des Stolzes, der Finsterniß des Mönchsthums, der Verjährung des Feudalsystems, dem Zorne der Faulheit, den Kabalen der Bosheit, dem Neide der Großen, den Waffen der Feinde, mit dem Murren des Unverstandes, mit der Schmähsucht des Frevels, mit der Undankbarkeit der Unglücklichen, mit der Unzufriedenheit der Unerleuchteten, mit der Gewalt des Aufruhrs; bald mit dem Papste, bald mit dem türkischen Sultan, bald mit seinen empörenden Unterthanen; immer unbesiegt und verkannt, konnte er nach neunjähriger Mühe, arbeitend für das künftige Jahrhundert, von seinen Tagen den Lohn nicht haben. Er hat die Bedürfnisse seiner Staaten tiefer gekannt, und vielleicht emsiger besorgt, als irgend ein Regent unserer Zeiten. Die billigere Nachwelt wird seinen Schatten ehren, und nicht mehr mit Bedauern, sondern mit frohem Erstaunen einst sagen: Auch er schon sah dieß und wollte.

Unter die vorzüglichsten Beschreibungen, welche von dem Leben und den Handlungen dieses Kaisers Nachricht geben, gehören zur Zeit folgende:

Charakteristik Josephs II., eine historisch-biographische Skizze. Von Johann Pezzl. Wien, 1790. 8. Hat auch den Titel: Oestreichische Biographie von Joh. Pezzl. 1. Th. Wien, 1790. 8. Hr. Schlichtegroll hat in seinem Necrolog auf das J. 1790. B. 1. S. 154-187 die Quintessenz des Pezzlischen Buches dargelegt.

Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josephs II. Von Adam Friedrich Geisler, dem Jüngern. 15 Sammlungen. Halle, 1783-1790. 8. Sunt falsa mixta veris. S. Allgem. deut. Biblioth. 107. B. 2. St. S. 510.

Fr. Xaver Hubers Geschichte Josephs II. 2. Th. Wien, 1792. 8. Der erste Theil füllt die Regierung der K. Maria Theresia. Der Rec. in der Jen. Lit. Zeit. 1794. No. 108. 1. B. S. 860 sagt: „Wir haben nirgends ein so genaues Verzeichniß der Josephinischen Unternehmungen, Vorkehrungen und Verordnungen für das Volk seines Staats gefunden, als hier. Die Schreibart ist aber sehr erträglich.

Ueber Kaiser Joseph II. Einige Vorlesungen vom Professor Meusel in Erlangen. Leipz. 1790. 8.

Lor. Hübners Lebensgesch. Josephs II. 2 Bändchen. Salzb. 1790. gr. 8. S. Oberdeutsche allg. Lit. Zeit. 1790. B. 2. S. 721 u. f.

Hauptbegebenheiten unter Kaiser Josephs II. Regierung. S. deutsche Ministerial-Zeitung 1790. St. 25. S. 118-121.

Skizzirte Lebensgesch. Josephs II. S. im neuen dent. Zuschauer Heft 10 S. 23-39. Eine andere befindet sich in der deutschen Zeitung, 1790. St. 11 u. fg. Eine zwar kurze, aber schön ent-

worfene Lebensgeschichte Josephs, die ich auch hier zweckmäßig zu benutzen suchte.

Von dem jugendlichen Unterricht, den Joseph II. genossen, steht ein wichtiger Aufsatz im 4. Band des Archivs der Erziehungskunde für Deutschland (Weißenf. 1794. 8.) Der Verf. hatte einen Aufsatz in den Händen, den der berühmte, und um die östreichischen Staaten so hoch verdiente Minister, Baron von Bartenstein, über die Erziehung dieses Prinzen niedergeschrieben hat, und aus welchem sich ergiebt, daß Joseph, wenn auch nicht immer den zweckmäßigsten, doch für seine Zeiten sehr guten Unterricht genossen hat. Daß ein beträchtlicher Einfluß derselben in seine Denk- und Handlungsart, während seines Regiments Statt gefunden hat, ist bekannt, wenn sich gleich dabey nicht läugnen läßt, daß er in einigen wichtigen Punkten von den in seiner Jugend eingesogenen Principien wieder abgewichen sey.

Einige Anekdoten von Joseph II. stehen im Götting. histor. Magazin 6. Bdes 4. St. S. 726 u. f. Der Verfasser dieses Aufsatzes, Hr. Hofrath Meiners in Göttingen, war im J. 1788 zu Wien, und verdankt diese Anekdoten solchen Männern, die den verewigten Kaiser genauer kannten, als ihn seine künftigen Geschichtschreiber kennen werden.

Vita e Fasti di Giuseppe II. etc. Lupano, 1790. Tom. II. 8.

Herders Briefe zur Beförderung der Humanität ꝛc. Riga, 1793. 8. im 1sten Band den 10. Brief.

Allgem. deut. Bibl. 107. B. 2. St. S. 501-514. und S. 516-526.

Josepho, Augustin Thomas a St., ein Piarist, war 1646 zu Anspitz in Mähren geboren, und legte sich in dem Orden besonders auf die Mathematik, wodurch er sich die Achtung der Großen erwarb, und zu Wien mehrere künstliche Maschinen errichtete. Leibnitz, der Briefe mit ihm wechselte, schätzte ihn sehr hoch. Er starb nach Leibnitz zu Horn in Oestreich am Himmelfahrtstage, das Jahr wird nicht gemeldet, und hinterließ: Metamorphosin geometricam proportionum vinculis expeditam. Wildberg in Oestreich, 1690 in 4. Man sehe: Vogts Acta litteraria Bohemiae Th. 1. S. 444.

Josepho, oder a St. Josepho, Paulinus, oder wie er vollständiger hieß: Paulinus Chelucci a St. Josepho, General der Piaristen zu Rom, zeichnete sich als einer der größten lateinischen Redner der neuern Zeit aus. Er wurde am 25. April 1682 zu Lucca geboren, trat im 17. Jahr seines Alters in den Orden der Piaristen, und lehrte seit 1705 die Rhetorik zu Lucca. Hierauf kam er als Vorsteher in das Collegium nach Urbino, und von hier nach Rom, den nachmaligen Cardinal, Alexander Albani, Papst Clemens XI. Bruders Sohn zu unterrichten, worauf er 1713 öffentlicher Lehrer

der Beredſamkeit und der ſchönen Wiſſenſchaften im Archigymnaſio zu Rom wurde. Er lehrte 20 Jahre lang im Nazareniſchen Kollegio, dem er 12 Jahre vorſtand, und manche nützliche Einrichtung zu beſſerer Bildung der Jünglinge machte; ward 1742 einer von den vier General-Aſſiſtenten ſeines Ordens, ferner General-Vicarius und 1751 General ſeines Ordens, in welcher Würde er 1754 ſtarb. Sein Andenken verewigen folgende Schriften:

Orationes Romae, 1727. 8. 1 Alph. 2 B. Dieſe ließ ſogleich Joh. Erh. Kapp, Prof der Beredſamkeit zu Leipzig wieder auflegen, und verſahe ſie mit ſeinem erſten Programm: De cauſis corruptae hoc aeuo eloquentiae romanae. Lipſ. 1728. 8. Es iſt dieſes eine Sammlung von 11 Reden, welche der Verf. bey verſchiedenen Gelegenheiten in dem Archigymnaſio zu Rom gehalten hat, und von denen auch einige ſchon vorher abgedruckt waren. Sie empfehlen ſich durch eine reine und zierliche Schreibart, und durch die Wahl der Materien, und handeln: 1) de neglectu literarum humaniorum et eorum corruptela. 2) De patrocinio bonarum artium. 3) De laudibus Leonis X. in anniuerſariis eius parentalibus. 4) De infelicitate illiteratorum. 5) De forenſi latinitate expurganda. 6) De vſu et neceſſitate Eloquentiae in foro et hodiernis iudiciis. 7) In optimis ſtudiis lente feſtinandum. 8) De expedita diſcendi ratione. 9) De laudibus Leonis X. 10) De ingeniorum delectu, ad ſtudia literarum habendo. 11) de Laudibus Leonis X. — In der Folge gab Paulinus a St. Joſepho noch einen Band Reden, als den 2ten Theil heraus, Rom, 1748. 8. der auch durch die Bemühungen des Hrn. Prof. Kapp durch eine neue Auflage, Leipzig, 1753. 8. in Deutſchland bekannter und gemeiner, nicht bloß von Proteſtanten, ſondern auch von Katholiken, ſehr wohl aufgenommen wurde, und Kapp gab dieſer Ausgabe vor der römiſchen einen Vorzug, daß er nicht nur ſeine 1731 gehaltene Einladungsſchrift: von den Urſachen der zu unſern Zeiten verderbten Beredſamkeit, ſondern auch ein Regiſter der merkwürdigſten Sachen beifügte. — Beide Sammlungen gab Hr. Prof. Miller in Ulm zuſammen heraus, unter dem Titel: *Paulini a St. Ioſepho* Orationes XXIII. praefationem de ingenio oratorio addidit *Io. Petr. Miller*. Ulmae, 1756. 8.

Inſtitutiones analyticae, earumque vſus in Geometria. Romae, 1736. 4. Editio II. ib. 1745. 4. 2 Alph. mit 4 Kupfert.

Inſtitutiones arithmeticae, cum appendice praxeon chronologicarum. ibid. 1743. 4. ibid. 1749. 4.

Einzeln gedruckte lateiniſche Gedichte, auch italieniſche in den Sammlungen der Arkader. Man ſehe von ihm: Ios. *Caraffa* de Gymnaſio romano eiusque Profeſſoribus. Romae 1751. Lib. II. pag. 324. woraus Kapp bey der Herausgabe der Pauliniſchen Reden einen Auszug lieferte. *Quirini a St. Auguſtino* Elog. Paul. a S. Ioſepho. Ienae, 1754. 4. Sam. *Murſinnae* Biographia ſel.

Vol. I. pag. 209-224. Dunkels Nachr. 3. Th. S. 66. Neu. gel. Europa, Th. 7. S. 547-554. und Th. 8. S. 1077.

Journet, Franziska, eine vortreffliche Sängerin in Paris, aus Lyon gebürtig. Sie trat bis zum Jahr 1720 auf dem Theater auf, und besetzte die ersten Rollen mit allgemeiner Bewunderung. Ihre Stimme war vortrefflich, und ihr edles Ansehen von einer richtigen Action begleitet bezauberte alles. In zärtlichen Rollen standen den Zuhörern Thränen in den Augen. Sie starb 1722.

Jousse, Daniel, Rath beim Landgericht zu Orleans, einer der berühmtesten französischen Rechtsgelehrten, geboren zu Orleans 1704. Wenige Schriftsteller wurden bey ihrem Leben öfter citirt, besonders in Criminalsachen. Er war ein würdiger Zeitgenosse des Pothier, und eben so einfach in seinen Sitten, so zärtlich als Vater, so treu als Freund, so aufgeklärt als Christ, und so rechtschaffen als Richter, wie der erstere. Seine bekannten Schriften sind:

Commentaire sur l'Ordonnance criminelle, 2 Voll. in 4. — Commentaire sur l'ordonnance civile, 2 Voll. in 4. — Commentaire sur l'ordonnance du commerce; Traité de la Jurisdiction des Présidiaux; Traité des fonctions et des Droits des Commissaires: Traité de Gouvernement spirituel et temporel des Parvisses; Traité de la Jurisdiction des Officiaux; Traité de la Justice criminelle de France, 4 Voll.; Traité de l'Administration de la Justice, 2 Voll.; de la Jurisdiction des Trésoriers de France, 2 Voll. Dieser verdiente Rechtsgelehrte starb 1781. S. Neu. hist. Handlex. 4. Th.

Jouvenci, Joseph von, lateinisch, Iosephus Iuvencius, ein geschickter Jesuit, nach Agricolas Meinung *) der größte Redner seiner Zeit. Er lehrte in verschiedenen französischen Jesuiter Collegien 20 Jahre lang die Rhetorik, und erwarb sich dadurch einen großen Ruf. Als er seine Geschichte der Jesuiten auszuarbeiten unternommen hatte, wurde er 1699 nach Rom berufen, um sie dort mit mehr Freiheit, als in Frankreich, vollenden zu können. Alles, was er in lateinischer Sprache geschrieben hat, ist in einem vortrefflichen Latein dargestellt. Er war ein frommer, scharfsinniger und gelehrter Mann; große Thorheit aber wars von ihm, daß er Horaz und andere klassische Dichter kastrirte, und in dieser jesuitischen Nachahmung seine verstellte Keuschheit nicht nur mit den Mienen, sondern auch mit Worten und Werken darlegen wollte. Er starb zu Rom am 19. May 1719. in einem Alter von 76 Jahren, und hinterließ:

Orationes. Paris. 1701. 8. Edltio noua emendatior, et post iteratam Parisiens. quarta in Germania. Coloniae, 1742. Tomi II. in 12.

*) S. Petr. Franc. *Agricolae* Saeculi XVIII. Bibliotheca eccles. T. IV. p. 9. wo es heißt: „romanae facundiae saeculo nostro facile princeps."

De ratione discendi et docendi. Romae, 1703. Francof. 1706. in 8. Den Martial und Horaz gab er kastrirt heraus, und den Persius, Juvenal, Terenz und Ovids Metamorphosen, mit lateinischen Noten, und — kastrirt.

Historiae Societatis Iesu Pars quinta, Tomus posterior: ab anno 1591. ad annum 1616. Romae, 1710. fol. S. *Agricolae* Biblioth. eccles. Saecul. XVIII. Tom. IV. p. 9-12.

Jouvenet, Johann, ein Maler, geboren zu Rouen 1644, wird als einer der berühmtesten Maler in Frankreich angesehen. Sein Großvater, Noel Jouvenet, hatte den berühmten Poussin in seiner Schule. Johann Jouvenet lernte bey seinem Vater, Lorenz, und ging in seinem 17ten Jahr nach Paris. Er hatte keinen andern Meister als die Natur, und erwarb sich jene Leichtigkeit der Ausführung, welche stets seine Werke charakterisirt hat. Schon in seinem 29sten Jahr malte er das Gemälde du Mai, dessen Inhalt die Heilung des Gichtbrüchigen ist; das Feurige in der Zeichnung, die schöne Zusammensetzung, und das Verständniß der Haltung nehmen sich darin vorzüglich aus. Die Akademie nahm ihn 1675 mit einem allgemeinen Beifall auf: sein Aufnahmsgemälde, welches die Esther vor dem König Ahasverus vorstellt, ist eins der schönsten Stücke im Saal der Akademie. Er ward nachher Director derselben, endlich immer währender Rector, und starb zu Paris 1717 im 73sten Jahre seines Lebens.

Drey Jahre vor seinem Tode ward er von einem Schlagfluß getroffen, der ihm die rechte Hand lähmte, er gewöhnte sich also an die linke Hand, so daß er mit dieser vortreffliche Gemälde, unter andern das Magnificat, welches man in dem Chor der Cathedralkirche zu Paris sieht, verfertigen konnte. Jouvenet kam niemals nach Italien; eine Krankheit, die ihn überfiel, als er im Begriff war, dahin zu reisen, hielt ihn davon ab. Er fand also seine Größe in seinem eigenen Genie. Das Dictionnaire des Moreri nach der Ausgabe von 1725, und der Mercüre de France, Monat Julius 1730, haben einem solchen großen Maler nicht die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche er verdient.

Seine vielen Werke sind in allen Kirchen zu Paris anzutreffen. Die vier Stücke, welche zu St. Martin des Champs in einer Tapete vorgestellt sind, würden allein hinlänglich seyn, den Namen dieses berühmten Künstlers unsterblich zu machen. Man kennt auch von seiner Hand das vortreffliche Gemälde von der Heilung der Kranken am See Genezareth, welches man bey den Karthäusern sieht, und die 12 Apostel, welche über der Kuppel des Invalidenhauses sind.

Er erwarb sich bloß durch fleißiges Studieren nach der Natur, einen starken, richtigen und verständigen Geschmack in der Zeichnung. Seine Figuren sind stark erhoben und voll Bewegung; die Ausdrücke sind lebhaft, die Stellungen natürlich, die Gewänder

wohl gefaltet, und die Figuren von glücklichem Contraste. Er war vornehmlich in großen Maschinen vortrefflich, und behandelte die Historien, Fabeln, Allegorien und Nebenumstände mit gutem Erfolge; verfertigte auch schätzbare Bildnisse. Sein fester und kräftiger Pinsel, seine reiche Composition, seine große Manier, belustigen und setzen den Zuschauer in Erstaunen, ob er gleich das Colorit versäumte. Voltaire behauptet, Jouvenet habe fast alle Gegenstände darum gelblich gemalt, weil er wegen einer besondern Einrichtung seiner Augen dieselben so gefärbt angesehen habe. Jouvenet ließ die Architectur seiner Gemälde durch fremde Hände verfertigen. Algarotti, ein berühmter italienischer Kunstkenner, zeichnet Jouvenets Kunstcharakter ganz anders, als d'Argensville. Nach des Italieners Urtheil ist seine Zeichnung schlecht gewählt, seine Compositionen sind gezwungen und ohne Genie. Seine Figuren haben gemeiniglich die Stellungen derjenigen Personen, die in Frankreich aufgezogen werden, keinesweges aber die natürlichen Annehmlichkeiten, die allen Völkern und allen Zeiten gemein sind. Sein Colorit ist allzu gelblicht. Man hat ungefähr 40 Kupferstiche nach ihm verfertigt. — Sein Bruder, ein Bildhauer, arbeitete für die königlichen Lustschlösser Versailles und Marly. — Franz Jouvenet, Johanns Neffe und Schüler, ein Bildnißmaler von Rouen, ward 1701 ein Mitglied der königlichen Akademie zu Paris. S. d'Argensville.

Iselin, Iselius, Jakob Christoph, ein verdienter Gelehrter, geb. am 12. Jun. 1681 zu Basel, wo sein Vater, Johann Lucas Iselin, Handelsmann und Gerichtsbeisitzer war. Nachdem er daselbst seine Studien frühzeitig geendigt, 1697 die Magisterwürde erlangt, auch eine gelehrte Reise nach Genf und in die südlichen Gegenden von Frankreich gemacht hatte; wurde er 1704 also in seinem 23. Lebensjahre Prof. der Geschichte und Beredsamkeit zu Marburg. Er ging 1707 wieder nach Basel als Lehrer der Geschichte und der Alterthümer; wurde 1711 Prof. der Theologie und Doctor derselben, und reisete 1716 mit Erlaubniß seiner Obern wieder nach Paris, wo man ihn 1717 an Cupers Stelle als Mitglied der kön. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften ernannte. 1726 wurde er Universitätsbibliothekar, zu welchem Amt ihn seine wissenschaftlichen Kenntnisse und sein unverdrossener Fleiß berechtigten. Kein Gelehrter begehrte nicht leicht etwas von ihm vergeblich, das in seinem Vermögen stand, und es bedienten sich auch viele von auswärts seines Beistandes. Eben so reichte er dem Breitinger bey der Ausgabe der 70 Dollmetscher, Bengeln zu dem griechischen N. T. und Gottl. Corten zu dessen Ausgabe des Sallusts, und andern mehr seine dienstwilligen Hände. Seine überhäuften und unermüdeten Arbeiten schwächten seine sonst starke Natur, und beförderten endlich am 13. April 1737 seinen Tod. Er hatte ehelos gelebt, und vermachte der Universität Basel 5000 franz. Livers zu Anschaffung einiger der Bibliothek mangelnder Werke,

nebst seinem Commentar über des Urstisius Baseler Chronik. — Schriften: Außer einigen Dissertationen gab er das Buddeische allgemeine historische Lexicon vermehrt heraus, das insgemein das Basler Lexicon genannt wird. Basel, 1726. 4 Bde. Fol. Was er als Supplement zu dem Werke ausgearbeitet hinterlassen, das benutzten Jak. Christoph Beck und Aug. Joh. Buxtorf bey ihren nachher herausgegebenen Supplementen, 1. Th. Bas. 1742. 2. Th. das. 1744. Fol. — S. Athenae Rauricae. p. 91-95. — *Chaufepié* h. v. — Strieder 6. Bd. S. 360.

Iselin, Johann Rudolph, ordentlicher Professor der Institutionen und des Staatsrechts zu Basel, wie auch Markgräfl. Badenscher Hofrath, war am 20. Jun. 1705 zu Basel geboren, wo sein Vater, Johann Jakob, Rathsherr war. Er studierte in seiner Vaterstadt, ward daselbst 1721 Magister, und wandte sich darauf zu den Rechten, that eine Reise durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, und ward noch während derselben 1725 von der Berlinischen Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem Mitglied angenommen, worauf nach und nach die Akademien zu Paris, Nancy, Cortona u. s. w. ein gleiches thaten. Nach seiner Rückkunft in seine Vaterstadt ward er 1726 daselbst Doctor der Rechte, Propst des Seminarii, 1734 Mitglied der juristischen Fakultät, 1736 Badenscher Hofrath, und endlich, nachdem Leiden und Göttingen, (vorzüglich Haller) ihn vergeblich an sich zu ziehen gesucht hatten, und ihm auch einigemal ein ungünstiges Schicksal die wichtigsten Aemter der Stadt und Universität Basel versagt hatte, im Dec. 1757 Professer der Institutionen und des Staatsrechts, in welcher Stelle er am 3. März 1779 starb.

Außer verschiedenen juristischen Dissertationen hat er sich durch eine neue Ausgabe der Tschudischen Schweizerchronik, mit Anmerkungen, (Basel, 1734. 2 Bände in Fol.) durch die lateinische Ausgabe der wichtigen Briefe des Canzlers Peter de Vineis (Basel, 1740. 2 Bände in 8.) und durch einige kleine Abhandlungen um die Geschichtkunde verdient gemacht. S. Athenae Rauricae p. 164.

Iselin, Isaac, Doctor der Rechte und Rathsschreiber zu Basel — der berühmte Weltweise und Schriftsteller — war zu Basel am 17. März 1728 in vortheilhaften Glücksumständen geboren. Bey der Entfernung seines Vaters, eines Kaufmanns, erzog ihn seine rechtschaffene Mutter, aber beinahe allzu sorgsam, wodurch der Sohn zu einer Art von Schüchternheit gewöhnet wurde. Die ersten Lehrer, welchen er einige gelehrte Kenntnisse verdankte, waren D. Andreas Linder und Ant. Birr. Die Namen Simonetti, Haller, Gesner und Mosheim zogen ihn nach Göttingen, wo er Schmaus, Böhmer und Kahle in der Rechtskunde und Statistik hörte — und mit dem Leibarzt Zimmermann, ingleichen mit Jenner und Tscharner von Bern, vertrauliche Freundschaft knüpfte. Schmaus erregte in ihm den Gedanken, das eidgenossische Staatsrecht in ein

System zu bringen, wovon er bereits 1751 in seiner Doctordisputation (Tentamen iuris publici Helvetici in 4.) ein Stück herausgab; die Fortsetzung blieb ungedruckt.

Nach vollendeter akademischer Laufbahn ging Iselin auf Reisen. In Paris machte er sich mit der königlichen Bibliothek und mit verschiedenen Gelehrten bekannt. Nach seiner Rückkunft fing er an, sich eifriger als jemals den juristischen Studien zu widmen. Er nahm sich vor, das römische Recht nach philosophischen Grundsätzen zu untersuchen. Seine Lieblingsstudien waren Philosophie und Geschichte, die er mit einander verband. Auch las und sammelte er Urkunden, um sein eidgenössisches Staatsrecht vollenden zu können. Diese Arbeiten wurden aber auf einmal unterbrochen, als ihn 1754 das Loos — wie es in Basel leider! gewöhnlich ist —, vom historischen Catheder ausschloß, und ihn dagegen der große Rath zu seinem Mitglied wählte, worauf ihm 1756 die ansehnliche und wichtige Stelle eines Rathsschreibers zufiel. Als 1754 sein Onkel, der geheime Rath Isaac Burkhardt, als Gesandter auf die eidgenössische Tagleistung reiste, begleitete ihn unser Iselin, wo er in Zürich mit Bodmer und Breitinger, mit Gesner, Hirzel und andern geistreichen Jünglingen in genaue Verbindung trat.

Bald darauf schrieb er die Träume eines Menschenfreundes; ein Werk, das so vielmal aufgelegt, vielmal verändert, immer die Würde seines kühnen und weisen Ursprungs trägt. Doch die wichtige Stelle eines zweiten Staatsschreibers entzog ihn 1756 fast völlig den Musen. Die häufigen Geschäfte seines Berufs, Gesandtschaften und Berathschlagungen, wobey er öfters die Feder führen mußte, raubten ihm den größten Theil seiner Zeit, und nur das Beste seiner Vaterstadt bewog ihn zuweilen, heilsame Vorschläge zur Verbesserung derselben öffentlich bekannt zu machen. Er suchte mit aller Mühe gelehrte Männer in sein Vaterland zu ziehen, und es kränkte ihn, wenn die Wissenschaften und ihre Freunde nicht in der Achtung waren, wie er sie wünschte. Er ließ seine Gedanken über die Verbesserung der B**schen hohen Schule (1759) drukken, wozu ihm die im folgenden Jahr eingefallene dritte Stiftungsfeier der Universität die beste Veranlassung zu seyn schien. Bey Ueberdenkung der geringen Bevölkerung seiner Vaterstadt, rieth er an, neue Bürger aufzunehmen; er gab seine freimüthigen Gedanken über die Entvölkerung unsrer Vaterstadt *) und nachher die Gründe und Gegengründe zu Annehmung neuer Bürger heraus. Auch beschäftigte er sich mit Eifer bey der errichteten Gesellschaft zur Ermunterung aller Arten landwirthschaftlicher Bemühungen, die sich in kurzer Zeit auf der Landschaft vermehrt haben; bey der Anordnung mehrerer Gleichheit in den Frohndiensten; bey der Errichtung einer Zeichnungsschule für junge Bürger, besonders künf-

*) Basel, 1758. in 8. Zürich, 1761. 8.

tige Handwerker. Wie viel Aussichten, Entwürfe, vollendete und unvollendete Plane hat er nicht seinen Mitbürgern angerathen und empfohlen, die zwar nicht zur Reife kamen, aber nach seiner eigenen Ueberzeugung, wie Same ausgestreut sind, einst zum frohen Wachsthum zu gelangen.

Zu einigen seiner Schriften haben ihm öffentliche Geschäfte die Veranlassung ertheilt, z. B. über die Nothwendigkeit und Unzulänglichkeit der Prachtgesetze (Zürich, 1770. 8.) und über den wahren Gebrauch der Reichthümer (Basel, 1762. 8.) seine Gedanken zu äußern. Andere von seinen Schriften entstanden zufällig, so wie ihn seine Muse und sein Nachdenken leiteten. So hat er mit kennbaren Zügen das Bild eines wahren Patrioten entworfen; so hat er über die Gesetzgebung und Gesetze (Basel, 1758. 8. Zürich 1760. 8.) geschrieben, die Vorsicht und Klugheit bey der erstern und das Ziel der letztern deutlich zu bestimmen; so hat er über die Berathschlagung, (Basel, 1761. 8.) den Gang und Leitung derselben eine Abhandlung verfertigt; und in einer andern Schrift den wahren Werth der politischen Tugend bestimmt, die Vollkommenheit und Verderbniß des Staats geschildert, und die Mittel, jene zu erhalten und diese zu hindern oder zu heilen, mit kühnem Pinsel entworfen. Bald hat er seinen Vortrag in das angenehme Gewand lehrreicher Gespräche eingehüllt, bald mit weiser Wahl aus Dichtern und Sittenlehrern, das Nützlichste und Lehrreichste zusammen getragen.

Endlich vollendete er sein bestes und reifestes Werk, die Geschichte der Menschheit, mit welchem er sich schon in seinen frühern Jahren beschäftigte. Hier durchforschet er anfangs mit kühnem Blick den Gang unserer Seelenkräfte und der durch sie belebten Menschheit, findet dann Nationen, wie einzelne Menschen unbehülflich und schwach in der Kindheit, rasch und ungeberdig in der Jugend, und im männlichen Alter sich immer der Vollkommenheit nähern; dann forscht er nach, wie das schwache Licht aufgeheitert, das rohe gemildert, das rasche gemäßigt, und nach und nach durch Geselligkeit, durch Kenntnisse und Tugend, die Milderung und Erleuchtung gestärkt und vermehrt, wie glückliche Zufälle oder vielmehr Leitung der Vorsehung, wie von ihr aufgeweckte große Geister, die Werkzeuge der Vollkommenheit wurden, wie Gewerbe und Künste alles verfeinert, und das wandelnde Licht von Nationen zu Nationen übergegangen, bey jeder neuen Glanz und Anmuth erhalten; und wie endlich unser erleuchtetes Zeitalter noch Ueberbleibsel der Kindheit und der Jugend trägt.

Sein letztes Werk sind seine Ephemeriden der Menschheit, wo sichtbar sein Bestreben hervorleuchtet, durch die Darstellung der mannichfaltigsten Kenntnisse auch zugleich die Ausbreitung menschlicher Glückseligkeit thätig zu befördern. Diesen erhabenen Endzweck suchte er durch allerley Abhandlungen, durch Auszüge und Nachrichten über Gesetze, Ordnungen, Unternehmungen großer

und kleiner Staaten, durch Nachrichten über Erziehungsanstalten, Menschenbildung und die Fortschritte zur Erleuchtung nach allen Kräften zu unterstützen. Gute und schöne Handlungen empfahl er in der That, und erwog zugleich ihren mächtigen Einfluß aufs Ganze; gemeinnützige Aufmunterungen beförderte er mit lautem Beifall ꝛc. und dadurch gab er eine wichtige Beilage zu einer fortgesetzten Geschichte der Menschheit. — Der größte Theil des Publicums ist mit Iselins durchdachten und gemeinnützigen Schriften vertraut.

So eingenommen Iselin für das Wohl der Menschheit war, so thätig und treu war er in allem, was die ganze Schweiz betraf. Besonders angelegen war ihm mit vielen redlichen und erleuchteten Eidgenossen bekannt zu werden, und sie unter einander bekannt zu machen. Diesem Verlangen dankt auch meistens ihr Daseyn und Wachsthum die helvetische Gesellschaft, dazu im J. 1760 an Iselins gastwirthschaftlicher Tafel zwischen Gesner, Hirzel und ihm, ein freundschaftlicher Wunsch öftern Wiedersehens die Veranlassung gab, durch Antrieb des letztern auch bald darauf in Schinznach zu Stande kam, und bisher, jetzt in Olten, jährlich zahlreich besucht wird. Wo so mannichfaltige Bekanntschaften entstehen, wo so viele Freuden genossen und Freundschaften gestiftet werden, die nicht nur den Mitgliedern, sondern oft dem Vaterlande selbst ersprießlich sind. Schon ehemals hatte Iselin einen Entwurf zu einer Gesellschaft bekannt gemacht, die er gern in Basel zu Beförderung der Künste und Wissenschaften errichten wollte, die sich aber nachher mit der in Zürich und Bern vereinigte. Auf dergleichen Verbindungen hielt Iselin viel. Daher empfand er das innigste Vergnügen, als im J. 1777 in seiner Vaterstadt, der von ihm entworfene Plan zu Errichtung einer Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen von seinen Mitbürgern mit Beifall angenommen wurde, welche noch mit gutem Erfolge dauert.

Außer einem ziemlich ausgedehnten Briefwechsel in und außer der Schweiz, den er besonders mit solchen Männern unterhielt, denen so wie ihm das Wohl der Menschheit am Herzen lag, lieferte er auch manche wichtige Recensionen in die allg. deutsche Bibliothek, die sich durch Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit empfehlen.

Im J. 1756 verheurathete er sich, und erlebte in seiner glücklichen Ehe, 8 Kinder, und von 3 wohl versorgten Töchtern 10 Enkel. Sein Wunsch war, einen zahlreichen Kreis von Kindern um seinen Tisch zu sehen, und dieser ward ihm von der Vorsehung gewährt. Seine zahlreiche Familie war seine unterhaltendeste Gesellschaft, und die süßeste Erholung von seinen Arbeiten; außer ihr wählte er wenige zu seinem vertrauten Umgang. Er liebte übrigens nicht allein seine Vaterstadt, sondern auch jeden rechtschaffenen Bürger, und war in allen seinen Verhältnissen uneigennützig. Hierin ging er so weit, daß er jede ihm angebotene Belohnung für außerordentliche Bemühungen und wichtige dem Staat geleistete

Dienste von sich ablehnte und niemals annehmen wollte. Einen rührenden Beweis davon gab er noch gegen das Ende seines Lebens, indem er durch seine Anordnung dem Waisenhaus zu Basel eine ansehnliche Summe zufließen ließ.

Seine schwache Gesundheit ließ ihn kein langes Leben hoffen, und eine unheilbare Wassersucht beschleunigte seinen Tod, der den 15ten des Heumonats 1782 in einem Alter von 54 Jahren und 4 Monaten erfolgte. Iselins Schriften sind alle reich an erhabenen Ideen und Aussichten; an scharfsinnigen Bemerkungen aus der Geschichte der vorigen und neuern Zeit, an Menschenkenntniß und patriotischen Gesinnungen, an starken, freien und neuen Gedanken. Mit philosophischem Auge hat er den Menschen nach seinen innerlichen und äußerlichen Verhältnissen, die Regierungsform, Sitten, Gewohnheiten und Gesetze der Staaten betrachtet; er hat die Mißbräuche in der großen Welt, die Unterdrückungen der Gewaltigen, die Verheerungen der Laster, der Moden und des Luxus und die schimpfliche Tyranney der frommen Vorurtheile, als Philosoph und als Menschenfreund, übersehen, und seine Aufsätze sind großentheils das Resultat seiner auf diesem Wege gesammelten Beobachtungen. Der König und der Bürger, der Mann von Geschäften, der Lehrer und Menschenforscher finden Nahrung und Unterricht in dem, was er schrieb; nur hie und da wird seine Schreibart durch Flecken der rauhen schweizerischen Mundart verunstaltet. Folgende von seinen Schriften erlebten mehrere Auflagen und auch Nachdrücke.

Philosophische und politische Versuche. Zürich, 1760. 8. ebend. 1767. 8.

Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes. Zürich, 1759. 2 Bde. in 8.; verbessert, ebend. 1761. 8. und 1776. 2 Bde. in 8.

Ueber die Geschichte der Menschheit. 2 Bände, Frankf. 1764. 8. 4te Auflage, vermehrt und verbessert. 2 Bde. Basel, 1779. 8. Fünfte mit dem Leben des Verfassers vermehrte (und sauber gedruckte) Auflage. 2 Bde. Bas. 1786. 8. Dieß ist Iselins Meisterwerk, das ihm die grosse Celebrität verschaffte! Einen kurzen Auszug der 4ten Ausg. findet man in der allg. deutsch. Bibl. B. 40. S. 1. u. f.

Sammlung, dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiliget. Basel, 1769. 8. Neue sehr vermehrte Auflage, eb. 1773. 8.

Vermischte Schriften. Zürich, 1770. 2 Bde. in 8.

Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik. Basel, 1776-1779. Jährlich 12 Stücke. Zusammen 8 Bände in Octav. Leipz. 1780-1782. 2 Bände. Nach Iselins Tod übernahm die Fortsetzung Wilh. Gottl. Becker, Prof. bey der Kadettenschule (jetzt Antiquitäten-Inspector zu Dresden, besorgte noch einen Theil des Jahrganges 1782, und

dann die Jahrgänge 1783. und 1784. Für das Jahr 1785 erschien nichts, und im J. 1786 der Beschluß.

Man sehe: Denkmahl Js. Iselin gewidmet von seinem Freunde Sal. Hirzel. Basel, 1782. 8. — J. G. Schlossers Rede auf Iselin, in der helvetischen Gesellschaft zu Olten gehalten. Bas. 1783. 8. Auch im deutschen Museum von 1783. St. 11. Seite 418-449. abgedruckt. — Schlossers, Hirzels, und Beckers Nachrichten zog Hr. Domprediger Feddersen zu Braunschweig kurz zusammen, und lieferte solche in der 5ten Sammlung seiner Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Halle, 1785. 8. — Briefwechsel zwischen ihm und einem deutschen Staatsmann von 1764-1771. (aus den Originalen) in von Mosers patriotischem Archiv, 4. B. S. 345-396.

Isenburg, Johann Casimir, Prinz von, ein junger heldenmüthiger Krieger. Sein Vater war Wolfgang Ernst, regierender Graf von Isenburg-Birstein, der 1718 den Landesantheil von Offenbach erbte, und hernach Director des Wetteranischen Collegiums wurde. Kaiser Carl VII. erhob ihn 1744 in den Fürstenstand; 1749 wurde er Ritter vom Seraphin-Orden, und 1754 starb er in einem Alter von 68 Jahren. Der Prinz wurde 1715 am 9. Dec. geboren. Noch jung trat er in hessische Dienste, und war in den Niederlanden, wo ihn seine Leutseligkeit allen beliebt, und sein unerschrockener Muth bewundernswürdig machten. 1748 wurde er Generalmajor, und 1756 kam er in großbrittanischen Sold, und war bey der unglücklichen Schlacht zu Hastenbek. Als der Prinz von Braunschweig die aliirte Armee wieder in Thätigkeit setzte, bekam er ein Corps von einigen tausend Mann unter seine Befehle, mit welchem er viel mit dem Prinzen von Soubise zu thun bekam. Er war aber zu schwach, über ihn Vortheile zu gewinnen; doch entging er überall seiner Uebermacht ohne sonderlichen Verlust, und hinderte ihn mit vieler Vorsicht an Durchsetzung seines Vorhabens. Als die Reichsarmee in Hessen einfiel, trieb er sie durch den Generalmajor von Urf zurück. In dem Treffen bey Bergen bat er sich vom Herzog von Braunschweig das Commando über die hessischen Grenadiere von der ersten Attaqne aus. Beim Anrücken wider die Feinde rief er seinen Leuten zu: „Frisch, Kinder, weichet nicht. Ihr fechtet fürs Vaterland und für die gute Sache.“ Als er so redete, traf ihn eine Kugel durch die Brust. Er fiel am 13. April 1760. S. neu. hist. Handlex. 1. B.

Isla, Joseph Franziskus de, ein berühmter spanischer Jesuit zu Madrit, welcher nach der Aufhebung seines Ordens nach Italien ging, und 1781 zu Bologna starb. Mir sind besonders zwey Werke bekannt, welche dem Spanier de Isla eine bleibende Celebrität verschafft haben. Des Ioh. Bapt. Philippe *du Chesne* († 1755) Abrégé de l'histoire d'Espagne; à Paris, 1741. 12. übersetzte er in das Spanische, und zwar sehr zierlich und mit kritischen Anmer-

kungen. Seine Uebersetzung erschien zu Madrit 1758. 2 Theile in 12. wurde sehr gut aufgenommen, und erlebte noch zwey Auflagen, nämlich zu Madrit, 1767. 2 Bde. in 12. und ebend. 1782. 2 Bde. in Octav. Da du Chesne dieses Buch zum Gebrauch der königlichen Jugend ausarbeitete, welche er in den Wissenschaften unterrichtete, so suchte er auch mit vielem Fleiß eine Auswahl der Gegenstände zu beobachten, welche darauf Beziehung haben. Eben daher nahm er im Text viele Beobachtungen und Lehren auf, welche der Jugend nützlich seyn können. Die Brauchbarkeit dieses Buchs suchte de Isla noch zu erhöhen.

Historia del Fra Gerundio de Campazas, alias Zotes Tom. I. Madrit. 1758. 8. In das Englische übersetzt. London, 1772. 2 Bde. in 12. In das Deutsche, unter dem Titel: Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas, sonst Gerundio Zotes. Aus dem Engl. übersetzt von Friedr. Justin Bertuch in Weimar. 2 Bände. Leipz. 1773. gr. 8. 2te Ausg. eb. 1777. gr. 8. Die Geschichte des Bruder Gerundio ist die bitterste Ironie auf die Unwissenheit der Mönche, die in dem Lande, wo die Barbarey und der Aberglauben den Zepter führen, nicht lange ohne Verfolgung bleiben konnten. So sehr anfangs die Inquisitoren selbst den Verfasser, den Pater Isla angetrieben, den ersten Theil davon bekannt zu machen, so war er doch kaum erschienen, als die Ordensgeistlichen bey Hofe einen Lärm erhuben, als wenn der Umsturz der Religion die unmittelbare Folge davon wäre. Einige Bischöfe unterstützten das Ketzergeschrey, daß der hohe Rath von Kastilien, um nur Ruhe zu bekommen, das Buch unterdrücken und die Bekanntmachung des zweiten Theils untersagen mußte. Dadurch ist nun dieser spanische Roman selbst in Spanien höchst selten geworden, und wir würden ihn vielleicht nie haben kennen lernen, wenn nicht der P. Isla durch einen seiner Freunde, einen Engländer (den zweiten Theil noch ganz aus dem Manuscript) hätte übersetzen lassen. Und daher hat der deutsche Uebersetzer das vollständigere englische Exemplar zum Uebersetzen genommen, ihm ein gutes deutsches Kleid angezogen, und wo es nöthig war, mit Anmerkungen das Spanische erläutert. Seit dem Cervantes ist uns Ausländern kein spanischer Autor bekannt geworden, der ihm an Witz und kaustischen Humor gliche; und alle Gattungen von Lesern finden hier gewiß eine angenehme Unterhaltung, zumal wenn sie sich über die spanische Weitläuftigkeit hinweg setzen. Noch muß ich bemerken, daß der P. Isla diese Geschichte unter dem erdichteten Namen Franz Lobon de Salazar herausgegeben hatte.

Nachrichten von ihm findet man in Capdevillas Briefen, in von Murrs Journ. zur Kunstgesch. und Litteratur, Th. 8. S. 298-299. Vergl. Th. 10. S. 212-223. und Th. 11. S. 231.

Isle, oder Delisle, Claudius de l', ein französischer Gelehrter, geboren am 5. Nov. 1644 zu Vaucouleurs, wo sein Vater als Arzt lebte. Er studierte zu Pont a Mousson, einer Hauptstadt in

Lothringen, und wurde Doctor der Rechte und Advocat. Weil er aber an diesem Studium keinen Geschmack fand, so legte er sich hernach ganz auf Geschichte und Erdbeschreibung. Darin gab er zu Paris den vornehmsten Personen Unterricht, unter andern dem Herzog von Orleans, der ihn sehr schätzte. Er starb daselbst am 2. May 1720, und hinterließ 4 gelehrte Söhne, deren Leben und Verdienste in den folgenden Artikeln beschrieben sind, nebst einer Tochter. Von seinen Schriften bemerke ich:

Abrégé de l'Histoire universelle, depuis la création du monde, jusqu'en 1714. à la Haye, 1731. VII Voll. in 8. mit Landkarten. Zwar ein nachgelassenes Werk, das Lancelotus herausgegeben hat, über dessen Ausarbeitung aber de l'Isle den größten Theil seines Lebens soll zugebracht haben. Man versichert, er habe die Geschichte weit besser gelehrt als geschrieben. — Relation historique du Royaume de Siam. à Paris, 1684. 8.

Isle, Joseph Nicolaus de l', ein berühmter Astronom, Sohn des Claude und Bruder des Wilhelm de l'Isle, geboren am 4. April 1688 zu Paris, war zwar nicht der Wiederhersteller der astronomischen Geographie in Europa — wie ihn der französische Patriotismus nennt — aber doch ein um diese Wissenschaft sehr verdienter Mann. Angeborne Neigung trieb ihn sehr frühe zur Mathematik, und besonders zur Astronomie; und sein Genie ergänzte ihm anfangs den Mangel gehöriger Instrumente. Er fing bereits 1708 unter dem Lieutaud und Cassini an zu beobachten, und 1709 ward ihm das Observatorium in dem Luxenburgischen Palast eingeräumt, welches er aber 1715 wieder verlor, dagegen die Akademie der Wissenschaften ihn 1714 zu ihrem Eleven aufnahm, der Regent ihm auch in den ersten Jahren seiner Regierung einen Gehalt von 600 Livres als Hof-Astrologen geben ließ.

Im J. 1720 that er den Vorschlag, die Gestalt der Erde durch Beobachtungen in Frankreich zu bestimmen, welcher auch einige Jahre darauf ausgeführt ward, und 1724 that er eine Reise England, wo er von Hallei und Newton sehr freundschaftlich aufgenommen und zum Mitglied der königl. Gesellschaft ernannt wurde, welchem Beispiel nachmals fast alle Akademien in Europa folgten. 1726 ward er als Astronom mit einem ansehnlichen Gehalt nach Petersburg berufen, wo er ununterbrochen fort observirte, und 1740 den Durchgang des Merkurs durch die Sonne in Sibirien beobachtete, auch an dem Kyrilowschen Atlaß des russischen Reiches vielen Antheil hatte. 1747 ging er wieder nach Paris zurück, wo er Professor in dem königlichen Collegio ward, und den de la Lande und Messier zu Schülern hatte. Endlich entzog er sich 1763 als er die Schwächen des Alters fühlte, der Astronomie, begab sich in die Abtey St. Genevieve, und überließ sich andächtigen Uebungen, verließ aber doch die Abtey wieder 1767, bekam wieder Neigung zur Astronomie und Geographie, starb aber am 12. Septemb. 1768. in einem Alter von 80 Jahren. Seine Schriften sind:

Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de l'Aſtronomie. Petropoli, 1738. 4.

Nouvelles Cartes des Découvertes de l'Admiral *de Fonte*. Paris, 1753. 4.

Verſchiedene aſtronomiſche und geographiſche Karten.

Viele Beobachtungen und Aufſätze in den Mémoires der Pariſer Akademie, in den Actis der Petersburger Akademie, und in manchen Journalen. S. ſein Eloge von de la Lande in den Mémoires der Pariſer Akademie, ingleichen in dem Necrologe de France, v. J. 1770. S. 1. Nouv. Dict. hiſt. Adelung a. a. O.

Isle, Ludwig de l', Herr de la Croyere, des Joſ. Nicolaus älterer Bruder, und dritter Sohn des Claudius de l'Isle, gleichfalls ein geſchickter Aſtronom, ging 1726 mit ſeinem Bruder nach Petersburg, und bereiſete von 1727 an mehrere Jahre Siberien, wo er aſtronomiſche und phyſiſche Beobachtungen anſtellte, aber am 2. Nov. 1741 daſelbſt ſtarb, als er eben von den amerikaniſchen Küſten zurück gekommen war. Man hat von ihm:

Zwey aſtronomiſche Aufſätze in den Mémoires der Pariſer Akademie von 1724 und 1727.

Aſtronomiſche Beobachtungen in den Actis der Petersburger Akademie von 1729 an.

Der zweite Band des Abrégé des Mathematiques pour l'uſage de ſa Majeſté imperiale, der die Aſtronomie und Geographie enthält, iſt faſt ganz ſeine Arbeit. S. *La Lande* in dem Eloge des vorigen; Journ. des Sav. 1729. Adelung a. a. O.

Isle de la Dreveriere, Ludwig Franz de l', ein witziger franzöſiſcher Schriftſteller, ſtammte aus einer alten adeligen Familie in Perigord her, und war zu Suza la Rouſſe in Dauphiné geboren. Er ſtudierte zu Paris die Rechte, allein der Hang zum Vergnügen zog ihn gar bald davon ab, und da ſein Vater nur ein geringes Vermögen hatte, ſo arbeitete er für das italieniſche Theater, und ſtarb im November 1756. Man hat von ihm:

Arlequin Sauvage, Comédie. à Paris 1721. welche noch jetzt mit Beifall aufgeführt wird.

Timon le Miſantrope, Comédie. Ebendaſ. 1722. welche ihn vorzüglich berühmt machte.

Arlequin au Banquet des VII. Sages, Comédie. Ebend. 1725.

Danaus, Tragéd. Ebend. 1732.

Eſſai ſur l'Amour propre. Poeme. Ebend. 1737. 18.

La Découverte des Longitudes. Ebend. 1740. 12.

Le Berger d'Amphryſe; le Valet auteur; Arlequin Aſtrologue; Arlequin grand Mogol, und noch andere Luſtſpiele mehr. S. Nouv. Dict. hiſt. und Adelung a. a. O.

Isle, Wilhelm de l', oberſter Geograph des Königs von Frankreich, und königlicher Büchercenſor, geboren zu Paris am

letzten Febr. 1675, hatte den berühmten Claudius zum Vater, der ihm auch die erste Anweisung in den Wissenschaften gab. Schon in einem Alter von 9 bis 10 Jahren war er im Stande, verschiedene Karten über die alte Geschichte zu zeichnen; und weil er zu der Geographie eine besondere Neigung hatte, so richtete er auch alles sein Studieren vorzüglich auf diese Wissenschaft. Zum Glück für Hrn. de l'Isle lebte er in einer Zeit, die an neuen Entdeckungen sehr fruchtbar war, und welche er sich gut zu Nutzen zu machen wußte, um daraus die unzähligen Fehler zu verbessern, welche man damals in geographischen Werken antraf. Eine Karte von der Erdkugel, Karten von Europa, Asia, Afrika und Amerika, eine Karte von Italien, von dem alten Afrika, von Karthago an bis an die Meerenge von Gibraltar, eine Erd- und Himmelskugel, waren die ersten Früchte, die von seiner Arbeit ans Licht traten. Sie kamen im J. 1700 heraus, als er erst 25 Jahre zählte, und waren dem Herzog von Orleans zugeeignet. Das mitländische Meer, welches so bekannt hätte seyn sollen, war es doch so wenig, daß man ihm bis auf diese Zeit eilfhundert (französische) Meilen in die Länge gab, anstatt daß Hr. de l'Isle fand, es habe deren nicht mehr als 860. Asien ward gleichfalls um 500 Meilen abgekürzt.

De l'Isle, welcher der Geographie in allen ihren verschiedenen Zweigen nachfolgen wollte, lieferte nach der allgemeinen Karte von der Welt, andere von einzelnen Ländern, die desto mühsamer waren. Man zählt von ihm 90 Specialkarten, die er selbst gezeichnet hat, und davon man ein genaues Verzeichniß in der Geschichte der Akademie findet.

Der Ruf von diesem berühmten Geographen hatte sich dergestalt aller Orten ausgebreitet, daß sehr viele Fürsten ihn an sich zu ziehen suchten. Der Herzog von Savoyen, damals König von Sicilien, hatte über eine Karte des Hrn. de l'Isle von dieser Insel so viel Vergnügen, daß er ihm dafür die Ehre erwies, sich dafür bey ihm in einem eigenhändigen Schreiben zu bedanken. Sein Abgesandter am französischen Hof, der ihm dieses nebst einem ansehnlichen Geschenk einhändigte, hatte zugleich Befehl, alles mögliche anzuwenden, um ihn zu überreden, daß er sich in Turin niederließe, woselbst er alle Vortheile und alles Vergnügen finden sollte, das er nur verlangen könnte. Viele andere Mächte haben eben dieses Ansuchen gethan: aber die Liebe zum Vaterland überwand bey ihm jederzeit die Hoffnung eines noch so blendenden Glücks. Der Zar hat ihn oft mit seinem Besuch beehrt, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihm besondere Anmerkungen über Rußland mitzutheilen.

1702 trat Hr. de l'Isle in die Akademie der Wissenschaften, und gelangte nachher zu der Stelle eines Beisitzers. 1718 ward ihm der Titel des obersten Geographen des Königs beigelegt, und er hatte die Ehre, diesen Prinzen in der Geographie zu unterrichten. Er verfertigte zu seinem Gebrauch verschiedene Karten; eine Karte

von der ganzen Welt; eine von dem berühmten Rückzug der zehen tausend Griechen; von dem Reiche Alexanders des Großen; von dem persischen Reiche unter dem Darius; vom römischen Reiche in seinem größten Umfang vorgestellt; Frankreich mit seinen verschiedenen Eintheilungen, sowohl unter den Römern, als unter den drey ersten Linien der Könige.

Die Karte von Malta ist sein letztes Werk gewesen. Er brachte sie am 25. Jan. 1706 zu Stande; und als er Nachmittags ausging, überfiel ihn auf der Straße ein Schlagfluß; an welchem er noch desselben Tages, in einem Alter von 51 Jahren starb. Er hat eine einzige Tochter hinterlassen, die an Hrn Buache', einen berühmten Geographen und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, verheurathet war. Unter de l'Isle Karten ist diejenige besonders berühmt, die er auf Verlangen Peters I. vom kaspischen Meer zeichnete. Man hat auch von ihm einige Abhandlungen in den Memoiren der Pariser Akademie. S. Nicerons Nachr. 2. Th. S. 6-18. Lamberts gel. Gesch. der Reg. Ludwigs XIV. 3. B. S. 494. Son Eloge par Bern. *de Fontenelle*, in der Hist. de l'Acad. des Sciences, 1726. p. 103. und in den Oeuvres de *Fontenelle* Tom. III. (à la Haye 1728. fol.) pag. 416. — Lettre à Mr. de L. R. sur les Ouvrages géographiques de M. *de l'Isle* et sur la mort, stehet in dem Mercure de France, Mars, 1726. p. 468-491.

Issart, Carl Hyacinth, Marquis, ein französischer Staatsrath. Seine Geschicklichkeit in Staatssachen machte ihn bald brauchbar. Er war 1746 Gesandter in Polen, und setzte sich an dem Dresdner Hof in großes Ansehen. Issart beförderte auch die Vermählung der Prinzessin mit dem Dauphin. 1751 wurde er abgelöst, und kam als Gesandter nach Sardinien. Eine Krankheit nöthigte ihn aber seinen Posten zu verlassen, und in seiner Vaterstadt Avignon seiner Gesundheit zu warten. Er starb daselbst am 17. August 1754 in einem Alter von 38 Jahren.

Itter, Albrecht Joseph, Marquis von, ein geborner Niederländer, war kurpfälzischer Premier-Minister. Seine Einsichten verschafften ihm am sulzbachischen Hofe die Ehre, Oberhofmeister des Prinzen Carl Theodors zu werden. Als dieser darauf 1742. die Kurwürde erhielt, machte er ihn zu seinem ersten Staatsminister, in welcher Würde er viele nützliche Einrichtungen zur Ersparung des Aufwandes am Hofe, und zur Oekonomie des Landes einführte. Als sich aber der Kurfürst zur Frankfurter Union bereden ließ: war der Minister über diese Entschließung mißvergnügt, und ging vom Hof, lebte aber noch bis zum Jahr 1766. S. neu. hist. Handlex. 1. B.

Itter, Johann Wilhelm, Licentiat und Advocat zu Frankfurt am Main, zeichnete sich durch seine gründliche und ausgebreitete Kenntniß in dem Staats- und Lehnrecht vorzüglich aus. Von seinen Lebensumständen ist mir nichts bekannt. Sein Buch: de

feudis imperii commentatio methodica etc. Frcof. 1685. Editio II. ibid. 1714. 8. wird sehr geschätzt. Es ist zwar nur der Materie von Reichslehen gewidmet, aber mit solcher Vollständigkeit und ausführlicher Abhandlung aller dahin einschlagenden Rechtsfragen unserer deutschen Reichsverfassung, daß wenig wichtige Stücke des Staatsrechts darin ganz unberührt geblieben sind. Eben daher wird es bis jetzt noch häufiger, als manches vom Staatsrecht selbst geschriebene Buch mit Nutzen gebraucht. Ihm wird auch die Disquisitio de bonis ecclesiasticis eorumque ex alieno territorio debitis reditibus inter protestantes imperii status controversiis, Francof. 1687 zugeschrieben, wovon Moser in seiner Biblioth. iur. publ. p. 71 das Urtheil fällt: daß er diesen Tractat für einen der besten in unserm iure publico halte.

Ittig, Thomas, ein gelehrter und sehr verdienter Theolog, war am 31. Oct. 1643 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Johann, Professor der Naturlehre war. Er studierte zu Leipzig, Rostock und Strasburg; wurde, nachdem er zu Dresden 2 Jahre lang einige ihm anvertraute Kinder unterrichtet hatte, 1670 Assessor der philosophischen Fakultät zu Leipzig; 1674 Frühprediger, bald darauf Nachmittagsprediger an der Thomaskirche; ferner Diakonus, Archidiakonus und Pastor der Nicolaikirche; 1699 Superintendent und Assessor Consistorii; 1679 außerord. Professor der Theologie und 1698 Ordinarius, auch Canonicus zu Meißen. Er starb am 7. April 1710 am Stein in einem Alter von 67 Jahren. Ittig war ein sehr arbeitsamer, stiller und gründlich gelehrter, und in der Kirchengeschichte vorzüglich erfahrner Theolog; war sehr dienstfertig mit seiner sehr großen und vortrefflichen Bücherſammlung, und hatte ein großes Gedächtniß. Seine theologischen Werke wurden von den Gelehrten sehr geschätzt und fleißig benutzt. „Alle seine Schriften," schreibt Stolle in seinen Anmerkungen über D. Heumanns Conspect. reipubl. litt. p. 314, „welche zur Kirchenhistorie gehören oder dienen, sind hoch zu schätzen. Seine Schreibart ist rein und klar, und in der lateinischen Poesie kommt er dem Ovid nahe. Man sollte seine Carmina latina sammeln." Von seinen gelehrten Werken sind zu bemerken:

Dissert. de Haeresiarchis aeui apostolici proximi. Lipſ. 1690. 4. 1703. 4. Appendix etc. cui accedit septas dissertationum selecta quaedam historiae eccles. capita illustrantium. ib. 1696. 4. Bougine' ertheilt dieser Sammlung das Lob einer großen Gründlichkeit.

Bibliotheca Patrum Apostolicorum graeco-latina. ib. 1699. Tom. II. in 8.

Operum Clementis Alex. supplementum ibid. 1700. 8.

Exercitationes theol. varii argum. ibid. 1702. 8.

Historia Synodorum nationalium a Reformatis in Gallia habitarum. ibid. 1706. 4. S. Hist. Bibl. Fabric. Part. V. p. 302. seq.

De Bibliothecis et Catenis Patrum, variisque veterum Scriptorum collectionibus Tractatus, variis obseruationibus et animaduersionibus refertus. Lipſ. 1707. 8.

Hiſtoriae eccleſiaſticae primi et ſecundi Saeculi ſelecta capita. ib. 1709. 1711. 4.

Hiſtoria Concilii Nicaeni, cum *Chriſt. Ludovici* praefatione et annotationibus. ib. 1712. 4.

Verſchiedene Predigten, Diſſertationen und Abhandlungen. Auch erſchienen nach ſeinem Tod noch einige Schriften. Man ſehe: *Io. Frid. Koern* de vita ſcriptisque Th. Ittigii. Lipſ. 1710. 4. Nicerons Nachricht. Th. 19. S. 358-366. Die Unſchuld. Nachr. 1710. S. 43. Bougine' Handb. 2. B. S. 474.

Juan, Georg, ein Spanier, Maltheſer Ritter, Commandeur von Aliaga, zeichnete ſich als einen gelehrten Mathematiker aus. Er begleitete im Jahr 1735 die franzöſiſchen Akademiker auf der Reiſe nach Peru zur Beſtimmung der Geſtalt der Erde. Nach ſeiner Rückkunft ſchrieb er über den Gegenſtand dieſer Reiſe aſtronomiſche Beobachtungen — ein großes Werk, deſſen hiſtoriſcher Theil 1752 zu Amſterdam in 2 Quartbänden ins Franzöſiſche überſetzt wurde. Juan wurde von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, wohin er 1745 kam, und 1750 von der Berliner Akademie zum Mitglied angenommen. Man hat von ihm mehrere ſehr lehrreiche Werke über das Seeweſen in ſpaniſcher Sprache. Er ſtarb 1773 zu Madrit. S. Neu. hiſt. Handlex. 4. Th.

Juſſieu, Bernhard von, jener würdige Nachfolger des großen Tourneforts, beſaß eine unendlich große Scharfſichtigkeit und Uebung in der genauen Kenntniß der einzelnen Pflanzen. Seine Schüler ſuchten oft ſeinen Scharfſinn irre zu machen, aber allezeit vergebens. Eines Tages nahmen ſie den Stängel der Goldruthe (Solidago Virgaurea), und klebten auf eine ſehr künſtliche Art die Blätter von der Weißwurz (Convallaria Polygonatum), und die Früchte einer Ranunkelart daran. Dieſe unbekannte Pflanze ſtellten ſie ihrem Lehrer dar. Er unterſuchte ſie, lächelte, und ſagte mit ſeiner ihm natürlichen Einfalt: Dieſe Pflanze nennt man Goldruthenſtängel, mit Weißwurzblättern, und Rannunkelfrüchten.

Da Linne' ſich damals in ſeinen jüngern Jahren auch in Paris befand, machten auch dieſe jungen Leute mit ihm ſolchen Verſuch. Der ſchwediſche Botaniker gab ſich durch folgenden Ausdruck überwunden: aut Deus aut magiſter veſter Iuſſieus — (Man muß entweder ein Gott, oder euer Lehrer ſeyn, um dieſe Pflanze zu kennen.) Dieſe Worte aus dem Mund eines Linne' waren unſtreitig ein uneigennütziger und nachdrücklicher Lobſpruch für Juſſieu.

Junckherrott, Johann Jakob, ein ſeltſamer verrückter Kopf in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, welcher von Profeſſion ein Spieler geweſen ſeyn, und ſich damit ſo viel erworben haben ſoll, daß er 10000 Thaler an die Armen verwenden konnte. Er ſtarb

um 1732, nachdem er noch auf seine Kosten hatte drucken lassen: Das neue Testament des Herrn unseres Jesu Christi, eigentlich aus dem griechischen Grundtext gedollmetschet. Offenbach, 1732. 8. welches wegen der abenteuerlichen deutschen Sprache, die er sich darin selbst nach seinen verworrenen Begriffen gemodelt hatte, confiscirt wurde, daher es sehr selten ist. Man sehe: Lilienthals fortges. theol. Bibl. S. 965 u. f. Gottscheds krit. Nachr. Th. 4. S. 316. und Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern, Th. 8. S. 315.

Jung, Carl Ferdinand von, ein verdienter Brandenburgischer Schriftsteller, der die Rechte dieses Hauses standhaft zu vertheidigen suchte, geboren am 1. Febr. 1699 zu Onolzbach, studierte zu Jena und Halle von den Jahren 1716 bis 1720. Im J. 1721 trat er in Brandenb. Onolzbachische Dienste, zu Besorgung der herrschaftlichen Prozesse. Er wurde 1725 Assessor des Hochfürstl. Hofraths-Collegiums; 1730 wirklicher Hofrath; 1732 Condirector im geheimen Archiv; 1738 wirklicher Consistorialrath; 1739 wirkl. Consistorial-Vice-Präsident; von 1747 bis 1749 geheimer Conferenzrath; 1754 und 1755 erhielt er die Würde eines geh. Hofraths mit dem Rang eines wirklichen geh. Raths, und endlich 1757 wurde er wirklicher geh. Rath und Consistorial-Präsident, in welcher Stelle er am 2. März 1772 starb.

Jung hat sich um das Fürstenthum Ansbach, besonders aber um das Burggrafthum Nürnberg, durch eine gründliche Untersuchung seiner Geschichte und Rechte sehr verdient gemacht. Seine Celebrität würde sich noch weiter verbreitet, und seine Schriften mehrern Eingang gefunden haben, wenn sie nicht in einer altdeutschen verworrenen Schreibart wären abgefaßt worden, die nur sehr wenigen Gelehrten behagen konnte. Er wurde zu Abschließung der wichtigsten Prozesse und Vergleiche mit den benachbarten Reichsständen gebraucht. So half er 1736 den mit dem Stift Eichstädt eingegangenen Vergleich abschließen; 1739 den zu Fürth errichteten Receß mit Brandenburg-Culmbach; 1742 den mit Wirzburg zu Stand gebrachten Receß; 1746 die Interims-Convention mit dem fürstl. Haus Oettingen; 1753 den merkwürdigen Jurisdictions- und Jagens-Receß mit Brandenb. Culmbach; endlich 1755 einen Jagd-Receß mit den Grafen zu Hohenlohe-Kirchberg.

Von seinen Schriften sind mir bekannt:

Anweisung was die *Comicia* Burggrauiae in Nürnberg sey und involvire? dann was es mit der Hoheit des kaiserl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg vor eine eigentliche Beschaffenheit habe? Sammt einer angehängten Genealogie von den Herren Burggrafen. Onolzb. 1733. 8. Fortsetzung der Genealogie ꝛc. Onolzb. 1735. 8.

Historische Beschreibung der ehemaligen Abt- und nachmaligen Propstey zu Wilzburg, unfern Weißenburg am Nordgau. Schwab. 1736. 8. nebst dem Plan der Festung Wilzburg. Die-

ses ist eine aus den Quellen geschöpfte, und mit sehr vielen, vorher noch nicht abgedruckten Urkunden, Bullen und andern glaubwürdigen Dokumenten versehene und erläuterte Geschichte dieser Abtey, nebst der Beschreibung ihrer Aebte, Pröpste und anderer Merkwürdigkeiten. Gröstentheils wird diese Beschreibung mit dem lateinischen Titel: Antiquitates Monasterii etc. in Wilzburg, Ord. S. Benedicti, citirt, sie ist aber deutsch geschrieben. Jung versprach auch, die Altertümer des berühmten ansbachischen Benedictinerklosters Heidenheim auf gleiche Art zu beschreiben und herauszugeben, allein der gute Mann hat nicht Wort gehalten. Welchen Dank und Ruhm hätte er sich nicht dadurch von dem Freund der Brandenburgischen Geschichte erworben!

Miscellanea. Tom. I-V. Frankf. und Leipzig, 1739-48. in 8.

Grundmäßige Discussion von dem Ausschreibamt in dem fränkischen Kreise. Onolzb. 1748. 8.

Unumstößliche Grundveste der Hoheit des kaiserl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg, durch zahlreiche Urkunden und 459. noch niemals edirte *Documenta* etc. Onolzb. 1759. 4. Hier wird von dem kaiserl. Landgericht, dessen besondern Vorzügen, und weitläufigem Jurisdictions-Bezirk gründlicher Unterricht ertheilet.

Jung hat sein Leben selbst beschrieben in der Vorrede zu seiner Grundveste des Landgerichts Burggrafthums Nürnberg, die ich erst anführte, aus welcher man auch seinen Geschmack, und seine Art sich auszudrücken kann kennen lernen.

Jungken, Martin Eberhard, Freiherr von, genannt Münser von Mohrenstamm, stammte aus einem alten und berühmten reichsritterschaftlichen Geschlechte im Canton Kocher, trat frühzeitig in wirtembergische Dienste, und zeichnete sich in denselben in Ungarn, 1716 bey Peterwardein und 1717 bey Belgrad rühmlichst aus. Hierauf ging er nach Italien, ward 1719 nach Sicilien übersetzt, half Malazzo entsetzen, bey Villa-Franca fechten und Messina erobern. Im Jahr 1740 kam er nach Deutschland zurück, ging in der Folge in königlich preußische Dienste bis 1759; zuletzt als Generalmajor, mit Ruhm und Ehre. In dem zuletzt genannten Jahr ging er auf sein Gut Adelmannsfelden in Schwaben, wo er bald hernach, beinahe 80 Jahre alt, starb. S. Neues hist. Handlex. 4. Th.

Juni, lateinisch *Junius*, M. Ulrich, ein berühmter Lehrer der Mathematik an der Universität in Leipzig, geboren in der Reichsstadt Ulm den 12. October 1670. Sein Vater, Georg, war ein Weber in Ulm, der als ein kleiner Knabe mit den Salzburgischen Emigranten nach Ulm kam. Er studierte in Jena und Leipzig, und nahm im letzten Orte im Jahr 1700 die Magisterwürde an. Im Jahre 1702 ward er in Leipzig Collegiat des großen Fürsten-Collegii, und bald darauf Professor Matheseos extraordinarius, und

1705 ordinarius. — Auf königlichen Befehl und Unterstützung durchreiſte er Deutſchland, die Schweiz, Frankreich, England und Holland. — Er war auch Hof-Mathematikus und der Universitätsdorfſchaften Propſt. Bey der Verbeſſerung oder vielmehr neuen Einrichtung des Kalenders iſt er mit vielem Lobe und Beifall gebraucht worden.

Schriften:

1) De viſu, 4. Ulmae, 1694.
2) Epiſtola de diſpoſitione Ephemeridum ad Seculum XVIII conficiendorum. Lipſ. 1699.
3) De erroribus Aſtrologorum circa Thema Chriſti Genethliacum, pro Gradu. 4. Lipſiae, 1701.
4) De Io. Kepleri ſcriptis.
5) De Calculo Paſchali.
6) De Maleficis et Mathematicis.
7) De Mercurio ſub ſole conſpicuo.

Für den Ulmiſchen Buchdrucker, Balthaſar Kühn, verfertigte er mehrere Jahre den Ulmiſchen Quartkalender, z. B. das Jahr 1721, 1722 u. ſ. w.

Sein Sohn, Friedr. Auguſt Junius, war Doctor Juris und Rathsherr in Leipzig, wo er 1718 geboren wurde, und 1768 ſtarb. —

Junk, Johann Andreas von, königlich preußiſcher Legationsrath, Kanonikus am Oberkollegiatſtift U. L. Frau zu Halberſtadt, Erb- und Gerichtsherr auf Falkenhagen und Wöhrin, ſtarb auf ſeinem Gute Falkenhagen, 2 Meilen von Frankfurt an der Oder am 5. Oct. 1789 an den Folgen einer Bruſtwaſſerſucht. Er war ein geborner Danziger, und auch vormals preußiſcher Reſident zu Danzig. Als er im Jahr 1762 in dem Kriege mit Spanien ſich als Officier in Portugal befand, und ein ſelbſterrichtetes Corps in dem künftigen Feldzug anzuführen, die Anwartſchaft hatte, glaubte er ſich vornehmlich eine genaue Kenntniß des Landes und der Sprache verſchaffen zu müſſen; dazu gehörten Karten und Sprachlehren: beide waren unauftreiblich. Dem Mangel der letztern einiger Maßen abzuhelfen, ſchaffte er ſich ſo viele portugieſiſch-franzöſiſche und italieniſche Grammatiken an, als in den Buchläden zu haben waren; er nahm Ausländer an, die ſich lange in Portugal aufgehalten und lernte von ihnen ſo viel, oder vielmehr ſo wenig ſie ihn lehren konnten, ſammelte ſo viel Regeln, als er beſonders in ſpaniſchen Grammatiken auf das Portugieſiſche anwendbar fand, und ſuchte daraus, wenn es möglich, eine portugieſiſche Sprachlehre zuſammen zu ſetzen, die vermuthlich beſtimmt ſeyn ſollte, den deutſchen und Schweizer-Officieren, welche durch die Fortdauer dieſes Kriegs in dieſes Land gezogen werden könnten, die Erlernung der Sprache deſſelben zu erleichtern.

Der unvergeßliche Graf von der Lippe Bückeburg, in deſſen Gefolge er geraume Zeit lebte, und dem er ſeine Ideen darüber mit-

theilte, billigte nicht allein dieses Unternehmen, sondern war auch geneigt, sobald das Werk nur einiger Maßen seinen Absicht entspräche, es auf seine Kosten drucken, und bey der Armee vertheilen zu lassen. Allein der so geschwind erfolgte und nicht so bald vermuthete Friede vereitelte auch diesen Entwurf, und schickte jeden in sein Land zurück. Nach vielen Jahren nahm Hr. von Junk seine Materialien wieder vor, und lieferte uns das bekannte geschätzte Werk: Portugiesische Grammatik. Nebst einigen Nachrichten von der portugiesischen Litteratur, und von Büchern, die über Portugal geschrieben sind. Frankf. an der Oder, 1778. 8. Noch bis jetzt ist diese Sprachlehre die einzige in ihrer Art, die sehr ausführlich ist, und zuverlässig und hinlänglich zu seyn scheint.

Außer dieser Frucht seines ehemaligen Aufenthalts in Portugal hat uns Hr. von Junk auch mit andern zur nähern Kenntniß der bürgerlichen und gelehrten Geschichte Portugals dienenden Schriften beschenkt. Zum Beyspiel mit einem Aufsatz: Ueber Pombal und Portugal im histor. Portefeuille, 1783 St. 1.; mit einem Schreiben über die Bevölkerung Portugals und Madrits, in Büschings wöchentl. Nachr. v. J. 1778. u. s. w. Er soll auch das bekannte Buch: Ueber die Ehe, verfertiget haben, Berlin, 1774. 8. 2te Aufl. ebend. 1775. 8. 3te Aufl. ebend. 1776. 8.

Junker, Christian, Rector des Gymnasiums zu Eisenach und Bibliothekarius, wie auch Sächs. Historiograph, zeichnete sich als ein wohlverdienter Schulmann und als ein achtungswerther Schriftsteller aus. Das Licht der Welt hatte er zu Dresden am 16. Oct. 1668 erblickt. Er studierte zu Leipzig, lernte verschiedene Sprachen, und legte sich auf die schönen Wissenschaften, besonders auf die Geschichte und Münzwissenschaft. Sein unermüdeter Fleiß erwarb ihm daselbst seiner Lehrer Gunst und Bekanntschaft. Im J. 1695 wurde er Conrector zu Schleusingen, 1707 erster Rector und Bibliothekar zu Eisenach, wie auch des Fürstl. Sächsischen Hauses Ernestinischer Linie gemeinschaftlicher Historiograph; 1711 Mitglied der königl. preuß. Societät der Wissenschaften zu Berlin; und 1713 Director des Gymnasii zu Altenburg; wo er aber bald darauf, 5 Tage nach seiner Frauen Tode am 19. Jun. 1714 vor Betrübniß starb.

Er war ein überaus geschickter, fleißiger und gelehrter Schulmann, und ein Feind von allem pedantischen Wesen. Seine schriftstellerischen Talente bewies er durch die Herausgabe vieler und mancherley Schriften, darunter besonders seine Anleitung zur Geographie der mittlern Zeiten hervorsticht, von der ich hernach mehr sagen werde. Von den übrigen Schriften sind zu bemerken:

Vita D. Mart. Lucheri et successuum euangelicae Reformationis Iubilaeorumque euangelicorum historia, nummis CXLV. atque iconibus aliquot rarissimis, confirmata et illustrata Frcf. et Lipf. 1699. 8. Ins Deutsche übersetzt und vermehrt, unter dem Titel: Goldenes und silbernes Ehrengedächtniß des D. Luthers.

Nürnb. 1706. gr. 8. mit Kupf. Dieſes noch immer geſchätzte und für die Freunde der Reformationsgeſchichte brauchbare und unterhaltende Buch, enthält nebſt Luthers ausführlicher Lebensbeſchreibung auch alle Münzen, die auf ihn geprägt wurden, und hier in Kupfer geſtochen und erklärt ſind.

Phaedri Fabulae. Lipſ. 1700. 12. — *Ciceronis* ſelectae orationes. Lipſ. 1701. 1707. 1711. 1738. 12. — *Terentius*. Lipſ. 1702. 1713. 12. — *Virgilius*. Lipſ. 1702. 12. — *Plutarchi* de puerorum educatione libell. et tres *Iſocratis* orationes. Lipſ. 1704. 1719. 1744. 8. — *Florus*. Lipſ. 1704. 12. — *Suetonius*. Lipſ. 1706. 12. — *Salluſtius*. 1706. 12. — *Horatius*. Lipſ. 1709. 12. Dieſe ſo genannten klaſſiſchen Autoren ſind alle nach der damaligen beliebten Art ad modum Minellii von Junkern herausgegeben worden. Heut zu Tage ſind ſie in keinem ſonderlichen Werth, und ſie verdienen es auch nicht. Allein damals waren ſie Mode.

Gedoppelter Discours von denen von den Kur- und Fürſtlichen Häuſern zu Sachſen geſtifteten Ritter- und andern Orden. Eiſen. 1780. Fol.

Wohl unterwieſener Briefſteller. Leipz. 1708. 1714. 1734. 12.

Hiſtoriſche Nachricht von der Bibliothek des Fürſtlichen Gymnaſii zu Eiſenach. Ebend. 1709. 4. Junker giebt uns hier das Verzeichniß der Schulbibliothek zu Eiſenach mit eingewebten litterariſchen und hiſtoriſchen Notizen. Heut zu Tag macht ſich dieſes Buch ziemlich ſelten. S. Hirſchings Beſchreib. ſehenswürd. Bibliotheken Deutſchl. 1. B. S. 117.

Hiſtorie von der Stadt Eiſenach. 1710. in 8.

Vita *Iohi Ludolphi*, accedunt epiſtolae aliquot clariſſ. virorum, nec non ſpecimen linguae Hottentotticae. Lipſ. 1710. 8.

Grundlegung zur Kirchenhiſtorie A. u. N. Teſtaments. Hamb. 1710. 1716. 1720. 1727. 8.

Joh Ludolphs allgemeine Schaubühne der Welt, oder Beſchreibung der Weltgeſchichte des 17ten Säculi. Von dieſem Werk hat nach Ludolphs Tod, Junker den dritten und vierten Band (Frankf. am Main, 1713 und 1718 in Folio) herausgegeben, und die Geſchichte von den Jahren 1651 bis 1675 bearbeitet.

Lineae primae eruditionis vniuerſae hiſtoriae philoſophicae. Altenb. 1714. 4. Dieß iſt ſeine letzte Schrift, wozu hernach deſſen Nachfolger, M. Chriſt. Friedr. Wiliſch, aus deſſen hinterlaſſenen Papieren 1715 einige Zuſätze und drey brauchbare Regiſter verfertiget hat.

Verſchiedene Diſſertationen, Abhandlungen und Ueberſetzungen.

Endlich wende ich mich zu ſeiner Anleitung zu der Geographie der mittlern Zeiten, Jena, 1712 in 4. von 4 Alph. 6 Bog. deren langen und nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten mit allerhand fremden Wörtern ausgeſchmückten, oder verunzierten Titel ich übergehen will. Dieſes iſt ein überaus nützliches und wohl ausgearbeitetes Werk, das damals immer herbey geſeufzt, von nie-

mand aber herauszugeben unternommen wurde. Junker hat es der königl. preuß. Societät der Wissenschaften zu Berlin zugeschrieben. In der Vorrede ist er mit allem Recht unzufrieden, daß die Geschichte der mittlern Zeiten an einigen Orten entweder gar nicht, oder auch zu kaltsinnig vorgetragen würde. Besonders aber klagt er über den Mangel einer Anweisung zu der Geographie der mittlern Zeiten, ohne welche man freilich in den Geschichten nicht fortkommen kann. Da er nun ersucht wurde, zu der alten und neuen Geographie des Hrn. Cellarius auch eine kurze Einleitung zu der Geographie der mittlern Zeiten zu verfertigen; so entschloß er sich zwar dazu, als er aber die Sache genauer überlegte, so merkte er bald, daß man ein solches weites Feld in so enge Grenzen nicht einschließen könne, und gab also seinen ersten Entschluß auf. Nun fing er an weiter zu studieren, und die Geschichte und Geographie dergestalt mit einander zu verbinden, daß er hernach insbesondere die Geographie der mittlern Zeiten mit Nutzen darauf bauen konnte. Und so entstand also seine Anleitung zu der Geographie der mittlern Zeiten überhaupt, besonders aber Deutschlands, welche er in zwey Hauptthe.le abgetheilet hat, davon der erste Theil aus 3 und der zweite Theil aus 19 Kapiteln besteht, davon letztere die besondern Anmerkungen von der Geographie der mittlern Zeiten von Deutschland in sich enthalten. Ein brauchbares geographisches Register aller Landschaften, Städte, Flecken, Wälder, Flüsse, Berge der mittlern Zeit macht den Beschluß. Alles ist hinlänglich erklärt, erläutert, und mit Zeugnissen der besten Schriftsteller bewiesen, wobey der Verfasser eine große Belesenheit und Kenntniß der Geschichte des mittlern Zeitalters von sich blicken läßt: und obgleich Junker diese seine Anleitung nur für einen unvollkommenen Entwurf ausgiebt; so muß man doch bekennen, daß er den Liebhabern der Geschichte und Geographie damit einen ungemeinen Dienst geleistet hat. Jetzt würde es einem geschickten Mann desto leichter seyn, auf diesen gelegten Grund, mit Benutzung der seitdem erschienenen guten Hülfsmittel, ein neues noch vortrefflicheres Werk in diesem Fache ans Licht zu stellen, wozu ich einen Herausgeber gerne mein Handexemplar, mit den dabey geschriebenen Anmerkungen und Berichtigungen überlassen wollte. — Mehrere Nachricht giebt Christ. Junkers Ehrengedächtniß, in welchem dessen Gelehrsamkeit, Leben, Tod und Schriften kürzlich entworfen sind. Schleusingen, 1715. 4. S. auch Hist. Bibl. Fabricianae, P. V. p. 505. Hall. Bibl. St. 46. S. 528. Hagers geograph. Büchersaal, B. 1. S. 57, 73.

Junker, Gottlob Friedrich Wilhelm, des vorigen Sohn, geboren 1702 zu Schleusingen. Er wurde 1732 Adjunct bey der Akademie zu Petersburg, und nach 2 Jahren Professor der Politik und Moral, und starb daselbst als Hofkammerath am 11. Nov. 1746. Den Feldmarschall Münich begleitete er in den Jahren 1736 und 1737 auf zwey Feldzügen gegen die Türken, und verfer-

tigte bey dieser Gelegenheit eine genaue Beschreibung der Ukräne, von welcher ein Theil in Müllers Sammlung russischer Geschichte abgedruckt ist.

Juncker, Johann, königlich Preußischer Hofrath, ordentlicher Professor der Arzneikunst auf der Universität Halle, und des dasigen Pädagogii regii und Waisenhauses Physikus ordinarius, war am 23. Dec. 1679 zu Londorf bey Gießen von geringen Aeltern geboren. Nach gelegtem Grund auf dem fürstlichen Pädagogio zu Gießen, begab er sich 1696 auf die Universität Marburg, und hörte die Philosophie, 1697 aber nach Halle, und studierte die Theologie, legte sich aber dabey unter Cellario auf die schönen Wissenschaften, und war auch einer mit von den ersten Lehrern des Pädagogii regii, und zwar zu zweien Mahlen, nämlich vom Junio 1701 bis zum May 1702, und zum zweiten Mal 1707. Nachher studierte er eine Zeit lang zu Erfurt Medicin, ward Hauslehrer im Waldeckischen, wo er die Aebtissin von Schacken, einem protestantischen Fräuleinstift im Waldeckischen, heurathete, und sich eine Zeitlang mit ihr zu Schwarzenau in der Grafschaft Witgenstein aufhielt.

Nunmehr legte er sich mit Ernst auf die Arzneikunst, und übte sich in derselben, trieb auch eine Zeit lang in der Grafschaft Witgenstein und Lingen Praxin. Hierauf ging er wieder nach Halle, ward 1716 als ordentlicher Physikus des Pädagogii regii und des Waisenhauses zu Glaucha angenommen, und ward 1717 unter dem Hofrath Alberti Doctor, nachdem er vorher eine Disputation de Medicina quadam efficaci in motibus naturae exacerbatis, observationes practicae, vertheidiget hatte. 1729 ward er ordentlicher Professor der Medicin daselbst, und starb am 25. Oct. 1759 in einem Alter von 80 Jahren. Er hatte sich dreimal verheurathet, und aus der dritten Ehe einen Sohn, Friedrich Christian, erzeugt, der 1754 außerordentlicher Professor der Medicin zu Halle, 1760 aber an seines Vaters Stelle ordentlicher Professor ward, und am 27. Jul. 1770 starb. Des Hofrath Junkers Bruder, Johann Eberhard, war gleichfalls ein ausübender Arzt in Halle.

Junker studierte die Arzneiwissenschaft vorzüglich unter dem Hofrath Stahl und unter dem bekannten Alberti. Er fand die Stahlische Lehrart in der Vernunft und Erfahrung so fest gegründet, daß er sie zur Richtschnur seiner medicinischen Wissenschaften setzte, und man ihn daher als einen eifrigen Anhänger, und als einen strengen und würdigen Nachfolger des bekannten Stahl betrachten kann, welches er auch selbst in seinem Conspectus Physiologiae — Therapiae generalis — Chymiae und so weiter eingesteht. Blumenbach sagt daher in seiner Introd. in hist. medicinae litterariam p. 347. „*Stahlius* ipse ad praeclarissimos sui discipulos referebat Io. Iunkerum et Io. Sam. Carl, Archiatr. Dan.“ In seiner Kunst war Junker ein erfahrner und geschickter Arzt, und aus seinen vielen und gelehrten Schriften ersieht man, daß er

ſich den einreißenden Verderbniſſen in der Medicin kräftig widerſetzte, daß er mit Ueberlegung und aus Erfahrung ſchreibt, und daß er außer einer gründlichen Wiſſenſchaft in der Medicin auch eine geſunde Philoſophie beſitzt; mit einem Wort, daß er unter den verehrungswürdigen Aerzten ſeiner Zeit eine der erſten Stellen behauptet. Uebrigens war er ein frommer und redlicher Mann, der ſeinem Nächſten gern mit Rath und That diente. Seine Schriften ſind:

Die Halliſche griechiſche Grammatik, welche er zuerſt 1705 zu Halle in Octav herausgab, worauf Weſſelmann, J. H. Schulz und Hier. Freyer ſie nach und nach verbeſſerten. (S. Lizel Hiſtoria Poetar. graec. S. 317 u. f. g.) Von dieſer zum Nutzen der Jugend in deutſcher Sprache herausgegebenen griechiſchen Grammatik — die ſehr bald auf den meiſten Schulen beim Unterricht der griechiſchen Sprache zum Grund gelegt wurde, und ſich ſehr beliebt machte — ſind die zwölf erſten Ausgaben von den Jahren 1705, 11, 16, 20, 24, 27, 31, 34, 38, 40, 1743 und 1745 nach einander abgegangen. Die dreizehnte Ausgabe, um mehrerer Richtigkeit willen die vierte, erſchien zu Halle, 1747. in 8. und die neueſte, 1771.

Conſpectus Medicinae theoretico-practicae tabulis CXXXVII. omnes primarios morbos methodo *Stahliana* tractandos exhibens, cum praefat. *Stahlii*. Halle, 1718, 1724, 1734, 1750. 4.

Conſpectus Chirurgiae tam medicae methodo Stahliana conſcriptae, quam inſtrumentalis recentiſſimorum auctorum ductu collectae, quae ſingulae tabulis CIII. exhibentur. Halae 1721. 4. Edit. II. 1731. 4. In das Deutſche überſetzt. Ebend. 1722. 1744. 4.

Conſpectus formularum medicarum exhibens tabulis XVI. tam methodum rationalem, quam remediorum ſpecimina, ex praxi *Stahliana* potiſſimum deſumta, et therapiae generali accomodata. Ibid. 1723. 4. ibid. 1730. 4. ib. 1739. 4. ib. 1753. 4.

Conſpectus therapiae generalis cum notis in materiam medicam tabulis XX. methodo *Stahliana* conſcriptus. ibid. 1725. 1736. 4.

Conſpectus Chemiae theoretico-practicae in forma tabularum repraeſentatus, in quibus phyſica, praeſertim ſubterranea et corporum naturalium principia, habitus inter ſe, proprietates, vires et vſus item praecipua chemicae pharmaceuticae et mechanicae fundamenta e dogmatibus *Beccheri* et *Stahlii* potiſſimum explicantur, eorumque et aliorum celebrium chemicorum experimentis ſtabiliuntur. ibid. Th. I. 1730. 1744. Th. 2. 1744 4.; in das Deutſche überſetzt, unter der Aufſchrift: Vollſtändige Abhandlung der Chemie nach ihrem Lehrbegriff und der Ausübung ꝛc. I. Th. Halle 1749. (4 Alph. 9 Bog.) II. Th. eb. 1750. (3 Alph. 8 Bog.) III. Th. 1753. (4 Alph. 13 Bog. ohne die Vorrede) in 4. Hr. D. Börner ſagt davon in ſeinen Nachr. von jetzt leb. Aerzten, 2. B. S. 453: „Der allgemeine Beifall, mit dem die lateiniſche Urkunde dieſer vortrefflichen Che-

mie überall ist aufgenommen worden, macht uns die Hoffnung, daß auch diese Uebersetzung in unserer Mutterſprache, welche der längst bekannte Hr. Prof. Joh. Joach. Lange beſorget, ein gleiches Glück genießen werde, zumal man die Gewähr leiſten kann, daß dieſe einiger Maßen noch einen Vorzug vor jener habe. Gründlichkeit, Deutlichkeit, die bequeme und leichte Art, alles in wohl eingerichteten Tabellen zu leſen, Beleſenheit, Erfahrung und Fleiß, ſind die wahren Eigenſchaften, mit denen dieſes Buch geſchrieben iſt. Ueberall ſind die gelehrteſten und nützlichſten Anmerkungen eingeſtreut." Ein franzöſiſcher Auszug aus der Junkerſchen Chemie erſchien von de Machy zu Paris, 1757 in ſechs Bänden in 12.

Conſpectus Therapiae ſpecialis, tabulis CXXXVIII. omnes primarios morbos, methodo Stahliana tractandos exhibens, quarta vice editus, et notis paſſim illuſtratus cum indice ſatis locuplete et praef. excell. *Stahlii*. Halae, 1750. 4. (6 Alph. 7. Bogſtark.) Es kam dieſes Buch zum erſtenmal 1707 heraus, und iſt, wie bekannt, nach Stahls Lehrart vorgetragen. Die bequeme und aus Junkers übrigen Schriften ſchon bekannte Art, die Arzneikunſt in Tabellen vorzutragen, machte daſſelbe beliebt, und die Gründlichkeit, mit welcher es ausgearbeitet war, gab ihm vor vielen andern einen nicht geringen Vorzug.

Conſpectus Phyſiologiae medicae et Hygienes in forma tabularum repraeſentatus et ad dogmata *Stahliana* potiſſimum adornatus. Halae, 1755. 4.

Conſpectus Pathologiae ad dogmata *Stahliana* praecipue adornatae et Semiologiae potiſſimum Hippocratico-Galenicae in forma tabularum repraeſentatus. ib. 1736. 4.

So hat er auch andere gelehrte Schriften mit Vorreden verſehen, als Joh. Dan. Gohlii Gedanken über den von Vorurtheilen kranken Verſtand. Ebend. 1733. 8. Joh. Paul Friedels philoſophiſche Gartengeſellſchaft. Ebend. 1735. 8. und Ge. Ernſt Stahls theoriam medicam veram etc. Edit. altera correct. Ebend. 1737. 4.

Außerdem ſind noch ſehr viele Diſputationen unter ſeinem Vorſitze gehalten worden, welche in Börners Nachr. von jetzt leb. Aerzten und Naturforſchern Th. 1. S 704 f. und in den folgenden Theilen angeführt werden, wo man doch nicht gewiß weiß, welche von ihm oder von den Reſpondenten ſind ausgearbeitet worden. Man ſehe von ihm: von Dreihaupts Beſchr. des Saalkr. Th. 2. S. 646. Comment. Lipſ. Th. 9. S. 350. Adelung a. a. O.

Jurieu, Peter, Prediger und Profeſſor der Theologie zu Rotterdam, ein zwar fleißiger und gelehrter, aber ſehr ſtreitſüchtiger und unruhiger reformirter Prediger. Er wurde am 24. Dec. 1637. zu Mer, einem Städtchen in dem Gebiete von Blois geboren, wo ſein Vater reformirter Prediger war. Nach zurückgelegten Studien in Frankreich, Holland und England, wurde er Prediger und

Professor zu Sedan, wo er mit seinem Amtsgenossen le Blanc in Streitigkeiten gerieth. Als hierauf den Reformirten die Universität Sedan 1681 genommen wurde, bestimmte man ihn zwar zum Prediger nach Rouen; allein ein Buch, welches er damals wider die französische Geistlichkeit herausgab, nöthigte ihn sein Vaterland zu verlassen. Er wandte sich also nach Holland, wo er zu Rotterdam Professor der Theologie am Gymnasium und Prediger der franz. Gemeine ward. In diesen Aemtern starb er am 11. Januar 1713.

Jurieu verband mit einer weitläufigen Gelehrsamkeit und Belesenheit, einer nicht ungeübten Beurtheilung, und einer sehr lebhaften Einbildungskraft, einen Eifer für die Wahrheit, dem nichts als seine gebührenden Schranken fehlten, um rühmlich und nützlich zu heißen. Er ist nach Schröckhs Urtheil einer der heftigsten Streiter, welche die reformirte Kirche gehabt hat. Einiges läßt sich zwar zu seiner Entschuldigung sagen. Man muß auf die Zeiten Rücksicht nehmen, in welchen er lebte und schrieb. Auch die grausamen Bedrückungen, welche die Reformirten in Frankreich damals ausstanden, setzten seine Feder in Flammen. Allein das ungestüme Feuer, mit welchem Jurieu schrieb, seine gewaltigen Leidenschaften und die persönlichen Anzüglichkeiten, die er zu Hülfe rief, lassen sich durch nichts rechtfertigen. Sie haben nur die Erbitterung vergrößert, und seinem Nachruhm geschadet. Merkwürdig ist es, daß dieser so streitbare Mann die Vereinigung beider protestantischen Kirchen eifrig gewünscht, und dieselbe durch Schriften zu befördern gesucht hat.

Seine Streitigkeiten gehören größten Theils unter 2 Klassen. Er hat zuerst mit den römisch-katholischen Theologen der französischen Kirche, und darunter mit ihren berühmtesten Helden, einem Bossuet, Arnauld, Nicole, Maimbourg, sehr tapfer gefochten. In allen diesen Streitschriften ist viel Stärke, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit; aber auch viel von den Fehlern, die schon oben sind bemerkt worden. Dazu kam noch eine besondere Uebereilung. Seine fruchtbare Einbildungskraft, seine Wünsche für das Beste der Kirche, einige Aehnlichkeiten, welche er zwischen den Weißagungen der heil. Schrift und den Begebenheiten seiner Zeit fand, alles dieses überredete ihn, er könne die nahe bevorstehenden Schicksale der Kirche mit Gewißheit vorher sagen. Er kündigte also die Wiederherstellung der Reformirten in Frankreich aufs Jahr 1689 an, und mußte seinen Irrthum, nicht ohne beschimpft zu werden, erkennen. Eben so hatte er den Anfang des irdischen Reichs Christi und den Untergang der päpstlichen Gewalt ins Jahr 1715 gesetzt; er war aber glücklich genug, noch früher zu sterben.

Die zweite Art seiner Streitigkeiten, die er mit Gelehrten seiner eigenen Kirche führte, und insbesondere seine Händel mit dem berühmten Pet. Bayle, seinem Amtsgenossen an dem Gymnasium zu Rotterdam, erregten ein eben so großes Aufsehen. Bayle, der philosophische Zweifler, und Jurieu, der eifrige Dogmatiker, schick-

ten ſich ſchlecht zuſammen. Jurieu griff ihn daher mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit an; er wollte ſogar beweiſen, daß Bayle ein Atheiſt ſey; er that noch mehr, er jagte ihm die ganze holländiſche Geiſtlichkeit auf den Hals, und brachte es dahin, daß derſelbe endlich ſeines Amts entſetzt wurde. Wenn er in dieſer Streitigkeit weniger perſönlichen Haß und Verfolgungsgeiſt hätte blicken laſſen; ſo würden wir nicht ſo viele nachtheilige Abſchilderungen leſen, die manche Schriftſteller aus Mitleiden gegen Baylens Schickſale von ſeinem Gegner gemacht haben.

Von ſeinen vielen Schriften ſind zu bemerken:

Traité de la puiſſance de l'Egliſe. Queilly, 1677. 8.

Préſervatif contre le changement de la Religion etc. Haag, 1682. 12. Amſt. 1717. 12. Dieſes brauchbare Buch iſt Boſſuets verführeriſcher Expoſition de la doctrine de l'Egliſe catholique entgegen geſetzt.

Suite du Préſervatif etc. Haag, 1683. 12. wider den Brûcys, einen abgefallenen Reformirten.

L'Eſprit de M. *Arnauld*. Devent. 1684. 2 Bde. in 12.

Examen de l'Euchariſtie de l'Egliſe rom. Rotterd. 1683. 8. und in dem Recueil de divers Traités touchant l'Euchariſtie. Rotterd. 1713. 8.

Juſtification de la Morale des Reformes contre les accuſations de M. *Arnauld* etc. Haag, 1685. 2 Bände in 8.

Abrégé de l'hiſtoire du Concile de Trente. Genf, 1682. Amſterdam, 1683. 12.

Hiſtoire véritable du Calvinisme, ou Mémoires hiſtoriques touchant la Reformation, oppoſés à l'Hiſtoire du Calvinisme de M. *Maimbourg*. Amſterd. 1683. 12.

Hiſtoire du Calvinisme et de celle du Papisme, miſes en Parallèle. Rotterd. 1683. 12. und 4.

Le Tableau du Socinianisme. Haag, 1690. in 12.

Le philoſophe de Rotterdam accuſé, atteint et convaincu. Amſt. 1707. 12. wider Baylen.

Des droits de deux Souverains en matiere de religion, la conſcience et le prince etc. Rotterd. 1687. 12. wider eben deſſelben Commentaire philoſophique.

La religion du Latitudinaire, avec l'Apologie pour la ſainte Traité. Rotterd. 1696. 8. wider den Elias Saurin.

Jugement ſur les Méthodes rigides et relachées d'expliquer la providence et la grace. Rott. 1686. 12. wider den Pajon.

Traité de la nature et de la grace, contre les nouvelles hypothéſes de M. P. (Pajon) Rotterd. 1688. 12.

Traité de l'amour divin. Rott. 1700. 2. B. in 8. und deutſch, zu Leipzig, 1710. 8.

De pace inter Proteſtantes ineunda conſultatio. Utrecht, 1688. 8. Seine Vorſchläge zur Vereinigung der Proteſtanten, ſind von dem Freiherrn von Puffendorf in ſeinem ſchätzbaren Buch, Ius

feciale diuinum, Lübeck, 1695. 8. richtig beurtheilet und verworfen worden.

Hiſtoire critique des dogmes et des cultes bons et mauvais, qui ont été dans l'Egliſe depuis Adam jusqu'a Jeſus Chriſt, ou l'on trouve l'origine de toutes les idololatries de l'ancien Paganisme, expliqués par rapport à celles des Juifs. Amſterd. 1704. 4. und Supplement à l'hiſt. crit. des dogmes etc. ebend. 1705. 4. Dieß iſt ſein gelehrteſtes und nützlichſtes, und daher auch faſt das einzige unter ſeinen Büchern, das noch geleſen wird.

S. Benthems holländ. Kirchen- und Schulenſtaat, 2. Th. S. 429-435. Anekdoten zur Lebensgeſch. berühmter Gelehrten, 3. Th. S. 311. Schröckhs Lebensbeſchr. der Gel. 2. Th. S. 244-250. *Chaufepié* Dict. h. v.

Juſſieu, Anton de, Doctor der mediciniſchen Fakultät zu Montpellier und zu Paris, erſter königl. Profeſſor der Botanik zu Paris, wie auch Ehrenmitglied der königl. Akademien und Societäten der Wiſſenſchaften zu Paris, London, Berlin und Stockholm, zeichnete ſich als ein berühmter Botanikus aus. Er wurde zu Lyon am 6. Jul. 1686 geboren, wo ſein Vater, Laurentius, Medikus und Apotheker war. Sein beſonderes Talent zur Botanik offenbarte ſich bereits in den erſten Jahren ſeiner Jugend. Als er den Grund ſeiner Wiſſenſchaften zu Lyon im Collegio der heil. Dreieinigkeit gelegt hatte, begab er ſich nach Montpellier, wo er Doctor wurde, und darauf zu verſchiedenen Malen auf die Alpengebirge, nach der Provence, nach Languedoc, ins Land der Sevennes, nach Bretagne und nach der Normandie reiſete, um ſich die Pflanzen bekannt zu machen.

Die Belohnung ſeines Fleißes blieb nicht lange aus; denn in einem Alter von 23 Jahren wurde er 1709 an die Stelle des mit Tod abgegangenen berühmten Tournefort, königl. Profeſſor der Botanik in dem königl. botaniſchen Garten zu Paris. Eine beſſere Gelegenheit hätte ſich Juſſieu für ſein Lieblingsſtudium, die Botanik, wohl nicht wünſchen können, weil die ſeltenſten Gewächſe aus allen Welttheilen in dieſen Garten hineingeſchafft wurden. Nach drey Jahren (1712) widerfuhr ihm die Ehre, als Mitglied in die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris aufgenommen zu werden. Daß er dieſes Vorzugs würdig war, hat er mit vielen gelehrten Aufſätzen bewieſen, die vom Jahr 1712 in die Memoires der Akademie ſind aufgenommen worden.

1716 ward er von dem franzöſiſchen Hof nach Spanien und Portugal geſchickt, aus dieſen Reichen diejenigen Pflanzen nach Paris zu holen, welche im botaniſchen Garten des Königs noch fehlten. Nur wenige Botaniker werden ſich eines ſolchen Glücks rühmen können, ſehr wenige werden ihm aber auch an Einſichten gleich gekommen ſeyn. Er ſtarb am 22. April 1758. in einem Alter von 72 Jahren. Sein Ruhm blieb nicht bloß in Frankreich, ſondern er kam auch in andere Länder, wohin ihm ſeine gelehrten

Schriften den Weg gebahnt hatten. Darunter verdienen beſonders eine Erwähnung:

Hiſtoire du Jardin royal de Paris, avec une Introduction à la Botanique, jointes à l'Eloge de feu M. Fagon, premier Medecin de Louis XIV. à Paris, 1714. 4.

Plantae per Galliam, Hispaniam et Italiam obſeruatae, et iconibus aeneis exhibitae a R. P. *Iacobo Barreliero.* Opus poſthumum, editum cura et ſtudio Ant. de Juſſieu. Paris. 1714. fol. 2 Alph. und 168. Bogen Kupfer. Jak. Barrelier war ein Dominikaner, und ſtarb nach unterſchiedenen Reiſen zu Paris. Er war Willens, ein allgemeines Werk, unter dem Titel: Hortus mundi ſeu orbis botanicus herauszugeben, es iſt aber alles verloren gegangen. Alles was Juſſieu noch der Vergeſſenheit entreiſſen konnte, hat er hier geſammelt, und das Leben des Verfaſſers und eine Vorrede beigefügt.

Joſ. Pitton de Tournefort Inſtitutiones rei herbariae, Edit. III, cura Ant. *de Juſſieu.* Acc. Vita Tournefortii, iudicium de Tournefortii methodo et Botanographorum elogia. Pariſ. 1719-21. Voll. III. 4. cum tab. aen. Die Zuſätze, welche Hr. von Juſſieu dieſer neuen Ausgabe beifügte, ſind auch beſonders gedruckt, unter der Aufſchrift: Appendices ad Tournefortii inſtitutiones. Pariſ. 1719. 4 Bog. in 4.

Sehr viele gelehrte und wichtige mediciniſche und naturhiſtoriſche Abhandlungen in den Mémoires der Pariſer Akademie.

Lange nach ſeinem Tod erſchien erſt noch: Traité des vertus des plantes; ouvrage poſthume de Mr. *Ant. de Juſſieu*, augmenté d'un grand nombre de notes par Mr. *Gandoger* de *Foigny*. à Paris, 1772. 12. — S. ſein Eloge in den Mém. de l'Acad. de Paris 1758. p. 115. Nouv. Dict. hiſt. Comment. Lipſ. Vol. 12. p. 582. (Strodtmanns) Beitr. zur Hiſtorie der Gelahrtheit 2. Th. S. 1-20.

Juſſieu, Bernhard de, Doctor der Medicin, und Profeſſor der Kräuterkunde am königlichen Garten zu Paris, des vorigen Bruder, wurde 1699 am 17 Auguſt zu Lyon geboren, und war von ſechszehn Kindern das dreizehnte. Seine Jugend bietet nichts auszeichnendes dar, wie dieß der Fall bey den meiſten berühmten Männern iſt. Er legte den Grund der Wiſſenſchaften bey den Jeſuiten zu Lyon, und ſtudierte die Philoſophie zu Paris, unter der Aufſicht ſeines berühmten Bruders Ant. de Juſſieu. Kaum war der Curſus geendigt, ſo mußte er ſeinen Bruder auf einer Reiſe begleiten, um die Pflanzen der Pyrenäen in Spanien und Portugal zu unterſuchen. Dadurch bekam er Geſchmack an der Botanik und Naturgeſchichte. Alles, was er ſah, wurde begierig ergriffen, und mit der größten Leichtigkeit gelernt.

Nach ſeiner Rückkehr aus Spanien, ſuchte er die Pflanzen um Lyon und auf den benachbarten Alpen auf, und ging nachher nach Montpellier, um die Arzneikunde zu erlernen. Hier wurde er 1720

Doctor, mit dem Vorsatz, sich der Praxis zu widmen, aber bey näherer Prüfung gab er denselben auf, ungeachtet er die nöthigen Gaben, ein richtiges Urtheil, ein gutes Gedächtniß, ein gewisses Ausdauern, ein seltenes Talent gehörig zu beobachten, in vollem Maß besaß. Und die Ursache? — war eine gewisse Empfindlichkeit, vermöge welcher er keine Kranke sehen konnte, ohne selbst krank zu werden, und vor lauter Mitleiden heftiges Herzklopfen zu bekommen.

Dagegen machte er sein Glück durch die Botanik und Naturgeschichte. Vaillant war damals Lehrer der Kräuterkunde am königl. Garten, fühlte das Unvermögen des Alters, dachte an einen Nachfolger, schlug den jungen Mann vor, und verschaffte ihm die Anwartschaft. Diese Ehre war für ihn um so schmeichelhafter, da sein Bruder, Anton de Jussieu, ehedem des Vaillant Nebenbuhler war, und den Vorzug erhielt. Der junge Jussieu, erst 25. Jahre alt, widmete sich diesem neuen Amte mit allem Feuer der Jugend, gab dem Garten in Kurzem ein ganz anderes Ansehen, und ließ sich 1726 unter die Doctoren der Pariser Fakultät aufnehmen. Um diese Zeit besorgte er eine neue Ausgabe der Turnefortischen Beschreibung der Pflanzen um Paris, und bereicherte dieselbe mit wichtigen Anmerkungen und vielen neu entdeckten Pflanzen. Dadurch bahnte er sich den Weg in die Akademie der Wissenschaften, in welche er 1725 aufgenommen wurde.

Er hat wenig geschrieben, aber dieß Wenige erregt den Wunsch nach mehrern ähnlichen Werken. Im Jahr 1739 lieferte eine Abhandlung vom Pillenkraut, die mit vieler Bestimmtheit und Deutlichkeit abgefaßt ist, und worin die Geschlechtstheile außer Streit gesetzt sind. 1742. that er eine Reise an die Seeküsten, und hatte Gelegenheit den Streit über die Korallinen zum Besten des Peissonel aufzuklären.

Jussieu war kein Freund der eingebildeten Systeme, die mehr zur Bequemlichkeit der Physiker als zur Erweiterung der Wissenschaften dienen. Daher rieth er dem Rousseau auf seine Anfrage, welchem System er in der Botanik folgen solle, die Pflanzen nach den Charaktern, welche die Natur darbietet, zu beobachten. Alle Jahre stellte er Herborisikationen um Paris an, und lehrte seine Schüler in dem großen Buch der Natur lesen. Mit einer unbeschreiblichen Geduld konnte er den Namen der nämlichen Pflanze wohl zweihundertmal wiederholen, und selbst bey dem Mißbrauch dieser Güte, da man ihm geflissentlich verstümmelte Pflanzen vorlegte, nannte er sogleich dieselben, und gab das Zeichen an, woran sie zu erkennen, und von andern zu unterscheiden sind *). Dieß thaten seine Schüler sogar, als der berühmte Linné nach Paris kam, um das Verdienstliche ihres Lehrers kennbar zu machen, aber ohne den Linné zu schonen, der sich von dieser Zudringlichkeit mit

*) S. Hoppe botanisches Taschenbuch, vom Jahr 1790. S. 171.

Manier befreiete. Wer nur Achtung gab, und ein gutes Gedächtniß hatte, konnte in kurzem ein Kräuterkenner werden. Er ersetzte, was sich nicht in den Büchern findet, und theilte gern mit, was er wußte. Sein Haus stand allen Gelehrten offen, und seine Dienstbeflissenheit war unbegrenzt.

Jussieu ließ sichs sehr angelegen seyn, das königl. Kabinet zu bereichern, und hielt dieß für das beste Mittel, seine Lieblingswissenschaft zu erweitern. Er gab dem verstorbenen König einige Jahre Unterricht in der Botanik, und fuhr wöchentlich einigemal nach Trianon, ohne die dadurch verursachten Kosten wieder zu bekommen. Er hat nie etwas gefordert, aber auch nichts bekommen. Am Hof muß man öfters den Hofmann machen, und für sein Glück sorgen; allein Jussieu sah nur Pflanzen und vergaß darüber die Mittel, sich ein gutes Auskommen zu verschaffen. Er war gelehrt, aber auch bescheiden, wurde von allen Seiten befragt, und theilte ohne Eigennutz mit, was er wußte und konnte, und schien auf das Mein und Dein gar nicht eifersüchtig zu seyn. Sonst würde er so manche Zudringlichkeit und Unbesonnenheit der jungen Leute nicht so gelassen ertragen haben.

Bey einer Kräutersammlung hatte Jussieu (sagt man) Wunder gethan, weil er sich seit einiger Zeit auf das Studium der Gifte gelegt, und dasselbe gelegentlich angewandt hatte. Ein Student war von einer Viper gebissen worden. Erschreckliche Zufälle, ein starkes Anschwellen der Hand und des Arms, Zuckungen und Ohnmachten, kündigten die größte Gefahr an. Man fand sich auf offenem Felde, in der Nähe war kein Dorf und keine Hülfe zu hoffen. Zum Unglück war es die große Herborisation von Saint-Prix, wo man wenigstens vier Stunden zu gehen hatte. Jussieu war über eine Meile entfernt, auch zu befürchten, er möchte einen andern Weg nehmen. Der Unglückliche schien verloren zu seyn, als Jemand Jussieu rief. Sogleich kam derselbe wieder etwas zu sich. Jussieu zog ein Fläschchen heraus, goß einige Tropfen von der Feuchtigkeit in etwas Wasser, gabs dem Kranken ein, und wusch die Wunde damit aus. Eine Stunde darauf konnte der Student mit Hülfe der übrigen, ein wenig gehen, aber die Ohnmachten und Zuckungen nöthigten ihn, inne zu halten. Eine neue Dose gab neuen Anschein der Besserung und neue Kräfte zum Gehen, und nach sechs bis sieben Stunden kam man endlich an Ort und Stelle. Hier legte sich der junge Mensch ins Bette, nahm alle Stunden davon ein, schwitzte die Nacht sehr stark, und war vollkommen gesund. Dieß Mittel war das nachher so berühmt gewordene flüchtige Alkali.

Jussieu kannte die heftigen Leidenschaften nicht, welche die Gesundheit zerstören. Er lebte mäßig, und wurde über 78 Jahre alt, ohne je krank gewesen zu seyn. Nur fühlte er in den letzten Lebensjahren die Folgen seiner Arbeitsamkeit, — eine große Schwäche, die durch den Gram über den Tod seines Bruders noch zunahm.

Er hatte sich nie bestrebt, reich zu werden; jetzt war ers auf einmal durch den Tod seines Bruders, von welchen Reichthümern er aber den besten Gebrauch machte, und seine Familie mit Wohlthaten überhäufte. Er wurde am 20. Sept. 1777 vom Schlage getroffen. Der erste Anfall ging vorüber; allein bald darauf kam ein neuer Anfall, woran er am 6. Nov. starb. Sein Ende war so sanft und so ruhig, als sein Leben, und er wurde von den Gelehrten beklagt, und von allen, die ihn kannten, beweint. Er war einer der besten französischen Botaniker, dessen Kopf, wie Bonnet sagt, den Begriff der ganzen Natur in sich faßte, und dessen Bescheidenheit seinen Talenten gleich kam. Er lieferte auch viele gründliche Abhandlungen in die Memoires der Pariser Akademie. S. Gruners medic. Almanach. v. J. 1788. S. 66 u. f. Journ. de Paris, m. Nov. 1777. Necrologe de France, 1778. S. 179.

Man nennt noch einen dritten Bruder, Jos. de Jussieu, der 36 Jahre in Peru lebte, und vermuthlich als Subdemonstrator des königl. Gartens zu Paris, 1779 in einem Alter von 74 Jahren starb. Man erwartete von ihm ein vollständiges Pflanzenverzeichniß des königl. Gartens. Blumenbach sagt von ihm in seiner Introd. in hist. med. litt. p. 327. „Per integros XXXVI. annos in Peruvia vixit, vbi praeter alia Cinchonae historiam vltro indagauit, heliotropium peruuianum inuenit etc.

Justi, Johann Heinrich Gottlob von, ein deutscher Schriftsteller von vielen Fähigkeiten, aber auch von schlechten Sitten, und daher rührenden seltsamen Schicksalen. Seine Herkunft ist unbekannt, und man will sogar versichern, daß er außer der Ehe gezeuget sey. Gewiß ist, daß er aus Brücken in Thüringen gebürtig war, und 1720 ein Chorschüler in Jena war, wo er sich sehr armselig behelfen mußte, obgleich seine guten Fähigkeiten sich schon damals zeigten. Als er die Universität bezog, bemerkte ihn Zink, welcher damals zu Jena die Staats-Oekonomie las, ihn auf alle Weise unterstützte, und ihn auch unter seinem Vorsitze disputiren ließ, wobey er viele Geschicklichkeit bewies. Allein seine verbesserten Umstände machten ihn gar bald stolz und übermüthig; er verwarf allen guten Rath, und griff sogar seine Lehrer durch Satyren an. Zugleich verschlimmerten sich seine Sitten, er hing sich an eine feile Buhlschwester und vernachlässigte das Studieren. Endlich wurden seine Umstände so verwickelt, daß er in dem Oestreichischen Erbfolgskriege unter den preußischen Truppen (nach andern unter dem Sächsischen Prinz Xaverischen Regimente) Kriegsdienste nahm. Durch seine Fertigkeit im Rechnen that er sich hier gar bald hervor, so daß er auch Unterofficier und endlich Feldwebel ward, ja man würde ihn zum Quartiermeister gemacht haben, wenn er nicht durch seine Widersetzlichkeit gegen einen seiner Officiers sein Glück verscherzt hätte. Er wurde daher in Verhaft genommen, degradirt, und wie man sagt, gar beschimpft. Aus Unmuth ließ er sich von den Oestreichischen Truppen gefangen nehmen, entwischte aber, und

ging nach Leipzig, wo er sich theils mit Uebersetzen, theils mit Verfertigung einiger Schriften ernährte, welche aber mehr auf die Unterhaltung müßiger Leser, als auf die Belehrung abzielten. 1749 verleitete ihn eine unglückliche Liebe zu einer nachtheiligen Heurath, indem er sich auf einer ländlichen Lustbarkeit in ein Bauermädchen verliebte, und sie ohne viele Ueberlegung heurathete, ihrer aber auch eben so geschwinde wieder müde wurde. Indessen fing er an, auf eine vortheilhafte Art bekannt zu werden, welches ihm auch einen Ruf nach Wien erwarb, wo man ihn zum Professor der Staats-Oekonomie an dem neu errichteten Theresianischen Collegio bestimmt hatte. Der Anstoß der Religion wurde von ihm bald gehoben, er ward katholisch, und heurathete das Frauenzimmer, welches ihn dazu beredet hatte. Er war bey dieser neuen Wahl nicht beständiger als bey der ersten, und sein stolzes, unverträgliches Betragen machte, daß man ihm die zugedachte Stelle an dem Theresianischen Collegio nicht gab, sondern ihm andeutete, daß er sich auf eine andere Art nützlich machen möchte.

Er widmete sich nunmehr dem Bergwesen, mit welchem er sich schon in Sachsen bekannt gemacht hatte, und weil er überall starke Fortschritte machte, so wurde er gar bald zum kaiserlichen Berg- und Finanz-Rath ernannt. Man versprach sich hier viel von ihm, und schickte ihn zur Besichtigung der Bergwerke nach Schemnitz in Ungarn und in die übrigen kaiserlichen Bergwerke. Stolz und Eigendünkel machten ihm hier gar bald neue Feinde, denen er würde haben unterliegen müssen, wenn er sich nicht durch eine vorgegebene Entdeckung in ein neues Ansehen gesetzt hätte. Er wollte nämlich zu Anneberg in Nieder-Oestreich ein alkalisches, sehr reichhaltiges Silbererz entdeckt haben, und machte davon so vieles Geschrey, daß sich auch der Hof bewegen ließ, einen eigenen Bau daselbst anzulegen, und ihn zum Aufseher darüber zu ernennen.

Allein man wurde gar bald gewahr, daß das vorgegebene Silbererz ein wahrer Kalkgang sey, welcher zufälliger Weise ein wenig gediegenes Silber enthielt, welches bey weitem die Kosten nicht trug. Die Arbeit wurde daher eingestellet, und Justi mußte die kaiserlichen Lande verlassen. Er begab sich nach Erfurt, wo er wieder anfing zu übersetzen, besonders den Schauplatz der Künste, und sich nunmehr einem ruhigen Leben zu widmen schien. Allein er verließ Erfurt urd begab sich nach Göttingen, wo er 1755 zum Ober-Polizey-Commissarius mit dem leeren Titel eines Bergraths, ernannt wurde. Er las zugleich Collegia über die Staatsökonomie und Naturgeschichte, und arbeitete mit an den gelehrten Zeitungen, wo er sich aber durch seine bittere Schreibart gar bald neue Feinde machte.

1757 gab er seine Mineralogie heraus, wodurch er sich bey allen Bergwerksverständigen lächerlich machte. In eben dem Jahre, da der Krieg Göttingen unruhig machte, und seine und seiner Gattin üble Wirthschaft das Hauswesen nicht mehr bestreiten konnte,

verließ er die Stadt und Universität, war 1758 eine kurze Zeit Colonien-Inspector in Kopenhagen, und begab sich darauf an den Oberrhein, in Willens nach der Schweiz zu gehen. Weil er aber eine Schrift wider die Verminderung des Gehalts der Münzen geschrieben, (vielleicht das beste, was je aus seiner Feder geflossen ist.) und darin sehr unehrerbietig von dem Könige von Preußen und Herzog von Wirtemberg gesprochen hatte, so ließ ihn der letztere in seinem Lande in Verhaft nehmen, worauf er nach Breslau gefangen gesetzt, und anfänglich hart, hernach aber gelinder gehalten wurde. Er muß aber bald wieder los gekommen seyn, und sich nach Berlin begeben haben, wo er bey der Annäherung der Russischen Truppen in dem letztern Kriege in Gefahr gerieth, indem er für den Verfasser des Lebens und Charakters des Grafen von Brühl gehalten wurde. Er ward sogar im Preußischen zum Berghauptmann und Oberaufseher aller königlichen Berg- und Eisenwerke, mit einem starken Gehalt ernannt, aber 1768 dieser Stelle entsetzt.

Im Preußischen erhielt er Vorschuß zu Ausführung eines Projekts. Weil aber dieses ins Stecken gerieth, und das Geld durchgebracht war; so wurde er auf die Festung Küstrin gefangen gesetzt. Hier verlor er zuletzt fast ganz das Gesicht, dictirte aber noch seiner Tochter halb blind seine Geschichte der Erdkugel, und einige zum Theil anonymische Schriften, und starb den Tod der meisten Projekteurs, als Gefangener, den 20. Jul. 1771.

Herr von Justi war ein Mann von lebhaftem Genie und unternehmendem Geiste, aber dabey immer unzufrieden, veränderlich und voller Projekte, die zum Theil gut, zum Theil abenteuerlich waren. Als Kameralist war er sehr geschickt. Seine Art zu schreiben ist bekannt genug *). Er war ein Schriftsteller von einem offenen Kopf und viel Erfahrung, daher er beinahe von allen Sachen schreiben konnte, wovon er schreiben wollte; ob er die Materien, von denen er schreibt, erschöpfe, und ob er überhaupt so gar viel hätte schreiben sollen, ist eine andere Frage. Seine vielen Schriften hat Adelung in seiner Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrten Lexicons, 2. B. S. 2360 am vollständigsten verzeichnet. Die vorzüglichsten darunter mögen folgende seyn:

Ergetzungen der vernünftigen Seele aus der Sittenlehre und Gelehrsamkeit. Leipz. 1745-49. 6 Bände in 8. — Staatswirthschaft, oder systematische Abhandlung aller ökonomischen und Cameralwissenschaften. Ebend. 1755. 2 Bde. in gr. 8. Zweite Ausg. ebend. 1758. 8. — Grundsätze der Polizeiwissenschaft. Göttingen, 1756. 8. 2te Ausg. 1759. gr. 8.

*) Eine von des Hrn. v. Justi Töchtern ist an einen Pächter im Bernburgischen verheurathet. Seine von ihm in Göttingen geschiedene Frau hat einen Advokaten aus Göttingen, Namens Beramann, geheurathet, mit dem sie zu Mansfeld gelebt hat, der aber schon seit mehrern Jahren todt ist.

3te Auflage, verbeſſert und mit Anmerkungen von Joh. Beckmann. eb. 1782. 8. vermehrt, Berlin, 1788. 2. B. gr. 8. — Vollſtändige Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken. 2 Th. Kopenhagen 1757. 1761. gr. 8. 2te mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe von Joh. Beckmann in Göttingen. Berlin, 1780. 3te vermehrte Ausgabe von eben demſelben. 2 Th. Berlin 1789. gr. 8. In das Holländiſche überſetzt von I. V. M. Utrecht 1783. gr. 8. — Scherzhafte und ſatiriſche Schriften. Berl. 1760-65. 3 B. gr. 8. — Geſammelte chymiſche Schriften. 3 Bde. ebend. 1760, 61 und 1771. m. K. 8. Die Aufſätze der beiden erſten Bände ſtehen faſt alle in des Verf. neuen Wahrheiten oder anderswo, der 3te Band iſt neu. — Göttingiſche Polizeiamtsnachrichten, oder vermiſchte Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsſtandes aus allen Theilen der ökonomiſchen Wiſſenſchaften. Götting. 4. angefangen 1755, und 1757 mit No. 54 aufgehört. 3 Bde. Enthalten viel Gutes, nur Schade, daß ſie ſo ſelten ſind. — Neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde und des geſellſchaftlichen Lebens der Menſchen. Leipz. 1754-58. 2 B. 8. — Fortgeſetzte Bemühungen zum Vortheil der Naturkunde ꝛc. 1. B. Berl. und Stettin 1759. 8. m. K. Enthält Abhandlungen der Recenſionen. — Abhandl. von den Mitteln, die Erkänntniß in den ökonomiſchen und Cameralwiſſenſchaften nützlich zu machen. Gött. 1755. 4. — Moraliſche und philoſophiſche Schriften. Ebend. 1760. 61. 3 B. gr. 8. — Hiſtoriſche und juriſtiſche Schriften. Frankf. 1760. 61. 2 B. gr. 8. — Geſammelte politiſche und Finanzſchriften, über wichtige Gegenſtände der Staatskunſt, der Kriegswiſſenſchaft, und des Cameral- und Finanzweſens. Kopenh. 1761-64. 3 B. gr. 8. Die meiſten in dem 4 Bande enthaltenen Schriften ſind bereits vorher gedruckt geweſen. — Oekonomiſche Schriften über die wichtigſten Gegenſtände der Stadt- und Landwirthſchaft. Berl. und Leipz. 1. B. 1760. zweite Aufl. 1766. 2. B. 1760. 8. — Grundſätze einer guten Regierung. Frkf. 1759. gr. 8. — Die Natur und das Weſen der Staaten, als die Grundwiſſenſchaft der Staatskunſt, der Polizey und aller Regierungswiſſenſchaften. Berlin 1760 gr. 8. mit Anmerkungen von Heinr. Gottfr. Scheidemantel. Mietau 1771. 8. — Die Grundfeſte zu der Macht und Glückſeligkeit der Staaten, oder ausführliche Vorſtellung der geſammten Polizeywiſſenſchaft. Königsberg 1760. 61. 2 B. gr. 4. — Syſtem des Finanzweſens ꝛc. Halle 1766. gr. 4 — Wirkungen und Folgen der wahren und falſchen Staatskunſt. Frankf. 1759. 60. 2 B. gr. 8. — Vergleichung der Europäiſchen mit den Aſiatiſchen u. a. Regierungen. Berlin. 1762. gr. 8. — Abhandlung von Eiſenhämmern und hohen Oefen in Deutſchland. Berl. 1764. 4. — Grundriß des geſammten Mineralreichs. Götingen. 1757. 2te Aufl. ebend. 1765. gr. 8. — Geſchichte des Erdkörpers

nach ſeinen äußerlichen und unterirdiſchen Beſchaffenheiten. Berlin, Himburg, 1771. 8. (Beckmanns ökon. phyſ. Bibl. 2. B. S. 523.) — Gekrönte Abhandlung über die Frage: wie die Kupfererze mit Erſparung der Zeit und der Kohlen auf den Kupferhütten beſſer bearbeitet werden können, nebſt einigen andern kleinen Schriften die Chemie und Berghüttenſachen betreffend. Leipz. 1776. gr. 8. ſtehet auch in den Comment. Acad. Theodoro Palatinae, Vol. I. p. 113. — Er hat auch die 4 erſten Bände von dem Schauplatz der Künſte und Handwerke, oder vollſtändige Beſchreibung derſelben, von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, aus dem Franzöſiſchen mit vielen Kupfern, Berlin, 1762 u. f. in 4. überſetzt, und mit einigen, zum Theil wichtigen Anmerkungen verſehen.

Ein Précis hiſtorique ſur la vie de Mr. *Juſti* par Mad. D..M. in *Rozier* obſervations ſur la phyſique 1777. Mai p. 323. enthält eine Menge ungegründeter Nachrichten und Urtheile von Juſtis Leben und Schickſalen, die ſich zum Theil berichtiget finden in Beckmanns phyſ. ökon. Bibl. B. 10. S. 458-460. — Von den Juſtiſchen Schriften hat Pütter in ſeiner Gel. Geſch. der Univ. Göttingen, 1. B. S. 113. ein Verzeichniß, aber nicht vollſtändig geliefert. — Juſtis Leben iſt auch neuerdings in der Lauſitziſchen Monatsſchrift auf das J. 1793 mitgetheilt worden, deren Herausgeber Hr. D. Anton in Görlitz iſt. Ich habe aber dieſes Journal hier nicht zu Geſicht bekommen können. — Vergl. Adelung a. a. O.

Juvenel de Carlencas, Felix, ein gelehrter Franzoſe, welcher im Sept. 1679 zu Pezenas in Nieder-Languedok geboren war, bey den Vätern des Oratorii in ſeiner Vaterſtadt ſtudierte; und ſich darauf auf ein Jahr nach Paris begab. Nach ſeiner Rückkunft verheurathete er ſich in ſeiner Vaterſtadt, lebte dort als ein Bürger, ohne ein Amt zu haben, von ſeinen Einkünften, wurde nachher Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Marſeille, und ſtarb zu Pezenas am 12. April 1760 in einem Alter von 80 Jahren. Seine Schriften erwarben ihm auch in Deutſchland Beifall und viele Achtung. Er ſchrieb:

Principes de l'Hiſtoire. Paris, 1735. 12. welche er bloß zum Unterricht ſeines Sohnes verfaßte.

Drey Abhandlungen von dem Urſprung der Akademien, der Manufakturen und der mechaniſchen Künſte, in dem Mercure de France von 1738.

Eſſais ſur l'hiſtoire des Sciences, des belles Lettres et des Arts. Lyon, 1740. 12. ebend. 1744. zwey Bände in 12.; ebend. 1749. 4 Bände in 12.; ebend. 1757. vier Bände in 8. Auch in das Engliſche überſetzt; ingleichen in das Deutſche, mit einigen Zuſätzen und Verbeſſerungen Joh. Erhard Kappens, Profeſſors zu Leipzig. Leipz. 1749. 1752. 2 Theile in 8. Dieſes Werk hat in ſeiner Grundſprache im Franzöſiſchen vielen Beifall erhalten, noch größern Werth aber in der deutſchen Ueberſetzung, weil dort Juvenels Nachrichten in den Kappiſchen Anmerkungen er-

läutert, ergänzt und berichtigt werden. Juvenel von Carlencas hat darin eine große Mannichfaltigkeit von Sachen kurz und doch deutlich vorgetragen, und es nützte daher zu seiner Zeit allen, die sich von einer Menge von Künsten und Wissenschaften allgemeine Begriffe machen, die vornehmsten Erfindungen kennen lernen, und mit einem Worte sich eine Einsicht von dem ganzen Zusammenhang der Gelehrsamkeit erwerben wollten. Der Verf. erinnert ausdrücklich in der Vorrede, daß er nicht für Gelehrte, sondern für junge Leute schreibe, die eine gute Erziehung gehabt haben, und daß er, auch nach dem Titel seines Buchs Versuche dem Publikum mittheile, darin also die Materie nicht erschöpft werden konnte. Die außerordentliche Mannichfaltigkeit von Sachen, welche der Verf. hier kurz abhandelte, mag dieses Buch beliebt gemacht haben; denn gründlich kann man es wohl nicht nennen.

Juvigny, Nigoley von, ein französischer Gelehrter, der eine große Vorliebe für die Schriftsteller unter der Regierung König Ludwigs XIV. besaß, und Voltairen eine tödliche Feindschaft geschworen hatte. Diese Fehler abgerechnet, war er ein schätzbarer Mann, und hat sich besonders durch seine Schrift: sur la Decadence des Lettres rühmlich bekannt gemacht. Er starb zu Metz im Febr. 1788.

Izzenblitz, August Friedrich von, ein tapferer preußischer General, geboren 1693. Dieser tapfere Kriegsheld wurde schon in seinem 15ten Jahr Soldat, und zeigte in dem Treffen bey Malplaquet vielen Muth. 1724 kam er als Hauptmann auf die Werbung ins Reich, und machte für seinen König sehr viel Aufwand, der ihm nachher mit Gütern und Pensionen erstattet wurde. Im Schlesischen Krieg war er Anfangs als Obristlieutenant, und am Ende als Generalmajor; doch erwarb er sich seinen Ruhm hauptsächlich im folgenden sächsischen Krieg. Nachdem er das schwerinsche Regiment, und den Charakter eines Generallieutenants erhalten hatte, mußte er die Posten bey Gießhübel und Gottleube besetzen, die er wider den mächtigen östreichschen Anfall eines Laudons tapfer behauptete. Vor Dresden kommandirte er 12000 Mann, mit denen er sich wegen der Uebermacht der Feinde unter die Kanonen der Neustadt zog, und verdiente durch sein kluges Betragen den schwarzen Adler Orden. Beim Einfall in Franken schlug er den General Riedesel bey Culmbach, und bekam den General selbst gefangen. Er mußte darauf in das Treffen bey Kunnersdorf, wo er das zweite Treffen auf dem rechten Flügel kommandirte, und sich in die sichtbarste Gefahr begab. Es wurden ihm zwey Pferde erschossen, und er ward Anfangs am Fuß, sodann am Arm verwundet, und zuletzt bekam er einen Streifschuß am Kopf, so daß er weggetragen werden mußte. An diesen Wunden starb er in Stettin am 25. Sept. 1759. S. Neu. hist. Handlex. 1. B.

K.

Kämpf, Johann, Doctor der Arzneiwissenschaft, Hessen-Hanauischer Oberhofrath und Leibarzt zu Hanau, geboren zu Zweibrücken am 14. May 1726 ein Sohn des berühmten herzoglich zweibrückischen, hernach Hessen-Homburgischen und kurmainzischen Hofraths und Leibarztes, Johann Philipp, vertheidigte 1753 in Basel zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde seine Probschrift: de infractu *) vasorum ventriculi, worin er die neue von seinem Vater zuerst erfundene, und nun von den größten Aerzten — Haller, Tissot, Zimmermann u. a. m. — bestätigte Methode: die Heilung der hartnäckigen Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleib haben, durch Visceralklystiere zu bewerkstelligen, in ein helles Licht setzt. Diese befindet sich nebst verschiedenen diese Kurart betreffenden, und theils von Kämpfischen Schülern dadurch veranlaßten und geschriebenen Dissertationen in Hallers und Baldingers Sammlungen. Er trat kurz darauf in fürstlich Hessen-Homburgische Dienste; Anfangs als Hofmedikus, und bald hernach als Hofrath und Leibarzt, blieb sieben Jahre daselbst, und schrieb 1760 eine kurze Abhandlung von den Temperamenten. Im J. 1770 ward er Oranien Nassauischer Hofrath, Physikus des Fürstenthums Dietz und Badmedikus zu Ems, und schrieb hier das medicinische Lustspiel: Peter Squenz, aber ohne seinen Namen anzugeben, davon die rechtmäßige Auflage zu Frankfurt am Main, 1775. 8. erschien. Im J. 1778 trat er in Hessen-Hanauische Dienste, und gab noch in diesem Jahr sein Enchyridium medicum heraus. Außerdem schrieb er mehrere in Journalen zerstreute Abhandlungen, am berühmtesten aber wurde er durch seine Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dessau; 1784. 8. 2te vermehrte Ausgabe, Leipzig, 1786. 8. Dieses Buch ist auch nachgedruckt worden; und ins Holländ. übersetzt von W. J. von Koning. Utrecht, 1787. gr. 8. Seine Methode besteht im Gebrauch der Klystiere. Diese Methode ist zwar an sich nicht neu, denn schon Herkules Saxonia und andere Aerzte der vorigen Jahrhunderte bedienten sich derselben, wie Kämpf selbst in der Einleitung erinnert. Dessen ungeachtet bleibt dem ältern Kämpf und seinem Sohne, dem Verfasser dieses Buchs, der Ruhm der Erfindung unbenommen, als jener diese Heilmethode zuerst in ihrer möglichsten Ausdehnung, und auf eine ihm eigene Art angewendet, letzterer aber die erste deutliche und vollständige Beschreibung davon geliefert hat. Kämpf nahm im Frühjahr 1787 seinen Abschied von Hanau, ging nach Homburg, wo er zum geheimen Rath ernannt wurde, und als er von da

*) Nicht infarctu, wie Hr. Sam. Baur im neu. hist. Handlex. 3. Th. den Druckfehler aus dem gel. Deutschland unbedachtsam abschrieb.

eine Reise nach Hanau zurück machte, starb er hier am 28. Oct. 1787. Sein Bildniß steht vor dem 79sten Band der allgemeinen deutschen Biblioth. und sein Leben in Strieders Hess. Gel. Gesch. B. 6. S. 440-444.

Erst im J. 1795 erschien noch: J. Kämpfs Handbuch zur praktischen Arzneikunde, nach der neuesten und vermehrten Ausgabe von D. Carl Ge. Theodor Kortum, nun aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Zusätzen versehen durch D. Friedr. Gottl. Dürr. Chemnitz, 1795. in Taschenformat. Der Verf., dessen Verdienste auch um die populäre Arzneikunde, bekannt sind, wollte noch einen zweiten Band von den Fiebern beifügen, ist aber durch seinen frühen Tod verhindert worden, sein Handbuch vollständig zu machen. Inzwischen verbreitet sich der Theil, den wir haben, über eine Menge Gegenstände, über welche eine kurze Belehrung und Nachweisung der vorzüglichsten Untersuchungen zu erhalten, dem weniger geübten Praktiker immer angenehm seyn muß.

Kämpff, . . . ein Elsasser, zu Sulzern, in dem schönen kleinern Münsterthal, geboren. Seine hübsche Gestalt machte ihn zu Colmar, wo er die Schule besuchte, sehr beliebt, bey seinem eigenen Vater aber verhaßt. Denn als ihn der Jüngling einmal besuchte, und wohl Wunder glaubte, wie er den Seinigen durch guten Anstand und Lebensart gefallen würde, so zankte sein Vater mit ihm: „Meinst du, daß ich Gefallen an dir habe, weil du der Welt gefällst? Wirst du fortfahren, der Welt zu gefallen, so wirst du ein gedoppeltes Maß des Unglücks empfangen. Das merke, behalts, und gehe stracks hin, wo du hergekommen bist.“ Und der Jüngling mußte auf der Stelle wieder fort.

In der Folge studierte er zu Straßburg Theologie, und wurde Fleckensteinischer Hofprediger, mußte aber sein Amt verlassen, weil er einer Standesperson ihre Ausschweifungen vorhielt. Hierauf ergab er sich der Medicin, wurde Arzt zu Zweibrücken, und zuletzt Leibmedikus zu Homburg vor der Höhe. Ein Buch von den Temperamenten kam nach seinem Tod heraus. Er soll ein großer Kenner der Menschen gewesen seyn, und das Herz untrüglich aus den Augen zu erforschen gewußt haben. Sein Todesjahr ist 1753. S. Seybolds hist. Handb. aufs Jahr 1788. Seite 198.

Kämpfer, Engelbert, Doctor der Medicin und Gräflich Lippischer Leibmedikus, ein durch seine Reisen und vielfache Kenntnisse und Beobachtungen höchst verdienter Arzt, war am 16. Sept. 1651 zu Lemgo in der Grafschaft Lippe geboren, wo sein Vater Prediger war. Schon in der frühesten Jugend zeigte sich bey ihm eine entschiedene Neigung zur Naturgeschichte, Medicin und zu mancherley Sprachen. Als Jüngling besuchte er die Gymnasien zu Lüneburg, Hamburg, Lübeck, Danzig und Thoren, studierte weiter zu Königsberg, und fand 1683 Gelegenheit, als Sekretär mit einer schwedischen Gesandtschaft zu Lande durch Rußland nach Per-

ſten zu reiſen. Als ſich dieſe Geſandtſchaft in der Hauptſtadt Israhan bey 2 Jahre aufhielt, ſo machte er indeſſen zur Befriedigung ſeiner Wißbegierde mancherley kleine Reiſen, und als er 1685 mit nach Schweden zurück gehen ſollte, ſo entſagte er der Geſandtſchaft, blieb zurück, und war Willens nach Aegypten zu reiſen. Er wurde aber als Leibmedikus nach Georgien berufen, dort aber durch mancherley Bedingniſſe verdrießlich gemacht, worauf ſeine brennende Begierde, entfernte Länder zu beſehen, aufs neue in ihm erwachte.

Die holländiſche Flotte, welche damals im perſiſchen Meerbuſen kreuzte, nahm ihn als Schiffchirurgus mit, und er hatte Gelegenheit, alle Hafen, wo die Holländer ihre Handlung führen, im glücklichen Arabien, im Lande des großen Moguls, an den Küſten von Malabar, in der Inſel Ceylon, im Golfo von Bengalen, und in der Inſel Sumatra, zu beſuchen, worauf er nach Batavia kam, wo er ſich vom Sept. 1689 bis zum May des folgenden Jahres aufhielt. Von da reiſete er als Geſandtſchaftsmedikus der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie über Siam nach Japan, wo er ſich vom Monat Julius 1690 bis zum 31. Oct. 1692 aufhielt, bey ſeiner unbegrenzten Forſchbegierde alles Wiſſenswürdige in Augenſchein nahm, ſich genaue Kenntniß des Landes erwarb, alles fleißig aufzeichnete, und uns mit einer Beſchreibung dieſes Reichs beſchenkte, die noch jetzt als die vorzüglichſte auch von den Ausländern geſchätzt und bewundert wird. Zu Anfang des J. 1692 begab er ſich auf die Rückreiſe, wurde 1694 zu Leiden Doctor, und ging von da in ſein Vaterland, wo er in ſeiner Vaterſtadt Leibarzt des Grafen Friedrich Adolphs von der Lippe wurde, und am 2. Nov. 1716 in einem Alter von 65 Jahren ſtarb.

Kämpfer war ein unermüdet thätiger und ſehr geſchickter Mann, und er verdient mit allem Rechte das Lob, welches ihm Hr. Hofr. Meuſel in ſeiner Bibliotheca hiſt. Vol. II. P. II. pag. 204 beilegt: „Vir hicce praeſtantiſſimus non ſolum multiplici eruditionis copia atque experientia mirifica, ſed etiam animi candore veritatisque ſtudio raro effecit, vt deſcriptio eius regni Iaponici omnes ſuperiores antecellat.“ So bald Kämpfer in Ruhe kam, wollte er die auf ſeinen Reiſen gemachten Beobachtungen in Ordnung bringen, um dadurch die Geſchichte entfernter Gegenden in ein helleres Licht zu ſetzen. Die fünf Faſcikeln ſeiner Amoenitatum exoticarum politico - phyſico - medicarum, quibus continentur variae relationes, obſeruationes et deſcriptiones rerum Perſicarum et vlterioris Aſiae, Lemgouiae, 1712. 4. mit 16 großen Kupf. und mehrern in den Text eingedruckten, enthalten ſehr getreue und ſchätzbare Nachrichten von den Ländern, welche Kämpfer durchreiſte, und die Kupfer ſind von dem Verfaſſer ſelbſt gezeichnet. Mehreres drucken zu laſſen, hinderten ihn Geſchäfte und andere Umſtände. Der für jede Art von Kenntniß ſo unermüdete Hans Sloane zu London erfuhr, daß Kämpfer eine Beſchreibung

von Japan hinterlassen habe, er kaufte daher alle seine nachgelassene Handschriften und Zeichnungen mit großen Kosten, und diese vortreffliche Sammlung kam nach Sloanes Tod in das brittische Museum, wo sie noch jetzt aufbewahret wird. Ein Ausländer mußte also Kämpfers Fleiß von dem Untergang retten, und die Ehre eines Deutschen erhalten, der in der Reihe der verdienten und gelehrten Männer des 18ten Jahrhunderts eine ehrwürdige Stelle behauptet.

Sloane ließ nun Kämpfers Geschichte von Japan aus der deutschen Handschrift von Joh. Casp. Scheuchzer, einem Schweizer, der Mitglied der Societät der Wissenschaften und des Collegii medici zu London war, in das Englische übersetzen, welche zu London 1727 in zwey Folianten mit 45 Kupfern zum Vorschein kam. Nach dieser englischen Uebersetzung erschien eine Französische von Des-Maizeaux, Haag, 1729. Fol. mit Kupf. und eine andere Ausgabe, ebend. 1731. in 3 Duodezbänden. Eine Holländische zu Amsterdam, 1733. Fol. und eine Deutsche nach der englischen Scheuchzerschen Uebersetzung, Rostock, 1749. 4. die aber sehr nachlässig und verstümmelt, auch ohne Kupfer ist, und dem 2ten Theil des 4ten Bandes von des du Halde Beschreibung von Sina angehängt ist.

Endlich wurde die deutsche Urschrift zu Lemgo entdeckt, worauf sich der damalige Candidat Dohm, ein geborner Lemgoer, mit größtem Eifer der Beschreibung dieses seines verdienten Landsmanns annahm. Er suchte sein Vorhaben überall bekannt zu machen, gab zu Lemgo 1774 in Octav eine Nachricht, die Urschrift der Kämpferischen Beschreibung von Japan betreffend, heraus, und ließ die im brittischen Museum zu London befindlichen Handschriften mit den seinigen collationiren. So erschien nun: Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan; aus den Originalhandschriften des Verf. herausgegeben von Christian Wilh. Dohm. 1. B. Lemgo, 1777. 2. B. 1779. 4. mit (45) Kupfern und Landkarten. Man würde kein deutscher Patriot seyn, wenn man sich nicht freute, dieses schätzbare Werk in der deutschen Urschrift gedruckt zu erblicken, welches man bisher nur in einer englischen, und aus dieser hinwieder gemachten Uebersetzungen, und also gar nicht zuverlässig gehabt hat. Hr. Dohm hat Kämpfers eigene Handschrift zum Grunde gelegt, und mit derselben die Abschrift seines Neffen, welche zum Druck bestimmt war, mit beiden aber die englische Uebersetzung von Wort zu Wort verglichen, den gefundenen Unterschied der Lesearten in Anmerkungen angezeigt und beurtheilt, die Schreibart so verbessert, daß der Sinn nicht geändert worden, in den Anmerkungen manche gute Erläuterung aus andern Schriftstellern und aus sich selbst angebracht, in der Einleitung Kämpfers Leben, gedruckte und ungedruckte Bücher und Schriften, und insonderheit den Inhalt dieser Geschichte und Beschreibung von Japan, beschrieben, und was er zur noch größern Verbesserung, Ergänzung und Fortsetzung des

Kämpferschen Werks, in einem Japan gewidmeten besondern Magazin, leisten wolle, angezeigt. Unter Kämpfers handschriftlichen Werken in dem brittischen Museo befinden sich noch unterschiedene Aufsätze, welche Japan betreffen, und was wahrscheinlicher Weise das wichtigste ist, des Verfassers Beschreibung seiner Reise durch Rußland, Persien, Indien, Japan, und zurück nach Holland. Die brittischen Aufseher versprachen, Hrn. Dohm richtige Copien von den Schriften, und den zu denselben gehörigen Zeichnungen zu überliefern, und die Meyersche Buchhandlung zu Leingo versprach, dieselben drucken zu lassen, wenn sich nur zur Bestreitung der Kosten eine wahrscheinlich hinlängliche Anzahl künftiger Käufer angeben würde. Allein die Deutschen waren zu träg, ein gemeinnütziges deutsches Werk zu unterstützen, und Dohms vortreffliche Bemühungen erreichte nicht ihren Endzweck.

Kämpfer ist gewiß einer der vortrefflichsten Schriftsteller. Er hat das Zeugniß eines ganzen Jahrhunderts, und zwar der aufgeklärtesten Nationen Europens, der Engländer und Franzosen für, und keinen einzigen beträchtlichen Zeugen wider sich. Eines seiner vornehmsten Mittel, von vielen Dingen Nachricht einzuziehen, war ein junger Japaner, den man ihm, nach Gewohnheit, zur Bedienung gegeben hatte. Dieser junge Mensch, den er in der Wundarzney und Medicin unterrichtete, that zur Erkenntlichkeit viel, welches Kämpfer von keinem andern hätte erwarten dürfen. Er entlehnte alle nützliche Bücher, und übersetzte daraus alles, was Kämpfer verlangte; welches ihm zwar viel kostete, aber ihn dagegen mit sehr vielen Sachen bekannt machte, die kein anderer Fremder auf irgend eine Art hätte erfahren können. Im zweiten Band der Dohmischen Ausgabe von Kämpfers Beschreibung von Japan befindet sich Seite 383-470 ein Anhang, welcher die in den Amoenitatibus exoticis des Verfassers befindlichen Abhandlungen über Japan, aus der lateinischen Urschrift übersetzt, enthält.

Dieses Werk erschien auch abgekürzt, und zwar in verschiedenen Sammlungen von Reisebeschreibungen, z. B. französisch, in der Prevotschen Sammlung; deutsch, in der allgem. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, im 9ten Band; in der Berliner Samml. von Reisebeschr. 7ten Band; und nach der Dohmischen Ausgabe in der Bibliothek der neuesten Reisebeschr. (Frankf. und Leipz. oder vielmehr Nürnb. 1782. 8.) im 5ten Band. Der verdiente Hr. Regierungsrath Medicus in Manheim hat sogar Kämpfers Geschichte und Beschreibung des Japanischen Reichs, mit Erinnerungen von C. W. Dohm, abgekürzt besonders herausgegeben. Frankf. und Leipz. 1783. 8.

Die günstige Aufnahme, mit welcher seit einiger Zeit das Studium der Botanik in England getrieben wird, veranlaßte vermuthlich den berühmten Aufseher des brittischen Museums, Hrn Banks uns neuerlich eine Handschrift des Leibarzts Kämpfer vorzulegen; nämlich die Icones select. plantarum, quas in Iaponia collegit et

delineauit *Engelb. Kaempfer*, ex archetypis in muſeo Britannico aſſeruatis. Lond. 1791. fol. auf Pergament Papier abgedruckt, die in dem unpatriotiſchen Deutſchland ſchwerlich die verdiente Unterſtützung würde erhalten haben. Banks hat aus Kämpfers Handſchriften die Zeichnungen der Pflanzen, welche noch nicht gedruckt ſind, ausgeleſen, ſie ſtechen und abdrucken laſſen. Sie machen 89 Kupfertafeln in Folio aus, worunter einige ganze Bogen ſind. Der Herausgeber hat auf einem Bogen die Namen der abgebildeten Pflanzen nach Thunbergs Flora Iapon. und nach andern neuern Schriftſtellern angezeigt.

Daß in dem brittiſchen Muſeo noch eine große Anzahl Kämpferſcher Handſchriften vorhanden iſt, habe ich ſchon oben erwähnt, und man findet einen Theil derſelben in Büſchings wöchentl. Nachr. 1775. St. 15. S. 113 u. f. angezeigt. Wann ſolche aber einmal gedruckt erſcheinen werden, dazu ſind leider noch keine Ausſichten vorhanden. Für die deutſche Reichsverfaſſung und ähnliche wichtige Gegenſtände enthalten freilich die Kämpferiſchen Nachrichten nichts beträchtliches; da indeſſen doch zu der allgemeinen Maſſe der aufgeklärtern Kenntniſſe unſers Zeitalters auch die genauere Weltkunde, ſowohl die phyſiſche, als politiſche und hiſtoriſche, gehört, und das öſtliche Aſien einen ſo wichtigen Theil derſelben ausmacht: ſo verdient ein Unternehmen dieſer Art eine Unterſtützung auch von andern als von Liebhabern der Naturkunde und der exotiſchen Litteratur. Wäre unter den Deutſchen ein Eifer für Nationalruhm eine ſo mächtige Triebfeder, als bey unſern Nachbarn, ſo könnte ſchon der Name eines Deutſchen, der unter allen Reiſebeſchreibern ſo wenige hat, die mit ihm verglichen werden können, eine Aufmunterung zu einer beträchtlichen Subſcription abgeben. Büſching nahm ſich dieſer Sache thätig genug an. Man ſehe ſeine wöchentl. Nachrichten in den Jahrgängen 1773. 1775. 1776. 1777 und 1779.

Kändler, Johann Joachim, ein großer Modellmeiſter, geboren zu Selingenſtadt 1706. Nachdem er für K. Auguſt II. von Polen einige pouſſirte Stücke in das grüne Gewölbe gemacht hatte; ſo wurde er 1730 Director der Meisner Porcellainfabrik. 1750 verfertigte er das für den König von Frankreich beſtimmte vortreffliche Porcellain. Er ſollte hierauf die Ritterſtatue Auguſts II. aus Porcellain machen. Das große Modell von Gips, und das kleine drey Ellen hohe von Porcellain iſt fertig; allein ſein Tod unterbrach die Vollendung dieſer Arbeit. Er ſtarb 1775.

Kahle, Ludwig Martin, ein Philoſoph und Rechtsgelehrter, geboren am 6. May 1712 zu Magdeburg, wo ſein Vater, Martin Kahle, erſter Domprediger, Conſiſtorialrath und Inſpector des Holzkreiſes war. Er ſtudierte zu Jena und Halle, Anfangs, nebſt den orientaliſchen Sprachen, die Theologie; nahm 1734 die Magiſterwürde an; hielt philoſophiſche und mathema-

tische Vorlesungen; machte 1735 eine gelehrte Reise durch Holland, England und Frankreich, von der er am 2ten Febr. 1737 in sein Vaterland zurückkam, bald darauf aber auf der zu Göttingen neu errichteten Universität außerord. Prof. der Weltweisheit, und nach 5 Monaten ord. Prof. derselben wurde. Indessen wählte er sich die Rechtsgelehrsamkeit zu seinem Hauptfache, ließ sich 1744 zum Doctor der Rechte machen, worauf er mit Beifall Vorlesungen hielt, und 1747 auch noch eine außerord. Professur der Rechte bekam. 1750 nahm er die Stelle eines Gehülfen bey des Joh. Jac. Mosers errichteten Staats- und Canzleiakademie in Hanau, mit dem Charakter eines Hofraths, an; weil aber diese Akademie bald aufhörte, so kam er mit Hofrathscharakter, als ordentl. Prof. der Rechte nach Marburg. K. Friedrich II. von Preußen berief ihn 1753 als Hof- und Kammergerichtsrath nach Berlin, und ernannte ihn 1755 mit dazu, die Kandidaten, welche zu gerichtlichen Bedienungen wollten befördert seyn, wegen ihrer Geschicklichkeit zu prüfen. 1764 wurde er geheimer Finanz- Kriegs- und Domänen-Rath, auch Justitiarius des General- Ober- Finanz- Kriegs- und Domänen-Direktoriums, und starb am 5. Apr. 1775. „Er äußerte in seinen Schriften eine große Belesenheit, welche angenehmer wäre, wenn die häufigen Beziehungen auf Andere nicht im Text ständen," sagt Moser S. 111 in seiner neuesten Gesch. der besond. deutsch. Staatsrechtslehrer.

Von seinen mit Beifall aufgenommenen Schriften bemerke ich:

Elementa logicae probabilium etc. Halae. 1735. 4. — Abriß von dem neuesten Zustande der Gelehrsamkeit und einigen wichtiden Streitigkeiten in der politisch. Welt. 2 Bde. Gött. 1737-44. 8. — Bibliotheca philos. Struviana, emendata et continuata atque vltra dimidiam partem aucta. Tom. II. Goett. 1740. 8. Vergleichung der Leibnitzischen und Newtonischen Metaphysik, wie auch verschiedener anderer philosophischer und mathematischer Lehren beider Weltweisen angestellet, und dem Hrn. von Voltaire entgegen gesetzt. Gött. 1740. 8. v. Volaire hatte herausgegeben: la Métaphysique de Newton et de Leibnitz, Amst. 1740. 8. und es sollte nach seiner Meinung, der in der Mathematik große Newton auch schlechterdings in der Methaphysik groß, der Hr. v. Leibnitz gegen ihn gerechnet, klein werden. Kahle zeigt in dieser Widerlegung, Voltaire habe am Newton keine bequeme Person gefunden, die er wegen der Metaphysik mit dem Leibnitz vergleichen könnte. Sie wurde dann in das Französische übersetzt, unter dem Titel: Examen d'un livre intitulé, la Métaphysique de Newton, ou parallèle des sentimens de Newton et de Leibnitz par Msr. de Voltaire; composé en allemand par Msr. *Kable*, traduit en françois par Msr. de *Gautier* St. *Blanchard*. la Haye, 1744. 8. Und nun antwortete Voltaire darauf, s. T. VI. s. Oeuvres; der junge v. Mosheim lieferte die Voltairische Antwort sodann in einer deutschen Ueber-

ſetzung. — Elementa iuris canonico-pontificio-eccleſiaſtici tum veteris tum hodierni. Tom. II. Halae 1743. 1744. 4. — Compendium elementor. iur. canon. pontif. eccles. tum veteris tum hodierni. Hann. 1747. 8. — Corpus Iuris publici S. I. R. G. d. i. vollſtändige Sammlung der wichtigſten Grundgeſetze des h. röm. Reichs, deutſcher Nation. 2 Th. Gött. 1744. 1745. 8. — Commentatio iur. publ. (pr. Gr. I. U. Dr.) de trutina Europae, vulgo: die Balance von Europa, tanquam praecipua belli pacisque norma. Goett. 1744. 4. Sam. Formey überſetzte die Schrift ins Franzöſiſche: la Balance de l'Europe, conſideréé comme la regle de la paix et de la guerre; à Berl. et Goett. 1744. 8. — Commentatio de variis conſtituendi feuda Aduocatiae modis et iuribus praecipuis ex illis manantibus, tum in Germania generatim, tum in terris Brunſuico-Luneburgicis, ſigillatim ex ipſis legibus, actis publicis et diplomatibus partim typis impreſſis, partim ineditis erura. Goett. 1750. 4. — Opuſcula minora, quibus tum publici tum privati iuris argumenta varia exhibentur, pluribus acceſſionibus aucta et iunctim edita. Tom. I. Frf. a. M. 1751. 4. Enthalten 6 Abhandlungen. — Mehrere Streitſchriften. — S. Pütters Litterat. des d. Staatsr. 2. Th. Ebend. Gelehrtengeſchichte der Univerſ. Gött. 1. B. S. 86 u. f. 2. B. S. 51. — Weidlichs zuverl. Nachr. von jetzt leb. Rechtsgel. 1. B. S. 379-414. — Strieder 6. B. S. 447-457.

Kahler, Johann, ein Theolog, geboren am 18. Jan. 1649 zu Wellmar, einem heſſ. Dorfe, zwey Stunden von Marburg. Da er ſchon in ſeiner früheſten Jugend viele Fähigkeit von ſich blikken ließ, ſo ſchickten ihn ſeine Aeltern zu dem Schulmeiſter ihres Orts; dieſer trieb zugleich die Handthierung eines Schmidts. Einſtmals ſollte er dem vors Haus gekommenen Prediger Brott von Fronhauſen, drey Stunden von Marburg, ſein Pferd mit einem Hufeiſen verſehen, als er ſich mit ſeinem Knaben beſchäftigte. Der Prediger trat näher, und nahm Gelegenheit, die jugendliche Verſammlung zu einer Prüfung aufzufordern. Sogleich zeichnete ſich der junge Kahler aus, der das neue Teſt. mit lat. Marginalien in der Hand hielt, und ihm aus dem deutſchen eine Stelle deutlich vorlas, worauf er dieſes auch im Lateiniſchen von ihm verlangte. Jetzt entdeckte es ſich, daß Kahler ſolches ohne Anweiſung bloß durch eigenen Fleiß vermochte. Vergnügt überredete der Prediger die Aeltern, ihm den ſo viel verſprechenden Sohn mit nach Fronhauſen zu geben, wo er ihn, beſonders in der lateiniſchen Sprache, geſchickt zu machen gedächte. Brott that dieſes 2 Jahre hindurch mit dem beſten Erfolg. Er ſtudierte hierauf zu Marburg und Gießen, wurde hier 1670 Magiſter legens, wo er der erſte war, der die Carteſianiſche Philoſophie lehrte, wodurch er verſchiedene Gegner, insbeſondere Haberkorn, wider ſich aufbrachte. 1677 wurde er zu Rinteln außerord. Prof. der Metaphyſik und

Logik; 1678 ord. Prof. der Theologie und Doctor derſelben; und 1697 Primarius ſeiner Fakultät. Er ſtarb auf einer Reiſe zu Pyrmont, am 17. May 1729. Kahler behielt bis in ſein ſpätes Alter das beſte Gedächtniß. Er war im Stande, jederzeit die Seitenzahlen der Scholaſtiker und Theologen, in deren Schriften er vor 50 Jahren etwas geleſen hatte, beſonders auch in den Werken des Carteſius, zu allegieren, und in der Geſchichte und Genealogie war er ſo ſtark, daß er von 400 Jahren die Genealogie eines jeden fürſtl. Hauſes auf der Stelle herzuſagen wußte. Er machte ſich durch viele Streitſchriften bekannt. Von ſeinen Schriften bemerke ich:

De Cometis eorumque generatione, figura, motu, lumine et prognoſticis; occaſione illius cometae, qui 1680 menſe Dec. et Ianuar. ſeq. viſus eſt, cuius hiſtoria adiungitur. Rint. 1681. 4. — Auguſtana Confeſſio XX. diſſertatt. propoſita. Rint. 1694. 4. ib. 1715. 4. — Aug. Conf. P. altera, VII. Diſſertatt. propoſita ib. 1696. 4. — Collegium theolog. chriſtianae fidei capita ſummatim tradens et XV. diſſertatt. publicis propoſitum, ib. 1688-1704. 4. — Articuli Smalcaldici XVII. diſſertatt. propoſiti. ib. 1710. 4. — Articuli Auguſt. Conf. de mutatis abuſibus, VII. Diſſ. publicis propoſiti. ib. 1711. 4. — S. Strieder 6. Bd. S. 458 u. f.

Kahrel, Herrmann Friedrich, geb. den 10. Dec. 1719 zu Detmold in der Grafſchaft Lippe; ſtudierte 1737 zu Marburg die Theologie, und ſuchte ſich nachher zu Hauſe in ſeinem Fache weiter weiter zu üben. Indeſſen entſtand bey ihm die gröſte Neigung zur Rechtsgelehrſamkeit; beſonders zum Staatsrecht und der Staatskunſt; er begab ſich daher zu Anfang des Jahrs 1742 wieder nach Marburg, und dann nach Halle, um dieſe Wiſſenſchaften zu ſtudieren. 1742 nahm er zu Marburg die höchſte Würde in der Weltweisheit an, und hielt ſogleich Vorleſungen über das Natur- Völker- und Staatsrecht, beſonders über des Grotius ius belli ac pacis. Er erhielt 1743 eine ordentliche Profeſſur zu Herborn. Um ſeine Einſichten in der Rechtsgelehrſamkeit, beſonders aber im Staatsrechte zu erweitern, machte er mehr als einmal eine Reiſe nach Wetzlar, wo er hauptſächlich mit dem geſchickten Juriſten Wlömen Umgang pflog, und ſich 1750 zu Duisburg die juriſtiſche Doctorwürde ertheilen ließ. 1762 ging er als Prof. der Philoſophie nach Marburg, wo er ſeine Vorleſungen in der Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit fortſetzte, und am 14. Dec. 1787 ſtarb. „Sein Charakter," ſagt das krit. Wörterb. über juriſt. Sachen, 4. Alph. S. 64 u. f. „iſt ſchwer zu beſtimmen. Er hat wahrhaftig viel Verdienſte. Er iſt ein Mann, der ſich wenig um das Anſehen bekümmert, obgleich durch Andere leicht in ein großes Feuer zu bringen iſt. Er arbeitet unermüdet, er ſpüret verborgenen Wahrheiten nach, und da wo ſein ſpielender Witz Gedanken findet, wird er von dem Scharfſinne, den man ihm ſonſt nicht abſprechen kann, ſehr

oft verlaſſen. Unruhig in ſeinen Handlungen, hält er oft zu wenig oft zu viel von ſich ſelbſt. Er könnte ſehr viel leiſten, wenn er weniger ausſchweifte, wenn er nicht gerade Verbeſſerer ſeyn wollte. Er würde bey einem ruhigern Geiſte, bey einem auf einzelne Gegenſtände mehr beſtimmten Plane, über andere ſich zu beklagen weniger Urſache haben. Auch dieſer Charakter iſt noch unvollkommen." Ich ſetze hinzu, was Hr. J. J. Moſer von unſerm Gelehrten im Staatsarchive urtheilt: — Er hat geleſen und denkt ſelbſt. — Moſer lobt nie ohne Grund. Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Recht der Natur. Frf. a. M. 1746. 8. — Völkerrecht. Herborn, 1750. 8. — Europäiſches Staats- und Völkerrecht. eb. 1750. 8. — Geſchäftslogik, oder Kunſt, Privat- ſowohl als Staatsgeſchäfte glücklich und mit behöriger Klugheit auszuführen. eb. 1752. 8. — Erörterung wichtiger Rechtsſtücke. eb. 1753. 8. — Zufällige Gedanken über das wichtige Rechtsſtück, was wegen der Schulden der Vorfahren bey einem Reichsfürſten und Grafen Rechtens ſey? nebſt einigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Juſtiz. Wezlar, 1753. 8. — Erörterung der Frage: ob und wie weit die Verpfändung und Einlöſung der verpfändeten Güter und Herrſchaften der Reichsfürſten und Stände, bevor was die Stamm- und Lehngüter betrifft, ſtatt finde. Wezlar, 1754. 4. — Inſtitutiones Iuris vniuerſi. Frf. et Herb. 1762. 8. Iſt aus 25 zu Herborn erwachſenen Diſputationen entſtanden. — Opuscula quaedam varii argumenti. Marb. 1764. 8. — Initia philoſophiae morum generalis, quae notiones et praecepta generalia, praecipue ea, quae Iuri Naturae lumen praeferunt, continent. Hersfeld. 1765. — Ius publicum vniuerſale. Gieſſae, 1765. 8. — Verſchiedene Diſſertationes, Programmata und Orationes. — S. Strieder 6. B. S. 483-498. 7. B. S. 533. 8. B. S. 520. — *Curtii* Mem. Kahrelii. Marb. 1788. 4.

Kaims, ein Lord, bekannter unter dem Namen Heinrich Home, ein Schottländiſcher Rechtsgelehrter, bekleidete in Edimburg verſchiedene Aemter, ward zuletzt königlicher Richter über Schottland (Judge in the courts of Seſſion and Iuſticiary at Edinburgh) und zum Lord erhoben. Er ſtarb am 27. Dec. 1782 nachdem er ſich vornehmlich durch ſeine Grundſätze der Critik, und ſeinen Verſuch über die Geſchichte des Menſchen; auch außer ſeinem Vaterland einen unvergänglichen Ruhm erworben hatte.

Kaiſer, Johann Chriſtoph, ein nachforſchender Landmann zu Frenz im Anhalt-Köthenſchen, geboren daſelbſt 1724, geſtorben zu Ende des Octobers 1774. Er hat herausgegeben: Kurze und gründliche Nachricht von dem brandigen Waizen. Köthen, 1767. 12. Vermehrte Ausgabe, Bernburg, 1768. 8. welche Schrift wegen ihres gemeinnützigen Inhalts mit Beifall aufgenommen wurde.

Kalinova-Jaremba, Michael Constantin von, ein sehr tapferer preußischer General, geboren am 15. Sept. 1711. zu Kimeelen im Großherzogthum Litthauen. Seine Familie ist eine der ältesten, angesehensten und zahlreichsten in Polen, wo sie sich in drey Linien ausgebreitet hat. Schon frühe kam er zur preußischen Armee, und wurde mit Nutzen bey Werbungen gebraucht. Im zweiten schlesischen, und besonders im siebenjährigen Krieg, zog er durch seine seltene Bravour die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, und gewann dessen Achtung und Wohlwollen in einem vorzüglichen Grad. Im Baiernschen Erbfolgekrieg war er bey der Armee des Königs, und kommandirte die Brigade des rechten Flügels im ersten Treffen. Den 23. Nov. 1778 vereitelte er den Angriff, den die Oestreicher auf das in Weißkirch liegende von Thünasche Regiment machten, und bewies sich überhaupt bey allen Vorfällen während dieses Feldzugs eben so tapfer als vorsichtig, daß ihn der König immer mehr schätzte. Schon 1776 hatte er ihn den Verdienst Orden ertheilt. 1779 schenkte er ihm die Dompropstey zu Minden, 1782 ernannte er ihn zum Generallieutenant, und gab ihm noch in eben dem Jahr den schwarzen Adler-Orden. Er starb am 30. Aug. 1787. Jaremba war ein tapferer, würdiger General, mit dem sich Friedrich oft unterhielt, und an dessen biedern und naiven Antworten er Gefallen fand. Viele Anekdoten von ihm stehen in den Anekdoten und Charakterzügen von Friedrich II. zerstreut. und sein Leben nebst dem Portrait ist zu finden im Berlinischen militairischen Taschenkalender v. J. 1786 woraus der Artikel im neu. hist. Handlex. 3. Th. zusammen gesetzt ist.

Kalkstein, Christian Wilhelm von, Preußischer Generalfeldmarschall, ein Favorit des Königs. Er diente schon im spanischen Successionskrieg, und König Friedrich Wilhelm machte ihn zum Major, vertrauete ihm auch bey dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen K. Friedrich II., im J. 1719 die Unterhofmeisterstelle an. 1733 wurde er Generalmajor, 1741 aber Gouverneur von Großglogau und Generallieutenant. Er war damals mit dem Könige zu Feld, und kommandirte im Treffen bey Mollwitz den linken Flügel. Bald darauf eroberte er nach achttägiger Belagerung die Stadt Brieg. Nach dem Frieden wurde er Generalfeldmarschall, that aber keine weitern Dienste, sondern genoß in Berlin in Ruhe und Gemächlichkeit die Gnade seines Königs, bis er am 2. Jun. 1759 in einem Alter von 77 Jahren starb. S. Neu. hist. Handlex. 1. Th.

Kalm, Peter, eine Zierde der Akademie zu Abo, war Doctor der Theologie, Professor der Oekonomie und der Handlungswissenschaft zu Abo, auch Mitglied des Wasa-Ordens und der schwedischen Akademie der Wissenschaften, und starb am 16. Nov. 1779 in einem Alter von 63 Jahren. Da er sich auf Verlangen der schwedischen Akademie der Wissenschaften während den Jahren 1748 bis 51 in Nordamerika aufhielt, dort fleißig Beobachtungen an-

ſtellte, und nachher ſeine Reiſe nach Nordamerika in ſchwediſcher Sprache (Stockholm, 1753. 1756. 1761.) in 3 Theilen in Octav bekannt machte, ſo erwarb er ſich dadurch einen großen Ruhm, weil dieſe Reiſe für viele Fächer, beſonders aber für die Naturkunde, ſehr intereſſant und lehrreich iſt. Er wandte ſeine Zeit mit dem größten Fleiß an tägliche Bemühungen, alles Eigene und Merkwürdige von Nordamerika ſich bekannt zu machen und dann aufzuzeichnen, und da in jenem Zeitpunct noch wenige Reiſebeſchreibungen von jenem Lande bekannt, und die meiſten mit Fabeln und unrichtigen oder auch flüchtigen Nachrichten angefüllt waren; ſo mußte die zuverläſſige und gründlich geſchriebene Kalmiſche Beſchreibung allerdings ihr Glück machen, beſonders weil ſie uns ſo manchen neuen und wichtigen Aufſchluß in der Naturgeſchichte, in der Geſchichte des Handels, in der Statiſtik und Geographie gewährte.

Sie erlebte auch mehrere Ueberſetzungen, die alle mit Beifall aufgenommen wurden. Die deutſche Ueberſetzung unter der Aufſchrift: Reiſe nach dem nördlichen Amerika, überſetzt von (Joh. Phil. und Joh. Andr.) Murray, erſchien zu Göttingen in den Jahren 1754, 1757 und 1764 in 3 groß Octavbänden mit Kupf. und macht auch den 9. bis 11. Theil der Göttingiſchen Sammlung neuer und merkwürdiger Reiſen aus. Der I. Th. der deutſchen Ueberſetzung enthält die Reiſe durch Schweden, Norwegen und England; der II. Th. durch das Meer zwiſchen Europa und Amerika, und durch Penſilvanien nach Neujerſey; der III. Th. durch Neujerſey, Neuyork und Canada. Zugleich mit dieſer Ueberſetzung erſchien eine andere doch treue Ueberſetzung zu Leipzig, 1754. 8. davon aber nur der erſte Theil gedruckt iſt. (ſ. Götting. Anzeig. 1754. S. 707.) Eine engliſche Ueberſetzung beſorgte der berühmte Halliſche Profeſſor der Naturgeſchichte, Joh. Reinhold Forſter, und zwar mit Vermehrungen, wie der Titel angiebt: Enriched with a map, ſeveral cuts for the illuſtration of natural hiſtory and ſome additional notes. Lond. 1771. 8. III. Voll. w. C. and maps. Aus dieſer engliſchen Ueberſetzung wurde dieſe Reiſebeſchreibung auch in das Holländiſche, nebſt den Forſterſchen Anmerkungen, überſetzt, Utrecht, 1772. 4. 2 Theile mit Kupf. — Auszüge aus der Kalmiſchen Reiſebeſchreibung befinden ſich im Hannöv. Magaz. v. J. 1757 und 1760 und in andern Journalen.

Außer dieſer ſchätzbaren Reiſebeſchreibung hat Kalm noch viele gelehrte und intereſſante Abhandlungen ans Licht geſtellt, die faſt durchgehends Bezug auf Schweden haben: da ſie aber nicht in das Deutſche überſetzt wurden; ſo ſcheinen ſie in Deutſchland nicht ſo bekannt geworden zu ſeyn, als es ihr nützlicher Inhalt mit ſich bringt. Ich will hier nur einige der vorzüglichſten in ſchwediſcher Sprache anführen.

Wäſtgoetha och Bahn ſlaendſka Reſa, foerraettad är 1742. Med Anmaerkningar uti Hiſtoria naturali, Phyſique, Medicine, Oeconomie, Antiquiteter etc. jaemte nödige Figurer. Stockh. 1746. 8.

Hiſtorisk och öconomisk beſkrifning öfwer Sagu Sokn in Abolaen. Abo, 1753. 4.
Hiſtorisk och öconomisk beſkrifning öfwer Cajaneborgslän. Abo, 1754. 4.
Diſſ. de oeconomia et moribus incolarum Lapponiae Kimienſis, Reſp. (Sam.) *Chydenio*. Abo, 1754. 4.
Kalm (P.) och *Cajanus* (I. Iul.) hiſtorisk och öconomisk beſkrifning öfwer Coronobi ſokn Abo, 1755. 4. Abo, 1756. 4.
Hiſtorisk och öconomisk Beſkrifning öfwer Hauhoſokn uti Tawaſtland. Abo, 1756. 4.
En oeconomisk beſkrifning huru Sädana Kiärr Kunna giöras nyttiga hwarifran watnet ei Kan ledas med diken, (vom Austrocknen der Moräſte, deren Waſſer man nicht abgraben kann) Abo, 1757. 4.
Om takſkrifwers upletande egenkiännande och nytta (vom Aufſuchen, Kenntniß und Nutzen des Dachſchiefers) Abo, 1757. 4.
Oefwer Siöſtaden Ekenäs (über die Seeſtadt Ekenäs.) Abo, 1763. 4. und noch viele andere ökonomiſch-phyſikaliſche Beſchreibungen.

Kalnein, Carl Erhard von, königlich preußiſcher Generallieutenant von der Infanterie, Chef eines Regiments zu Fuß, Ritter des Ordens für das Verdienſt, Amtshauptmann zu Ortelsburg, Erbherr der Kilgiſchen- Großparkſchen- Sudnikſchen und Orſchen Güter in Preußen, geboren am 26. Febr. 1687, trat frühzeitig in däniſche Dienſte, wohnte dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg in Brabantſchen, und mehrern berühmten Schlachten bey, nahm Heſſen-Caſſelſche Dienſte, diente in den Niederlanden unter Marlborough und Eugen, und kam nach geſchloſſenem Utrechter Frieden 1713 wieder nach Caſſel zurück. Im J. 1717 folgte er dem Ruf Königs Friedrich Wilhelm I., und leiſtete ſeit der Zeit bis an ſeinen Tod der preußiſchen Armee viele wichtige Dienſte. Er ſtarb am 5. Oct. 1757 und liegt zu Creutzburg begraben.

Kalſow, Chriſtian Ludwig von, ein Mann von edlem Charakter. Er diente lange Zeit, bis er etlich und funfzig Jahre alt war, als königlich preußiſcher Soldat, und war ſchon 1740 Hauptmann bey den Grenadieren in Potsdam. Der König machte ihn gleich damals zum Oberſten, und 1750 wurde er Generallieutenant. Der Soldat genoß vieles von ihm, und ward aufs möglichſte geſchont. Dafür hätte er auch ſeine ganze Liebe. Bald 60 Jahre alt quittirte er den Dienſt, und wurde Amtshauptmann der Aemter Maſſau, Naugard und Gülzow. In Kriegszeiten half er dem bedrängten Mann mit ſeinem ganzen Vermögen, erfuhr aber ſelbſt bey dem Einfall der Ruſſen 1759 auf ſeinem Gute viele Drangſale. Er ſtarb am 10. Oct. 1766. S. Neu. hiſt. Handl. 1. Th.

Kaltſchmid, Carl Friedrich, Doctor der Weltweisheit und Arzneikunſt, Herzogl. Sachſen Weimar- und Eiſenach-, wie auch

Markgräfl. Culmb. Hofrath ꝛc. erſter Profeſſor der Anatomie, Chirurgie und Botanik zu Jena, kaiſerl. Pfalzgraf, und Mitglied der kaiſ. Akademie der Naturforſcher ꝛc. erblickte das Licht der Welt zu Breslau am 21. May 1706, wo ſein Vater ein Kaufmann und nachher Obermühlſchreiber war. Er ſtudierte vom J. 1715 bis 1726 auf dem Gymnaſio zu S. Eliſabeth daſelbſt, und ging zu Oſtern 1726 nach Jena, wo er 2 volle Jahre Jurisprudenz ſtudierte. In der Folge verließ er dieſes Studium, wählte die Arzneigelehrſamkeit zum Gegenſtand ſeiner künftigen Bemühungen und erhielt 1732 nach rühmlich vertheidigter Abhandlung vom Krebsſchaden und beſonders an Brüſten, unter Teichmayers Vorſitz die höchſte Würde in der Arzneiwiſſenſchaft. Er hielt hierauf mediciniſche Vorleſungen, fuhr fort, ſeine Krankenbeſuche mit glücklichem Erfolg anzuſtellen, und legte ſich beſonders auf die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft, auf die Chirurgie und Zergliederungskunſt.

Seine rühmlichen Bemühungen konnten auch den durchlauchtigſten Erhaltern der Jenaiſchen hohen Schule nicht verborgen bleiben; daher geſchah es, daß im J. 1736 der Herzog zu Sachſen Eiſenach ihn zu ſeinem Rath und Hofmedikus, im Jahr darauf aber der Herzog von Sachſen Weimar ihn zu ſeinem Rath und Leibmedikus ernannten. Um einen ſolchen Gelehrten nicht bey der hohen Schule zu Jena zu verlieren, ernannten ſie ihn 1738 einmüthig zum außerordentl. Lehrer der Medicin. Bey dem Antritt dieſes Amts ſchrieb er ein Programma, worin er die Verbeſſerung des bekannten chirurgiſchen Inſtruments, welches man Trocar nennt, bekannt machte, und fuhr fort, ſeine Vorleſungen mit großem Nutzen ſeiner Zuhörer zu halten. 1742 im September machte er eine Reiſe durch Preußen, Cur- und Liefland nach St. Petersburg und kehrte das Jahr darauf zu Waſſer, und dann über Lübeck durch Niederſachſen nach Jena zurück, wo er ſowohl ſeine akademiſchen Arbeiten als auch ſeine Praxin mit vielem Ruhm und autem Erfolg fortſetzte. Im März 1746 erhielt er eine ordentliche mediciniſche Profeſſur, doch noch ohne Stimme und Gehalt, bis er im folgenden Jahr nach dem Tod des Hofraths Wedel in alle Nutzungen eintrat. 1755 erhielt er von dem Herzog zu Sachſen Weimar den Charakter als geheimer Kammerrath. Er ſtarb am 6. Nov. 1769.

Kaltſchmids Aeußerliches ſtellte eine gute Perſon vor, und dieſe gute Geſtalt ward durch einen liebreichen Umgang noch mehr erhöhet. Der Vortrag in ſeinen Vorleſungen war lebhaft, gründlich, rührend, und eben daher fehlte es ihm niemals an Zuhörern. Er hatte auch durch ſeine treue und geſchickte Unterweiſung viele gelehrte Schüler gebildet. Seine Kuren waren glücklich, und zu den Bedienungen, die er wirklich verwaltete, ſchien er geboren zu ſeyn. Die Wundarzneikunſt, und die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft waren ſeine Lieblinge, oder er war vielmehr ein Meiſter darin. Die vielen

chirurgischen Operationskuren machten ihn sehr berühmt und bekannt. Seine Schriften sind alle wohl ausgearbeitet, und bestehen aus vielen gründlichen Dissertationen, welche medicinische Doctoranden unter seinem Vorsitz vertheidigten, und aus Abhandlungen. Er ließ auch *Boerhaavii* aphorismi de cognoscendis et curandis morbis, 1758. wieder auflegen, und schrieb dazu eine Vorrede.

Kambli, Melchior, geboren in Zürich um 1710, lernte zu Schafhausen die Bildhauerkunst, und legte sich auch daneben auf Schreiner- und Goldschmidsarbeiten. Er zeigte ein ungemeines Genie in Erfindung von allerhand Zierrathen für Zimmer, Schränke, Uhren u. s. w. Um 1745 kam er nach Berlin, wo er sich bald durch seine Geschicklichkeit bekannt machte, und in königliche Dienste genommen wurde, in welchen alles, was von Bildschnitzer- Bronze- und feiner Schreinerarbeit für den Hof gemacht ward, durch seine Hände ging, und nach seinen Zeichnungen verfertigt wurde. Er hielt sich gemeiniglich zu Potsdam auf, wo er sich ein großes Haus nach seinem Angeben erbauen ließ. Unter seinen Werken werden vornehmlich die 1762 für den türkischen Hof verfertigten königlichen Geschenke, von massiv- silbernen Spiegelrahmen, Uhrgehäusen, Tischen u. s. f. von sehr ansehnlichem Gewichte bewundert. M. Oesterreich führt diesen Künstler in Beschreibung der prächtigen Meubeln der königlichen Schlösser an. Kambli war besonders geschickt, die florentinische Arbeit von eingelegten kostbaren Steinen in der größten Vollkommenheit nachzuahmen, wozu ihm öfters der Antrieb und eine anständige Belohnung mangelte.

In den königl. preußischen Schlössern sieht man von seiner Hand und Besorgung viele vortreffliche ausgelegte Sachen, z. B. Fußböden mit verschiedenen Arten Marmor, Grottensäle mit Muscheln u. s. w. auch saubere Tische, Kommoden, Schränke und Notenpulte, von Schildkröten ausgelegt, und mit Figuren und Zierrathen von Erz; vornehmlich eine Anzahl kostbarer Tischblätter, von sogenannter florentinischer Arbeit (pietre commesse), wo Steine auf mosaische Art eingelegt werden. Er starb im J. 1783. S. Füeßli allg. Künstl. Lex. Nicolai Nachr. S. 146.

Kannenberg, Friedrich Wilhelm von, Freiherr, königlich preußischer Oberster von der Cavallerie, Ritter des schwarzen Adler- St. Johanniter- und Stephans Orden, trat 1717 in preußische Dienste, zeichnete sich im ersten schlesischen Krieg bey verschiedenen Gelegenheiten rühmlich aus, bekam aber schon 1742 wegen seiner Wunden die gesuchte Dienstentlassung, nahm 1753 die Oberhofmeisterstelle bey der damals regierenden Königin Elisabetha Christina an, und starb am 22. März in seinem 69sten Lebensjahr. — Er war ein Sohn des 1714 verstorbenen polnischen Kammerherrn, Friedrich Wilhelms, und ein Enkel des kurbrandenburgischen Geheimenraths und Generallieutenants Christoph von Kannenberg, der sich im vorigen Jahrhundert bey vielen kriegerischen Anlässen sehr

vortheilhaft ausgezeichnet und am 10. Febr. 1673 im 59ſten Jahr ſeines Alters und im 43. ſeiner Kriegsdienſte geſtorben iſt. S. Neu. hiſt. Handlex. 3. Th.

Kaplunge, der ältere, ein Bildhauer aus Böhmen, der in Potsdam viele gute Figuren gemacht hat. Er ſtarb daſelbſt 1773.

Kaplunge, Rudolph, der jüngere, geboren zu Kölchin in Böhmen 1746, lernte die Bildhauerey von ſeinem Vater, ſtudierte in Wien, Paris und andern Orten, verfertigte in Potsdam viele große Figuren und Gruppen, war zuletzt als herzoglich Mecklenburgiſcher Hofbildhauer in Ludwigsluſt, woſelbſt er viele ſchöne Bildhauerarbeiten verfertigt hat.

Kapp, Johann Erhard, ein geſchickter Hiſtoriker, Redner und Philolog, geboren 1696 zu Oberkozau im Baireuthiſchen, war ſeit 1731 Profeſſor der Beredſamkeit zu Leipzig, und ſtarb daſelbſt 1757. In der Reformationsgeſchichte hatte er ſeine größte Stärke, und verwendete darauf den größten Fleiß, indem er die dahin gehörigen Schriften und Denkmahle überall zuſammen ſuchte, wie man auch aus dem gedruckten Catalog von ſeiner Bibliothek erſieht, und auch dieſen Theil der chriſtlichen Geſchichte durch *mancherley* gelehrte Abhandlungen erläuterte. Man rechnet dahin ſeine Sammlung einiger zum päpſtlichen Ablaß gehörigen Schriften, Leipzig, 1721. 8. ſeine Nachleſe einiger größtentheils noch ungedruckter, und zur Erläuterung der Reformationsgeſchichte nützlicher Urkunden, ebend. 1727-1733. 4 Bde. in 8. ſeine ausführliche Beſchreibung des erſten großen evangeliſchen Augsburgiſchen Confeſſions-Jubelfeſtes. ebend. 1730. 8. und und noch einige lateiniſche Schriften. Auch zur Erweiterung der Litterargeſchichte, die er vorzüglich liebte, trug er Manches bey. 1722 hat er Franc. *Vavaſſoris* librum de ludicra dictione wieder auflegen, und demſelben *Io. Lud. Balzaci* epiſtolas ſelectas et Aegidii *Menagii* epiſtolas quasdam, mit ſeinen Anmerkungen in Octav drucken laſſen. Er hat auch in eben dem Jahr Clariſſimorum virorum orationes ſelectas in 3 Bänden in Octav aus Licht geſtellt; und außerdem noch viele Programmen, Diſſertationen und Vorreden herausgegeben.

Der erſte Theil des Verzeichniſſes von ſeiner hinterlaſſenen anſehnlichen Bibliothek erſchien 1757 auf 332 Octavſeiten, und enthielt bloß die theologiſchen, und die zur Kirchengeſchichte gehörigen Bücher, und die Zahl der Seiten kann ſchon von dem Reichthum dieſer Klaſſen einen Begriff geben. S. *Saxii* Onomaſt. lit. Tom. VI. p. 328. Leipz. gel. Zeit. 1757. Seite 687.

Karl Emanuel, König von Sardinien, geboren am 27. April 1701. Victor Amadeus war ſein Vater, und Anna Maria Herzogin von Orleans, ſeine Mutter. Bey ſeiner Geburt ſchien er nicht zur Krone beſtimmt zu ſeyn, weil er einen ältern Bruder hatte. Auch ſeine erſte Erziehung war mehr für einen großen Herrn,

als für einen großen König. Allein er wurde dieß zu jedermanns Verwunderung. Sein Bruder starb 1715, und sein Vater übergab ihm bey seinen Lebzeiten 1730 die Regierung mit Vorbehalt einer Pension von 150000 Thalern, und dem Schlosse Chamberi zu seinem Aufenthalt. Der alte König ließ sich aber von seiner neuen Frau, der Marquisin von Spigno, die er in seinem 65sten Jahr heurathete, einnehmen, daß er sich der Regierung wieder bemächtigen wollte. Es kam aber sowohl er als seine Frau in Gefangenschaft, in welcher er im folgenden Jahre starb.

Karl Emanuel behielt also die Regierung ohne Gefahr, und führte sie mit großem Ansehen, Klugheit und Glück. Gegen den päpstlichen Stuhl, der den geschlossenen Vergleich wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit umstoßen wollte, behauptete er seine Rechte mit der größten Standhaftigkeit, ob ihm gleich mit dem Bann gedrohet wurde. In den bald darauf entstandenen Unruhen wegen der polnischen Königswahl, stellte er sich an die Spitze einer französischen Armee, zu der er 12000 Mann stoßen ließ, und eroberte Mailand, das ihm als eine bezwungene Provinz huldigte. Er behielt es bis an den Wiener Frieden 1735; dann trat er in eine neue Verbindung mit dem Hause Oestreich, als er die Prinzessin von Lothringen, Elisabetha Theresia, als seine dritte Gemahlin heurathete. Er erkannte daher nach Carls VI. Tod seine Schwägerin, die nachmalige Kaiserin Maria Theresia, ohne Anstand für die rechtmäßige Erbin der östreichischen Lande, schloß mit ihr einen Vergleich wegen Mailand, und widersetzte sich mit seiner auf 50000 Mann vermehrten Armee der anrückenden spanischen Macht, und nahm von England Subsidien. Sein Land wurde dadurch ein Schauplatz des Kriegs; er that aber den Feinden glücklichen Widerstand, schlug sie oft, und erhielt 1748 einen vortheilhaften Frieden. Nach demselben ließ er sich angelegen seyn, eine gute Armee zu unterhalten, und dadurch sein Land zu decken, dabey ihm aber durch gute Einrichtung dauerhafte Wohlfahrt zu verschaffen. Er machte Freihäfen, besserte die Straßen, minderte die hohen Zinsen im Land und gab ein neues Gesetzbuch, das Corpus Carolinum heraus, schaffte den Bettel ab, verbot die Vermächtnisse zur todten Hand, und zog durch seinen wohl eingerichteten Hofstaat viele Fremde an seinen Hof; aber die Austreibung der Reformirten in seinem Lande und der Waldenser 1752 war nicht nach den jetzigen Grundsätzen der Politik. Er regierte 43 Jahre lang, bis er am 20. Febr. 1773 starb. Vermählt war er dreimal. Von seiner ersten Gemahlin, Anna Christina Louisa, Pfalzgräfin von Pfalz Sulzbach, war der verstorbene Prinz. Die zweite, Polixena Christina, Prinzessin von Hessen Rothenburg, ist Mutter des jetzt regierenden Königs Victor Amadeus, den sie 1726 gebahr, und noch fünf andere Kinder. Auch von der dritten Gemahlin, Elisabetha Theresia, einer Tochter Leopolds Jos. Carls, Herzogs von Lothringen sind drey Kinder vorhanden. Eine Schilderung dieses Königs von

Jahr 1741 lieſet man in Büſchings wöchentl. Nachrichten 1784. S. 241-243.

Karlſteen, Arfvid, ein ſchwediſcher Medailleur von Karlskoga gebürtig, ging 1668 auf Reiſen, da er eine geraume Zeit zu Paris, und hernach unter Johann Röttier zu London arbeitete. Man berief ihn nach Dresden und Berlin, weil er aber einen Beruf in ſein Vaterland bekam, zog er dieſen, beiden andern vor, und erhielt 1692 den Adelſtand. Er verfertigte eine Menge Medaillen nicht allein für Schweden, ſondern auch für Dänemark, Braunſchweig und Holſtein. In der Aehnlichkeit war Karlſteen ſehr glücklich; mahlte auch wohl in Miniatur und punktirte Bildniſſe in Stahl. Er ſtarb zu Stockholm 1718 im 71ſten Jahre ſeines Alters. Der berühmte Hedlinger machte eine Denkmünze auf ihn, mit der Aufſchrift: Nomen nullo delebitur aeuo. S. Köhlers hiſtor. Münzbeluſt. B. 9. S. 108.

Karſchin, Anna Louiſa, geborne Dürrbachin, eine berühmte deutſche Dichterin, und ein Original-Genie von ſeltener Art, geboren 1722 auf einer an der Grenze von Niederſchleſien, zwiſchen Züllichau, Schwibus und Croſſen gelegenen Meierey, der Hammer genannt, wo ihr Vater Brauer und Gaſtwirth war. Von ihrem 10. bis 40ſten Jahre mußte ſie ſich kümmerlich durchbringen. Sie mußte Anfangs Kindsmagd ihres Halbbruders werden, und bald darauf wurde ihr die Beſorgung von 3 Kühen, der ganzen Herde ihrer Aeltern, aufgetragen. Kurz vorher zeigten ſich die erſten Spuren ihres natürlichen Hanges zur Dichtkunſt. Dadurch, daß ſie eine ganz ungewöhnliche Neigung zum Singen empfand, und eine Menge Kirchenlieder auswendig wußte, die ſie bey ihrer Arbeit, und bey der Hüthung ihrer kleinen Herde ſang, dadurch entſtand bey ihr die Begierde, ſelbſt ein Morgenlied zu verfertigen. In ihrem Hirtenleben kam noch ein anderer Umſtand ihrem natürlichen Genie ſehr zu Hülfe, indem ſie mit einem Hirtenknaben bekannt wurde, der ihr, ob ſie gleich durch einen kleinen Fluß mit ihren Herden getrennt waren, einige Bücher zutrug. Der Robinſon, die aſiatiſche Baniſe, und die Tauſend und eine Nacht, waren ihre Bibliothek, welche ſie mit großer Begierde las. Dieſes machte ihr ihren Hirtenſtand angenehm. Allein dieſe Glückſeligkeit war von ſehr kurzer Dauer. Sie mußte ihre kleine Herde verlaſſen, und wieder Kinderwärterin werden. Unter dieſen und andern mühſamen häuslichen Geſchäften einer Dienſtmagd erreichte ſie ihr 17tes Jahr, in welchem ſie an einen Wollenarbeiter verheurathet wurde. Bey dieſen Umſtänden hatte ſie nur Sonntags einige Stunden übrig, in welchen ſie ihre Lieder niederſchrieb. Nach einer 9jährigen Ehe wurde ſie ihres Mannes los; ihre Mutter führte ſie aber nicht lange hernach einem 2ten Manne zu, bey dem ihre Tage noch kummervoller wurden. Sie lebte mit ihm eine Zeitlang zu Frauſtadt in Polen; zog im Jahr 1755 mit ihm und 4 Kindern nach Groß-Glogau, wo ſie Zutritt in einem Buchladen fand, und verſchiedene

poetische und andere Schriften in die Hände bekam, die sie begierig, aber ohne Ordnung und bestimmte Absicht durchlas. Nach der Schlacht bey Lowositz dichtete sie ihr erstes Siegslied. Nicht lange hernach kamen ihr die Kriegslieder des preußischen Grenadiers, einige Oden von Ramler, nebst den Gedichten der Frau Unzerin zu Gesichte, welche einen mächtigen Reitz auf sie hatten. Die Lieder, in denen sie hernach die Siege ihres Königs besang, waren Zeugen eines schon gereiften Dichtergeistes.

Indessen lebte sie noch immer unter dem Drucke des größten Elends, bis es der Vorsehung gefiel, sie aus ihrem beklagenswürdigen Zustande dadurch zu reißen, daß sie im J. 1760 mit dem Baron von Cottwitz, einem würdigen schlesischen Edelmanne, der damals durch Glogau nach Berlin reiste, bekannt wurde. Der Baron bedauerte ihr Elend, riß sie heraus und nahm sie mit sich nach Berlin. Daselbst wurde sie bald mit verschiedenen Kennern und Liebhabern der Dichtkunst bekannt, und auf einmal zeigte sich ihr Genie in seiner vollen Stärke, so daß man sie nicht nur in der Stadt, sondern auch am Hofe bewunderte. Sie starb zu Berlin am 12. Oct. 1791 an einer auszehrenden Krankheit. Körner schildert sie in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 324 sehr treffend. „Wie schnell, sagt er, hat ihr Genie sich entwickelt! wie leicht hat sie die Sprache der Musen gelernt! wie bald und glücklich alle zur Dichtkunst erforderliche Kenntnisse sich eigen gemacht! wie passend weiß sie in ihren Gedichten sie anzubringen! welch ein Reichthum von neuen Bildern und kühnen Wendungen, welche Zärtlichkeit und Wärme, welch ein männlicher Heroismus in vielen ihrer ersten Poesien! Mag doch Plan und Anordnung, mag ihr die zarte schmelzende Gluth der Griechin fehlen, an Einfalt und weicher Melodie steht sie freilich zurück; aber an Erhabenheit, odischem Taumel und Gemälden der Phantasie ist sie Original. Auch scheint ihre Dichterader unversiegbar zu fließen. Daher der fortquellende Ueberfluß ihrer Gedanken; daher die raschen Uebergänge vom Feurigen und Starken zum Zärtlichen und Sanften. Daher auch kommts, daß sie mit ihren Gedanken und Empfindungen nicht haushälterisch genug umgeht, und jeder stürmischen Begeisterung folgt. Selbst im Mechanischen der Sprache thut sie Wunder; ihre Sylbenmaße sind gewählt, neu und passend, und ihre Sprache kühn und oft selbst geschaffen. Die jüngsten vergänglichen Kinder ihres Geistes, die das abnehmende Feuer und die Gelegenheitsreimerey der Matrone zu sichtbar verrathen, verdienen Nachsicht, und all' ihre Produkte einen feinen kritischen Pfleger, der an ihrer Seite einen neuen Ausbund ihrer besten Gedichte zusammen lese, und damit bey der Nation, die sie allmählig zu vergessen scheint, ihr Andenken erneuere." Man hat von ihr:

Auserlesene Gedichte. Berl. 1764. 8. Poetische Einfälle. 1ste Samml. 1764. 8. Einige Oden über verschiedene hohe Gegenstände. eb. 1763. 4. Moralische Neujahrswünsche

1768. 8. Neue Gedichte. Mitau. 1772. 8. Verſificirtes Allerley 1773. 8. Sehr viele Gelegenheitsgedichte. Einige Oden und Elegien von ihr, franzöſiſch überſetzt, befinden ſich in Hubers Choix T. II.

Die neueſten Früchte ihrer poetiſchen Feder ſind die Gedichte von Anna L. Karſchin. Nach der Dichterin Tode nebſt ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter C. L. von Kl (enke) geb. Karſchin. Berlin 1792. 8. mit einem in Kupfer geſtochenen Titelblatt, worauf der verſtorbenen Dichterin Petſchaft abgebildet iſt. Man findet hier eine reiche Auswahl ihrer Gedichte, die aber mit mehr Auswahl hätte veranſtaltet werden ſollen. Sehr angenehm iſt ein Anhang von Proben ihrer allererſten Dichtart, wie dieſelbe von Zeit zu Zeit ohne Unterricht und Hülfe ſich bis zu der Höhe geſchwungen, in welcher ſie berühmt wurde. So etwas iſt ſehr belehrend; denn man iſt durch dieſe Sammlung ihrer Gedichte, ſo wie durch die frühere, von Gleim veranſtaltete, zur Bewunderung ihrer Fähigkeiten fortgeriſſen worden. Die zwar blendende, aber nicht ſo zahlreiche Subſcribentenliſte, als man wegen der Celebrität der Dichterin hätte erwarten können, iſt ein abermaliger Beweis, daß es in Deutſchland noch gar ſehr an jenem Gemeingeiſt fehlt, der in andern Ländern, z. B. in England, oft ſehr kräftige Unterſtützung leiſtet.

Die Karſchin hatte mit außerordentlichen Schickſalen zu kämpfen, welchen unter hundert Männerſeelen vielleicht neun und neunzig untergelegen wären. Sie wußte ſich dennoch dagegen zu waffnen. Ihre kümmerlichen Umſtände beſchrieb ſie ſchon im J. 1762 mit den Worten:

Ein morſches Kleid, der Armuth Hülle, flog
Um meinen Fuß, der ſich zurücke zog,
So vielmal ihm die Pracht begegnet;
Im Tempel kroch ich hinter den Altar,
Wo ich verſteckt dem Aug der Reichen war,
Und ſo wie ſie ward ich geſegnet.

Ein Engel mußte mir Gelaſſenheit
Zuflüſtern bey ſo viel Mühſeligkeit
Sonſt wär im Elend ich vergangen.
Wie Schnitter die des Mittags Sonne ſengt,
Brod eſſen, das mit ihrem Schweiß ſich mengt,
So hat mein Brod die Thränen aufgefangen.

In einem kleinen Gedichte über das Moos ſtehen folgende Gedanken:

Doch; andre Blumen ſterben bald;
Das fein gebaute Moos bleibt, wenn ſie ſchon geſtorben,
Tief unterm Schnee noch unverdorben.
Wie ähnlich iſt es mir! Ich lag tief unterm Gram
Viel ſchwere Jahre lang; und als mein Frühling kam,

Da ſtand ich unverwelkt, und fing recht an zu grünen.
Ich mußte wie das Moos, dem Glück zum weichen Tritt,
Den Thoren zur Verachtung dienen.
Einſt ſterb ich. Doch mein Lied geht nicht zu Grabe mit.

Die erſten Dichter, welche die Karſchin kennen lernte, waren Günther, Haller und Young. Schon nach dem erſten ſchleſiſchen Krieg verſuchte ſie einen Lobgeſang auf K. Friedrich II. von Preußen. Die erſte Aufmerkſamkeit auf ſie erregte ihr Siegeslied auf die Schlacht bey Liſſa. Die Pränumeration auf die Sammlung ihrer Gedichte brachte ihr ein Capital von 2000 Thalern. K. Friedrich II. der ſich zu Sansſouci eine Viertelſtunde lang mit ihr unterhalten hatte, und dem ſie nicht mißfiel, wollte ihr eine Penſion geben, vergaß aber dieſen Vorſatz. In 23 Jahren empfing ſie von ihm nach und nach etwa 90 Thaler, zwey abgerechnet, die ſie 1773 mit den bekannten Verſen zurück ſchickte:

Zwey Thaler giebt kein großer König;
Denn die vergrößern nicht mein Glück.
Nein, ſie erniedern mich ein wenig;
Drum geb ich ſie zurück.

Den nachfolgenden König, Friedrich Wilhelm II., wagte ſie nicht anzugehen. Er aber, ſagt ſie, ein Freund der deutſchen Muſen, ein mildthätiger, gütiger König, bezahlte die alte Schuldforderung der Karſchin durch Aufbauung eines ſehr niedlichen Hauſes, und Friedrichs Schatten lächelte darüber unter den Helden in jener Welt.

Ihr Leben iſt ſehr gut von ihrer Tochter entworfen in den vorhin angezeigten Gedichten, auch verdient dabey ihre Biographie in Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, 2. B. nachgeleſen zu zu werden. Eine intereſſante Anekdote von ihren edlen Geſinnungen lieſt man im Journal von und für Deutſchland v. J. 1788. St. 3. S. 339. Geſchichte berühmter Frauenzimmer, 3. Th. S. 337.

Karſten, Wenceslaus Johann Guſtav, Doctor der Philoſophie, königlich preußiſcher Hofrath und ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Phyſik zu Halle. Er war der Sohn eines Apothekers zu Neubrandenburg im Herzogthum Meklenburg Strelitz, geboren am 5. Dec. 1732. Im Jahr 1737 wurde beinahe ſeine ganze Vaterſtadt in einen Aſchenhaufen verwandelt, und ſeine Aeltern verloren faſt alle ihr Habe. Im 7ten Jahre ſchickten ſie ihren Sohn nach Güſtrow zu ſeinem Großvater mütterlicher Seite, der ein Apotheker war, und einige Jahre darauf zogen auch ſeine Aeltern ſelbſt dahin. Zur Mathematik hatte er immer eine vorzügliche Neigung, und faßte alles ſehr leicht. Im Jahr 1750 bezog er die Univerſität Roſtock, und nach zwey der Theologie daſelbſt gewidmeten Jahren ging er nach Jena. Auch hier trieb er neben der Theologie die mathematiſchen Wiſſenſchaften eifrig, und kehrte im

Ostern 1754 zu seinen Aeltern zurück. Auf Anrathen eines Freundes ging er nach Rostock, und nahm daselbst am 15. Febr. 1755 die Magisterwürde an. Nun hielt er daselbst Vorlesungen über Mathematik, Logik, Metaphysik, philosophische Moral und Naturrecht, und wurde 1758 Professor der Logik.

Im Jahr 1760 stiftete der Herzog von Meklenburg die Universität Bützow, und Karsten befand sich unter den Professoren, welche den Ruf nach dieser neuen Universität erhielten. Hier bekam er nämlich die Professur der Mathematik und Physik, und trat dieselbe um Michaelis 1760 an. Achtzehn Jahre lebte er hier, erfuhr manche leidenvolle Tage, aber auch auf der andern Seite viele Freuden im Schooß seiner Familie und Freunde. Nur an ihm lag es, daß er diesen Ort nicht eher verließ. Denn er bekam mehrere sehr ansehnliche Vocationen, unter andern den Ruf als Professor bey der russisch-kaiserlichen Akademie nach St. Petersburg; aber er schlug ihn aus. Mehrere Gründe fesselten ihn an sein Vaterland, bis er endlich, nach langer Weigerung, den Ruf des Königs von Preußen annahm, und als Professor der Mathematik und Naturlehre um Ostern 1778 nach Halle zog. Hier blieb er bis an seinen durch allzustarke Geistesarbeiten beschleunigten Tod, welcher am 17. April 1787 erfolgte.

Karsten verband mit einem großen Vorrath von Gelehrsamkeit und Scharfsinn die größte Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit. Er war ein tugendhafter Mann von unbescholtenen Sitten, der zärtlichste Gatte, Vater und Freund, und erfüllte alle seine Pflichten mit der äußersten Strenge. Sein Sohn wurde nach des Vaters Tod vom König von Preußen großmüthig unterstützt, studierte vorzüglich Mineralogie und Bergbaukunde, und ist seit dem Febr. 1791 wirklicher königl. Bergrath zu Berlin. Die Tochter des verstorbenen Karsten hat Hr. Professor Gren in Halle geheurathet.

Unter den Schriften, durch welche Karsten seinen Namen neben den Namen eines Newton, Leibnitzens, Wolfs und Eulers bey der gelehrten Welt unsterblich erhalten, und in seiner Wissenschaft beinahe Epoche gemacht hat, sind die merkwürdigsten:

Praelectiones matheseos theoreticae elementaris. Rostoch. et Wism. 1758. 8. — Beiträge zur Aufnahme der theoretischen Mathematik. 1-4. Stück. 1758. 1758. 1761. 8. — Mathesis theoretica elementaris et sublimior, 1760. 8. — Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, aus Vergleichung der christlichen und philosophischen Sittenlehre. Rostock, 1759. 8. — Lehrbegriff der gesammten Mathematik. 8 Theile. Greifsw. 1767-1777. 8. Von den ersten Theilen erschien 1782 u. f. eine neue Auflage. — Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften. 3 Bände ebend. 1780. 8. Ein Auszug davon erschien zu Greifswalde 1781. 8. — An-

fangsgründe der Naturlehre. Halle, 1790. 8. Zweite verbesserte Auflage, eb. 1790. 8. — Anleitung zur gemeinnützlichen Kenntniß der Natur, besonders für angehende Aerzte, Kameralisten und Oekonomen. ebend. 1783. 8. — Theorie von Wittwenkassen, ohne Gebrauch algebraischer Rechnungen. eb. 1783. gr. 8. — Kurzer Entwurf der Naturwissenschaft. ꝛc. eb. 1785. 8. — Mathematische Abhandlungen. eb. 1786. 8. — Abhandlungen in den ältern Schriften der Akademie der Wissenschaften zu München. Sein Leben ist in Fedderſens Nachrichten u. ſ. w. 6ten Sammlung Seite 195-204 beschrieben.

Kaufer, Michael, war ein vortrefflicher Schrift- und Landkartenstecher zu Augsburg, geboren 1673, starb 1766. Er stach in zweierley Format die große Karte von Böhmen in 25 Blättern, wozu Johann Dan. Herz von Herzberg die Figuren und Compertes gemacht hat.

Kaulitz, Peter, ein geschickter Landschaftenmaler, ward in Berlin von sehr armen Aeltern geboren, und von ihnen als Trommelschläger unter das Derflingersche Dragonerregiment gegeben. Er erhielt aber bey einer Reduction den Abschied, und kam bey einem jungen Maler in Dienste, der eben nach Rom ging. Hier war er äußerst fleißig, er machte mit vielen guten Malern Bekanntschaft, und legte sich aufs Landschaftsmalen. Er kam schon 1681 nach Berlin zurück; und ward 1695 zum königl. Landschaftmaler mit 100 Rthlr. Gehalt ernannt, doch ward ihm seine Arbeit bezahlt, und er arbeitete sehr fleißig, daher zu vermuthen ist, daß verschiedene von den in der königl. Gallerie in Berlin befindlichen Landschaften, deren Meister man nicht weiß, von ihm sind. Er malte auch Thiere, und verbesserte mit vieler Geschicklichkeit alte verdorbene Gemälde, arbeitete auch in Mosaik, und starb zu Berlin im J. 1719.

Kaunitz und Rietberg, Maximilian Ulrich, Graf von, kaiserlicher geheimer Rath, Sohn des Grafen Dominikus Andreas, der Reichsvicekanzler war, und 1705 starb. Seine Mutter war eine Gräfin von Sternberg, und gebar ihn 1679. Kaiser Leopold machte ihn zum Reichshofrath, welche Würde er auch unter den Kaisern Joseph I. und Karl VI. bekleidete. 1716 wurde er an die kurfürstlichen Höfe gesandt, um von ihnen Beistand in dem Türkenkriege zu erlangen. Nicht lange hernach wurde er geheimer Rath und Landshauptmann in Mähren. In dieser Würde stand er, als die Preußen die östreichischen Lande anfielen, und 1742 Brünn belagerten. Er kam damals mit seiner Familie in große Gefahr und Schaden, und bald darauf, am 10. Sept. 1746 starb er. Durch seine Gemahlin, Maria Ernestina Franciska, der Tochter des letzten Grafen von Rietberg, brachte er die ganze westphälische Reichsgrafschaft Rietberg an sein Haus. Mit ihr erzeugte er nebst meh-

zern Kindern, den weltberühmten Grafen Wenceslaus Anton, kaiſ. kön. wirkl. geheimen Rath, Conferenz- und Staatsminiſter ꝛc. einen viel geltenden Miniſter am kaiſerlichen Hof, der wegen ſeiner Verdienſte 1764 in den Reichsfürſtenſtand erhoben wurde, Söhne und Enkel erlebte, und am 27. Jun. 1794 an einer Entkräftung im 84. Jahr ſeines ruhmvollen und beglückten Alters ſtarb. Man ſehe die genealog. hiſtoriſchen Nachrichten, 9. B. S. 1025.

Rauſchke, Joſeph, Secretarius litteratus des Prälaten von Felbigers, geboren zu Tham in Schleſien am 22. May 1733, erwarb ſich ſeine erſten Kenntniſſe zu Sagan und Großglogau, ging beim Ausbruch des Kriegs nach Polen, nährte ſich von der Muſik, und kam nach Endigung deſſelben wieder nach Schleſien zurück. Damals beſchäftigte ſich Felbiger mit der Verbeſſerung ſeiner Schule, er ſchickte Rauſchke in die Realſchule nach Berlin, damit er die Methode des Unterrichts ſich bekannt machte, worauf er 1764 als Prorector der Saganſchen Schule angeſtellt wurde. Nachher gebrauchte ihn der Abt Felbiger als Secretarius litteratus, nahm ihn unter dieſem Charakter nach Wien mit, und bediente ſich ſeiner daſelbſt bey der Einführung der Saganiſchen Lehrart in den dortigen Trivialſchulen. An den in Schleſien und Wien *edirten* Schriften des Prälaten von Felbigers hat er großen Antheil. Sein Todesjahr iſt unbekannt. S. Neu. hiſt. Handlex. 3. Th.

Kayſer, Johann Friedrich, geb. am 11. Apr. 1685 zu Gießen; ſtudierte daſelbſt und zu Halle; wurde dort 1715 Licentiat der Rechte; 1718 zu Gießen außerord. Prof. der Rechte; 1723 fünfter ord. Rechtslehrer; 1726 zugleich Univerſitäts-Syndikus mit dem Charakter eines fürſtl. Raths. Die erſte Rechtslehrerſtelle bekam er 1730, und neben derſelben ſetzte ihn Landgraf Ludwig VIII. 1742 der Regierung und dem Conſiſtorio als Canzleidirektor vor. Er ſtarb am 5. Dec. 1751 unverehlicht, und war ein Mann von vielem Scharfſinn, (obwohl kein Stern der erſten Größe, wie J. J. Moſer in der neueſten Geſch. der deut. Staatsrechtslehre, S. 64 ſagt), und von dem beſten Herzen, geſprächig, gefällig und ſehr gaſtfrey. — Seine Schriften ſind:

Fundamenta doctrinae de diuortiis, oppoſita diſſertationi Wittebergenſi. Gieſſ. 1720. 4. Man ſehe darüber *Thomaſii* hiſt. cont. int. imper. et ſacerd. p. 668. — Diſſ. de poena regradationis tam eccleſiaſticae quam ciuilis. ib. 1728. 4. Und als eine Commentation, ib. 1755. 4. — Diſſ. de aequali ſtatuum imperii origine et progreſſu. ib. 1732. 4. — Diſſ. de diuortio totali ſeu quoad vinculum lege euangelii licito. ib. 1740. 4. — Diſſ. III. de feudis Fuldenſibus. Gieſſ. 1730. 1747. 4. — Diſſ. de iudiciis pacis in imperio R. G. von den deutſchen Friedens- und Bundgerichten ib. 1747. 4. — (Sub nom. *Caeſarini Fürſteneriі*) von des Kaiſers Jurisdiction. Regensb. 1747. 4. — Ebend. von des kaiſerl. Kammer-Gerichts Jurisdiction. 1748. 4. — S. Strieder 7. B. S. 27-33.

Reck, Ludwig Friedrich Albrecht, geboren in Oettingen 1711, studierte zu Tübingen, disputirte daselbst de iure praesentandi Assessorem cameralem in genere, et in circulo Saxoniae inferioris in specie, ging nach Wien, wo er den Aufenthalt 7 Jahre über bey dem Reichshofrath von Knorr vortheilhaft benutzte, wurde Syndikus zu Giengen, und trat 1747 in fürstl. Oettingische Dienste, wo er als fürstl. Oettingischer geheimer Rath und vorsitzender Consistorialrath am 11. May 1777 starb.

Er war ein Mann von patriotischer Rechtschaffenheit und Redlichkeit, ungeheuchelter Religionsübung, gründlicher und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, ganz ungemeiner Belesenheit und vielen wissenschaftlichen Kenntnissen, besaß dabey eine ausgesuchte, kostbare und zahlreiche Bibliothek, die auch in Ansehung der schönen Wissenschaften reichhaltig war. In Ansehung des Deductionsfaches beschäftigte er sich mit der Widerlegung der von Seiten der Reichsstadt Dünkelsbühl gegen Oettingen behaupteten Territorial- und Jurisdictions Gerechtsame (Dünkelsbühl, 1755. Fol.) Man s. Beitr. zur Oetting. Geschichte, 3. Th. S. 113.

Reffenbrink, Julius Friedrich von, ein gelehrter preußischer Staatsmann, geboren am 17. April 1714 zu Plestlin in Vorpommern. Sein Vater war kaiserl. Hauptmann, und der Sohn wollte sich eben diesem Stande widmen. Von Kenntnissen gefiel ihm in der Jugend nichts, als was eine Beziehung auf diesen Stand hatte, und ein Officier nicht ohne Schande entbehren kann. Aber Geographie, Geschichte, Mathesis, Kriegsbaukunst lernte er schnell und mit Vergnügen. Als er so zubereitet war, wollte ihn sein Vater 1728 noch auf die Ritterakademie nach Brandenburg schicken, um einen geschickten Cavalier aus ihm zu bilden; allein sein Tod verhinderte ihn. Er bekam nun Vormünder, welche auf dem Hallischen Waisenhaus erzogen waren; auf ihren Rath kam er also 1729 nach Halle. Nun holte er nach, was er in Sprachen versäumt hatte, und durch seinen Fleiß ward er bald zur Universität geschickt. Er bewarb sich in Halle und Jena um eine gründliche Wissenschaft des Rechts und der Geschichte, und erlangte in beiden keine gemeinen Kenntnisse, daher ihn Graf Reuß, Heinrich der 23ste, sehr lieb gewann, und 1737 mit an seinen Hof nahm. Von 1746 bis 1749 war er auch ein Mitglied der Landesregierung an demselben; nachher aber kam er in königl. preußische Bedienungen, und wurde zuletzt am 10. Aug. 1766 Chef und erster Präsident der pommerschen Landesregierung zu Stettin. Tiefe Einsichten in Staats- und Privatgerechtsame, richtige Beurtheilung auch der schwersten Fälle, Gerechtigkeitsliebe und aufgeklärte Gottesfurcht leiteten alles sein Thun. Sein Fleiß ließ ihn nie unthätig, und gab ihm auch noch Muße zu folgenden gelehrten Schriften:

Meditationes ad statutum Pragense, das böhmische Stadtrecht genannt. Spec. II. Vratisl. 1760. 4.

Verſuch einer neuen Entdeckung von dem Unterſchied des Sekkelgewichts vor und nach den Maccabäern. Berl. 1766. 8.
Uebereinſtimmung der evangeliſchen und weltlichen Schriftſteller in der Geſchichte der Menſchwerdung Chriſti. Stettin, 1767. 8.

Fand Hr. von Keffenbrink Gelegenheit den Gelehrten zu dienen, ſo unterſtützte er ſie mit Rath und That. Er ſtarb zu Stettin am 26. Sept. 1775. — S. Neu. hiſt. Handlex.

Keil, Johann, ein geſchickter Phyſiker und Mathematiker, geboren 1671 in Schottland. Er ſtudierte zu Oxford, nebſt der Arzneikunſt, die Mathematik; reiſte 1709 als Schatzmeiſter nach Neuengland, und wurde nach ſeiner Rückkunft Profeſſor der Aſtronomie zu Oxford. Unter der Königin Anna und unter Georg I. wurde er bis 1716 dazu gebraucht, geheime Schriften zu entziffern. Schon vorher hatte er die mediziniſche Doctorwürde erhalten, und war in die königl. Societät zu London als Mitglied aufgenommen. Er ſtarb 1721. Keil war ein Zänker! Er griff beſonders die deutſchen Mathematiker heftig an, und beſchuldigte ſie des gelehrten Diebſtahls, deſſen er ſich doch ſelbſt verdächtig machte. Unter ſeinen phyſikaliſchen, aſtronomiſchen und mediciniſchen Schriften ſind hier zu merken: Introd. ad veram Phyſicam et Aſtrononiam. Oxoniae, 1702. 8. iterum, ibid. 1705. 8. tertiumque cura *s'Graveſandii*. Lugd. Batav. 1725. 4. cum fig. — Euclidis elementa. ib. 1715. 4. — Elementa Trigonometriae planae et ſphäricae. Lond. 1742. 8. — Examination of Dr. Burnet's Theory of the Earth, with ſome Remarks on Mr. Whiſton's new Theory of the Earth. Oxoniae 1698. 8.; iterum, ibid. 1734. gr. 8. Er unterſucht darin Burnets und Whiſtons Lehrſätze. — Einige Abhandlungen in den Philos. Transact. S. Bougine' Handbuch 3. B. S. 472.

Keiſer, Reinhard, königl. Däniſcher und herzogl. Meklenburgiſcher Kapellmeiſter, auch Canonicus minor und Cantor cathedralis zu Hamburg, geboren im Leipziger Kreiſe um das Jahr 1673; wurde, nachdem ihm ſein Vater, ein guter damaliger Componiſt, die Anfangsgründe der Muſik und des Geſanges beigebracht hatte, in der Thomasſchule zu Leipzig aufgenommen. Nach hinlänglicher Vorbereitung verwechſelte er die Schule mit der daſigen Akademie, und ſuchte nun ſein vortreffliches muſikaliſches Talent um deſto mehr zu bilden, jemehr er in den damals daſelbſt blühenden Conzerten und Opern beides Gelegenheit und Aufmunterung dazu fand. Seine hierdurch erlangten Verdienſte blieben nicht lange unbekannt.

Schon 1692 wurde ihm von dem Hofe zu Wolfenbüttel die Kompoſition des Schäferſpiels Jsmene aufgetragen. Dieſe ſeine erſte öffentliche Probe fiel bey ſeinem noch jugendlichen Alter ſo ſehr über alle Erwartung aus, daß ihm ſogleich die Kompoſition der

Oper Basilius für das folgende Jahr übertragen, und diese mit gleichem Beifall aufgenommen wurde.

Der damalige Flor der Hamburgischen Operabühne erregte in ihm die Hoffnung, daselbst mit seinem Pfunde wuchern zu können. Er begab sich zu dem Ende 1694 dahin, und führte seine letzte verfertigte Oper Basilius daselbst auf. Der angenehme und gefällige Gesang, der alle seine Gedanken belebte, stach so sehr von der bisher daselbst gewohnten trockenen und gefühlleeren Musik ab, und bezauberte die Zuhörer so sehr, daß er sich alsbald die allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Doch hinderten ihn vielleicht gewisse einmal geschlossene Contrakte der Operndirektion, sogleich seine angetretene Laufbahn den Wünschen des Publikums gemäß, zu verfolgen. Erst 1697, nach Verlauf 3 Jahre brachte er zu Hamburg seine Irene, als seine 2te dasige Oper, aufs Theater; welcher aber bald die 2te Janus, und dann die obige allerliebste Ismene, wie sie Mattheson nennt, folgten. Von nun an blieb er ganzer 40 Jahre lang der erste und beliebteste Componist am dasigen Theater, wozu ihm sein großes Genie so viel Recht gab, und arbeitete in dieser Zeit mit immer gleichem Beifalle 116 ganze Opern, ohne diejenigen gerechnet, woran er nur theilweise gearbeitet hatte, und ohne die Menge von Oratorien, und starken, zum Theil zweichörigen Kirchensachen, die er in den letzten 10 Jahren seines Lebens als Canonikus am Dom verfertigte.

In dem Jahre 1700 errichtete er ein Winterkonzert, worin er, nach seinem ihm äußerst verfeinerten Geschmacke, alles zu vereinigen wußte, was nur geistiges und sinnliches Vergnügen gewähren kann. Das ausgesuchteste Orchester, die vortrefflichsten gewähltesten Stücke, die schönsten, blühendsten und dabey kunstreichsten Sängerinnen damaliger Zeit, die größten Virtuosen, unter welchen der große Violinist Eberhard Reinwald voran stand. Dabey wurden die leckersten Gerichte und die edelsten Weine in Ueberfluß servirt. Er selbst erschien dabey, sowohl nach seinem Aeußern als Innern, so sehr als Mann aus der großen Welt, daß man an ihm den Künstler gänzlich vergaß. Mattheson versichert, daß er eine solche Pracht und Herrlichkeit in keiner Assamblee eines königlichen oder fürstlichen Hofes gefunden habe: daß diesen Versammlungen mehrmals 3 auch 4 Fürsten beigewohnt hätten, welche nach geendigter Musik auf das kostbarste bewirthet, und mit Spielen wären belustiget worden. Er selbst, der so eifersüchtig auf seine Ehre war, rühmt sich am Ende, ein Direktor dieses Orchesters mit gewesen zu seyn. Im Winter des folgenden 1701sten Jahres wurden diese Conzerte noch fortgesetzt. Im Jahr 1703 übernahm Keiser endlich in Gesellschaft eines Gelehrten, Namens Drüsike, sogar den Pacht und die Operndirektion selbst auf sich. Allein seine Liebe zum Vergnügen ließ ihm zu wenig Zeit übrig, Einnahme und Ausgabe gegen einander zu berechnen: so, daß nach Verlauf von sechs Jahren, Drüsike aufhörte zu bezahlen, und sich entfernte. Dieß

geschah im Jahr 1709. Keiser öffnete nun seine Schätze, die die Kunst in ihn selbst gelegt hatte, verfertigte in demselben Jahre 8 neue Opern hinter einander, wählte sich eine gute Partie an der Mademoiselle Oldenburg, eines Hamburgischen Patriziers und Rathsmusikanten Tochter, und zog sich auf diese Weise vollkommen aus seiner kritischen Lage.

Im Jahr 1716 hielt er abermals öffentliche Conzerte in Mattheſons Gesellschaft auf dem niedern Baumhause. 1722 begab er sich eine Zeit lang nach Kopenhagen zum Grafen von Wedel, und erhielt daselbst den Charakter eines königlichen Kapellmeisters. Nach einigen Jahren kam er wieder zurück nach Hamburg, und erhielt daselbst 1728 das Cantorat am Dom, womit das Canonikat verbunden ist. 1734 arbeitete er noch an der Oper Circe, seinem letzten theatralischen Werke, und hielt sich seit dieser Zeit in der Stille und eingezogen bey seiner Tochter auf, die er indeß zu einer braven Sängerin heranzog, bis er am 12ten September 1739 im 66sten Jahre seines Alters starb.

Mattheſon sagt in seiner Ehrenpforte: Was wäre das für eine Ehrenpforte, worin Kaiser keinen Platz gefunden hätte. Ein gleiches kann ich von meinem Buche sagen; denn Er ist es, dem Deutschland, Italien und England, in Ansehung der Melodie, alles zu danken haben. Und dieß ist so ausgemacht, so wahr es ist, daß sich Händel und Hasse nicht allein nach ihm gebildet, sondern auch seine Erfindungen, auf eine erlaubte Weise öfters genützt haben, wie Mattheſon und Telemann versichern. Selbst in Graun, dem Lieblingssänger K. Friedrichs II. und der Deutschen, wurden durch Keisers gedruckte Werke, und insbesondere durch die Landlust, jene sanften Empfindungen erweckt, welche ihm nachmals durch sein ganzes Leben seine angenehmen Melodien in die Feder sagten.

Keisers Melodien übertrafen zu seiner Zeit alles, was man je süßes und angenehmes von Musik gehöret hatte. Mattheſon sagt davon in der Ehrenpforte: Was er setzte, das sang alles auf das anmuthigste, gleichsam von sich selbst, und fiel so melodisch, frey, reich und leicht ins Gehör, daß mans fast eher lieben als rühmen mochte. Und an einem andern Orte dieses Werks, wo er von den verschiedenen Opernkomponisten des Hamburger Theaters, vor Keisers Zeiten redet, sagt er: „Allein wie der erfindungsreiche Keiser hervortrat, fiel das alte Wesen dadurch fast gänzlich weg, und wollte niemand was anders hören oder machen, als was dieser galante Componist gesetzt hatte.“ Er nannte ihn auch nur den ersten Opernkomponisten von der Welt, wie uns Scheibe versichert.

In diesem Tone redeten Mattheſon und Scheibe von Keisern. Beides Männer, die mit ihrem Lobe sehr karg waren.

Wie sehr dieß alles noch in unsern Tagen der große Hasse bestätiget hat, finden wir im zweiten Bande der Burneyischen Reisen,

wo Hasse selbigen versicherte: daß Keiser der größte Tonkünstler von der Welt gewesen sey, daß er mehr noch, als der ältere Scarlatti geschrieben habe, und daß seine Melodien, obgleich über 50 Jahre alt, immer noch lieblich klängen, und füglich, ohne vom Kenner bemerkt zu werden, unter moderne gemischt werden könnten; welches letztere auch die Probe in Hamburg 1773 vollkommen bestätiget hat.

Mit eben dieser Wärme redet auch der Hr. Kapellmeister Reichardt in seinem musik. Magazin Seite 36 von Keisers Genie.

Und doch waren diese himmlisch süßen Melodien sein Verdienst noch nicht allein. Nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen war er auch der erste Componist, der bey der Composition seiner Texte auf die verschiedenen grammatikalischen und oratorischen Accente und Einschnitte der Rede sah, und sie in der Musik auszudrücken suchte.

Mattheson sagt, dieß Kapitel sey ihre beständige Unterhaltung gewesen, so oft er mit Keisern zusammen gekommen sey. Und so wenig dieser auch Lust bezeiget hätte, seine Gedanken hierüber niederzuschreiben, so wären sie doch allezeit vortrefflich gewesen.

Ferner war er unerschöpflich, denn nie hat er sich in allen seinen 116 Opern sowohl, als in seinen zahlreichen Werken für die Kirche, wiederholt; wie uns das Scheibe und Mattheson mehrmals versichern. Und gesetzt auch, daß die damaligen Arien nicht die Weitläuftigkeit und Ausführung hatten, die ihnen in unsern Tägen gegeben werden: so enthielten dafür die damaligen Opern öfters etliche 40 Arien, statt daß die unsrigen nur bis zur Hälfte dieser Anzahl kommen.

Schade, daß uns von diesem großen Manne so wenig übrig geblieben ist! Seine gedruckten Werke sind für uns so gut als verloren; das Wenige, was von seinen zahlreichen Werken gedruckt ist, will ich noch zum Schlusse dieses langen Artikels hier einrücken. 1) Cantaten für eine Singstimme. 2) Divertimenti Serenissimi, oder durchlauchtige Ergetzung in verschiedenen Cantaten, Duetten und Arien ohne Instrumente, Hamburg 1713 in Folio. 3) Auserlesene Soliloquia, aus dem in der stillen Woche 1712 und 1713 musikalisch aufgeführten Oratorio: Der für die Sünde der Welt gemarterte und sterbende Jesus, Hamburg 1714. Fol. 4) Musikalische Landlust, Hamb. 1714. 5) Kaiserliche Friedenspost, nebst verschiedenen moralischen Sinngedichten und Arien, nebst allen dazu gehörigen Instrumenten. Hamburg 1715. in Folio. 6) Selige Erlösungsgedanken, aus dem Oratorio: der zum Tode verurtheilte und gekreuzigte Jesus, in verschiedenen Arien, Chören, Recitativen und Duetten, mit allen dazu gehörigen Instrumenten, Hamburg 1715. Fol. 7) Componimenti musicali, oder Arien aus Almira und Octavia. 8) Arien aus la Forza della Virtu. 9) Sätze aus l'Iganno fedele; und 10) Anmerkungen zu Mattheſons Orchester. S. Gerbers Lex. d. Tonk. 1. Th.

Keith, Jakob, königl. preußischer Generalfeldmarschall, Gouverneur der Residenz Berlin, Ritter des königl. schwarzen Adlerordens, auch der russisch kaiserlichen St. Andreas und Alexander Newski Orden, zeichnete sich eben so sehr durch seine militärischen Talente, als durch seine Verdienste aus. Er ward von einer alten berühmten Familie in Schottland 1696 geboren, und weil er einen ältern Bruder hatte, welcher den väterlichen Titel fortführte, so hieß er nur Herr Jakob Keith. Schon frühzeitig machte er sich mit den Wissenschaften bekannt, studierte in dem Marishallscollegio zu Aberdeen, und begab sich in seinem 19ten Jahre in Kriegsdienste, und zwar mit seinem Bruder unter die Partey des damaligen Prätendenten von Schottland. In der Folge sahen sie ihre bisher gehabten Vorurtheile ein, hörten 1720 auf, die mißliche Sache des Prätendenten zu unterstützen, und begaben sich in die Kriegsdienste Philipps V., Königs von Spanien.

Im Jahr 1728 verließ der Marschall von Keith die spanischen Dienste, worin er verschiedene Jahre als Obrister gestanden hatte, um sie mit den russischen Kriegsdiensten zu verwechseln. Der wichtigste Bewegungsgrund dazu war dieser. Keith glaubte, daß zu höhern Kriegsstellen nichts als Verstand, Tapferkeit und Treue erfordert würde; in Spanien aber hatte man die sonderbare Meinung, daß, um einen Platz zu erobern und Schlachten zu gewinnen, die römischkatholische Religion erfordert würde. Keith war aber ein Protestant. Er entsagte lieber freiwillig allen spanischen Beförderungen, und fand für gut, andere Dienste zu suchen, wo man von einem Soldaten bloß Geschicklichkeit und Muth bey einem ehrlichen Mann erfordert, ohne ihm vorzuschreiben, welchen Weg er wandeln müsse, um seine Seele zu retten. Keith erhielt bey seiner Ankunft in Rußland 1728 den Rang eines Generalmajors. Die ihm so eigenthümliche Freimüthigkeit und Höflichkeit erwarben ihm in kurzem das Zutrauen und die Freundschaft aller derer, mit welchen er umging; und man muß gestehen, daß selbst die Russen, welche zu der damaligen Zeit die stärksten Gründe zu haben glaubten, alles, was den Namen eines Fremden führte, zu verabscheuen, ihn vorzüglich hoch gehalten.

Peter der Zweite regierte eben in Rußland, als der Marschall daselbst anlangte; und es ist bekannt, wie mächtig das Haus der Dolgorucki während dieser Regierung gewesen, weil der Kaiser selbst eine Prinzessin aus diesem Hause zu heurathen beschlossen hatte. Ich darf also, um die Hochachtung, die sich der Marschall erworben, zu bestätigen, nur melden, daß der Feldmarschall Fürst Dolgorucki, welcher sonst der hochmüthigste und trotzigste Mann gewesen, ihm die Verbindung mit seinem Hause antrug, und ihn mit seiner Base vermählen wollte. Dergleichen Antrag würde jeden andern verblendet haben; der Marschall wollte aber, entweder weil er keine Neigung zur Heurath hatte, oder weil ihm seine eigene Einsicht die Ungnade, in welche dieses Haus kurz darauf verfiel, vor-

hersagte, sich niemals dazu bequemen, und wußte die Gründe, welche ihn davon abhalten konnten, so geschickt anzubringen, daß er sich durch eine abschlägige Antwort den Haß eines so mächtigen Geschlechts zuzuziehen nicht befürchten durfte. Es gelang ihm nicht allein, diese Unterhandlung abzubrechen, sondern der Fürst behielt sogar alle Freundschaft gegen ihn bey, und leistete ihm noch ferner alle mögliche Dienste. Keith war bey aller Gelegenheit freimüthig und höflich, wußte aber dessen ungeachtet sich bey einer ihm anständigen Standhaftigkeit zu erhalten, und suchte niemals auf niederträchtige Gefälligkeit sein Glück zu bauen.

Er hatte wegen der Ruhe, die Rußland genoß, nicht sogleich Gelegenheit, zu zeigen, wie würdig er sey, eine Armee anzuführen, ob er gleich unter der Zeit dem Reich sehr wesentliche Dienste leistete. Die Kaiserin hatte beschlossen, ein drittes Regiment Leibwache unter dem Namen des Ismailauschen Leibregiments aufzurichten. Sie machte ihn zum Obristlieutenant desselben, und ernannte ihn kurz darauf zum Generalinspector der Kriegsvölker. Ob man gleich dieses Geschäft eines der beschwerlichsten nennen darf, weil sich die Soldaten in so vielen verschiedenen Provinzen dieses weitläufigen Reichs zerstreuet befanden, so wußte er sich doch dasselbe angenehm zu machen. Die Gelegenheit, dieses große Reich besser kennen zu lernen, und den Zustand eines Heeres, welches er einmal anführen sollte, zu erfahren, waren für ihn hinlängliche Bewegungsgründe, eine solche mühsame Reise anzutreten. So bald er zurück kam, nahmen die Kriegsanstalten ihren Anfang. Der König von Polen war gestorben, und weil nach den Maßregeln, welche der russische Hof, die Wahl des Kurfürsten von Sachsen zu unterstützen, ergriffen hatte, die Armee versammelt werden mußte, so bekam der Marschall Keith Befehl, in die Ukraine abzugehen, wo ein Theil davon unter dem Befehl des Prinzen von Homburg zusammen kommen sollte. So bald alles fertig war, rückte der Prinz mit seinem Heer in Polen ein. Der Marschall Keith legte bey jeder Gelegenheit, sowohl von seinem Heldenmuth, als von seiner Klugheit, deutliche Proben ab. Er wurde von dem ganzen Heer hochgeschätzt und geliebt; jedermann vollzog seine Befehle mit Freuden, so daß in kurzer Zeit ein großer Theil von Polen eingenommen wurde. Dieses Glück brachte ihm 1735 bey dem Hof ein solches Zutrauen zuwege, daß man ihm zum Generallieutenant ernannte, und ihm unter dem General Lascy, der den kaiserl. Völkern am Rhein 13000 Mann zuführen sollte, zu dienen befahl. Kurz nach der Ankunft dieser Hülfe erfolgte der Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich, so daß der General Lascy nur den Befehl, zurück zu kehren, erwartete.

Als Rußland und die Pforte 1736 einander den Krieg erklärt hatten, so wurde Lascy zum Feldmarschall gemacht, und er begab sich vor Asoph, um die Belagerung dieser Stadt zu übernehmen. Der Marschall Keith, dem Lascy die Aufführung der dem Kaiser

zu Hülfe geschickten Völker überlassen hatte, bekam also Befehl, sie in die Ukraine zurück zu führen, um das Heer, welches sich daselbst versammeln sollte, zu verstärken. Wegen des weiten Weges, und da die Polaken zur Herbeischaffung der Lebensmittel und Fuhren für diesen Zug schwerlich zu bewegen waren, war dieser Zug höchst mühsam; allein die Sorgfalt und Klugheit des Anführers überstieg alle Hinderniſſe, und er brachte sein Heer in sehr guter Verfassung in die Ukraine zurück.

Vor Oczakow bekam Keith unglücklicher Weise einen Flintenschuß ins Knie, so daß er hinfiel und ins Lager mußte gebracht werden. Nach der Einnahme von Oczakow ging das Heer wieder in die Ukraine, wo der Marschall von Keith, so sehr er auch verwundet war, gleich bey seiner Ankunft die Aufsicht über die Linien, welche die Grenze zwischen der Ukraine und Tartarey sind, übernehmen mußte. Er zog doch von allem Nachricht ein, und machte zur Sicherheit des Landes alle nöthige Anordnungen, so daß der Feind, der nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, etwas auszurichten, vor sich sahe, ihn den ganzen Winter über in Ruhe ließ. Die Kaiserin ernannte ihn, um ihm ihre Zufriedenheit über seine Dienste zu bezeigen, nicht allein zum General der Infanterie, sondern machte ihm auch ein Geschenk mit 5000 Rubeln.

Des Marschalls Wunde verschlimmerte sich, und er war nicht im Stand, dem Feldzug von 1738 beizuwohnen. Er ließ sich deßwegen nach Pultawa bringen, und mitten unter den heftigsten Schmerzen behielt er dennoch seine Standhaftigkeit. Auf das Zureden seines Bruders ließ er sich nach Petersburg bringen, weil er dort bessere Wundärzte anzutreffen hoffte. Bey seiner Ankunft befahl man den geschicktesten Aerzten und Wundärzten des Hofs, sich über ihn zu berathschlagen; und alle waren einig, daß man ihm das Bein ablösen müsse. Hierin war er anderer Meinung, und er beschloß, eine Reise nach Paris zu thun, um sich der Pflege der geschicktesten Glieder der Fakultät anzuvertrauen. Er kam zu Anfang des 1739sten Jahres zu Paris an. Die erfahrensten französischen Wundärzte wurden über seine Wunde zu Rath gezogen; aber alle schienen an seiner Genesung zu verzweifeln, wenn er sich nicht zur Ablösung des Beins entschlösse. Es blieb ihm nur ein einziger Weg noch übrig, nämlich nach Barege in den pyrenäischen Gebirgen zu gehen, und sich der dortigen Bäder zu bedienen. So bald man ihm diesen Vorschlag that, unternahm er auch diese beschwerliche Reise mit Freuden, und die Bäder schlugen nach aller Erwartung so wohl an, daß durch ihre Kraft seine Wunde gereiniget wurde, und noch vor seiner Zurückkunft nach Paris zuheilete. Er hat auch seit der Zeit nicht die mindesten Schmerzen empfunden; und während seines Aufenthalts in Frankreich, war er stets auf alles, was Rußland nützlich seyn konnte, aufmerksam, und brachte sich die Achtung der Hohen und Niedern zuwege.

Die Kaiserin beschenkte ihn bey seiner Ankunft mit einem mit Brillanten besetzten Degen, der auf 6000 Rubeln werth war, und

ertheilte ihm die Statthalterwürde in der Ukraine; welches die einträglichste Bedienung im ganzen Reich ist. Ein Niederträchtiger würde sich dieser Gelegenheit bedient haben, Reichthümer zu sammeln, allein Keiths Bestreben ging dahin, den armen Unterthanen dieses Landes, welche die Tyranney der vorigen Befehlshaber unterdrückt hatte, Erleichterung zu verschaffen. Er machte zu dem Ende die billigsten Einrichtungen; so daß weder der Soldat noch der Landmann zu klagen Ursache hatte. Er fing an, eine ordentliche Kriegszucht unter den kosakischen Völkern einzuführen, er hatte aber wegen seines kurzen Daseyns nicht Zeit genug, seine Entwürfe ausgeführt zu sehen. Kurz er ließ, während der kurzen Dauer seiner Statthalterschaft, so viel Klugheit und Menschenliebe blicken, daß nicht allein das ganze Land seine Abreise beweinte, sondern auch alle Einwohner dafür hielten, man hätte ihnen entweder den Marschall niemals geben, oder da man ihn einmal zu ihrem Befehlshaber ernannt, niemals wieder wegnehmen müssen; denn sie wären versichert, daß sie niemals wieder seines gleichen bekommen würden.

Der russische Hof hatte 1741 beschlossen, dem Hause Oestreich mit einigen Kriegsvölkern beizustehen; und Frankreich unterließ nichts, Schweden zu einem Friedensbruch mit Rußland zu bewegen. Es erreichte seine Absicht; und die Zurüstungen, welche Schweden sowohl zu Wasser als zu Lande machte, verriethen dem russischen Hof die Anschläge desselben. Die festgesetzten Hülfsvölker mußten sich also, anstatt ihren bestimmten Weg anzutreten, auf den Grenzen von Finnland versammeln. Keith wurde nach Petersburg zurück berufen, von da er in kurzem mit eben so vielen Völkern, als bereits beisammen waren, nach Wyburg abging. Gleich bey der Einnahme von Wilmanstrand, der ersten Festung der Schweden, gab Keith Proben von seinem Muth und seiner Menschenliebe. Während dem Treffen war er beständig im größten Feuer, und ermunterte die Soldaten, ihre Schuldigkeit zu thun, und wie das Treffen geendiget und die Stadt erobert war, so war er nicht weniger aufmerksam, den Unglücklichen, die sonst Opfer der Wuth der Soldaten geworden wären, das Leben zu retten. Er that, so bald er in die Stadt kam, und das Niedermetzeln ihrer armen Einwohner sah, alles mögliche, dergleichen Barbarey Einhalt zu thun.

Mit der berühmten Uebergabe von Helsingfors im Aug. 1742 an die Russen endigte sich der Feldzug, und da der Feldmarschall Lascy nach Petersburg abreisete, so wurde Keith, zum Statthalter von Finnland, und zum Befehlshaber aller der Kriegsvölker, welche in diesem Lande blieben, bestellt. Die Hauptstadt Abo ward sein Wohnsitz: und so wie er für den Unterhalt der ihm anvertrauten Soldaten in einem Lande, welches bereits verheeret, und von allem entblößt war, sorgte, so war er nicht weniger aufmerksam, die armen Unterthanen, so viel auf ihn ankam, zu unterstützen, so daß ihn die Finnländer, bey seiner Abreise eben so sehr, als die Einwohner der Ukraine bedauerten. Er wurde in diesem Jahr

mit dem St. Andreas Orden beschenkt. 1743 erfolgte nach dem Willen des russischen Hofes der Friede, und letzterer gab Befehl, den gesammten Theil von Finnland, der vermöge des Vertrags Schweden verbleiben sollte, zu räumen. Keith kommandirte nachher 1743 und 1744 die 12000 Mann russischer Hülfsvölker, welche nach Schweden übergeschifft wurden, als Dänemark sich in die schwedischen Erbfolgssachen mischen wollte. Da aber die Zwistigkeiten des schwedischen und dänischen Hofes gütlich beigelegt wurden, so hatte man ihrer nicht nöthig; und man machte bey angehendem Frieden Anstalten, sie wieder einzuschiffen und nach Rußland zurück zu schicken.

In Schweden war Keith nicht allein Befehlshaber der Hülfsvölker, sondern er mußte auch die Angelegenheiten des Kabinets besorgen, und die Kaiserin hatte ihm zu dem Ende sein Beglaubigungsschreiben als ihrem gevollmächtigten Staatsbedienten am schwedischen Hofe ertheilt. Er verwaltete aller Mühe und Beschwerlichkeit ungeachtet, der er sich bey dieser doppelten Bedienung unterziehen mußte, dieselben so, daß beide Höfe mit ihm zufrieden waren. Die von ihm nach Rußland geschickten Berichte erhielten nicht allein den Beifall der Kaiserin, sondern er wußte sich auch durch die geschickte Art, mit welcher er die Gemüther der verschiedenen Parteien unter dem schwedischen Volke vereinigte, am stockholmischen Hof beliebt zu machen. Gleichwohl will man sagen, daß er sich die Feindschaft des Kanzlers am russischen Hof, Grafens Bestuschef, während seiner Staatsbedienung zugezogen, und daß eine Verschiedenheit der Meinungen die Quelle davon gewesen sey.

Nachdem die Soldaten eingeschifft waren, beurlaubte sich Keith bey dem Könige von Schweden, welcher, ihm seine Zufriedenheit zu bezeigen, ihn mit einer beträchtlichen Summe, nebst einem mit Brillanten besetzten Degen beschenkte. Bey seiner Ankunft in Rußland schickte ihm die Kaiserin gleichfalls einen solchen Degen zu, der auf 3000 Rubeln werth war, und vermehrte seinen Gehalt mit einem Gnadengeld von 2000 Rubeln, und beschenkte ihn überdieß mit einem sehr schönen Landgut in Liefland, welches sie aber, so bald er aus ihren Diensten trat, wieder einzog. Das Bündniß des russischen und wienerischen Hofes veranlaßte den erstern 1745 und 1746 eine beträchtliche Anzahl Soldaten auf den Grenzen zu versammeln, damit sie dem letztern im Fall der Noth sogleich zu Hülfe eilen könnten. Man übertrug unserm Keith Anfangs die Anführung dieser Truppen; da sich aber kurz darauf die Feindseligkeit des russischen Kanzlers gegen denselben vermehrte, so nahm er Gelegenheit, ihm diese Befehlshaberstelle zu entziehen, und sie dem Prinzen Repnin, der doch ein jüngerer General war, aufzutragen. Diese Beschimpfung machte, daß der Marschall seinen Abschied verlangte, und der Kanzler, der vielleicht seine besondern Ursachen hatte, warum er ihn nicht gern an den Hof kommen lassen wollte, ließ ihn denselben sogleich ausfertigen. Als Keith den Abschied

1747 zu Riga, wo er sein Standlager hatte, empfangen, verließ er ungesäumt dieses Land. Das ganze Heer bedauerte, daß es ihn verlieren mußte, so sehr wurde er selbst von den gemeinen Soldaten geliebt, die ihn auch ihren Vater nannten.

Der König von Preußen, Friedrich II. ergriff diese Gelegenheit, einen Officier von so großen Verdiensten sich eigen zu machen. Er ließ ihm seine Dienste antragen, und als er zu Berlin anlangte, so erklärte ihn der König zum Feldmarschall, und als im folgenden Jahr die Statthalterwürde dieser Stadt durch den Tod des Herzogs von Holstein-Beck erledigt wurde, so ertheilte ihm solche der König, und beehrte ihn mit dem schwarzen Adler-Orden. Kurz, das Zutrauen, dessen ihn der König bey aller Gelegenheit gewürdiget hat, ist die beste Lobeserhebung für ihn. Seine große Erfahrung in Kriegssachen bewies Keith vorzüglich in dem siebenjährigen Krieg. Der Feldzug vom J. 1757 bleibt in den Annalen der Geschichte, besonders der preußischen ewig denkwürdig; dabey bekleidete Keith eine der wichtigsten Stellen, wie aus der Geschichte dieses Krieges nunmehr hinlänglich bekannt ist.

Der mißlungene Angriff bey Collin zog die Aufhebung der Belagerung von Prag nach sich, und der Feldmarschall Keith veranstaltete den Rückzug seiner Armee mit solcher Vorsicht und Klugheit, daß der Feind selbst ihn deßhalb bewunderte, und der König keinen geringen Vortheil dabey gewann. Wo etwas wichtiges geschah, war der König selbst, und wo der König war, befand sich auch Keith. Ohne den Sieg bey Roßbach hätte Friedrich II. keine Zeit gehabt, den bey Leuthen zu gewinnen. Keith leistete aber bey Roßbach die erheblichsten Dienste; und zu der Zeit, wo der König den Feind aus Schlesien zu vertreiben eilte, zog dessen Generalfeldmarschall einen Theil feindlicher Völker auf sich. Der Schlacht bey Zorndorf konnte Keith wegen einer Krankheit nicht beiwohnen, kaum war er wieder hergestellt, so kam er von Breslau zu dem König, der nach dem Sieg bey Zorndorf nach Sachsen ging, die Oestreicher in Respect zu erhalten. Am 11. Oct. 1758 langte Keith mit seinem Corps zu Rodewitz an, und brachte dem königlichen Heer eine starke Convoy mit. Der feindliche General getrauete sich nicht, dem preußischen Heer bey Tag die Spitze zu bieten. Andere Umstände beglückten sein Vorhaben, die sonst wachsamen Preußen am 14ten Oct. in ihrem Lager zwischen Bautzen und Hochkirchen zu überraschen. Keith erwachte kaum von dem Donner der Kanonen, als er sich sogleich zu Pferd setzte. Er begab sich den Augenblick an die Spitze der ersten besten königlichen Völker, und that auf den Feind einen Anfall nach dem andern. Dreimal wichen wirklich die Oestreicher; er focht mit seinen Truppen mitten unter den Feinden, die sich der größten Finsterniß bedient hatten, um sich zum Theil hinter das preußische Kriegsvolk zu schleichen. Man fühlte seine Geschäftigkeit, man hörte vorzüglich seine Stimme, und ihn allein wählten sich daher viele zugleich zum Gegenstand tödtender Streiche. Er bekam endlich zwey Wunden

in den Unterleib, und ſtarb als ein Held auf dem Schlachtfeld. Eine Stückkugel ſtürzte ihn vom Pferd. Sein Läufer, ein Engländer, der bey ihm ſtand, war Anfangs betäubt; erholte ſich jedoch, und half mit einigen andern den Feldmarſchall wieder aufs Pferd. Aber er konnte ſich nicht darauf erhalten. Die eindringenden Feinde drängten ſeine Leute von ihm ab, er konnte alſo nicht verbunden werden, und verblutete ſich.

Der öſtreichiſche General Laſcy erkannte den entkleideten Feldmarſchall an ſeinen auch nach dem Tode noch beibehaltenen Heldenzügen. Er ließ denſelben am 15. Oct. mit allen ſeinem Range gebührenden Ehrenbezeigungen begraben. Um ihn her lagen die tauſende, die das Schwerd gefreſſen, meiſt öſtreichiſche Scharen, die unter ſeiner Anführung erſchlagen waren. Indeſſen wünſchte Berlin den Körper dieſes großen Mannes in ſeinen Ringmauern zu haben, der ſich um dieſes Gouvernement, um den König, um das Land, um die gute Sache ſo hoch verdient gemacht, und ſo ruhmvoll ſein Leben aufgeopfert hat. Er ward daher aus der Lauſitz am 1. Febr. 1759 nach Berlin gebracht, und dort mit einem prächtigen Leichenbegängniß und Läutung aller Glocken in der Beſatzungskirche beigeſetzt.

Keith war groß von Perſon, ſchwarzbraun, und hatte übrigens eine angenehme Geſtalt. Von Natur war er ſtark und lebhaft; nur im letztern Feldzug überwanden die Beſchwerlichkeiten ſeine gute Geſundheit, die nur gar zu bald bey dem nächtlichen Ueberfall bey Hochkirchen zerriſſen wurde. Er verſtand ſchottiſch, engliſch, franzöſiſch, ſpaniſch, ruſſiſch, ſchwediſch, deutſch, lateiniſch, griechiſch, doch ſprach er, außer mit ſeinen Landsleuten meiſt franzöſiſch. Er drückte ſich darin kurz aber abgemeſſen aus. Man konnte zu ſeiner Zeit nicht leicht jemand nennen, der weitere Reiſen gethan, und mehrere Höfe geſehen hätte, wobey er ſich bald als Feldherr, bald als Hofmann, bald als Geſandter, bald als Gelehrter zeigte, und ſich in jeder Rolle Beifall erwarb. Keith beſaß ſo viele ſchätzbare Kenntniſſe, daß die königliche Akademie der Wiſſenſchaften ihn zum Mitglied annahm, in welcher er aber nicht mit dem Curator dieſer Akademie, dem Generallieutenant und Stallmeiſter des Königs Pet. Chph. Karl Keith zu verwechſeln iſt.

Als Hofmann legte er in Stockholm und Dresden Glückwünſche mit einer feſſelnden Art ab. In London und Stockholm zeigte er die Geſchicklichkeit eines Geſandten, und that es den meiſten in der Ehrlichkeit zuvor. Der Held war ſeine Haupteigenſchaft. Er ſtritt, wenn, wo, und gegen wen er wollte, ſo befahl er wohlüberlegt und gelaſſen, focht treu und tapfer, und ſiegte treu und tapfer, und ſiegte liebreich und voll Erbarmen. Er wußte eben ſo gut eine Landmacht als eine Flotte zu befehligen, und im Kriege Rußlands mit Schweden ſchlug er nicht nur dieſelben bey Wilmanſtrand, ſondern auch zur See. Er war in den Lehrſätzen

der protestantischen Kirche erzogen, und dieser hing er mit Eifer an; denn niemals war er dem Papstthum geneigt, und er ging lieber aus Spanien, als daß er hätte ein Papist werden wollen. Fast alle Züge dieses Mannes im Privatleben waren lobenswerth. Er war mild, gutthätig, uneigennützig. Er mied alle Spielgesellschaften; denn Geld zu gewinnen hielt er für niederträchtig, und bloß zum Zeitvertreib wußte er andere Sachen vorzunehmen, die der Zeit, dem kostbarsten unter allem, würdiger waren. Er war nicht stolz; sein Aufwand war ansehnlich und seinen Ehrenstellen gemäß. Seine Bedienten pflegten selbst zu sagen: „Nie sey ein bequemlicherer Dienst, als bey dem Hrn. Feldmarschall. Sie würden zur Ehre seiner Stellen gut besoldet, ihr Herr verrichte aber alles, wie ein Privatmann, selbst, was sich nur ohne Verletzung seiner Würden verrichten ließ.“ Gegen das weibliche Geschlecht war er nicht ganz gleichgültig; allein seine Umstände, sein Stand, die Verfassung seiner Familiensachen in seinem Vaterland, erlaubten ihm nicht, eine Standesperson an seine Seite zu stellen. Er lebte in einer sehr genauen Verbindung mit der Jungfer Eva Marthens aus Abo in Finland, deren Verstand, Schönheit und Gefälligkeit er bis an das Ende seines Lebens hochschätzte. Dieser Verbindung fehlten nur deßwegen die äußern Gebräuche der Ehe, damit die erzielten Kinder nicht die bürgerlichen Vorzüge seines erhabenen Hauses fordern könnten; ob er gleich die natürlichen Pflichten eines Vaters reichlich erfüllte. Sie trat nach seinem Tod in ein anderes Ehebündniß.

Auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin in der Friedrichsstadt stehet seine marmorne Bildsäule, die ihm K. Friedrich II. im J. 1785 zum Andenken errichten ließ. — In der Garnisonkirche zu Berlin sind vier große Gemälde von dem berühmten B. Rode sehenswerth. Das dritte davon stellt den Feldmarschall Keith vor, dessen Grab von dem Ruhm mit Lorbeerzweigen umwunden wird. Diese Gemälde hat Rode selbst auf 4 Blättern in Fol. zweimal radiert. S. Nicolais Beschreib. von Berlin 2. B. S. 862. Pauli Leben großer Helden, 4. Th. S. 1-76. und S. 359. Th. 5. S. 308.

Keith, Robert, Ritter, ein verdienter englischer Gesandter Er ist ein Stammsverwandter des berühmten preußischen Helden, nahm aber an der Unternehmung des Prätendenten keinen Antheil. Doch konnte er Anfangs bey Hof keine große Ehrenbedienung erhalten. Um die Zeit des letzten Schottländischen Aufruhrs war er Gesandtschaftssekretär im Haag, und sodann Resident. Im Jahr 1754 wurde er am kaiserlichen Hof Minister, verließ ihn aber, weil er in den Vergleichsgeschäften bey ausgebrochenem Krieg nichts ausrichten konnte. Er kam darauf an den russisch-kaiserlichen Hof, wo er zu den Entschließungen zum Besten des Königs von Preußen vieles beitrug. Nach der Zeit entsagte er allen Staatsgeschäften wegen hohen Alters, und starb zu Edimburg 1774.

Keith, Peter Christoph Carl von, ein Abkömmling der berühmten schottländischen Familie, geboren zu Poberau in Pommern 1711. Sein Großvater ging aus Schottland in schwedische Dienste, und sein Vater, Johann Christoph verheurathete sich nach Pommern. Dieser sein Sohn kam sehr jung in preußische Dienste, unter das Dessauische Regiment, und hatte das Glück, in des Kronprinzen *) Gnade zu kommen. Aber als sich 1730 die bekannten Umstände ereigneten, so fürchtete er sich vor der Ungnade des Königs, und flüchtete nach England. Dort hatte er das Glück, den Schutz der Königin und eine Pension von 200 Pfund zu bekommen, fand aber doch für nöthig, London zu verlassen, und in Dublin zu leben. Er hielt sich da einige Jahre auf, bis eine englische Flotte zum Besten Portugals absegelte, auf welcher er als Volontär nach Lissabon kam. Hier versuchte er eine Officiersstelle zu erhalten, woran ihm aber seine Religion (als Protestant) so lange hinderlich war, bis er eine Empfehlung von seiner Königin hatte. Er wurde 1737 Major unter der Cavallerie. Als ihm der Dienst viele müßige Zeit ließ, benutzte er sie zur Erlernung der Sprachen, und zur Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse, so viel er in Lissabon Gelegenheit bekam. Endlich bestieg König Friedrich II. den preußischen Thron, und er erhielt von ihm eine Einladung in seine Dienste, eben als er nach Goa als Generaladjutant abgehen sollte. Er verließ daher Portugal, und eilte nach Berlin. Der König machte ihn zum Obristlieutenant und seinem Stallmeister. Die Liebe zu den Wissenschaften wurde hier noch reger, und er benutzte jede Gelegenheit. Seine Gesundheit war aber schwächlich, daß er immer kränkelte, und 1756 starb.

Keller, Johann Balthasar, ein geschickter Gießer, geboren zu Zürich in der Schweiz 1638, lernte die Goldschmidtskunst, und brachte es in getriebener Arbeit, sowohl in Figuren als in Laubwerk und Früchten sehr weit, aber sein unten vorkommender Bruder, der als Rothgießer in königlich französischen Diensten stand, berief ihn nach Paris, und bediente sich seiner Zeichnung, wogegen ihm dieser zu der Gießerkunst die nöthige Anweisung gab, die er durch sein vortreffliches Genie zur größten Vollkommenheit brachte. Eine unzählige Menge Kanonen und Mörser, und die Statuen in den königlichen Gärten zu Versailles hätten ihm allein einen großen Namen erworben; was aber seinen Ruhm unsterblich macht, ist die Ritterstatue Ludwigs XIV. von Frankreich, zu Pferde, welche am Ende des XVII. Jahrhunderts auf dem Platze zu Vendome aufgerichtet wurde. Dieses 21 Fuß hohe Werk ist in einem einzigen Gusse nach des berühmten Girardons Modelle verfertigt worden. Eine andere Ritterstatue dieses Fürsten, ward 1674 von den Gebrüder Keller nach des gedachten Girardons Modelle gegossen, aber erst 1715 auf dem Platze Bellecours zu Lyon

*) Nachmaligen König Friedrichs II. von Preußen.

aufgerichtet. J. Balthasar starb als Oberaufseher der königlichen Gießerey zu Paris 1702. Sein Bruder, Johann Jakob, war königlicher Gießer (Rothgießer) und Commissär der Artillerie, und machte sich durch Gießung vortrefflicher Kanonen einen großen Namen. Er wurde am 17. Dec. 1635 geboren, und starb zu Colmar 1700 im 65sten Jahre seines Alters. C. Simoneau hat die Statue auf dem Platze von Vendome, die Gebrüder J. und B. Audran die zu Lyon, und P. le Pautre verschiedene Gattungen Kanonen nach ihnen in Kupfer gestochen. Dieses große Blatt findet man in einem Memorial, welches diese Brüder 1694 haben drucken lassen, worin sie sich gegen eine Anklage wegen schlechten Metall bey ihrer Artilleriearbeit sehr nachdrücklich rechtfertigen. Man sehe übrigens Füeßli Gesch. der schweizerischen Maler; 2. Th. S. 1. u. fg.

Keller, Johann Georg Wilhelm Freiherr von, königl. preuß. Generallieutenant, Chef eines Regiments zu Fuß, Gouverneur von Stettin, des pour le merite Ordens Ritter, war den 11. May 1710 zu Ilmenau, einer Sachsen Weimarischen Bergstadt geboren, wo sein Vater Bergwerksdirektor war. Nachdem er zu Meinungen, Coburg und Halle studiert, auch durch Holland und Deutschland Reisen gethan, trat er in Weimarsche, und aus diesen 1741 in Kursächsische Dienste, in welchen er eine Kompagnie erhielt. 1743 erwählte er Preußische Dienste, und bekam eine Kompagnie bey dem neu errichteten Dossowschen Regiment; ward 1752 bey demselben Major, 1764 Obristlieutenant und 1765 Obrister. 1770 gab ihm der König das erledigte Füßelierregiment von Brau und 1771 ward er zum Generalmajor, 1782 zum Generallieutenant, und 1785 zum Gouverneur von Stettin und Chef des erledigten Hackschen Regiments ernannt.

In dem siebenjährigen Kriege focht er mit dem Regiment 1758 bey Horneburg, beim weißen Hirsch, bey Tarnow und Fehrbellin, auch 1759 bey Aue; im letztern Jahre ward er zum Commendanten in Leipzig bestellet, welches er bis zum Frieden blieb. Im Feldzug von 1778 in dem baierschen Erbfolgekrieg, distinguirte er sich bey der Affaire von Trautenau so, daß der König ihm das Lehn Liebenhausen schenkte, und den Orden pour le merite gab. Durch Gerechtigkeit und Menschenliebe, Redlichkeit und Herzensgüte erwarb er sich den Beifall und die Liebe seiner Zeitgenossen, und dem Könige Friedrich II. von Preußen waren seine militärischen Verdienste ein Grund, ihn besonders zu schätzen. Er starb den 20. November 1785 zu Stettin nach langwieriger Krankheit. Sein Leben und Bildniß, von Berger gestochen, steht in dem berlinischen genealogisch-militärischen Kalender v. J. 1786.

Keller, Johann Heinrich, ein berühmter Maler aus Basel, aber in Zürch 1692 geboren, wo sein Vater damals als Bildhauer an dem Rathhaus arbeitete. In der Familie der Keller waren damals verschiedene Künstler, Balthasar, sein Bruder, und dieser sollte auch ein solcher werden. Er lernte also die Bildhaue-

rey. Als ihm aber in Bearbeitung einer Rahme der Meisel ausſprang, zerſchmiß er ſeine Arbeit, und verließ dieſe Kunſt, um ein Maler zu werden. Er kam hierauf zu Andreas Holzmüller, einem Landſchaftenmaler, in die Lehre; nach deren Endigung er nach Kempten ging. Als er daſelbſt in der Abteikirche die ſchönen Altargemälde ſah, und hörte, daß ſie von Caſpar Sing und Andreas Wolf aus München verfertigt ſeyen, ſo ging er dahin, um bey einem zu arbeiten. Dieß erhielt er zwar nicht; dafür aber nahm ihn Nicolaus Straubinger, Hofmaler in Arbeit. Unter der Zeit arbeitete er an der St. Jakobskirche in Inſpruck, und nachdem ging er nach Paris, lernte die Kunſt an den großen Stücken der Meiſter, und in ihrem Umgang. 1726 ging er nach dem Haag, wo er ſtarb. In dem Palaſt der Prinzeſſin Statthalterin malte er einige Zimmer. Die Zeichnungen des prächtigen Schaugerüſtes bey Anlaß des Aachner Friedens iſt von ihm, und eine Menge ſchöne Bildniſſe findet man von ihm im Haag. Er malte geſchwind und doch nett; und band ſich an kein Muſter. Doch malte er nach Tenier oder Watteau gleich ſtark, ſo daß man Kennern ſeine Gemälde für die ihrigen vorſtellen durfte. S. Neu. hiſt. Handlex. 1. Th.

Kemmerich, Dietrich Hermann, ein Publiciſt, war im Auguſt 1677 zu Axenburg im Brandenburgiſchen geboren, hatte erſt Theologie ſtudiert, aber 1703 zu Halle ſich den Rechten gewidmet; ward hiernächſt 1706 erſt Profeſſor bey der damaligen Ritterakademie zu Erlangen, und, nachdem er zu Halle Licentiat geworden, und noch einige Reiſen in Deutſchland gethan hatte, 1717 Director der Ritterakademie zu Brandenburg, und 1719 Profeſſor zu Wittenberg, worauf er 1730 als Hofrath und Profeſſor nach Jena gekommen, und ſeit 1736 als Ordinarius der Juriſten Fakultät daſelbſt geblieben iſt. Er ſtarb 1745 am 5. Nov. und machte ſich im Staatsrecht durch mancherley Schriften bekannt.

Seine Introd. ad ius publicum kam das erſtemal 1721, das anderemal vermehrt, 1744 in 2 Octavbänden heraus. Der erſte Theil beſchreibt faſt bloß hiſtoriſch die wichtigſten Staatsveränderungen des deutſchen Reichs, wie auch deſſen einzelne Länder und Grundgeſetze, ſodann das Oberhaupt und die Stände des Reichs. Im zweiten Theil wird erſt die kaiſerliche, ſodann die Territorial-Regierung, und endlich das Privatrecht der Fürſten und Stände beſchrieben. Das Werk iſt nicht ohne Beifall, aber auch nicht ohne Anfechtung geblieben. Man ſehe Juriſt. Nachr. 5. Th. S. 475. *Struvii* Biblioth. iur. ſelecta, edit. VIII. pag. 749. Aus dieſem größern Werke verfertigte Kemmerich zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen ſeine Synopſin iur. publici romano-german. Ienae, 1732. 8. Ferner ſchrieb er: Origines iuris eccleſiaſtici, ex natura et indole religionis et eccleſiaſtici, nec non primaeuo eccleſiae ſtatu, ac variis eius regiminis eccleſiaſtici mutationibus deriuatae. Curiae Variſc. 1745. 8. — Reſponſa iuris et collecta ex illis enunciata Sylloge I. Frcf. et Lipſ. 1727. 8. Sylloge II. ib. 1731. 8. —

Viele Programmen und Disputationen. — Sein Leben ist am ausführlichsten in Stollens Anleitung zur Historie der juristischen Gelahrheit, S. 249-260 beschrieben.

Kempenfeld, Richard, ein englischer Admiral, geboren in dem Kirchspiel St. Margaret in Westmünster den 10. Dec. 1715, trat frühzeitig in Seedienste, wurde 1740 Lieutenant, erhielt aber den Rang eines Postcapitäns erst 1757. Er segelte gleich darauf mit dem Schiffe Elisabeth von 64 Kanonen, das der Commodore Steevens kommandirte, und drey andern Linienschiffen nach Ostindien. Die Flotte kam den 24. März zu Madras an, und Kempenfeld war des Commodore Steevens Schiffscapitän in drey Seetreffen, die an der Coromandelschen Küste 1758 und 59 geliefert wurden. In allen dreien that er sich sehr hervor. 1762 segelte er mit dem Admiral Cornisch nach Manilla, und war einer von den Capitänen, deren weises und einsichtsvolles Verfahren bey der Landung der Truppen an einem Ufer, wo sie die größten Schwierigkeiten zu überwinden hatten, Sir William Draper beschrieben hat. Eben dieser Commodore berichtet, daß man den Capitän Kempenfeld, als eine kleine Belohnung für das große Verdienst, welches er um die ganze Armee hätte, als Gouverneur zu Cavite angestellt hatte. Aber bald darauf wurde er von dem Admiral Cornisch nach Hause gesandt, und dem König sehr angelegentlich empfohlen.

Während des Friedens kommandirte er eine Zeit lang den Norfolk, als ein Wachtschiff zu Norfolk. Wenn er nicht in Dienste war, so brachte er allezeit einen Theil des Jahrs in Frankreich zu; nicht zum Vergnügen und um Lustbarkeiten zu genießen, sondern in Bemühungen, seine Kenntnisse des Dienstes zu erweitern. Man kann auch mit Wahrheit sagen, daß wenn er darin nicht jeden Seeofficier in Europa übertraf, er doch allen gleich kam.

Als engl. Admiral machte er seinen ersten Kreuzzug im December 1781. Er hatte 12 Schiffe von der Linie unter seinem Kommando. Mit denselben stieß er den 12ten auf die Flotte des Hrn. von Guichen, die aus 22 Linienschiffen, und einer ungemein großen Convoy bestand, die zum Theil Transportschiffe ausmachten. Ungeachtet dieser großen Ueberlegenheit folgte er der französischen Flotte. Er fand Gelegenheit, zwischen dem Hrn. von Guichen und seiner Convoy zu kommen, und unterdessen, daß der Franzose seine Linie formirte, nahm er ihm einen großen Theil derselben, unter welchen sich unter andern auf 1000 Mann Landtruppen befanden. Da es sehr unweise gewesen seyn würde, wenn er sich mit einem so überlegenen Feinde eingelassen hätte; so segelte er mit seinen Prisen davon, und ließ den Hrn. von Guichen sich wundern, wie er sie verloren habe. Gleich darauf ging er unter dem Admiral Barrington in die Bay von Guienne, wo er die nach Ostindien bestimmte französische Convoy auffing, so wie die beiden Linienschiffe, den Pegasus von 74, und den Actionaire von 64 Kanonen. Er verlor sein Leben 1782 auf eine sehr sonderbare Weise beim Untersinken

des Schiffs Royal George, welches auf der Rhede von Spithead auf die Seite gelegt wurde, um die Wasserröhre in der Pulverkammer auszubessern, dabey aber Wasser schöpfte, und plötzlich mit allen darauf befindlichen Seeleuten in die Tiefe des Meeres sank.

Kennicott, Benjamin, der durch seine hebräische Bibelausgabe und andere Werke bekannte Engländer, nach andern, wiewohl unbillig, der englische Variantenjäger genannt, zeichnete sich unter den englischen Kritikern der Bibel A. T. aus. Von seinen Lebensumständen sind bisher keine zuverlässigen Nachrichten vorhanden. Er ward ungefähr um das J. 1718 zu Tottneß in Devonshire geboren, wo sein Vater ein armer Schuster und Küster war, und studierte die Theologie zu Oxford. Nachher wurde er Canonikus von Christchurge, Obraufseher der Radcliffe-Bibliothek und Vikarius von Culham in Oxfordshire, auch Doctor der Theologie auf der Universität zu Oxford, wo er am 18. Aug. 1783 starb.

Kennicott machte zu seiner Zeit unter den Gelehrten viel Aufsehens mit seinem Project, durch Vergleichung der alten Handschriften den hebräischen Text der Bibel kritisch zu verbessern, und den Masorctischen Text zu verdrängen. Lange war er mit dem gemeinen Haufen der englischen Gelehrten von der Unverfälschtheit und Richtigkeit des hebräischen Textes überzeugt. Als er aber von einem Freunde ersucht wurde, die schwierige Stelle 2. Sam. XXIII. 8. vor sich zu nehmen, und ihm seine Gedanken darüber mitzutheilen: so fand er Unrichtigkeiten in dem hebr. Texte, zumal da er in jenem Kapitel weiter las, und das 11te Kapitel des ersten Buchs der Chronik damit verglich, auch in den alten Uebersetzungen der Bibel an beiden Orten nachsah. Er zeichnete sich also seine gemachten Bemerkungen auf, und sie waren beinahe schon gedruckt, ehe er noch ein einziges hebräisches Manuscript zu sehen bekommen hatte. Er hoffte auch von Vergleichung hebräischer Handschriften nicht viel Trost, weil er der gemeinen Sage traute, und glaubte, alle heutiges Tages noch übrige hebräische Handschriften wären zu neu oder zu jung, und stimmten etwa so, wie die gemeinen gedruckten Ausgaben, durchaus mit einander überein, — bis er in der Bodlejanischen Bibliothek und zu Oxford und Cambridge bey 70 hebräische Handschriften antraf, sie verglich, und die Sache ganz anders befand. Er bemerkte nämlich sehr viele Varianten, und darunter auch solche, auf welche er bey mancher Stelle vorher schon verfallen war, entweder durch eine kritische Conjectur, oder durch die alten Uebersetzer. Und nun ward er zum Kritiker, und gab im J. 1752 zu Oxford seine erste Dissertation heraus, mit dem Titel: The state of the printed Hebrew text of the old Testament considered.

Diese Dissertation machte viel Aufsehen. Viele traten auf seine Seite; aber es fehlte auch nicht an solchen, welche ihn als einen allzu dreisten Kritiker tadelten, und überhaupt seine Art zu kritisiren verwarfen. Unter seinen Gegnern war insbesondere Julius

Bade einer der vorzüglichſten; wie er ihn denn in einer beſondern Schrift: The Integrity of the Hebrew Text and many paſſages of Scripture vindicated from the objections and misconſtructions of Mr. Kennicott. Lond. 1755 in 8. zu widerlegen und zu zeigen geſucht hat, daß der hebr. Text keinesweges ſo fehlerhaft, als Kennicott vorgebe, ſondern unverfälſcht auf unſere Zeiten gekommen ſey. — An Gegner dieſer Art hatte Kennicott freilich nicht Urſache ſich zu kehren, wie er es denn auch nicht that, ſondern 1759 die zweite Diſſertation, unter gleichem Titel mit der erſten, herausgab. Dieſe beiden Diſſertationen enthielten ſo ſehr viel Neues und für die bibliſche Kritik Intereſſantes, daß Hr. Propſt Teller in Berlin eine lateiniſche Ueberſetzung davon veranſtaltete. Der vollſtändige lateiniſche Titel iſt: *Benj. Kennicotti* Diſſert. ſuper ratione textus hebraici vet. Teſtamenti in libris editis atque ſcriptis, in duas partes diuiſa. Ex anglico latine vertit *Guil. Abrah. Teller.* Lipſ. 1756. gr. 8. Die zweite Diſſertation, welche Teller 1765 zu Leipzig herausgab, enthält in der lateiniſchen Ueberſetzung viele Zuſätze.

Durch dieſe beiden Diſſertationen wurde nun Kennicott als Kritiker bekannt, und da man ihm in dieſem, bisher nur ſehr mittelmäßig bebauten Felde, Geſchicklichkeit genug zutrauete; ſo wurde er von den drey Univerſitäten, Oxford, Cambridge und Dublin, wie auch noch von andern Gelehrten, zur immer weitern Bearbeitung der Kritik der Bibel aufgemuntert. Er nahm auch Ermunterung gerne an; und nahm ſich vor, ſo viel Handſchriften, als nur immer möglich, aufzuſuchen, und ſie theils ſelbſt zu vergleichen, theils aber auch vergleichen zu laſſen, und unter ſeinen Gehülfen war Hr. Paul Jak. Bruns *), ein Deutſcher, welcher ſich eine Zeit lang, ehe er nach England ging, in Jena als Privatdocent aufgehalten hatte, der vorzüglichſte. Zu einem ſo weitläufigen und mühſamen Unternehmen, welches Kennicott unmöglich allein beſtreiten konnte, war für Hrn. Bruns und für viele andere Gelehrte, welche in Bibliotheken der von England entfernteſten europäiſchen Provinzen ſitzen und Handſchriften vergleichen mußten, viel Geld nöthig. Und dieſes fand ſich auch dazu, da nach engliſcher Manier das ganze Werk auf Subſcription unternommen wurde. Der König von England, die königliche Familie, die Erz- und andern Biſchöfe, die engliſchen Univerſitäten mehrere Lords und geiſtliche Collegien, ingleichen auch andere engliſche und auswärtige Freunde und Gönner des Studiums der Bibel, ſetzten jährlich eine gewiſſe Summe Geldes zur Beſtreitung der Koſten aus. — Und nun nahm alſo das Werk ſeinen Anfang. Faſt in allen europäiſchen Bibliotheken fand Kennicott und ſeine dienſtbaren Geiſter Zutritt, und viele auswärtige Gelehrte erboten ſich freiwillig, manche Handſchrift, welche außerdem wohl gar unbekannt und ungebraucht ge-

*) Dieſer iſt ſeit 1781 ordentl. Profeſſor der Litterarhiſtorie und Bibliothekar zu Helmſtädt.

blieben wäre, zu conferiren, und das Variantenverzeichniß Hrn. Kennicott zuzusenden.

So gut indessen das Werk angefangen war, und so fleißig es gearbeitet wurde; so fanden sich doch auch zu der Zeit noch Feinde des Kennicottischen Unternehmens, welche es öffentlich verdächtig machen und verhindern wollten. Ein ungenannter Franzose gab, aus dieser niederträchtigen Absicht, heraus: Lettres de M. l'Abbé de * * * Exprofesseur en Hebreu en l'Universite de * * * au Sieur Kennicott, Anglois. A Rome et se trouvant à Paris, 1771. (130 Seiten in Octav.) Dieser schlechte und nichts als Privathaß verrathende Wisch machte in Frankreich viel Aufsehen, so, daß man Kennicott nicht viel Gutes daraus wahrsagte. Der ungenannte Verfasser, welcher Ignatius de May heißt, ein getaufter Jude ist, und eine Zeit lang ein Gehülfe Kennicotts gewesen, der aber, als ihm Kennicott nicht so viel, als er verlangt, bezahlet, von ihm gegangen und nun sein Feind geworden; behandelt den D. Kennicott sehr unhöflich, erklärt ihn für einen Geldschneider, Windbeutel und Betrüger. Auf die unverschämteste Weise schreibt er in die Welt hinein, alle Handschriften, welche man heutiges Tages in Büchersälen antreffe, wären nichts anders als Producte gewinnsüchtiger Juden; Kennicotts Unternehmen wäre also, so viel man sich auch davon verspräche, unnütz; zumal da er in seiner ersten Dissertation einen Mangel an Genauigkeit, welche doch bey einem solchen Unternehmen so sehr nöthig wäre, gezeigt, ungeschickte Mitarbeiter, auch nicht einmal gehörige Sprachkenntniß und Beurtheilungskraft habe, um ein solches Werk zu unternehmen und glücklich auszuführen, und was dergleichen Vorwürfe mehr sind. — So viel siehet man aus diesen Briefen, daß ein Privathaß dem Verfasser die Feder geführt; und daß er überall — alle ganz unbeträchtliche Fehler des D. Kennicotts mit dem Vergrößerungsglas betrachte — kurz, Kennicott herabsetzen, sein Unternehmen wo möglich hindern, und ihn zum Betrüger machen wolle *) Dr. Kennicott konnte so offenbare Verleumdungen, deren Ungrund jeder leicht einsehen konnte, leicht übersehen, und seinen Gegner mit verachtendem Stillschweigen strafen. Indessen kam wider jene Schmähbriefe heraus: A letter to a Friend, occasioned by a French Pamphlet lately published against D. Kennicott, and his Collation of the Hebrew MSS. Oxford, 1772. (31 Seiten in Octav) in welchen Kennicott wider den ungenannten Exprofesseur vertheidiget wird, ob es gleich nicht auf die glücklichste Art geschehen ist. Doch hat Hr. M. Bruns, bey seinem Aufenthalt in Rom, diesen Brief ins Lateinische übersetzt, auch eine neue und gründlichere Vertheidigung des D. Kennicotts beygefügt, in welcher der Exprofesseur seine gehörige Abfertigung bekommen hat. Der Titel ist: De libello contra Benjam. Kennicott — eiusque collationem MSS. he-

*) S. Michaelis orient. und exeget. Bibl. Th. 11. S. 64. u. f. Hallische neue gel. Zeitungen v. J. 1772. St. 83.

braicorum nuper gallice edito Epistola ad amicum, ex anglico vertit suasque ad eumdem Benj. Kennicott litteras adiecit *P. I. Bruns.* Romae, 1772. 4 Bog. in 8.

Ob nun gleich Kennicott Widersacher fand, so ließ er sich doch nicht irre machen, sondern setzte die Vergleichung der Handschriften fort, und gab seit 1760 jährlich eine Nachricht heraus, wie weit es mit der Vergleichung der Handschriften gekommen sey, und bat zugleich wieder um neuen Vorschuß. Die einzeln herausgekommenen Nachrichten ließ nun Kennicott 1770 unter dem Titel: The ten annual accounts of the collation of Hebrews Manuscripts; begun in 1760 and compleated in 1769 by Benj. Kennicott. Oxford (206 Seiten in Octav) zusammen drucken. Der in England verglichenen Manuscripte waren 140; der auswärtigen verglichenen am Ende des J. 1769 113. Ueberhaupt sind etwa 280 Handschriften ohne Bibelausgaben und ohne den Gebrauch anderer kritischen Hülfsmittel in Anschlag zu bringen, verglichen worden. Man muß hierüber erstaunen! An welchem Werk des Alterthums ist so viel gethan worden? Und das alles hat Kennicott in einem Zeitraum von 10 Jahren (völlig seinem Versprechen gemäß) mit der Beihülfe so vieler Mitarbeiter zu Stande gebracht, da doch Millius mit der größten Thätigkeit auf die kritische Vergleichung viel weniger Handschriften des neuen Testaments, welches auch nur ein Drittheil so stark als das A. T. ist, dreißig Jahre verwandte. Der letztere hatte noch überdieß nur mit der Vergleichung von Worten zu thun; da hingegen der Erstere Buchstabenweise die Vergleichung anstellen lassen mußte. Man muß freilich bedenken, wie viele Unterstützung Kennicott fand, und wie viele Leute an so verschiedenen Orten Collationen für seine Variantensammlung übernahmen.

Erst 1776, also sieben Jahre nach dem letzten Vergleichungsjahre erschien der erste Theil der Kennicottschen kritischen Bibel, schön gedruckt, unter dem Titel: Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus. Edidit *Benj. Kennicott.* Tomus I. Oxonii e typographeo Clarendoniano, 1776. 685 Seiten in groß Folio. Dieser enthält außer der Dedication an den König von England, und Anzeige der Namen der Subscribenten und Pränumeranten und Vorrede, die fünf Bücher Mosis, das Buch Josua und der Richter, nebst den Büchern Samuelis und der Könige, erst nach dem van der Hooghtischen Text völlig abgedruckt, und dann darunter die gesammelten Varianten aus hebräischen Handschriften und Ausgaben. Im zweiten Theil, welcher 1780 herauskam, steht vornen die Dissertatio generalis auf 129 Folioseiten; dann folgen alle noch rückständigen Bücher, mit nach der nämlichen Manier untergesetzten verschiedenen Lesarten. Diese Variantensammlung wird zu allen Zeiten schätzbar bleiben, und dem Erklärer der Bibel A. T. sehr gute Dienste leisten. Freilich aber war Kennicotts Unternehmen viel zu groß und zu wichtig, als daß die Ausführung desselben ganz

über allen Tadel hätte erhaben seyn können. Der Ritter Michaelis in Göttingen *) tadelte vieles, manches auch mit Recht; ja Kennicott, welcher menschlicher Schwachheiten so gut, als jeder andere Gelehrte fähig war, verkannte manchen begangenen Fehler selbst nicht, ob er sich gleich auch, zur Rettung seiner Ehre, auf der andern Seite, gegen die ihm ungegründet scheinende Vorwürfe zu vertheidigen suchte **). Was der Ritter Michaelis im 18ten Theil der orientalischen Bibliothek zum Vortheil Kennicotts sagt, muß der Kenner größtentheils unterschreiben. Nur versprachen wir uns mehr von K., als wir erhielten, und nach dem, was geschehen konnte, ist immer doch zu wenig geleistet worden. Das Gute ist freilich durch Kennicott entstanden, daß man seit ihm sich mehr für hebräische Handschriften interessirt und ihren Werth richtiger bestimmt; daß überhaupt der Eifer für die biblische Kritik so rege geworden ist, als er schon früher fürs neue Testament unter uns war. Der berühmte Joh. Bernhard de Rossi, Prof. der oriental. Sprachen zu Parma, baute auf den von Kennicott gelegten Grund, excerpirte seine Variantensammlung, vermehrte sie mit Auszügen aus Codicibus, die K. unbekannt geblieben waren, und war der größte Lobredner, den Kennicott außer England erhalten hat. Seine variae lectiones vet. Test. ex immensa MS. editorumque codicum congerie haustae etc. Parmae, 1784-88. 4. Bände in gr. 4. sind bekannt.

Die Geschichte der Vergleichung so vieler Handschriften, als bey der Kennicottschen Veranstaltung sind gebraucht worden, ist in mehrern Schriften abgehandelt worden, unter andern im brittischen theologischen Magazin, Halle 1769. B. 1. St. 3. S. 1-17. unter der Aufschrift: Geschichte der Kennicottischen Bemühungen in Vergleichung der hebräischen Handschriften des A. Testam. von 1760 bis 1765. Dieser Aufsatz ist aus dem Gentleman's Magazin genommen. 1770 kamen von Kennicott selbst seine vorher einzeln erschienenen Nachrichten zusammen gedruckt, heraus. Hr. Prof. Schulz in Gießen hat im ersten Theil von Walchs neuester Religionsgeschichte S. 321-410 eine Nachricht von der Vergleichung der Handschriften der hebr. Bibel durch Kennicott einrücken lassen. Eine fortgesetzte Nachricht von Joh. Henr. Walther befindet sich im 5. Th. S. 401. In diesen Schriften, verbunden mit Michaelis orient. und exeget. Bibliothek, möchten wohl die besten historischen Nachrichten von Kennicotts Unternehmung gegeben seyn. Auch hatte der Hr. Prof. Bruns verschiedene hieher gehörige Aufsätze in das Repertorium für bibl. und morgenl.

*) In seiner orient. und exeget. Bibliothek Th. 11. S. 72 u. f.

**) Dieß hat er: z. B. gethan in s. Epist. ad *I. D. Michaelis* de censura primi Tomi Biblior. hebraicorum. Oxonii, 1777. in gr. 8. welche der Ritter Michaelis, auf Kennicotts Verlangen, im Anhang zum zwölften Theil seiner orientalischen und exeget. Bibliothek hat abdrucken lassen, mit darunter gesetzten Anmerkungen, worin sich Michaelis vertheidiget.

Litteratur geliefert, und in den Greifswalder krit. Nachrichten 1781 S. 154 u. f. ein Schreiben über die Kennicottische Bibel, nebst Nachrichten von seinen zukünftigen Arbeiten darüber. Eben derselbe Gelehrte hat auch Kennicotts Dissertatio generalis in vetus Testamentum hebraicum, cum variis lect. ex codicibus manuscriptis et impressis wieder auflegen lassen, und Noten beigefügt, Braunschw. 1783. gr. 8.

Sonst sind von Kennicotts kritischen Arbeiten noch bekannt: 1) seine Remarques critiques sur 1 Sam. VI. 19. à Londres (5½ Bog. 1768. in Octav) und Englisch: Observations on 1. Sam. VI. 19. Lond. 1768. 8. 2) seine Anmerkungen über Psalm 42, 43, 49, 49. — welche im J. 1765 englisch herausgekommen, von Hrn. M. Bruns aber ins Lateinische übersetzt, und von Hrn. Prof. Schulz in Gießen, mit Anmerkungen und einer Vorrede zu Leipzig 1772. gr. 8. sind herausgegeben worden. Vergl. Hezels Vers. einer Gesch. der bibl. Kritik des A. T. S. 68. In Eyrings litter. Alman. der Deutschen auf das J. 1777. Litt. der Theologie findet man S. 13-16. die Urtheile der Gelehrten über den Werth von Kennicotts Bibelausgabe, zusammen gezogen beisammen; deßgleichen in Thieß Handbuch der neuern Litterat. der Theologie, 1. B. S. 386.

Kenkel, Johann, ein guter Kupferstecher und Maler, geboren zu Augsburg am 14. Febr. 1688 war der Sohn eines Meßners bey St. Anna. Das Malen mit Oelfarben hatte er in Augsburg bey Isaac Fisches gelernt, und da dieser bald starb, so setzte er seine Kunst fleißig fort, und begab sich 1707 zu dem berühmten Christoph Weigel nach Nürnberg, wo er von ihm eine gute Anweisung im Kupferstechen, auch in der so genannten schwarzen Kunst erhielt. Indem sich Kenkel zu Nürnberg im Malen noch ferner übte, so befliß er sich auch ein gutes Porträt nach dem Leben, und zwar mehrentheils en Crayon oder mit trockenen Farben zu verfertigen, darin ihm Martin Schuster eine gründliche Anleitung gab. Um seine Geschicklichkeit noch ferner auszubilden, begab er sich 1715 auf Reisen, Anfangs nach Wien, und nach einigem Aufenthalt daselbst durch Sachsen nach Hamburg, und von da nach Holland und Frankreich, wo er mit den geschicktesten Künstlern Umgang hatte, die größten Kunstmerkwürdigkeiten in Augenschein nahm, und zu Ende des J. 1717 glücklich zu Nürnberg wieder in dem Hause des oben genannten Chph. Weigels anlangte. Dieser gab ihm seine Tochter zur Frau, worauf Kenkel den Weigelschen Kunstverlag in Nürnberg fortsetzte, und sich noch ferner durch Ausübung seiner Kunst rühmlich zeigte. Darunter ist besonders ein kleines Werk in Folio zu bemerken, betitelt: die Nürnbergische Maler-Akademie, davon der oben genannte Künstler, Mart. Schuster, allerhand Vorstellungen nach dem Leben zeichnete, Kenkel aber solche in schwarze Kunst brachte. Er schaffte sich einen ansehnlichen Vorrath von Gyps-Modellen, nach alten und neuen Statuen, erhabenen Ar-

beiten, und andern nützlichen Dingen, und überließ dieselbe sehr edeldenkend der Kunst-Akademie derjenigen Stadt, die ihn als Bürger aufgenommen, und als Künstler geehrt hatte. Leider ging er in der besten Blüthe seines Alters, schon am 20. Dec. 1722 den Weg alles Fleisches. S. Doppelmairs Nachrichten von Nürnb. Mathemat. und Künstlern, S. 273. Geschichte der Nürnbergischen Akademie, zum Gedächtniß ihrer hundertjährigen Dauer.

Kent, William, aus Yorkshire, ein Mann von großem Genie und von feinem Geschmack, der Vater der brittischen Gartenkunst, der zuerst die Gärten so pflanzte, wie der reine Geschmack gewünscht hatte, machte sich auf mehrere Weise berühmt. Sein Hauptstudium war die Malerey, die er auch beständig, wiewohl mit mittelmäßigem Erfolge, forttrieb. Man gebrauchte ihn auch häufig zu Verzierungen, wo sein Geschmack lange Zeit den allgemeinen Ton gab. Mylord Burlington fand ihn zu Rom, und bemerkte seine Anlagen. Er nahm ihn 1719 mit nach England zurück und zu sich ins Haus, wo er 1748 im 64. Jahre seines Alters starb. Von diesem großen Kenner angeleitet, ging er zur Baukunst über, und er hat darin schöne Denkmähler hinterlassen. Was ihm aber vorzüglich einen Namen gegeben hat, ist die *neuere Gartenkunst*, wozu er in England den Grund gelegt hat. Er verließ die gemeine Regelmäßigkeit, weil er einsah, wie sehr sie ermüdete, und zuletzt gar Ekel erregte. Er bemerkte, daß die Natur die Symmetrie nur in kleinen Körpern, nicht aber in großen Stücken Landes liebt, daß sie in ihren angenehmsten Werken Mannigfaltigkeit und eine schöne Ordnung herrschen läßt. Er fühlte die unwiderstehlichen Eindrücke, welche große und angenehme Gegenstände der Natur in einer freien und kühnen Anordnung auf die Seele beweisen, und daß diese Eindrücke weit rührender und unterhaltender sind, als alle diejenigen, welche kleine zierliche Anlagen hervorbringen. Er wählte für die Abwechslung die gebogene Linie, gab den Bächen und Wassern einen krümmenden Lauf, bepflanzte die Anhöhen, ohne sie zu ebenen, verschönerte natürliche Buschwerke, ohne sie zu zerstören, zog grünende Rasen einem sandigen Platze vor, eröffnete dem Auge eine Menge reitzender Aussichten, veredelte einen anmuthigen Hain mit Gebäuden; kurz, Kent fand den Garten, wo er ihn suchte, in der Natur. Seine neuen Zeichnungen und Anlagen wurden von dem Nationalgeschmack seiner Landsleute mit einer Art von enthusiastischem Beifall aufgenommen; und der brittischen Gartenkunst konnte ein schneller Fortgang und eine immer bessere Ausbildung nicht fehlen, nachdem sie einmal auf den rechten Weg gebracht war. Pope hatte seinen Geschmack geleitet, und der Garten des Prinzen von Wallis bey Carltonhouse sowohl als andre, sind unstreitig von ihm nach des Dichters frühern Anlage zu Twickenham gebildet. Seine Ideen gingen nur selten aufs Große, woran vielleicht die Neuheit seiner Kunst Theil hatte. Ihm folgten mehr Künstler, die auf der eröffneten Bahn weiter fortschritten. Nun erschienen nach und nach mehr scharfsinnige und ausführliche

Unterſuchungen, die der Gartenkunſt beſonders gewidmet wurden. Brown und andere vortreffliche Gartenkünſtler ſchritten auf der Bahn des neuen Geſchmacks weiter fort. Wie reich, wie heiter, wie maleriſch iſt nicht durch die Verbeſſerung der Gartenplätze das Anſehen von Brittanien geworden! Mehrere Nachrichten kann man in den Anecdotes of Painting in England etc. by the late *George Vertue* — publiſhed by *Horace Walpole*. Vol. IV. Lond. 1780, und in Hirſchfelds Theorie der Gartenkunſt 4. B. S. 3 u. f. nachleſen.

Keppel, ein engliſcher Admiral, gehört zu den berühmten und verdienſtvollen Seehelden. Er war der zweite Sohn des Grafen von Albemarle, dem im J. 1722 ſich mit Lady Anna, Tochter des Herzogs von Richmond, Karl Lennox, vermählte, und wurde am 2ten April 1725 geboren. Unter ſeinen ſieben Brüdern (er hatte eben ſo viel Schweſtern) zeichnete er ſich frühzeitig ſehr aus. Sein Lieblingsvergnügen war die Schiffahrt, und der Gegenſtand aller ſeiner Studien die Marine. Voll von Muth und von Begierde nach Ruhm, wußte er ſich die beſondere Liebe des Commodore Anſon zu erwerben, unter welchem er auch die Expedition nach der Südſee mitmachte. Die bekannte Beſchreibung dieſer Entdeckungsreiſe erwähnt ſeiner mehrmals. Bey der Eroberung von Patna war er in der größten Gefahr, indem eine Kanonenkugel ſeine Kleidung ſtreifte. Nach ſeiner Zurückkunft am 11. Dec. 1744 wurde er zum Commandeur in der königl. Marine, und bald nachher zum Second-Capitän ernannt. Seine Thätigkeit und braven Eigenſchaften zeichneten ihn in dem Kriege zu dieſer Zeit mehrmals aus. Im Jahr 1751 wurde er zum Commodore eines Geſchwaders in der mittländiſchen See ernannt. Damals hatten einige Algierſche Schiffe Räubereyen und Gewaltthätigkeiten gegen ein engliſches Kauffahrteiſchiff begangen. Keppel arrangirte bald den Vorfall durch die kluge Art, wie er ſich dabey benahm. Er ſtellte Sr. barbariſchen Hoheit vor, daß einer ſeiner Officiere ſich eines großen Vergehens ſchuldig gemacht hätte, welches dahin ziele, ihn mit ſeinen vornehmſten und beſten Freunden zu erzürnen; er möchte deßwegen dieſen Officier ganz aus ſeinen Dienſt entlaſſen; der König von England, ſein Herr, hoffe alsdann, daß dergleichen Unordnungen nicht wieder vorgehen, und daß ſie beſſere Freunde als jemals, wieder mit einander ſeyn würden. Er bewog den Dey durch dieſe und andere Vorſtellungen, und ſtellte die Freundſchaft mit den Barbaren wieder her. Auch ſchloß er um dieſelbe Zeit Freundſchafts-Tractate mit Tripolis und Tunis.

Bey dem Bruch mit Frankreich wurde Keppel ernannt, die zweite Expedition gegen Goree zu unternehmen, wobey er zugleich das Commando über die Landtruppen erhielt, die zu dieſer Unternehmung beſtimmt waren. Auf der Fahrt ſtand ſein Geſchwader viel Unfälle aus, und von den mitgenommenen Truppen ſtarben viele. Deſſen ungeachtet traf er nach ſeiner Ankunft ſo gute Maßre-

geln, daß der französische Gouverneur sich genöthigt sah, Goree am 29. Dec. 1758 zu übergeben. Nach dieser wichtigen That, die andern großen Kriegern mißlungen war, warf Commodore Keppel einige Verstärkungen in Senegal, stellte einige andere Besitzungen in Afrika sicher, und kehrte darauf nach England zurück. Im März 1759 kam er zu Spithead an, und begab sich nach London, wo ihm Georg der zweite selbst mit dem schmeichelhaftesten Lobe seinen Dank bezeigte.

Zunächst darauf zeichnete er sich wieder unter dem Admiral Hawke aus, als dieser die französische Flotte unter Conflans schlug. Die Schlacht wurde am 20. Nov. 1759 bey Belleisle geliefert. Keppel kommandirte das Linienschiff Torbay von 70 Kanonen. Er focht gegen das Linienschiff Theseus, eines der schönsten auf dem Schlachtplatze, das eben so viele, aber größere Kanonen, und 100 Mann Equipage mehr hatte. Das Gefecht zwischen beiden war sehr lebhaft, und endigte sich damit, daß das französische Schiff ganz durchlöchert wurde und untersank. Als nachher die Belagerung von Belleisle beschlossen wurde, so bekam Commodore Keppel das Commando über die Seemacht, die zu dieser Expedition bestimmt war, und am 7. Jun. erfolgte die Uebergabe der Festung Palais, der Hauptstadt dieser Insel.

Bey dem Krieg, der bald darauf mit Spanien erfolgte, wurde Commodore Keppel das Commando über eine Division von der Flotte des Admirals Pocock übertragen, die Havannah angriff und wegnahm. Bey dieser wichtigen Unternehmung zeichnete sich Keppel so aus, daß Admiral Pocock in seinen Berichten an die Lords der Admiralität vom 14. Julius und 19. August 1762 bezeugte, „daß Keppel sich durch Thätigkeit, Einsicht und nachdrückliche Tapferkeit mehr wie irgend ein anderer Officier hervorgethan habe.“ Nach Eroberung von Havannah war Keppel sehr glücklich durch seine Kreuzzüge, auf welchen er viele französische und spanische Schiffe zu Prisen machte. Solche hervorstechende Thaten verdienten die Belohnung, die er am Ende des J. 1762 erhielt, indem er zum Rear-Admiral von der blauen Flagge gemacht wurde.

In der folgenden Friedenszeit stiegen die Belohnungen seiner Verdienste und Talente immer höher. Am 18. Oct. 1770 ernannte ihn der König zum Rear-Admiral von der rothen Flagge, und am 24. desselben Monats zum Vice-Admiral von der weißen Flagge. Im Anfang des J. 1776 wurde er Vice-Admiral von der rothen Flagge, und am 29. Jan. 1778 Admiral von der blauen, und bald darauf Admiral von der weißen Flagge.

In dem letzten Amerikanisch-Französischen Krieg commandirte er die Canalflotte, verfiel aber wegen des unentschiedenen Sieges bey Ouessant in Streitigkeiten mit dem Vice-Admiral Palliser, die zu einem Kriegsgericht über ihn, und hernach auch über letztern veranlaßten, in welchem sie jedoch beide für unschuldig erklärt wurden. — 1782 wurde er zum Pair von Großbritannien unter dem

Titel Viscount Keppel creirt, und war seitdem zweimal erster Lord der Admiralität. Während dieses Zeitpunkts war er immer ein Mitglied der Opposition, ein eifriger Freund von Fox, dessen Anverwandter er auch war. Seine Verdienste erwarben ihm die Liebe der Großen, und sein einfaches, populäres Betragen die Zuneigung des Volks und der Seeleute.

Er starb am 2ten October 1786 auf seinem Landsitz zu Eldenhall in Suffolk, in einem Alter von 62 Jahren. Ohne eheliche Nachkommen hinterließ er eine natürliche Tochter, welche die Erbin seines Vermögens wurde. S. Stövers hist. statistische Beiträge S. 256. Polit. Journal vom J. 1782 St. 4. S. 364 und 1786. St. 10. S. 1044.

Kerkhove, Joseph van der, ein Maler, geboren zu Brügge um 1670, lernte bey Erasmus Quellinus, der sein geschwindes Zunehmen in der Kunst und seinen Fleiß bewunderte. Er arbeitete einige Zeit in Frankreich, und malte nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland historische Tafeln für Kirchen und andere öffentliche Gebäude, nebst einer Menge Bildnisse. Dieser Künstler erhielt mit Duvenede die obrigkeitliche Erlaubniß zur Einrichtung einer öffentlichen Malerakademie in seiner Vaterstadt, und ward auch derselben erster Director. Er starb 1724. In allen seinen Werken bemerkt man seines Lehrmeisters Manier, ein glühendes Colorit und eine richtige Zeichnung. Seine Compositionen sind edel und allezeit groß, man siehet in denselben nichts als was nothwendig ist. Er hatte die Perspectiv wohl inne, und seine Gründe sind mit Architekturstücken von gutem Geschmack bereichert. S. *Descamps* vies des Peintres etc. B. 4. S. 141.

Kern, Anton, Hofmaler in Dresden, geboren 1710 in Böhmen. Er lernte in Venedig von Pittoni, und machte sich durch ein Gemälde vom Kindermord berühmt. Seine Arbeiten haben den Beifall der Kenner. Einiges, wie seine vier Jahrszeiten, ist von Zucchi in Kupfer gestochen. Er starb 1747.

Kersting, Johann Adam, ein sehr verdienter und durch schätzbare Schriften bekannter Thierarzt, war Anfangs Hessen-Casselscher Pferdearzt zu Cassel, nachher Oberhofroßarzt zu Hannover, wo er am 3. April 1784 starb. Er war ein Mann, der durch den ihm eigenen unermüdeten Fleiß sich seine Kenntniß erwarb, ohne im Anfange einen ordentlichen Unterricht gehabt zu haben. Kersting wäre ohne seine Wißbegierde und anhaltenden Fleiß ein bloßer Empiriker geblieben, und sein Genie für die Pferdearzneikunde verloren gegangen; er arbeitete sich aber durch alle Schwierigkeiten, die ihm seine Umstände, Lage, und die so geringen Hülfsmittel machten, hindurch, und die Pferdearzneikunde hat ihm gewiß vieles zu verdanken. Sowohl der Thierarzt, als jeder, der Pferde zieht und hält, erholet sich in vorkommenden Fällen, am sichersten wohl aus dem Kerstingschen Werken, sie sind ziemlich deutlich, und jedem

verständlich, der nur etwas Kenntniß hat, dabey ist alles darin praktisch wahr, und auf eigene Erfahrungen sind sowohl, die Anzeigen der Krankheiten, die Beobachtungen des Gangs der Krankheiten, so wie die Hülfsmittel gegründet, nicht ausgeschrieben, oder ohne eigene Beobachtung ihrer Wirkungen, bloß theoretisch angegeben. Daß Kersting zuweilen mit andern großen Thierärzten anderer Meinung war, ist wahr, und sowohl der Eine als der Andere, mögen zuweilen Unrecht haben, dieß beschränkt aber den Nutzen seiner Werke keineswegs, ein jeder prüfe und behalte das Beste.

Seine Schriften, die sehr wohl aufgenommen wurden, sind:

Der sichere und wohlerfahrne Huf- und Reitschmid. 1760. 8. Die zweite ganz veränderte Auflage dieses Buchs führt folgenden Titel: Unterricht, Pferde zu beschlagen, und die an den Füßen der Pferde vorfallenden Gebrechen zu heilen. Göttingen, 1777. in 8.

Anweisung zur Einimpfung der Rindviehseuche; in den neuen Abhandlungen und Nachrichten der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle. 1ster Band, 1787.

Nachgelassene Manuscripte über die Pferdearzneiwissenschaft, mit einem Anhang versehen, von Otto Sohten, und von neuem herausgegeben von Ge. Sohten, mit Kupf. Berlin, 1789. gr. 8. Zweite mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage. eb. 1792. gr. 8. Eine neue Ausgabe ist bereits angekündigt.

Patriotischer Unterricht für den Landmann, wie er der jetzt grassirenden Viehseuche mit Nutzen vorbeugen könne. Rinteln, 1776. 8.

Nachricht von einer sich in der Gegend von Cassel äußernden Krankheit des Hornviehes, nebst deren Cur; im Hannöv. Magaz. 1764. St. 97.

Untersuchung der seit einiger Zeit unter den Hunden bemerkten epidemischen Krankheit, nebst den dagegen bewährt gefundenen Heilungsmitteln, im 2ten B. der Braunsch. Lüneb. Landwirthschaftsgesellsch. Nachrichten ꝛc. Zelle, 1772. 8. S. 174-177. und im 22. St. der Götting. gemeinnützigen Abhandlungen v. J. 1774. S. 175. u. f.

Ein merkwürdiges Beyspiel von Blindheit zeigte sich an Kersting selbst, davon die Geschichte im Journ. von und für Deutschl. v. J. 1784. St. 2. S. 116-118. und St. 4. Seite 418-421 erzählt wird.

Kessel, Johann van, ein Maler, geboren zu Antwerpen 1626, lernte bey David Teniers, und folgte Joh. Breughels Manier. Vögel, Blumen, Insekten, Pflanzen, alles malte Johann gleich gut. Er war ein getreuer Nachahmer des Schönsten in der Natur, und seine Gemälde sind ungemein fleißig und wohl gefärbt. Sie wurden so theuer bezahlt, daß außer denen, die der König in Spanien und der Prinz von Oranien gekauft hatten, wenige zu sehen sind. Sein Sohn Johann, ging 1680 nach Spanien, wo

er für den Hof wohlgleichende Bildnisse nach van Dyks Manier, ingleichen Landschaften, Früchte, Blumen und kleine Historien, mit ausnehmender Annehmlichkeit malte. Die Königin Louisa, Carls des II. Gemahlin ließ ihn die Geschichte der Psyche für ihr Kabinet auf Kupfer malen, in welchen er Landschaften, Blumen, Thiere und Vögel sehr wohl anzubringen wußte; aber dieses Werk kam erst unter Carls zweiter Gemahlin völlig zu Stande. Diese Königin nahm ihn zu ihrem Maler an und nach dem Tode des Königs ging er an ihren Hof nach Toledo, wo er viele Bildnisse vornehmer Personen verfertigte. Er wurde nach Frankreich gesandt, das Bildniß König Philipp V. vor seiner Ankunft in Spanien zu malen. Van Kessel starb zu Madrid 1708 im 64sten Jahre seines Alters. *Descamps* vies des Peintres flam. T. II. p. 381. *Velasco* vies des Peintres espagn. (Par. 1749. 8.) Nro. 226.

Keßler, Johann Daniel, Doctor der AG. Landphysikus und Garnisonmedikus zu Magdeburg. Er war der erste, der daselbst 1732 den Nutzen der peruvianischen Rinde in Quartanfiebern bekannt machte und einführte; er war auch der erste, der im Jahr 1755 da und im ganzen nördlichen Deutschland die Einpfropfung der Blattern kennen lehrte, und so lange es seine Kräfte zuließen, mit dem glücklichsten Erfolg ausübte. Er ging stets in seinen Kenntnissen mit der Aufklärung seiner Zeit fort, machte sich aber nicht durch Schriften bekannt. Er erreichte ein Alter von 84 Jahren, und starb am 16. May 1787, nachdem er über 50 Jahre eine sehr ruhmvolle und ausgebreitete Praxis mit unermüdeter Treue besorgt hatte. S. Neu. hist. Handlex. 3. Th.

Kestner, Christian Wilhelm, ein guter biographischer und bibliographischer Schriftsteller; geboren am 18. Jun. 1694 zu Kindelbrück in Thüringen, wo sein Vater, Nicolaus, als ausübender Arzt und Physicus der beiden Aemter Sachsenburg und Heldrungen lebte. 1707 kam er auf das Gymnsium nach Weissenfels, in eben demselben Jahre starb ihm auch sein Vater. 1710 ging er auf die Universität Jena, wo er Anfangs Philosophie, und unter dem D. Buddeus 2 Jahre lang die Theologie hörte; hierauf ergriff er aber das Studium der Medicin, und hörte darin sowohl zu Leipzig als zu Jena die berühmtesten Männer. 1719 wurde er zu Halle Magister und auch Doctor der Medicin, und vertheidigte unter dem Vorsitz des Hofraths Alberti seine Inaugural Dissertation de praeiudicatis quibusdam in Physiologia opinionibus. Hierauf begab er sich wieder nach Jena. Weil er aber mit der Praxis nichts zu thun haben mochte, so wendete er seine Zeit auf die Untersuchung der Literärgeschichte, insbesondere aber der Arzneiwissenschaft. Er hat das vornehmste ausgearbeitet an Stollens Historie der medicinischen Gelahrheit, auch verschiedene Auszüge aus Büchern gemacht. Ingleichen 1740 in Quart ein medicinisches Gelehrten Lexicon herausgegeben, darin die Leben der berühmtesten Aerzte, nebst ihren wichtigsten Schriften, sonderbarsten Entdeckungen und merk-

würdigsten Streitigkeiten aus den besten Scribenten in möglichster Kürze nach alphabetischer Ordnung recensirt werden. Kestner hat darin schätzbare litterarische Kenntnisse, und einen unermüdeten Fleiß gezeigt.

Ferner verdanken wir diesem geschickten Litterator einen kurzen Begriff der Historie der medicinischen Gelahrheit überhaupt, Halle, 1743. 8. Man hatte damals weder eine vollständige Geschichte der Arzneikunst, noch auch ein so genanntes Compendium. Das wichtigste darin ist die Ordnung. Kestner hat das Ganze in fünf Kapitel gebracht. Die Ausarbeitung ist gut, und mit vielen Anmerkungen versehen, die aber öfters etwas enthalten, was in einem Compendio überflüssig ist.

Bibliotheca medica optimorum per singulas medicinae partes Auctorum delectu circumscripta, et in duos Tomos distributa. Ienae, 1745. gr. 8. 2 Alph. 4 Bog. stark. Der erste Theil trägt die Bücher vor, welche zur Medicin überhaupt gehören, und handelt von den Bibliotheken und Lexicis, von den Schriften der Alten, die er Scriptores classicos nennt; von den Novatoren und medicinischen Sceptikern ꝛc. von Compendien, nebst den Systemen und ganzen Werken ꝛc. der andere Theil aber ist speciell, und enthält in 9 Kapiteln die anatomischen, physiologischen, pathologischen, chirurgischen ꝛc. Schriftsteller. In jedem dieser Kapitel stehen zuerst diejenigen, welche überhaupt von einem Theil der Arzneikunst geschrieben, und hierauf die, welche es insbesondere gethan haben. Die beygefügten Noten enthalten theils Lebensumstände der Gelehrten, theils etwas von den Ausgaben der Bücher, theils Urtheile darüber, die der Verf. meistentheils aus den Tagebüchern oder den Schriften anderer Aerzte genommen hat. In den lat. Actis Erudit. v. J. 1746 Seite 620 wird dieses Buch sehr gelobt.

Kestner würde ohne Zweifel die Brauchbarkeit dieser Bibliothek in der Folge noch mehr verbessert, und noch mehr geleistet haben, allein er starb 1747 zu Jena.

Kestner, Heinrich Ernst, geb. am 23. Jan. 1671 zu Detmold, studierte zu Frankfurt an d. O. und Halle, wo er 1696 die juristische Doktorwürde annahm, und 1697 als Rechtslehrer nach Rinteln ging. 1719 sollte er unter vortheilhaften Bedingungen erster Rechtslehrer und Justizrath in Kiel werden, weil er aber in Rinteln blieb; so belohnte ihn der Landgraf mit einer Besoldungszulage, und dem Raths-Charakter. Er starb am 5. Jul. 1723. unverehlicht. Ohne ein Sklave von andern zu seyn, strebte er freimüthig nach Wahrheit, besaß einen unablässigen Fleiß, aber auch einen friedfertigen Charakter. — Seine Schriften sind:

Rintelium crescens et decrescens, h. e. de origine, progressu, fatis et statu vniuersitatis Rintelienſis sciagraphia: adiectis priuilegiis Caesareis et Catalogo Professorum. Rint. 1703. 4. —

Compendium Iuris vniuerſi ſ. Iurisprudentia poſitiua, ſeculo accommodata. ibid. 1707. 4. — De defectibus iuris communis in republica germanica diſſertationes. ib. 1708. 4. — Praeliminaria de iure Haſſiaco in Ducatum Brabantinum. 1709. 4. Kam nachher erweitert, ohne vorgeſetzten Namen heraus, mit der Aufſchrift: Deductio iuris Haſſiaci in ducatum Brabantinum. 1712. 4. — Diſcurſus praeliminaris de principiis iurisprudentiae modernae, in paucula capita redigendis. ib. 1710. 4. — Memoriale iuridicum ſ. axiomata iuris praeſtantiora, ſecundum ordinem Digeſtor. diſpoſita. ib. 1715. 4. ib. 1732. 4. — Tr. de valore Digeſtorum. Rint. 1717. 4. Von 1708 an bis 1717 gab Keſtner 30 Diſputationen de valore Digeſtor. ad ductum Compendii Lauterbachiani heraus, und eben dieſe ſind gegenwärtig in Form eines Traktats mit dem angezeigten Haupttitel gebracht worden. — Parerga ſ. Orationes, Dedicationes, Programmata, Epiſtolae nonnullae, Allocutiones et Carmina, variis de materiis concepta. Rint. 1717. 4. — Noch viele Diſſertationen, die bey Strieder, B. 7. S. 52 - 70 verzeichnet ſind.

Ketelhodt, Chriſtian Ulrich von, Erbſchenk der gefürſteten Grafſchaft Henneberg, auf Hermannsfeld und Stedlingen, Erbherr auf Camps und Lichſtedt, des Brandenb. rothen Adlerordens Großkreuz, Ritter des königl. Däniſchen Ordens de l'union parfaite und des herzogl. Mecklenb. Ordens de la fidelité et conſtance, Schwarzburg-Rudolſtädtiſcher geheimer Rath, Kanzler, Regierungs- und Conſiſtorialpräſident zu Rudolſtadt, verſchiedener Akademien der Wiſſenſchaften und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, zeichnete ſich in den erhabenſten Poſten ſowohl durch ſeine große Geſchicklichkeit, als auch durch ſeine Redlichkeit und ununterbrochenen Eifer für das gemeine Beſte ganz vorzüglich aus. Er wurde am 5. Aug. 1701 zu Güſtrow geboren; und ſein Vater Guſtav Joachim, war herzogl. Mecklenburgiſcher Oberſtallmeiſter. Das einheimiſche Gymnaſium trieb die in ihm bey Zeiten hervorkeimenden vortrefflichen Gaben immer weiter, biß ſie ſich auf der hohen Schule zu Roſtock in voller Blüthe darſtellten. Der Beſuch der königlich Däniſchen und verſchiedener fürſtlichen Höfe brachte ihn zu näherer Kenntniß der großen Welt.

Am 5. Jun. 1724 wurde er als Auditor bey der herzogl. Kanzley zu Strelitz angeſtellt, und das Jahr darauf wurde er zu Barby fürſtl. ſächſiſcher Hofjunker und Regierungsaſſeſſor. Als er im Begriff war, die ihm nach Weickersheim als Hofmeiſter bey dem Grafen Albrecht Ludwig von Hohenlohe angetragene Bedienung anzutreten, wurde er 1726 als Schwarzburg-Rudolſtädtiſcher Hofjunker und Regierungsaſſeſſor angenommen. Hier war nun der Ort, wo ihn die Vorſehung zur Vergeltung ſeines unabläſſigen Eifers für die Ehre des Allerhöchſten und für das Beſte der ſämmtlichen Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Lande im geiſtlichen ſowol als welt-

lichen zum gnädigsten Wohlgefallen der besten Fürsten von einer Ehrenstufe zur andern bis in die höchsten Würden als ersten Minister hinauf geführet hat.

Seine Einkünfte verwandte er reichlich zur Beförderung guter Künste und Wissenschaften, zu Gnadenbezeugungen gegen redliche Gelehrte, und zur Ermunterung der heranwachsenden Jugend in wahrer Gottesfurcht und tugendhaftem Wandel, besonders unter seinen Unterthanen. Dieses war die Triebfeder zu dem auf seinem Rittergute zu Lichstedt am 4. Jul. 1769 gestifteten Rosenfeste, und des am 14. May 1770 zu Eichfeld angeordneten Tulpenfestes. Er stiftete 1767 100 Thaler zum Anfang der Errichtung eines Schulwitwen- und Waisenfiskus zu Rudolstadt; 1772 100 Thaler auf das hennebergische Erbschenkengut Hermannsfeld für die dasigen Armen; 1773 am Tage Scholastika 100 Gulden fränkisch für das Gymnasium zu Hof, die davon fallenden jährlichen Zinsen halb zu dessen Bibliothek und halb dessen Rector bestimmt, und am Tage Matthias desselben Jahres 100 Thaler nach Tranquebar, die davon fallenden Zinsen demjenigen Heiden, welcher am 6. Jänner mit dem Namen Christian daselbst zuerst erkaufet wird, zuzustellen.

Als Gelehrter verdiente er die Ehre, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften und Akademien zu seyn. Seine wichtigen Aemter verstatteten ihm zwar nicht, viele Schriften dem Druck zu übergeben, desto ausgebreiteter und nützlicher war sein gelehrter Briefwechsel. Ungeachtet seiner vielfachen Geschäfte waren seine Briefe nicht selten mit erheblichen starken Beilagen begleitet, welche von des Verfassers tiefen Einsicht in alle Gattungen der Wissenschaften, großen Belesenheit und weitläufigen Bekanntschaft angenehme Zeugen waren. Paul Daniel Longol, der bekannte verdiente Rector des Gymnasiums zu Hof, genoß besonders seine Gewogenheit und seines lehrreichen Briefwechsels, daher er auch 1771 als Ketelhodt das 70ste Lebensjahr zurückgelegt hatte, eine schöne Medaille von dem geschickten Graveur Oexlein in Nürnberg verfertigen ließ, welche in Spießens Brandenb. Münzbelust. Th. 5. S. 9. abgebildet und beschrieben ist. Fritsch und Haid stachen sein Bildniß. Er feierte 1774 sein Amtsjubelfest, und starb 1777.

Im Druck erschien von ihm: die genealogische Beschreibung einiger altadeligen Geschlechter in Val. Königs Adelshistorie 3. Th. — Nachrichten von der Familie von Ketelhodt in Falkensteins Analect. Thuringo-Nordgav. in den Actis hist. eccles. und in Oetters histor. Bibliothek Th. 2. — Etwas von den schwarzburgischen Kanzlern zu Rudolstadt, 1769. — Verschiedene Reden. Dysticha und Chronodysticha in der Zigraischen Zeitung.

Man sehe Weidlichs Nachr. von Rechtsgel. Th. 3 und 6. Neues gel. Europa Th. 3 und 19. Boysens allg. hist. Magazin. 6. St. S. 273 u. f. Hörschelmanns Nachrichten vom Ketel-

hodtischen Amtsjubelfeier zum Vorschein gekommenen Schriften. 1774.

Kettner, Friedrich Ernst, ein verdienter Geschichtschreiber, geboren 1671 zu Stollberg. Er studierte zu Leipzig; wurde 1695 Lehrer der Prinzessin von Weißenfels; 1697 Superintendent zu Ecckardsberg *) zuletzt Doctor der Theologie, Oberhofprediger und Superintendent zu Quedlinburg, wo er am 10. Jul. 1722 im 52. Jahr seines Alters starb. Er verewigte seinen Namen und sein Andenken in der Geschichte des Stifts Quedlinburg, die er bey allen seinen Amtsverrichtungen mit vielem Fleiß bearbeitete, und durch einige Schriften in ein helleres Licht zu setzen suchte. Zuerst erschien seine Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg, oder von dessen Fundation, Abbatissen, Pröpstinnen, Decanissen, Canonissen, Klöstern, Kirchen, Schulen, Hospitälern, Epitaphiis, und einigen Münzen, item, dessen Zustand vor und nach der Reformation, Lehrern und Predigern, Colloquiis, Synodis, Religions motibus und vielen andern Antiquitäten, aus unterschiedenen Archiven, bewährten Diplomatibus und glaubwürdigen Historicis mit Fleiß zusammen getragen. Quedlinb. 1710. 4. mit Kupf. Was man in diesem Buch zu suchen habe, zeigt uns schon der sehr lange, hier mitgetheilte Titel an. Obgleich der Verfasser seine Quedlinburgische Geschichte aus Mangel an hinreichenden Urkunden und Nachrichten nicht so bearbeiten konnte, als er Willens war, so bleibt doch dieses Buch für den Historiker eine nützliche Sammlung von mannichfaltigen Nachrichten und für das Stift und die Stadt eine vortreffliche Grundlage zu einer Chronik, welche den dasigen Bürger doppelt interessirt, daher auch Kettner sein Werk deutsch schrieb. Die Kupfer enthalten eine Vorstellung der Stadt, verschiedene Aebtissinnen, viele Münzen, Epitaphien und Siegel. — Hierauf gab Kettner heraus: Quedlinburgische Antiquitäten, oder kaiserliche Diplomata, päpstliche Bullen und andere Dokumente, die kaiserliche Abtey Quedlinburg betreffend. Leipz. 1712. 4. Als Kettner seine erst erwähnte Quedlinburgische Kirchengeschichte herausgegeben hatte, so bedauerte man, daß er nicht mehr Urkunden in dieselbe hatte eindrucken lassen. Er gab daher noch diese weitläufige Sammlung von Diplomen heraus, die er von den Originalen in den Archiven der Abtey und Propstey zu Quedlinburg abgeschrieben, und sie alle chronologisch geordnet hat. Nur Schade, daß Kettner nicht Kenner und Diplomatiker genug war, um uns auch eine fehlerfreie Urkundensammlung liefern zu können.

Von seinem Leben und Schriften handeln: *Tob. Eckhardi* vita Kettneri. Quedlinb. 1723. 4. Noua litteraria Lipf. de an. 1722. St. 10. No. 4.

Keyserling, Heinrich Christian von, Reichsgraf, russisch kaiserlicher geheimer Staatsrath, und Ritter des polnischen weißen

*) Wo er aber nicht lange war.

Adler- und des St. Andreas Ordens, geboren auf dem Rittergute Lesten in Curland 1727. Die erste Bildung erhielt er von seinem Vater, Herrmann Carl, der sich damals in Lesten aufhielt, 1730 aber als Präsident der russisch kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg berufen, und in der Folge als kaiserlicher Bothschafter nach Wien gesandt wurde. Dieser gelehrte und berühmte Staatsmann beschäftigte ihn von seinem dritten Jahre an zweckmäßig, ließ ihn schon in diesem frühen Alter auf eine spielende Art von seinem Hofmeister in der Mathematik unterrichten, dirigirte auch nachher, als er ihn Privaterziehern anvertraute, sein Studieren, und führte ihn nach geendigten akademischen Studien selbst zu Staatsgeschäften an. Von 1736 an wurde er größtentheils außer dem väterlichen Hause von einem Privaterzieher theils in Dresden, theils zu Danzig, theils zu Gotha in dem Hause des Conf. Präsidenten D. Cyprian erzogen. Im J. 1741 zog er in Begleitung seines Hofmeisters auf die Universität Leipzig. Schon damals wurde er zum Chef einer Compagnie unter der kursächs. Leibgarde mit Gehalt, und bald darauf auch zum königl. polnischen Kammerjunker mit Obristlieutenantsrang ernannt. Von Leipzig ging er 1743 nach Halle, wo er bis 1745 seine Studien fortsetzte.

In der Mitte dieses Jahrs wurde er zum Gesandtschaftscavalier bey der kursächs. Bothschaft zu der bevorstehenden Wahl und Krönung eines neuen Kaisers nach dem Tode Kaiser Carls VII. ernannt, und ging in dieser Würde nach Frankfurt am Main. Auch hier studierte er noch unter der besondern Anführung des Professors Müller, der wegen einiger ihm angeschuldigten heterodoxer Meinungen von der Universität Gießen war vertrieben worden, und von dem russisch-kaiserl. Minister v. K. Schutz und Pension erhielt. Hier verfertigte der Graf seine erste Schrift: De feudis vexilli eorundemque inuestitura. Frcf. 1745. 4. An dem Krönungstage des Kaisers wurde er von demselben zu des heil. röm. Reichs Ritter geschlagen, und besuchte hierauf einige deutsche Höfe. Als 1746 sein Vater als russisch-kaiserlicher Ambassadeur nach Regensburg ging, begleitete er ihn dahin, ging auch 1747 mit demselben nach Berlin, that aber gleich darauf bis 1749 einige Reisen in verschiedene Länder. Nach Endigung derselben wurde er kurfürstl. Sächs. Kammerherr und wirklicher Hof- Justiz- und Appellationsrath zu Dresden. 1752 wurde er vom Könige von Polen zum kurfürstl. sächsischen Gesandten nach Regensburg bestimmt und ernannt, ging aber noch in diesem Jahr nach Wien, wohin er als wirklicher kaiserl. Reichshofrath auf der Grafen- und Herrenbank berufen wurde. Hier erhielt er den Platz eines zweiten protestantischen Reichshofraths, und wurde noch in demselben Jahr zum kaiserl. Kammerherrn ernannt. Diesen Posten bekleidete er bis 1762, in welchem Jahr er seinen Vater nach Petersburg begleitete, und dem Verlangen der russischen Kaiserin Katharina II. gemäß seine Reichshofrathsstelle niederlegte. Nachdem er die gesuchte Entlassung erhalten hatte, trat er in russische Dienste, und wurde von der Kai-

ferin zum wirklichen geheimen Rath ernannt. Er begleitete hierauf seinen Vater bey dessen Ambassade nach Polen als ein Gehülfe desselben, und that in Staatsangelegenheiten des russischen Hofes verschiedene Reisen. Nach dem Tode seines Vaters verließ er 1765 Warschau, hielt sich seit der Zeit meistens in Königsberg auf, und starb im Nov. 1787. Als Schriftsteller hat er sich durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt gemacht, die im gelehrten Deutschl. der 4ten Ausg. 1. B. S. 276. und im 1. Nachtr. S. 328. verzeichnet sind, und sich überall als einen wahren Mäcenaten, Beschützer und Beförderer der Künste und Wissenschaften bewiesen. Vergl. Goldbecks litt. Nachr. von Preußen, 1. Th. S. 64. 2. Th. S. . . Bernoullis Reisen 3. Th. S. 75. und Ebendess. Sammlung kurzer Reiseb. Th. 9.

Keyßler, Johann Georg, Mitglied der königl. Großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften, ein geschickter Historiker und Archäolog, geboren zwischen den Jahren 1689 bis 1690 zu Thurnau, in der Grafschaft Giech, wo sein Vater Giechischer Hofrath war. Den Grund seiner Wissenschaften legte er in der Stadtschule zu Thurnau, und auf dem akademischen Gymnasium zu Coburg, wo er sich bald durch seinen Fleiß die Liebe seiner Lehrer, insbesondere des damaligen Directors Cyprian (nachherigen Sachsen-Gothaischen Oberconsistorialraths) erwarb. Von Coburg ging er nach Halle, und legte sich außer der Philosophie, den Sprachen, der Geschichte und den deutschen Alterthümern, vornehmlich auf die Rechtsgelehrsamkeit.

Kaum war er von Halle nach Hause gekommen; so mußte er unter der Oberaufsicht des Hrn. von Waldeck die beiden Brüder und Grafen von Giech-Büchau, als Unterhofmeister wieder nach Halle begleiten, von wo er nach einiger Zeit mit ihnen nach Utrecht ging, und sie auf ihren Reisen durch die Niederlande, Frankreich, Deutschland u. s. w. begleitete. Als er wieder nach Hause kam, und indessen seine gründliche Gelehrsamkeit und große Erfahrung, vorzüglich aber seine ganz seltene Gabe mit der adeligen Jugend umzugehen und solche zu unterrichten, bekannt geworden war; so wurde er 1716 von dem damaligen königl. Großbrit. und kurfürstl. Braunschw. Lüneb. Staats-Minister, Freiherrn von Bernstorf, zur Unterrichtung seiner beiden Enkel, nach Hannover berufen, wo er diese beiden Herren Brüder lange Zeit mit aller Sorgfalt unterrichtete. Mit diesen ging er im Herbst 1727 nach Tübingen, und nach anderthalb Jahren (1729) wieder auf Reisen, wo er sich aufs neue einen Schatz nützlicher Kenntnisse einzusammeln, Gelegenheit hatte, davon seine herausgegebene Reisebeschreibung eine Frucht ist.

Die Reise ging durch den obern Theil von Deutschland, die Schweiz, Italien, an den kaiserlichen Hof, einen Theil von Ober-Ungarn, durch Böhmen, den übrigen Theil von Deutschland, durch Lothringen nach Frankreich, und von da durch die Niederlande nach England, worauf er mit den beiden Herren von Bernstorf

nach Hannover wieder zurückkehrte. Er begleitete hierauf den jüngsten an den königl. dänischen Hof, und machte auch nachher zu ihm eine Reise nach Regensburg, wo er damals als Holstein-Glückstädtischer Comitialgesandter stand. Noch vor dem J. 1718 wurde er von der königl. Großbrit. Gesellschaft der Wissenschaften zu einem Mitglied angenommen, und außer diesem Ehrennahmen hat er keinen Titel geführt. Er lebte nach seiner Rückkunft von Reisen bey dem ältern Hrn. Baron von Bernstorf, genoß von selbigem freien Unterhalt, und zog überdieß von den beiden Herren Brüdern jährlich eine anständige Leibrente. Sie vertrauten ihm die Aufsicht über ihre Bibliothek, über das Münz- und Naturalien-Cabinet, und über die Verwaltung ihrer häuslichen Angelegenheiten, und dieses that er mit aller ersinnlichen Treue, Fleiß und Ordnung. Ja die recht zärtliche Liebe, deren ihn seine liebenswürdigen Eleven würdigten, die Wohlthaten, welche sie ihm erzeigten, nebst dem gemächlichen und ruhigen Leben, welches er bey ihnen hatte, und das er zu seinem Studieren anwenden konnte, vermochten ihn, nach seinem eigenen Geständniß, die vortheilhaftesten Anerbietungen, wegen Annehmung einiger Ehrenstellen, auszuschlagen. Er starb plötzlich in der Nacht zwischen den 21. und 22. Jun. 1743 *auf dem* Freih. Bernstorfischen, im Lauenburgischen liegenden Gute Stintenburg am Chall See, an einem Steck- oder Schlagfluß, indem man ihn des Morgens im Bette todt fand, und wurde in der Freih. Bernstorfischen Kirche zu Cassahn beigesetzt.

Keyßler war ein großer Liebhaber der Alterthümer, vornehmlich der deutschen, die er bereits in seiner Jugend fleißig studiert, und es darin durch emsiges Bemühen zu einer ungemeinen Stärke gebracht hat. Er machte sich davon weitläufige Collectaneen, und die gelehrte Welt hatte sich von seiner ungemeinen Geschicklichkeit viel zu versprechen. Allein außer seiner Exercitat. historico philolog. de Dea Nehalennia, numine veterum Walachrorum topico, cui accedit Conspectus operis edendi de Germania veteri gentili etc. Cellae, 1717. 8. und seinen Antiquitatibus selectis septemtrionalibus et celticis, Hannoverae, 1720. 8. welchen die erstgedachte Exercitatio de Nehalennia pag. 235-296 wieder beigedruckt ist, hat er nichts weiter von dieser Materie geschrieben. Seine große und wohl ausgearbeitete Sammlung der deutschen Alterthümer, wollte er nicht in Ordnung bringen, unter dem Vorwand, er könnte die dazu erforderliche Zeit nützlicher anwenden. Damit aber dieser Schatz, auf welchen er mehr als 20 Jahre gewendet, nach seinem Tod nicht verloren ginge oder zerstreut würde; so schenkte er denselben freiwillig dem damaligen Pastorats-Adjuncten des Altonaischen Ministeriums, und nachmaligen sehr berühmten Professor an dem Gymnasium zu Hamburg, Hrn. Gottfr. Schütze, der sich damals durch seine Abhandlung von den Menschenopfern der alten Deutschen vortheilhaft bekannt gemacht, und sich dadurch Keyßlers Gunst erworben hatte. Schütze vermehrte dieses Ge-

schenk als Kenner, und benutzte es in seinen blühenden Jahren sehr fleißig zur Aufklärung und Bereicherung der nordisch-deutschen Alterthumskunde, worin bekanntlich dieser Gelehrte ausgezeichnete Verdienste hatte. Keyßler vermehrte und verbesserte auch 1728 des Schedius Werk de Diis Germanorum.

Außer den Alterthümern hatte Keyßler auch eine große Neigung zur Naturwissenschaft, daher er sich auf seinen verschiedenen Reisen einen Schatz von Vegetabilien, Mineralien und Versteinerungen sammelte. Bey noch jüngern Jahren unterhielt er einen starken Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern in und außerhalb Deutschland, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen, mit zunehmenden Jahren hub er solchen größtentheils auf. Seine Belesenheit, Leutseligkeit, Freundlichkeit, aufgeweckte und scherzhafte Gemüthsart, scharfe Beurtheilungskraft, Beständigkeit in Freundschaft, vorzügliche Gabe mit der adeligen Jugend umzugehen, und andere so nöthige als seltene Tugenden, verdienen auch alles schuldige Lob.

Außer den obigen angeführten Schriften hat er nichts herausgegeben, als eine lehrreiche Beschreibung seiner gemachten Reisen, welche auch seinen Namen so bekannt und berühmt gemacht hat. Da man damals noch wenige dergleichen Reisebeschreibungen zählte, und in dieser alles von Keyßlern sehr aufrichtig und dabey deutlich erzählt wurde, überdieß der Verf. durch die Empfehlungen der Herren von Bernstorf, mit denen er reiste, Gelegenheit fand, manches genauer zu betrachten oder auszuforschen, was andern Reisenden sehr oft verborgen bleibt, und Keyßler außer seiner großen Belesenheit, Beurtheilungskraft und Vorbereitung zu diesen wichtigen Reisen auch eine seltene Beobachtungsgabe besaß, und durch einen unermüdeten gelehrten Briefwechsel dasjenige in der Folge zu ersetzen suchte, was ihm allenfalls an Ort und Stelle noch unbekannt geblieben, oder seiner Aufmerksamkeit entwischt war: so konnte es einem solchen Werke nicht an Beifall und an der nöthigen Aufmerksamkeit des Publikums fehlen, die es sich durch seine hier erwähnten rühmlichen Eigenschaften wohl selbst zu verschaffen wußte. Enthielt auch gleich dieses Buch noch Fehler, welche mancher Reisende emsig zu rügen suchte, so enthielt es doch auf der andern Seite für sein Zeitalter wieder so viel Gutes, und dieses so aufrichtig erzählt, daß man jenes gerne dabey vergaß. Durchaus zeigt es von einem vorurtheilsfreien Mann, der das, was er dachte, ungeheuchelt niederschrieb, und dabey ausgebreitete Kenntnisse bewies. Keyßlers Reisen wurden gleich bey ihrer Erscheinung an einigen Orten in Deutschland scharf verboten, darf man sich aber darüber in unserm vielköpfigen Deutschland wundern?

Diese Beschreibung erschien unter der Aufschrift: Keyßlers Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, in welchen der Zustand und das Merkwürdigste dieser Lande beschrieben, und vermittelst der natür-

lichen, gelehrten und politischen Geschichte, der Mechanik Maler- Bau- und Bildhauerkunst, Münzen und Alterthümer, wie auch mit verschiedenen Kupfern erläutert wird. Hannover, 1740-41. 2 Theile in 4. Diese erste Ausgabe ist sehr fehlerhaft; Keyßler wollte noch Zusätze und Verbesserungen herausgeben, der schnelle Tod verhinderte ihn daran. Eine neue und verbesserte Auflage erschien von dem schon erwähnten Gottfried Schütze, Dr. und Prof. in Hamburg, mit einer Vorrede von dem Leben des Verfassers und seinen hinterlassenen und hier gehörigen Orts eingeschalteten Zusätzen ꝛc. Hannover, 1751. 2 Bände in 4. Ein neuer sauberer Abdruck, ebenfalls durch G. Schütze, erfolgte zu Hannover, 1776. 2 Bände in 4. welcher jener zweiten Ausgabe, die in der Vorrede enthaltene Lebensbeschreibung ausgenommen, völlig gleich ist. Ein Auszug (aus dem ersten Band) nach Angabe Hrn. D. Büschings berichtiget, erschien zu Delitzsch, 1779. 8. Mit einem andern Titelblatt: Hannover, 1780. 8. (2 Alph. 16 Bog. stark.) Der 5te Theil von der neuen Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen, (Tübingen, 1796. 8. enthält zwar Keyßlers Reisebeschreibung, die aber umgearbeitet, und nach dem Zweck des Buchs im Auszug ist mitgetheilt worden. — Von Uebersetzungen erschienen eine Holländische zu Amsterdam 1753-1755. 4 Stükke of Deelen, in 2 Bänden in 4. Eine Englische, nach der 2ten Ausgabe übersetzt. London, 1756. und außer dieser noch zwey Auflagen. — Die Anmerkungen über Italien sind in dieser Reisebeschreibung am reichhaltigsten und umständlichsten.

Noch muß ich hier aus Schützens Lebensbeschreibung des wichtigen Umstands erwähnen: Keyßler habe im Anfang des Studiums der deutschen Alterthümer die Deutschen zuerst gelehrt, mit den Zeugnissen der fremden Geschichtschreiber die einheimischen Denkmäler des celtischen Alterthums, die Satzungen der ersten in Deutschland gehaltenen Kirchenversammlungen, und die noch vorhandenen alten deutschen Gesetze zu verbinden. — Häberlin, der berühmte Geschichtschreiber, hat das Verdienst, die erstern sichern Nachrichten von Keyßlers Leben in den Götting. Zeit. von gelehrten Sachen, 1743. St. 66. S. 588 u. f. mitgetheilt zu haben. *Saxii* Onomast. liter. P. VI. p. 287.

Khevenhüller, Johann Joseph, Fürst von, war ein Sohn des Grafen Siegmund Friedrichs von Khevenhüller-Osterwitz, der unter der Regierung Kaisers Leopold I. Landeshauptmann in Kärnthen gewesen ist, und 1712 Statthalter von Niederöstreich wurde. Er war auch zweimal bey Abwesenheit des Kaisers einer von den Verwesern der Regierung. 1737 wurde er in das schwäbische Grafenkollegium eingeführt, und starb zu Wien am 8. Dec. 1742 im 77sten Jahr seines Alters.

Der Fürst, sein Sohn, ist 1706 geboren. Er war ein grosser Staatsmann, und wurde bald unter die Hofräthe aufgenom-

men. Bey dem Tod Carls VI. war er böhmischer Comitialgesandter, und wurde auch sonst in Dresden, Hannover und Kopenhagen als Gesandter gebraucht. Als er im J. 1743 Obrist-Kämmerer geworden, so erhielt er den Orden des goldnen Vließes. Er ging darauf zur Kaiserwahl nach Frankfurt, wo er das Glück hatte, den Gemahl seiner Monarchin, Franz I. erwählt zu sehen. Der Kaiser schätzte ihn nun um so mehr, und brauchte ihn als einen seiner vertrautesten Räthe; er wurde auch Conferenzminister. Zur Vergeltung seiner geleisteten Dienste erhob ihn derselbe bey Gelegenheit der Königswahl zu einem Reichsfürsten, und machte ihn als einen solchen nach der Krönung am 4. April 1764 bekannt. Seine Gemahlin war Erbtochter des letzten Grafen von Metsch, Johann Adolphs, nach dessen Tod sich diese fürstliche Familie Khevenhüller-Metsch schrieb. Auch erhielt er nach dem Tod des Fürsten von Trautson das Obererblandhofmeisteramt unter der Ens für sich und seine männlichen Nachkommen erblich. Er starb am 18. April 1776 mit dem Ruhm eines großen Staats- und vollkommenen Hofmanns. S. Neu. hist. Handlex. 1. Th.

Khevenhüller-Frankenburg, Ludwig Andreas, Graf von, königl. ungarischer wirkl. geheimer Rath und General-Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Kriegsraths-Vice-Präsident, Gouverneur von Sclavonien und Commendant der Stadt Wien, stammte aus einem alten berühmten Geschlechte in Kärnthen ab. Sein Vater, der zu der ältern oder Frankenburgischen Linie gehörte, war Franz Christoph, kaiserl. Obristjägermeister, und sein Großvater Franz Christoph der ältere, kais. wirkl. Staats- und Conferenz-Minister, und gewesener Abgesandter in Spanien, der sich unter den Gelehrten durch seine Annales Ferdinandeos sehr berühmt machte, und sich durch seine großen Geschäfte als Gesandter viele Verdienste um das Haus Oestreich erwarb.

Ludwig Andreas wurde am 30. Nov. 1683 geboren, und war noch kein Jahr alt, als er seinen Vater schon verlor. Er ging jung ins Feld, wahrscheinlich in dem spanischen Successionskrieg, kam auch bald unter des großen Eugens nähere Aufsicht, und wurde in der Folge Obrist und Commendant des Prinz Eugenischen Dragoner Regiments, welches ihm die schönste Gelegenheit gab, diesen großen Feldherrn zum Lehrer zu haben. Die erste Gelegenheit, seinen Namen im Feld bekannt zu machen, gab der Türkenkrieg an die Hand, welcher 1716 in Ungarn seinen Anfang nahm. Er wohnte als Obrist allen Feldzügen in demselben bey, und befand sich sowohl in den Schlachten bey Peterwardein und Belgrad, als auch in den Belagerungen der Festungen Temeswar und Belgrad. Prinz Eugen sandte ihn 1716 nach Wien mit der Nachricht von dem großen Siege bey Peterwardein. 1723 ward er zum Generalfeldwachtmeister von der Cavallerie erklärt, und einige Jahre hernach mit einem eigenen Dragoner Regiment versehen. 1733 erhielt er die Stelle eines General-Feldmarschall-Lieutenants, nachdem er kur-

vorher das Commando zu Esseck in Ungarn bekommen hatte. Er wohnte 1734 dem Feldzug in Italien bey, und erwarb sich durch seine Tapferkeit, besonders in dem blutigen Treffen bey Parma und Guastalla, 1735 die Würde eines Generals der Cavallerie. Nachdem der Graf von Königseck, der das Commando der Armee geführt hatte, von derselben abgegangen war; so erhielt es Khevenhüller, konnte aber wegen des bald erfolgten Friedens, seine Kriegs-Erfahrung durch keine Proben mehr an den Tag geben. Desto mehr sah man seine Stärke in den Staatsunterhandlungen, da er es dahin brachte, daß die Franzosen und Spanier die Lombardey und Toskana verließen, und die strittigen Grenzen zu Oestreichs und seiner Freunde Vortheilen bestimmt wurden.

1737 wurde er Gouverneur von Slavonien, geheimer Rath, und Generalfeldmarschall, in welcher Würde er die Cavallerie gegen die Türken in Ungarn commandirte. Graf von Seckendorf war General en Chef; er konnte sich aber mit ihm nicht vertragen, besonders als der Befehl des Grafen ihn gehindert hatte, Witten, das er seit den 14. August belagerte, zu erobern. Nach seiner Hoffnung hätte er es in wenigen Tagen bewerkstelliget, aber am 9. Sept. mußte er die Belagerung aufheben. Der in diesem Jahr nicht glücklich geendigte Feldzug brachte den Grafen von Seckendorf in Ungnade. Er ward nach Wien berufen, mit Arrest belegt und zur Verantwortung gezogen; Graf von Khevenhüller kam auch nach Wien, und ward mit allen Gnaden empfangen und gerühmt. 1738 bekam er eine Zeit lang, als der Graf von Königseck von der Armee abgegangen war, das Obercommando. Stete Wachsamkeit hinderte den Feind, etwas zu schaden; er zog sich vielmehr zurück, und verließ verschiedene Orte, daß die kaiserliche Armee ungehindert die Winterquartiere beziehen konnte. In der Folge begab sich der Graf von Khevenhüller wieder nach Wien, und leistete seine Dienste im Cabinet.

Nach Carls VI. Tod war er Anfangs oberster Commendant in Wien, welche Stadt er bey der bedrohenden Gefahr in die besten Vertheidigungsumstände setzte. Als man aber gegen das Ende des J. 1741 Willens war, einen Einfall in Baiern zu thun; so mußte er eiligst eine Armee zusammen ziehen, die er auch bald zusammen brachte. Sie bestand aus 22000 Mann, und wurde sowohl aus Böhmen als aus Ungarn verstärkt. Mit derselben brach er am 21. Dec. gegen Linz auf, worin bey 10000 Mann lagen, welche starke, aber immer vergebliche Ausfälle thaten. Am 23. Jenner ward Linz erobert, und am 25. Passau. Nun stand den ungarischen Truppen ganz Baiern offen. Noch in diesem Monat waren schon Braunau und Burghausen in Baiern besetzt, und in weniger Zeit ganz Baiern in kaiserlicher Gewalt. Man trieb gewaltige Contributionen ein, und räumte überall so auf, daß die nachkommenden Völker nichts finden sollten. Das Vergnügen über dieses Glück der östreichischen Waffen zu Wien kann man kaum beschreiben. Maria Theresia

hielt ihn für ihren Erretter, und überſandte ihm am 27. Febr. 1742 das empfindungsvollſte Dankſchreiben mit ihrem und des jungen Erzherzogs Bildniß. Die Officiere wurden dadurch dergeſtalt gerührt, daß ſie ſogleich ſchworen, der Königin ewig treu zu bleiben, und ihr Leben und Gut willig für ſie aufzuopfern. Bald darauf ſchickte ſie ihm, mit einem vortrefflichen lateiniſchen Schreiben, 150000 Ducaten, um ſie bey ſeiner Armee nach Verdienſt auszutheilen.

Indeſſen nöthigten ihn die franzöſiſchen Hülfsvölker, daß er ſeine Armee gegen Paſſau an die öſtreichiſche Grenze zurückzog. Die kaiſerliche franzöſiſche Armee lagerte ſich nahe bey ihm. Er deckte aber Böhmen und Oeſtreich ſo gut, daß die Feinde nichts wagen konnten. Vielmehr, als er Anſtalt machte, ſie anzugreifen, entzogen ſie ſich ihm bey Gelegenheit eines Nebels. Der Graf von Khevenhüller recognoſcirte fleißig die Bewegungen der Feinde, und wagte ſich bisweilen ſo weit, daß er in Lebensgefahr gerieth. Als er ſich vor den Feinden nicht mehr zu fürchten hatte, und der franzöſiſche Marſchall Maillebois mit einer Armee anrückte, um ſich mit dem Marſchall von Broglio zu vereinigen; ſo bekam er Befehl, zu dem Großherzog zu ſtoßen, um die Vereinigung zu hindern. Es gelang ihnen auch glücklich, und die franzöſiſchen Völker mußten wieder zurück gehen. Graf Khevenhüller kam ſodann wieder nach Baiern, wo die öſtreichiſchen Völker von der weit ſtärkern kaiſerlich-franzöſiſchen Macht ſehr bedränget wurden. Prinz Carl kam daher mit mehrern Völkern dahin. Als man am 9. May 1743 den kaiſerlichen General von Minuzzi geſchlagen, das ganze Lager erbeutet, und den General ſelbſt gefangen bekommen hatte; ſo ſtand ganz Baiern den Oeſtreichern wieder offen, und ſie wurden in kurzer Zeit auch davon Meiſter. Graf von Khevenhüller nahm hierauf ſeine Zuflucht zu dem berühmten Unternehmen, die Franzoſen in ihrem eigenen Lande heimzuſuchen. Der Marſch der Armee ging durch Schwaben an den Oberrheinſtrom. Nach vergeblichen Verſuchen über den Rhein zu gehen, führte er einen Theil der Truppen zurück nach Baiern, und ging mit den Prinzen Carl nach Wien, wo er am 5. Jan. 1744 den Ritterorden des goldenen Vließes erhielt.

Bald darauf ward er von einer Lungen- und Bruſtbeſchwerung gefährlich überfallen, woran er ſchon am 26ſten Jan. 1744 in einem Alter von 61 Jahren ſtarb. Die Königin Maria Thereſia ſprach bey der Nachricht ſeines Todes: Je perds en lui un fidele ſujet et un defenſeur que Dieu ſeul pouvoit recompenſer. (Ich verliere an ihm einen getreuen Unterthan, und einen Beſchützer, den Gott allein belohnen kann.) Es entſtand in ganz Wien über ſeinen Hintritt eine große Beſtürzung, weil ihn jedermann liebte und hochſchätzte. Vorzüglich hatte er ſich bey den Soldaten ein großes Zutrauen erworben; ſie nannten ihn den zweiten Eugen, und pflegten zu ſagen: Wenn ſie Khevenhüllern zum Anführer hätten, fürchteten ſie keine Gefahr. Er verhielt ſich ſo regel-

mäßig in Ausführung der entworfenen Unternehmungen, daß er gemeiniglich aus dem ersten Fortgang die Vortheile vorausſah, die darauf folgen würden. Er war außerordentlich beſorgt, gute Magazine anzulegen, damit es ſeinen Truppen nicht an Lebensmitteln fehlte. Er hinterließ zwey Töchter.

Sein Bruder, Franz Ferdinand, wurde 1682 geboren, war Landrath in Oberöſtreich und kaiſerlicher Kämmerer, und wurde von Carl VI. an ſeinem Krönungstag zum Ritter des heil. Röm. Reichs geſchlagen. Im November 1747 ſtarb er als kaiſerlicher und königlicher geheimer Rath. — S. Leben und Thaten des jüngſt verſtorbenen General Feldmarſchalls, Grafen von Khevenhüllers in den genealogiſch-hiſtor. Nachrichten, Th. 61. S. 15-59. und Th. 65 S. 453. auch beſonders gedruckt, Bresl. 1744. 8.

Kienlong, Kiän Lun, ein Kaiſer von Sina, that ſich nicht weniger als Beſchützer der Künſte und Gelehrten, als durch ſeine glücklichen Waffen hervor, durch welche er ſein Reich zum größten Staat der Welt nach dem ruſſiſchen machte. Er ſtammte aus dem tatariſchen Geſchlechte Tſim, das den Sineſern vier Kaiſer gab, die ſich beides durch ihr Waffenglück und ihre Regententugenden ſehr hervorthaten, ward 1710 geboren, und gelangte 1735 nach dem Tode ſeines Vaters, des Kaiſers Yum-tſchim, zur Regierung. Kienlong machte ſich die hinterlaſſenen guten Lehren ſeines Vaters ſo angelegentlich zu Nutze, daß er in der Reichsverwaltung den Ruhm ſeiner großen Vorgänger erreichte, durch Begünſtigung des Glücks aber übertraf er ſie weit in ſeinen Eroberungen. Bis 1754 regierte er ruhig, von der Zeit an aber war er faſt immer mit mehrern der benachbarten Reiche in Krieg verwickelt, die er faſt immer glücklich führte, und große Eroberungen machte.

Um das J. 1754 ward er in einen Krieg mit den Songaren verwickelt, der von ſo glücklichen Folgen begleitet war, daß er nicht nur die fürchterliche Macht dieſer Völker völlig zu Grund richtete, ſondern ſich auch ihre Landſchaften unterwarf. Kienlong nahm nun die ganze Kalmükey in Beſitz, und ſein Reich wurde dadurch, daß er ſeine Grenzen bis an Siberien und die Bucharey ausdehnte, auch das Gebiet des Großlama in ſolche ſchloß, das weitläufigſte in ganz Aſien. Ein Theil der Songaren, die unter ſineſiſcher Herrſchaft blieben, wurde unter die Bucharinſchen Städte, wie auch unter die in andern Gegenden eingeſetzten Befehlshaber vertheilt, und ſolche Einrichtungen getroffen, welche neuen Empörungen dieſes Volks vorbeugen konnten. Der übrige Theil der Songaren begab ſich nach Rußland, und ward daſelbſt als Unterthanen aufgenommen. Die Sineſer breiteten hernach ihre Eroberungen zwiſchen 1757 bis 1760 noch weiter im weſtlichen Aſien aus. Sie überzogen die mahomedaniſchen Fürſten von Kasgar und Jerken, der große und kleine Hotchem genannt, unter dem Vorwand, daß ſie Amurſanan beigeſtanden hätten, ſchlugen ſie, und nöthigten ſie, ihre Zuflucht zum Sultan von Badaſchan zu nehmen, wo

der große an seinen Wunden starb, der kleine von diesem Sultan hingerichtet, und sein Haupt an Kienlong ausgeliefert ward *). Die Eroberung der Kalmükey gab dem Kienlong auch zur Besitznehmung von Tibet Gelegenheit. In diesem Lande hatten seine Vorfahren schon lange den Meister gespielt, und sich in die dasigen Händel bey der Wahl des Groß-Lamas gemischt. Kienlong übte gleiche Handlungen der Oberherrschaft daselbst aus, und da in der Folge mehrere Mißhelligkeiten hinzu kamen, so schloß er den nordöstlichen Theil in die Grenzen seines Reichs ein, und besetzte Tibet, gleich dem eroberten songarischen Lande, mit seinen Befehlshabern und Besatzungen.

Nachdem Kienlong seine Nachbarn durch seine glücklichen Waffen so hart bedrängt hatte, mußte er selbst den Wechsel des Schicksals durch den Einfall der Bramas von Ava erfahren, welche den Beistand, den die Sineser den Cassianern (einem Volke zwischen Sina und Ava) wider sie geleistet hatten, zu dessen Vorwand brauchten. Die Folge dieses Einfalls, der 1768 erfolgte, war die Eroberung vieler Festungen, wo sie die Einwohner sämmtlich niederhieben. Der Statthalter von Canton rüstete sich, um ihren Gewaltthätigkeiten zu begegnen, und diese zogen sich auf die erhaltene Nachricht, mit ihrer Beute in ihr Land zurück. — Seine letzte Eroberung, die den Europäern ist bekannt worden, war die von den an den Grenzen der Provinzen Setchuen und Kouri-tcheou gelegenen Reichen der Miaotsee (Bergeinwohner) Siaokin Tschuen- und Takintschuen, von denen erstern er 1775 den König gefangen nahm, und mit seiner ganzen Familie hinrichtete, auch die ganze Nation wegen ihrer öftern Einfälle und Streifereien, dadurch sie Sina beschwerlich fielen, fast gänzlich ausrottete.

Die christliche Religion wurde aus politischen Ursachen von ihm mehr heimlich, als öffentlich begünstigt. Er verbot zwar die Ausübung dieses Glaubens, welches 1753 durch einen förmlichen Befehl sowohl in Sina als Tibet geschah, verhängte auch zuweilen, unter andern 1746 und 1768 öffentliche Verfolgungen gegen dessen Bekenner, entweder seine Gesinnungen gegen das Volk nicht zu verrathen, oder die allzu große Ausbreitung desselben zu verhindern, doch duldete er in Peking 4 europäische Missionshäuser oder Kirchen. In den Provinzen mußte daher die Bekehrung heimlich und durch geborne Sineser betrieben werden. Verschiedene der Missionarien waren in seinen Diensten, einer, Hallerstein, ein Deutscher, als Präsident des Tribunals der mathematischen Sachen, andere als Maler, Uhrmacher oder Dollmetscher. Er begegnete ihnen mit vieler Höflichkeit, und mehr, als er es gegen seine Hofbedienten gewohnt war. Sonderlich begünstigte er unter ihnen den erwähnten Hallerstein, den er zum Mandarin erhob, P. Benoit, dem er

*) Pallas Samml. von Nachrichten über die Mogolischen Völker S. 66-71. Lettres edifiant. 31. 32.

den Bau eines europäischen Schiffs und hydraulischer Maschinen, ingleichen die Anlegung vieler Lustgebäude und Wasserwerke in seinen Lustgärten auftrug, und P. Sickelgarten, einen andern Deutschen. Aber diese ihnen erwiesenen Gunstbezeugungen verschafften ihnen keine Vortheile zum Besten der Religion. Seit der Aufhebung des Jesuiterordens, die 1774 auch in Sina erfolgte, wurde sein Land weniger von gelehrten europäischen Geistlichen besucht, und er verlor dadurch zum Theil die Vortheile, welche durch deren Aufenthalt in seinen Staaten für die dasigen Wissenschaften erwuchsen. Er ward deßwegen genöthigt, 1778 nach Canton zu schicken, und sich von allen europäischen Nationen Künstler, und vornehmlich Sternseher zu erbitten, mit dem Versprechen, daß sie an seinem Hofe alle Arten von Freiheiten genießen, und wie Mandarinen gehalten werden sollten *).

Kienlong war ein Monarch, der an den Wissenschaften und schönen Künsten großen Gefallen fand. Er liebte unter diesen sonderlich die Malerey und Mathematik; auch zeigte er sich als Naturforscher und Dichter. Sein Talent in der Dichtkunst bewies er durch ein Lobgedicht auf die Theepflanze, und durch ein anderes auf die tatarische Hauptstadt Mukden, in der Provinz Leaotong und deren Gegend, in welchem letztern Gedichte viele Nachrichten von den in dasiger Nachbarschaft befindlichen Thieren, Pflanzen, Bäumen, Fischen und andern Producten vorkommen. Es ist solches unter dem Titel: Eloge de la ville de Moukden et des ses environs von dem Missionar zu Peking, Pater Amiot, ins Französische übersetzt, und zu Paris 1779 in Quart gedruckt worden. Ein anderes Gedicht, in sinesischen Versen, verfertigte er auf die Eroberung der Kalmukey, im Jahr 1757, bey welcher sich seine Nationalverwandten, die Mantschus, so sehr hervorgethan haben, und ließ es in Stein graben. Diese Geschichte einer merkwürdigen Erweiterung des sinesischen Reichs erschien im Schmuck der orientalischen Dichtkunst. Der P. Amiot hat sie ins Französische übersetzt, und Anmerkungen zur Erläuterung beigefügt, in den Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les Arts, les Moeurs etc. des Chinois. Par les Missionaires de Pekin. Tome I. no. 3. (à Paris, 1776. 4.) Durch die Kupferstecherkunst wollte er das Andenken seiner Siege verewigen, und trug französischen Meistern die Copie der Gemälde auf, welche sie vorstellten. K. Ludwig XV. von Frankreich aber ließ sie auf seine Kosten für ihn stechen. Der Nachstich davon ist 1785 von Hellmann in Paris auf 16 Platten, nebst einer Beschreibung angekündigt worden. — Die große sinesische Sammlung von Schriften über den Ackerbau enthält auch noch verschiedene Gedichte dieses Monarchen über mancherley ländliche Gegenstände, zum Beispiel: das neu aufgerissene Feld; die Dürre; die Arbeiten des Sommers; über einen Regen, welcher die Reisernte rettete; auf eine mit Saaten prangende Ebene; auf ein schönes

*) S. Sonnerats Reisen in der Bibl. der Reiseb. 6. B. Seite 201.

Haus; das Hagelwetter u. s. w. Man bekommt nicht oft Gedichte zu lesen von einem Dichter, welcher über 200 Millionen Menschen herrscht. Eine vortreffliche Probe aus seinem Lobgedicht auf den Thee ist in des Abbe Grosier allgem. Beschreibung des chinesischen Reichs, der deutschen Uebersetzung 2ten Th. S. 329 - 332 abgedruckt. Kienlong legte auch eine Bibliothek von 600000 Bänden an, Abschriften von allen nützlichen Schriften im ganzen Königreich. Zu dieser Anordnung berief er die angesehensten Gelehrten, und die geschicktesten Drucker nach Pecking, und ernannte zum Vorsteher des ganzen Werks einige Wangs, (kleine Könige) und seinen 6ten Sohn, setzte auch Strafen auf die von den Druckern begangenen Fehler. In diese Sammlung nahm er unter andern auch 3 Bücher auf, welche von Jesuiten über die christlichen Religionslehren geschrieben worden, und in Sina großen Beifall erhalten hatten. Auf seine Veranstaltung kam auch die Beschreibung des sinesischen Reichs heraus, die in Büschings Magazin, B. 14. S. 409 eingerückt ist.

Sein Charakter war Menschenliebe und Sanftmuth, und ganz unverdient haben ihn Einige als ein Ungeheuer von Grausamkeit und Tyranney beschrieben. Er hat mehrere Millionen an seine durch Mißwachs und Ueberschwemmung ins Elend gestürzten Unterthanen vertheilt. Seine Mittagstafel hielt er des Morgens um 8 Uhr, und die Abendtafel Nachmittags um 2 Uhr, und keine dauerte, der Menge von Speisen ungeachtet, länger als eine Viertelstunde. Sein gewöhnliches Getränk bey der Tafel war Thee; Wein oder ein anderes berauschendes Getränk trank er niemals. — Sein Tod erfolgte 1786 zu Peking in einem Alter von 76 Jahren nach einer mehr als funfzigjährigen Regierung. — Man sehe: Nachrichten zu seiner Lebensgeschichte im polit. Journal, v. J. 1787. 1. B. Seite 113-125. und S. 225-233. Etwas zur Charakteristik desselben, in von Murrs Journ. zur Kunstgesch. 4. B. S. 225-228. Lebensgesch. des jüngst verstorbenen Sinesischen Kaisers Kienlong, nebst einer Beschreibung der sinesischen Monarchie, aufgesetzt von Ge. Aug. von Breitenbauch. Mit einer Karte. Leipz. 1787. 8.

Riesling, Johann Rudolph, ein vorzüglicher Gottesgelehrter auf der Universität zu Erlangen, geboren zu Erfurt am 21. Oct. 1706, stammte von einem berühmten und ansehnlichen Geschlecht ab. Denn seine Vorfahren waren vom Kaiser Rudolph II. und Casimir, König in Polen, in den Reichs- und Polnischen Adelstand erhoben worden, wovon die Familie noch jetzt die Urkunden in Händen hat. Sein Vater, Johann, war Anfangs zu Erfurt Professor der Theologie und Prediger an der Kaufmannskirche, mußte aber wegen Unruhen über einige Lieder, (die sein Sohn hernach in einer besondern Schrift weitläufig und aus Acten erzählte) sich von da entfernen, wurde aber vom Herzog von Gotha aufgenommen und versorgt. Als dieser 1715 starb, so übernahm der Stiefvater, Michael Linda, ein rechtschaffener Geistlicher, die Er-

ziehung der Kieslingiſchen Kinder. Dieſer ſchickte unſern jungen Kiesling 1718 nach Grimma in die Fürſtenſchule, und ſechs Jahre darauf nach Wittenberg.

Im Jahr 1728 verließ er Wittenberg, nachdem er vorher unter D. Wocken de pulchris priſcorum Hebraeorum feminis disputirt und die Magiſterwürde erhalten hatte. Um ſich im Predigen und Disputiren zu üben, begab er ſich 1731 nach Leipzig, und nutzte daſelbſt vorzüglich Deyling und Klauſing. Er trat daſelbſt in die Donnerſtagige Prediger-Geſellſchaft, und wurde Veſperprediger an der Paulinerkirche. Hier wollte er ſich dem akademiſchen Leben, wozu er einen beſtändigen Hang hatte, widmen, allein die Vorſicht änderte für jetzt ſeinen Plan. Denn der Herzog von Gotha ließ ihn nach Altenburg rufen, hörte ihn predigen, und verſprach ihm die Hofpredigerſtelle in Altenburg, ſo bald als dieſe erledigt werden würde, zu ertheilen. Allein der bald darauf erfolgte Tod dieſes Fürſten vereitelte auch dieſe Hoffnung. Er begab ſich hierauf zu ſeinem Stiefvater nach Torgau, unterſtützte ihn im Predigen, und übte ſich in Paſtoral- und Ephoral-Sachen.

1735 wurde er Pfarrer zu Bergwitz. Da dieſer Ort nur eine Meile von Wittenberg liegt, ſo benutzte er nicht allein dieſe Nachbarſchaft, und ſtudierte deſto fleißiger, ſondern er disputirte auch unter dem Prof. D. Abicht, (deſſen Schwiegerſohn er nach 10 Jahren wurde), 1736 de ritibus ſepulcralibus chriſtianae fidei teſtibus, worüber zwar ſeine ländliche Confratres allerhand lächerliche Randgloſſen machten; allein unſerm Kiesling war dieſe öffentliche Disputation nicht nur rühmlich, ſondern auch vortheilhaft. Denn 1738 bekam er den Ruf nach Wittenberg als Diaconus an der Stadtkirche. Hier erwachte ſeine alte Liebe zum akademiſchen Leben; er fing alſo an, exegetiſche und homiletiſche Vorleſungen zu halten, und disputirte im folgenden Jahr abermals unter Abicht, um Baccalaureus in der Theologie zu werden. Allein ein unglücklicher Fall veränderte abermals ſeinen Plan. Denn als er am 15. April 1739. von einem Dorf, wo er predigen und katechiſiren mußte, zurückfuhr, die Pferde aber wild wurden und durchgingen, ſo wurde er ſo heftig aus dem Wagen geworfen, daß häufiges Blut aus ſeinem Munde floß, und er mit genauer Noth noch lebendig nach Wittenberg gebracht werden konnte. Es erfolgte darauf eine heftige und langwierige Krankheit, und der anhaltende Blutauswurf nöthigte ihn, ſein Amt niederzulegen.

Hierauf ertheilte ihm der König 1740 auf der Leipziger Univerſität eine außerordentliche Profeſſur der geiſtlichen Philologie, und 1746 die ordentl. Profeſſur der morgenländiſchen Sprachen, in welchem Jahr er auch die theologiſche Doctorswürde erhielt. In dieſem Amt legte er ſich vorzüglich auf die Kirchengeſchichte und chriſtlichen Alterthümer: welche ausnehmende Stärke er hierin hatte, iſt ſattſam bekannt; er hatte auch darin großen Beifall in ſeinen Vorleſungen, und ſeine gelehrten Streitigkeiten mit Trombelli und dem

Cardinal Quirini verschafften ihm auch bey Ausländern, besonders den Italienern, großes Ansehen. Im Anfang des J. 1762 wurde er nach Erlangen als dritter Theolog und akademischer Prediger gerufen: welchen Ruf er wegen der damaligen kriegerischen und betrübten Zeiten in Sachsen desto williger angenommen hat. 1769 bekam er die zweite theologische Stelle und das Pastorat an der Altstädter Kirche. Er starb am 17. April 1778 an einem Steckfluß, als er gerade eine Privat Communion gehalten hatte, und wieder in die Kirche gehen wollte, um zu predigen.

In seinen Aemtern war Kiesling unermüdet fleißig und unverdrossen, und es reden davon hinlänglich seine zahlreichen Schriften, die aus Dissertationen, Programmen, Briefen, Predigten, Tractaten und Beiträgen zu verschiedenen periodischen Schriften bestehen. Die Fülle seiner Gelehrsamkeit zeigte er zuerst in seinen Exercitationibus contra *Trombelli* dissertat. de cultu sanctorum, wodurch er auch katholischen Gelehrten bekannt wurde. Denn nicht nur Trombelli selbst, sondern auch der berühmte Cardinal Quirini, und andere angesehene und berühmte Männer, sowohl in Italien als auch in Deutschland und der Schweiz, die nachher in diese Streitigkeiten verwickelt wurden, wechselten mit Kiesling häufig Briefe. Ueberhaupt machte es ihm in seinem Alter Vergnügen, Briefe zu empfangen und fortzuschicken. Da er sich im Reden schnell und bestimmt auszudrücken wußte; so unternahm er er auch alles mit außerordentlicher Munterkeit, die ihn selbst im Alter nicht verließ. Er durfte sich nicht erst ängstlich auf gute Redensarten besinnen, wenn er etwas schrieb oder redete, weil ihn seine Bekanntschaft mit den alten Classikern, mit welchen er sich schon auf Schulen bekannt gemacht hatte, darin sogleich unterstützte. Im Umgang war er freundlich, leutselig und gesprächig, und in seinen Predigten liebte er, so wie in seinem Umgang, einen einfachen und natürlich schönen Vortrag und eine deutliche Sachenerklärung. Das Verzeichniß seiner gelehrten Schriften ist am vollständigsten in der Memoria Kieslingii zu finden, welche Hr. Hofr. Harles zu Erlangen, im Namen der Universität 1778 in Fol. herausgab. Dort findet sich eine starke Anzahl von Programmen, Dissertationen, viele andere Aufsätze und noch 26 Schriften angezeigt, die größtentheils im gelehrten Deutschland ausgelassen sind. Zu bemerken sind vorzüglich:

Epistolae Anti-Quirinianae, collectae, reuisae, emendatae, notulis auctae, et in hoc redactae syntagma. Altenb. 1765.

Exercitationes theol. historicae contra Io. Chrysost. Trombellii, Abbatis, diss. de cultu sanctorum. Lipſ. 1742. 1743. 4.

Exercitatt. hist. theologicae contra Trombelli dissertatt. de cultu reliquiarum. ibid. 1746. 4.

Historia de vsu symbolorum potissimum Apostolici, Nicaeni, Constantinopolitani et Athanasiani in sacris tam veterum, quam recentiorum christianorum publicis. Lipſ. 1753. 8.

Hiſtoria concertationis Graecorum Latinorumque de transſubſtantiatione in ſ. Euchariſtiae ſacramento. Lipſ. 1754. 8.

Liber ſingularis de legibus moſaicis circa ſacerdotes, vitio corporis laborantes, in eccleſia chriſtiana emendatis. Lipſ. 1755. 8.

Hiſtoria concertationis Graecorum Latinorumque de eſu ſanguinis et carnis morticinae in re cibaria. Erlangae, 1763. 8.

Beweis der Wahrheit der evangeliſch-lutheriſchen Religion, aus den Kunſtgriffen der römiſch-katholiſchen Kirche, ihre Religion zu verbreiten. Leipz. 1762. 8.

Moſaiſche Alterthümer aus dem Sendſchreiben des heil. Apoſtels Pauli an die Hebräer. 2 Bände. Erlangen, 1765. 4.

Hiſtoriſche Nachricht von der im J. 1712 in Erfurt entſtandenen Religionsſtreitigkeit über die Lieder: O Herre Gott, dein göttlich Wort ꝛc. Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc. zur Ergänzung der Kirchengeſchichte dieſes 18ten Jahrhunderts. Coburg, 1766. 8.

Vollſtändige Sammlung erbaulicher Kanzel-Reden über die Evangelien. 3 Th. Erlangen, 1770. 4.

Vollſtändige Sammlung erbaul. Kanzelreden über die Epiſteln. 3 Th. Ebend. 1772. 4.

Kurze Anweiſung zu einer erbaulichen Lehrart auf der Kanzel. Schwab. 1773. 8.

Das Lehrgebäude der Wiedertäufer, nach den Grundſätzen des Mart. Czechowitz ꝛc. Reval u. Leipz. 1776. 8.

Verſchiedene Aufſätze in den Miſcellaneis Lipſ. nouis. Von den Jahren 1753-1761. beſorgte er auch die unſchuldigen Nachr. oder neue Beiträge von alten und neuen theolog. Sachen.

S. Memor. Harleſii abgedruckt in den Actis hiſt. eccles. noſtri temp. Tom. V. p. 198. ſeq.

Kilian, Georg, ein berühmter Maler und Schwarzkünſtler in Augsburg, Wolfgang Philipps Sohn, geboren zu Augsburg 1683, erhielt Anfangs bey ſeinem Vater Unterricht im Zeichnen, hernach aber bey Fiſches im Malen. Er malte viele hiſtoriſche Stücke in Sachſen und Brandenburg, wo er ſich ſowohl als in Nürnberg lange aufhielt, ehe er ſich in Augsburg niederließ. Am beſten malte er mit trockenen oder Crajonfarben, welche Art zu malen zu ſeiner Zeit noch nicht gemein war. Man verlangte ihn zweimal nach Regensburg, wo er von den Geſandtſchaften und unter der Bürgerſchaft eine Menge Porträte von ſolcher Art verfertigte. Auch der Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel und der Fürſt von Oettingen ließen ihn aus gleichen Abſichten zu ſich kommen. Er war aber eben ſo ſtark in der ſchwarzen Kunſt. Man hat von ihm nicht wenige Theſes, Porträte, auch Thierſtücke nach Roos, womit er ſich einen ſehr ſchönen Verlag gemacht hat, und nach von Stettens Urtheil, iſt er nicht unbillig unter die vorzüglichſten in dieſer Kunſt zu zählen, die Augsburg gehabt hat. Er ſtarb im Jahr 1754. S. von Stettens Kunſtgeſch. 1. B. S. 310.

Kilian, Georg Christoph, ein Schwarzkünstler und Kupferstecher in Augsburg, geboren daselbst am 4. Jan. 1709. Er lernte die Schwarzkunst bey seinem Vater, Georg, der ein arbeitsamer und geschickter Maler und Schwarzkünstler war. Dabey suchte er mehrere Vollkommenheit durch Reisen sich zu erwerben, und hielt sich in Nürnberg, Prag, und besonders in Wien auf. Er arbeitete vorzüglich gute Bildnisse und auch einige große Thesesblätter. Dabey beschäftigte er sich mit seinem ererbten und vermehrten Kunstverlag, darin auch, neben andern ansehnlichen Werken, Barbaults römische Alterthümer; Seyers Ruinen und Ueberbleibsel von Athen; Ruinen von Balbeck; die Herkulanischen Gemälde ꝛc. herausgekommen sind. Es sind durch ihn nicht nur die Bildnisse seiner kunstreichen Vorältern in schwarzer Kunst ausgearbeitet, und mit zuverlässigen Lebensbeschreibungen, die jedoch nicht gedruckt sind, begleitet worden, sondern er hat auch Bildnisse noch vieler anderer Künstler, die bisher wenig bekannt gewesen, wie auch anderer verdienten Männer, den Liebhabern solcher Sammlungen zu Gefallen, geätzt und getuscht. Ein aus 42 Stücken bestehendes Verzeichniß dieser Bildnisse findet man in von Murrs Journ. zur Kunstgesch. B. 4. S. 21-29.

Dieser Kilian übte sich mit vielem Vortheil in den schönen Wissenschaften, und war ein großer Kenner der Kunstgeschichte. Er hat auch vielen Antheil an des Hrn. von Stetten Kunst- Gewerb- und Handw. Gesch. der Reichsst. Augsburg, wie dieser selbst im 1. B. S. 384. rühmen mußte. Außerdem hat er nicht nur die Kunstarbeiten seiner Vorfahren und seines Bruders, sondern auch anderer Künstler mit vielem Fleiß gesammelt, und besaß einen ansehnlichen Vorrath der seltensten, und wegen ihres Alters merkwürdigen Kupferstiche, Holzschnitte, Zeichnungen, und zur Kunstgeschichte merkwürdigen Bücher; auch eine sehr große Sammlung von Naturalien und Kunstsachen. Seine Sammlungen wurden nach seinem Tod, der am 15. Jun. 1781 erfolgte, stückweise an die Meistbietenden verkauft.

Nur die von ihm veranstaltete Sammlung von Kunstarbeiten seiner Vorfahren, wurde nach seinem Tod durch seine Erben der Augsburger Stadtbibliothek übergeben. Sie bestehet aus 6 Bänden, und ist sehr zahlreich. Von Lucas Kilian sind darin 240 Porträte, und über 300 Stücke; von Philipp 239 Porträte, und gegen 90 andere Stücke; von Bartholomäus gegen 500 Blätter. Außer vielen Porträten ist darunter das vortreffliche Crucifix nach Testelin, welches er noch in Paris gestochen, wie auch eine große Anzahl Thesesblätter, nach Screta, Schamman, Umbach und andern.

Kilian, Jeremias, ein Kupferstecher zu Augsburg, war ein Sohn von Philipp Kilian, der 1693 starb. Er hatte einen ziemlich feinen Stich, war aber kein fester Zeichner, war geboren 1666 und starb daselbst 1730.

Kilian, Johann, des Kupferstechers Wolfgang Kilian ältester Sohn, war ein Goldschmid und großer Künstler in großer geschlagener Arbeit von Vasen, Bildern und mancherley Geräthe. Er lernte zeichnen bey seinem Vater, welcher ihn auch nach Italien schickte, wo er sich besonders in Rom und Florenz aufhielt, auch durch Deutschland schöne Reisen machte, ehe er sich in seiner Vaterstadt Augsburg häuslich niederließ. Seine Arbeiten bestanden in großen Kirchen-Ornaten. Er zeichnete und poussirte dazu die Modelle selbst, da sich andere, zumal in neuern Zeiten, mehr auf die Erfindungen anderer, und auf Bildhauer zu verlassen pflegen. Er war geboren zu Augsburg 1623, und starb daselbst 1697.

Kilian, Philipp Andreas, einer der vorzüglichsten Kupferstecher zu Augsburg, war der jüngere, aber zu früh gestorbene Bruder von dem oben erwähnten Georg Christoph, geboren zu Augsburg 1714. Er war ein Schüler eines geschickten Kupferstechers, Jac. Andreas Friedrichs, lernte aber auch hernach bey Ge. Mart. Preißler in Nürnberg. Er hat sehr schöne historische Stücke nach berühmten Malern in Kupfer gestochen, die ihm aus der kurfürstl. und aus der gräflich Brühlischen Gallerie zu Dresden anvertrauet, und in die von dem bekannten großen Kunstkenner, dem Hrn. von Heinecken, angefangene Ausgabe der Gallerie royale de Dresde sind eingerücket worden. Das darüber bezeigte Wohlgefallen erwarb ihm daher auch den Charakter eines königl. Polnischen und kurfürstl. Sächsischen Hof-Kupferstechers. Sein, meistens nach Originalgemälden herausgegebenes Bibelwerk ist bekannt. Es ist Schade, daß er öfters durchs Format ist genöthiget worden, die Urbilder zusammen zu ziehen oder zu zerstümmeln; auch ist in diesem Werke nicht alles von seiner Hand. Von seinen Porträten sind die Bildnisse Kaiser Franz des ersten und der Kaiserin Maria Theresia nach von Meitens, des Königs von Preußen nach Pesne, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, des Reichshofraths Baron von Schnurbeins, des evangelischen Pfarrers Mart. Christells, und seines ersten Schwiegervaters, Mart. Engelbrechts, merkwürdig. Ungeachtet er das Malen nie gelernt, so verfertigte er doch Porträte mit Crajonfarben, und machte selbst nicht unglückliche Versuche mit dem Pinsel. Man hat auch große und gut ausgesuchte Thesesblätter von ihm; dergleichen sind: der Erzengel Michael nach Guido Reni; Magdalena, welche dem Heiland die Füße wäscht, nach Paul Veronese; Susanna von Daniel vertheidigt, nach Trevisano; Christus das Abendmahl segnend, nach Grassi; Abraham mit den drey Engeln, nach Kolxern; dessen Opfer nach Piacetta, auch einige nach Bergmüllern, Schefflern, und andern.

Kilian, Wolfgang Philipp, ein Kupferstecher in Augsburg, und Sohn vom Philipp und Bruder des oben erwähnten Jeremias, war nicht so achtbar in der Kunst, als die übrigen Kiliane. Da er viele Kinder hatte, so war er eben daher mit Nahrungssor-

gen beladen, und ließ sich noch im siebenzigsten Jahre von seiner Frau bereden, seine Vaterstadt zu verlassen, und sich nach Nürnberg zu setzen, fand aber auch dort kein besseres Glück, und entschloß sich daher, sich bis nach Königsberg in Preußen zu begeben, wo er 1732 starb. — S. v. Stetten Kunstgesch. Augsburgs, 1. B. S. 379 u. f.

King, Carl, ein Engländer und guter Bildhauer zu Berlin, der sauber in Holz arbeitete. Er ward 1703 zum Hofbildhauer mit 400 Rthlr. Gehalt bestellt. Im Berliner, Charlottenburger und Oranienburger Schloß sieht man schöne Frucht- und Blumengehänge von seiner Arbeit. Er hat verschiedene bleierne Statuen gießen lassen, weil er ein Geheimniß zu haben vorgab, daß er dem Bley eine solche Härte geben könnte, wie dem Metall. Er starb im J. 1756 in einem hohen Alter zu Berlin.

King, Carl Friedrich, und King, Philipp, waren Söhne des erst angeführten Bildhauers King, und beide gute Bildnißmaler. Carl Friedrich war ein Schüler von Pesne, und starb um 1738; Philipp starb 1750.

Kirchmeier, Johann Christian, ein verdienter reformirter Theolog, geb. am 4. Sept. 1674 zu Orpherode in Hessen, wo sein Vater Prediger war; studierte zu Marburg und Franeker; erwarb sich die theologische Licentiatenwürde zu Marburg, und ging im Jan. 1700 als Prof. der Philosophie nach Herborn, wo er auch noch gegen Ende desselben Jahres eine außerord. Professur der Theologie erhielt. 1706 kam er als Prof. der Theologie nach Heidelberg. Da er aber dort immer Streit mit den Katholiken hatte, so ging er 1723 als erster Lehrer der Theologie und Consistorialrath zu Cassel und Marburg auf die Universität Marburg, wo ihm dann 1727 noch die Inspection über die reformirten Kirchen des Oberfürstenthums übertragen wurde. Er starb am 15. März 1743 mit dem Ruf eines gründlichen Theologen und einer besondern Zierde der reformirten Kirche überhaupt, insbesondere aber der Universität Marburg. Daß er die im Jahre 1724 nach Gröningen, und 1731. nach Leiden, unter sehr annehmlichen Bedingungen an ihn ergangene Vocationen, ausgeschlagen, davon hielt ihn nächst der Vaterlandsliebe, die jederzeit genossene fürstliche, und nachher auch königliche Gnade zurück. Er machte sich zwar durch keine große Werke, aber durch eine starke Anzahl von Streitschriften bekannt. Sie wurden unter folgenden Titeln zusammen gedruckt: Selectarum Disp. theolog. manipulus, quo praecipui Iesu Christi seruatoris nouique foederis typi et mysteria tractantur. Marb. 1725. 4. Bestehet aus 7 Dissertationen, die vormals zu Herborn und Heidelberg gehalten worden. Diese Samml. kam verbessert, und mit den nachher gehaltenen Dissertationen vermehrt heraus, mit dem Titel: Exercitationum academicarum sylloge, quarum manipulo ante decennium recuso, altera hac editione plures aliae adiiciuntur. Marb. 1735. 4. Man findet darin überhaupt 31 vorher ein-

zeln erschienene Abhandlungen, und zwar alle solche, wovon Kirchmeier der eigentliche Autor selbst gewesen ist. — Mit seinem Collegen, D. Ludwig Chr. Mieg, gab er 3 Schriften heraus, unter andern auch: Historia collationum publicarum inter Professores reform. et cathol. in Academia (Heidelberg.) coram illustri Auditorio habitarum. Heid. 1711. 4. — Mehrere Nachrichten findet man in Striedters Hess. Gel. Gesch. 7. Bd. S. 80. 106.

Kirnberger, Johann Philipp, Hofmusikus bey der Prinzessin Amalia von Preußen, Aebtissin von Quedlinburg, geboren zu Saalfeld in Thüringen, den 24. April 1721, lernte die ersten Gründe der Musik auf dem Klaviere und der Violine in seiner Vaterstadt, nahm aber bald auf ersterm Instrumente bey dem damals berühmten Organisten J. P. Kellner zu Gräfenroda in Thüringen Unterricht. Ging darauf im Jahr 1738 nach Sondershausen, und setzte daselbst nicht allein die Violin unter der Anweisung des dasigen Kammermusikus Meil fort, sondern suchte auch überhaupt seinen Geschmack sowohl durch fleißiges Anhören der damaligen daselbst stehenden vortrefflichen fürstlichen Kapelle zu bilden, als auch durch öftern Umgang mit dem dasigen Hoforganisten Gerber, sich dessen Art die Orgel zu spielen, zu eigen zu machen. Insbesondere spielte er fleißig desselben variirte Chorale, machte verschiedene Versuche nach dieser Art, und legte sie demselben zur Beurtheilung vor.

Das, was er nach und nach durch den Umgang mit diesen würdigen Schüler von Bach, von dieses letztern Lehrart und großen Kunst gehöret hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, gleichfalls nach Leipzig zu gehen. Er führte auch seinen Vorsatz 1739 aus, und genoß den gründlichen Unterricht dieses großen Musiklehrers zwey Jahre hindurch, sowohl im Klavierspielen, als in der Komposition, bis er 1741 eine Gelegenheit fand, nach Polen zu gehen, wo er zehn Jahre blieb, und 1) bey dem Staroſten von Petrikau, Herrn Grafen von Poninsky; 2) bey dem Woywoden von Podolien, Herrn Grafen Rzevusky; 3) bey dem Fürsten Stanislaus Lubomirsky zu Rufno in Volhynien, und zwar an allen diesen Höfen als Cembalist, und endlich 4) bey den Klosterjungfern des Bernadinerordens zu Reuschlenberg als Musikdirektor in Diensten gestanden hat.

Im Jahr 1751 ging er wieder nach Deutschland zurück, und zwar erstlich nach Dresden, um sich daselbst unter dem damaligen königlichen Kammermusikus, Herrn Fickler, noch einige Zeit auf der Violine zu üben; er wandte sich aber bald nachher nach Berlin, und trat als Violinist in die königlich preußische Kapelle, die er aber einige Zeit nachher, nach erhaltener königlichen Erlaubniß, mit der Kapelle des Markgrafen Heinrichs 1754 vertauschte; bis er endlich auch diese verließ, und bey der Prinzessin Amalia als

Hofmuſikus in Dienſte trat, worin er bis zu ſeinem Tode verblieb, der in der Nacht zwiſchen dem 26. und 27. Jul. 1783 zu Berlin nach einer langwierigen und ſchmerzhaften Krankheit erfolgte.

In den letzten zwanzig Jahren ſeines Lebens beſchäftigte er ſich faſt gänzlich mit der Theorie der Muſik, der Harmonie und den mancherley Künſten des Contrapunkts, ob es ihm gleich weder an Geſchmack, noch an der einem Virtuoſen gehörigen Kunſtfertigkeit fehlte. Dieß Geſchäft machte ihn nun zwar zum größten Contrapunktiſten unſers Zeitalters, und verſchaffte uns manches ſchätzbare theoretiſche und praktiſche Werk von ihm. Allein es zog ihn auch in manche verdrießliche Händel und Streitigkeiten, von denen man ein Pröbchen im erſten Bande der kritiſchen Briefe finden kann. Und da dieſe nichts weniger als kurz abgethan wurden, ſo hatten ſie die ſchlimmen Folgen, daß ſie ſeinen Charakter, der an ſich zum Ernſte geneigt war, etwas zurückhaltend, finſter und ſauer im Umgange machten.

I. Seine theoretiſchen Werke ſind: Conſtruction der gleichſchwebenden Temperatur, 1760. — Die Kunſt des reinen Satzes in der Muſik, aus ſichern Grundſätzen hergeleitet, und überall mit deutlichen Beiſpielen erläutert. Neue verm. Aufl. Berlin, 1774 in 4. — Die wahren Grundſätze zum Gebrauch der Harmonie ꝛc. als ein Zuſatz zur Kunſt des reinen Satzes ꝛc. 1773 in 4. — Die Kunſt des reinen Satzes in der Muſik, zweiter Theil. 1776. Erſte, zweite und dritte Abtheilung in 4. — Grundſätze des Generalbaſſes, als erſte Linien zur Kompoſition. 1781 mit vielen Kupfertafeln. — Gedanken über die verſchiedenen Lehrarten in der Kompoſition, als Vorbereitung zur Fugenkenntniß, 1782. in 4. — Anleitung zur Singkompoſition mit Oden in verſchiedenen Sylbenmaßen, Berlin, 1782. Querfol. Endlich hat er auch den mehreſten Antheil an den muſikaliſchen Artikeln im erſten Bande der Sulzeriſchen Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften.

II. Seine gedruckten praktiſchen Werke ſind: Der allzeit fertige Menuetten- und Polonoiſenkomponiſt, Berlin, 1757. 4. — Das nehmliche Werk franz. — Allegro für das Klavier allein, wie auch für Violine und Violonzell komponirt und vertheidigt. 1759. — Klavierfuge aus dem doppelten Contrapunkt in der Octave 1760. — Lieder mit Melodien 1762. — XII Menuets, pour 2 Viol. 2 Hautb. 2 Flut. 1 Cors, et la Baſſe contin. 1772. — Vier Sammlungen Klavierübung, nach der Bachiſchen Applikatur, in einer Folge von den leichteſten bis zu den ſchwerſten Stücken, 1762-1764. — Zwey einzelne Flötenſolos, 1763. — Zwey einzelne Violintrios, 1763. — Zwey einzelne Flötenſolos, 1767. — Vermiſchte Muſikalien. Berl. 1769. — Oden mit Melodien, Danzig in 4. 2te Aufl. Berlin, 1774. in 4. — Aufmunterung zum Vergnügen beim Klavier in Liedern an Doris, 2te Aufl. 1774. — VIII. Fuges, pour le

Clavecin ou l'Orgue. à Berlin 1777. — Recueil d'airs de danses caracteristiques, consistans en 24 pieces. 1779 — Lied nach dem Frieden, von Claudius 1779 — Diverses pieces pour le Clavecin 1780. — Außer diesen noch viele einzelne kleine und größere Stücke, welche in dem zu Berlin herausgekommenen musikalischen Allerley, Mancherley, Vielerley, in Marpurgs Raccolta und dessen Klavierstücken für Anfänger und geübtere, mit eingedruckt oder gestochen sind. Hierzu gehören auch die Psalmen und andere vierstimmige Singstücke, die in seiner Kunst des reinen Satzes vorkommen. Methode, Sonaten aus'm Ermel zu schütteln, Berlin 1783, vermuthlich sein letztes Werk. Noch im nehmlichen Jahre kündigte er auf Subscript. an: eine Folge von Klavierstücken aller Art für Kinder, nach und nach für Jünglinge und endlich für Männer, von dem leichtesten bis zum schwersten. Der Tod unterbrach aber dieß Unternehmen.

III. Herausgegebene Werke anderer Komponisten, zu Mustern guter und reiner Harmonien: Grauns Duetti, Terzetti, Quintetti, Sestetti et alcuni Cori, Berlin und Königsberg, von 1773 bis 74. Tom. I. II. III. IV. in Landkartenformat. 2) Hanß Leo Haßlers vierstimmige Psalmen und christliche Gesänge, fugeweise komponirt.

IV. In Mspt. sind außer mehreren Instrumentalstücken und lateinischen Missen noch insbesondere bekannt: Jno, Cantate von Ramler a 10. 2) Der Fall des ersten Menschen, eine Cantate. 3) Der 51ste Psalm für 4 Singstimmen. S. Gerbers Lex. der Tonkünstl. 1. Th.

Kleeman, Christian Friedrich Carl, Kunst- und Miniaturmaler zu Nürnberg, ist am 16. Aug. 1735 in der Universitätstadt Altdorf geboren. Bey seinem Vater Nicolaus Moritz, der daselbst Universitätsmaler war, sich aber 1740 von dort hinweg und nach Nürnberg begeben hatte, wo er 1756 den 7ten Febr. starb, legte er nebst seinem ältesten Bruder, Johann Wolfgang *), und den übrigen drey jüngern Brüdern, Christoph Nicolaus **), Johann Jacob ***), und Johann Conrad, den Grund zur Malerkunst. In seiner frühesten Jugend fühlte er zwar eine starke Neigung zum Studium der Theologie; allein, da ihm sein Vater

*) Dessen Leben nachher beschrieben wird.

**) Dieser lebt in Ulm verheurathet, und verfertiget daselbst mit Beifall Porträte und Prospecte. Er hat auch verschiedene Prospecte von Nürnbergischen Gegenden in Kupfer geätzet, herausgegeben.

***) Dieser hat im Sächsischen, am Rheinstrom, im Fränkischen Kreis, in Schwaben, besonders aber am Anspachischen Hof, auch in Nürnberg und Erlangen, viele Porträte und andere Stücke mit Oehl- und Wasserfarben zum Vergnügen der Kenner gemalt; wird aber zu allgemeinem Bedauern, so wie sein nachfolgender jüngster Bruder, J. C. Kleemann, durch eine anhaltende Krankheit, an der beständigen Ausübung seines Kunstfleißes gehindert. Von ihm sind auch verschiedene Prospecte von der Universität Erlangen in Kupfer geätzt worden.

hierzu keine Unterstützung zu geben vermochte, auch Kunstfähigkeiten an ihm verspürte; so glaubte ihn derselbe bald selbst nutzen zu können, und ihn zur Erlernung der Malerkunst bey Zeiten anhalten zu müssen. Er machte daher zur Erlernung derselben schon in seinem 12ten Jahre den Anfang, übte sich durch eigenen Fleiß, nach allen Gegenständen, vorzüglich im Porträtiren, sowohl im Großen mit Oehlfarben, als im Kleinen mit Wasserfarben, und machte sich bey reiferm Alter, nach dem erfolgten Absterben seines Vaters, die Nürnbergische Malerakademie, welche unter der Direction des vortrefflichen Preislers in Flor stand, nebst der Privatunterweisung dieses großen Künstlers mit Vortheil zu nutzen, daß seine sowohl im Großen, als en Miniature ausgefertigten Porträte den Beifall der Kenner erhielten.

Auch die Bekanntschaft mit dem berühmten August Johann Rösel von Rosenhof war ihm erwünscht und nützlich. Er heurathete nach dessen Absterben 1760 dessen einzige Tochter, Catharina Barbara, und kam dadurch in den Besitz der eben so schönen als berühmt gewordenen Röselischen Frosch- und Insektenwerke, die ihre Vervollkommnung zum Theil ihm zu danken haben. Er schloß den 4ten Th. der Röselschen Insectenbelustigungen mit der 40sten Kupfertafel, als der letzten Arbeit des sel. Rösels, that außer der Vorrede dessen Leben und Bildniß hinzu, und ließ sich den Verlag und die Aufrechthaltung der beiden Röselschen Werke angelegen seyn.

Weil aber die Liebhaber eine Fortsetzung wünschten, so fing er 1761 selbst an, Beiträge zur natürlichen Geschichte der Insecten nach Rösels Methode herauszugeben, welche allerley in- und ausländische Insecten enthalten, und bis zu seinem Tod auf 44 illuminirte Kupfertafeln in Quart angewachsen sind, ohne daß diese Beiträge, wie man oft wünschte, fortgesetzt, noch mit einem Titelblatt versehen wurden. Gleich nach seinem Tode erhielten sie die Aufschrift: Kleemanns Beiträge zur Natur- und Insectengeschichte, 1ster Theil: und da die Wittwe nachher den ganzen Verlag dieses Werks mit allen Rechten an die Raspische Buchhandlung abtrat; so erschienen sie unter einem neuen Titel: Nürnd. 1792. 4. mit 48 illuminirten Kupfern, und dem Bildniß des Verfassers, und werden von Christian Schwarz im Raspischen Verlage fortgesetzt. Schade ist es, daß im ganzen Werke Mangel an systematischen Namen und an Synonymie ist. Der Styl ist fehlerhaft, und die Beschreibungen sind ermüdend weitschweifig, wie man sie von einem Nichtsystematiker nur erwarten kann. Die Kupfer hingegen sind vortrefflich, und verdienen sowohl in Ansehung des Stichs als der Illumination, allen Beifall. Schwarzens Fortsetzung ist besser gerathen.

Kleemann hat auch eine neue verbesserte Auflage der Röselischen Insecten-Belustigungen unternommen, wobey der Text mit Anmerkungen bereichert, auch die Gemälde hie und da verscho-

nert wurden *). Als der holländiſche Buchhändler E. H. Bohn zu Harlem und Amſterdam eine holländiſche Ueberſetzung der Röſeliſchen Inſecten-Beluſtigungen in gr. 4. veranſtalten wollte, willigte Kleemann unter billigen Vorſchlägen darein, und bekam den Auftrag, die dazu benöthigte Anzahl der Tabellen auf holländiſches Papier, von ſeinen ihm zuſtändigen Röſeliſchen Originalplatten, abdrucken, und unter ſeiner Aufſicht ausmalen zu laſſen, welches er mit allgemeinem Beifall geleiſtet, und bereits bis zum Schluß des vierten Theils und zu den 12 erſten Tabellen ſeiner eigenen Beiträge gekommen iſt, auch hie und da mit einigen neuen Anmerkungen und Erfahrungen das holländiſche in der That prächtige Werk bereichert hat. Kleemann hat zwar auch eine franzöſiſche Ueberſetzung durch den verſtorbenen Hofrath und Profeſſor Iſenflamm in Erlangen veranſtaltet, wovon die Abbildungen den Beifall aller Liebhaber erhielten; allein da dieſes Unternehmen einen gar zu großen Aufwand erforderte, in Deutſchland aber die benöthigte Unterſtützung nicht zu hoffen war; ſo wurde es nicht weiter fortgeſetzt.

Seiner Abhandlung von der Natur und Eigenſchaft des Maikäfers vom Ey an, bis zu ſeinem Untergang, und wie er am leichteſten auszurotten ſey, die er der kurf. pfälziſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Mannheim, 1770 vorlegte, wurde die goldene Preismedaille von 25 Ducaten zuerkannt. Dieſe Abhandlung befindet ſich in den Bemerkungen der Pfälz. phyſ. ökon. Geſellſch. vom J. 1770 2. Th. S. 269-464. Anmerkungen über verſchiedene Raupen und Papilionen, die Kleemann geſchrieben, hat Walch im 4ten Stück des Naturforſchers aufgenommen.

1777 widerfuhr ihm die unverhoffte Ehre, daß er von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin zum Ehrenmitglied aufgenommen wurde. In eben dieſem Jahr gab er des Hrn. Conſulenten J. Maders Raupenkalender, oder Verzeichniß aller Monate, in welchen die von Röſel und Kleemann beſchriebene und abgebildete Raupen nebſt ihrem Futter zu finden ſind, mit beigefügten Linnäiſchen Bemerkungen der daraus entſtehenden Schmetterlinge, zu Nürnb. in gr. 8. heraus. Hievon hat der verſtorbene Buchhändler Raspe 1785 eine zweite, ebenfalls von Kleemann durchgeſehene verbeſſerte Auflage herausgegeben, und man konnte es leicht vermuthen, daß eine ſolche nutzbare, und beſonders Anfängern in der Entomologie, oder ſolchen, die bloß zum Vergnügen ſammeln, ganz unentbehrliche Arbeit, häufige Liebhaber finden werde. Hr. Chriſtian Schwarz in Nürnberg, ein emſiger Freund der Entomologie, hat nach Kleemanns Tod dieſen Raupenkalender zum Grund gelegt, und einen neuen ſehr erweiterten und vermehrten, gleichſam als eine dritte vermehrte Auflage, ausgearbeitet, der ebenfalls in der Raspeſchen Buchhandlung zu Nürnberg 1791

*) S. Jen. gel. Zeit. 1774. S. 729. und 1776. S. 9. 257. und 1777. S. 237 u. f.

in gr. 8. erschien *). Entomologen und Freunden der Natur brauche ich dieses Werk nicht erst zu empfehlen!

Außer diesen Arbeiten hat er auch die Besorgung des Stiches und der Illumination der zu dem Käfersystem des verstorbenen Doctors J. E. Voets in Hagg gehörigen Tabellen übernommen. — Er starb am 2. Jan. 1789 an der Hypochondrie, wozu am Ende die Brustwassersucht kam. — Seine hinterlassene Wittwe, Rösels Tochter, ist sehr geschickt im Zeichnen und Malen, hat ihrem Vater und Mann bey ihren Arbeiten geholfen, und die schönen Titelkupfer, die sich bey dem Insecten- und Froschwerke befinden, nebst den vorzüglichsten Tabellen illuminirt. S. Meusels Miscell. Heft 27. S. 175. Ebendess. Museum für Künstler, St. 7. S. 92. und St. 11. S. 488. Nachrichten von der Kleemannischen Malerfamilie befinden sich in Siebenkees Materialien zur Nürnb. Gesch. 3. B. St. 14.

Kleemann, Johann, ein künstlicher Schreib- und Rechenmeister zu Altdorf, war 1664 am 23. Jun. zu Hersbruck im Nürnbergschen geboren, wo sein Vater Kirchner war. Er hatte sich der Schreiberey gewidmet, nach dem Tode seines Vaters aber die Stelle desselben angenommen, auch die Adjunctur an der Schreib- und Rechenschule erhalten. 1710 ward er Schreib- und Rechenmeister, auch Meßner in Altdorf, und starb daselbst 1717. Außer verschiedenen Zierschriften ist ein brauchbares Werk von ihm vorhanden: das große Nürnb. vollständige Rechenbuch, mit einer Einleitung zur Algebra, und D. J. W. Baiers Vorrede. Nürnb. und Altd. 1715. 4. Von seinen Söhnen sind zu bemerken: 1) der vieljährige und 1763 verstorbene Rector der Altdorf. Stadtschule, Joh. **Wolfgang**, und 2) **Nicolaus Moritz**, der als ein berühmter Portätmaler in Nürnberg 1756 starb und verschiedene Söhne hinterließ, die in dem vorhergehenden Artikel beschrieben sind.

Kleemann, Johann **Wolfgang**, ein geschickter Maler, war zu Altdorf **) am 16. April 1731 geboren, und der älteste Bruder von dem oben beschriebenen Christian Friedrich Carl Kleemann. Er ging von Nürnberg nach Frankfurt am Main, von da nach Schwaben, und wieder zurück nach Nürnberg, und endlich nach Bern, wo er am 3ten März 1782 starb. Außer Prospecten und Landschaften hat er auch Porträte in Oehl- und Wasserfarben gemalt; auch verschiedene Prospecte für den Stadtbuchdrucker Wagner in Bern, der 1776 ein schönes illuminirtes Werk von merkwürdigen Schweizerprospecten in gr. Folio herausgab, wozu der bekannte Spitalprediger daselbst, Hr. Jac. Sam. **Wyttenbach** die Beschreibung verfertiget hat.

*) S. Erlang. gel. Zeit. 1791. St. 29. S. 458 u. f.
) Nicht zu Nürnberg, wie **Meusel im deutschen Künstlerlexicon schreibt.

Klefeker, Johann, beider Rechte Licentiat und der freien Reichsstadt Hamburg ältester über ein halbes Jahrhundert höchstverdienter Syndicus, ward 1698 am 14. Aug. in Hamburg geboren. Sein Vater, der gleichen Namen führte, und Kämmereischreiber war, zeichnete sich als ein sehr geschickter Mann, guter Haushalter, und als ein nützlicher Bürger aus. In seinen Erholungsstunden beschäftigte er sich mit der Mathematik, die er ungemein liebte. Von seiner geographischen Kenntniß und Geschicklichkeit im Zeichnen zeugen unter andern zwey saubere Karten von den Ländereien der Stadt Hamburg, welche noch auf dem Archiv aufbewahrt werden. Sie sind von seinem Sohne in seinen geographischen Bemühungen S. 118 und 120 mit gebührendem Lob angeführt. Er war am 11. Jun. 1669 geboren, und starb am 20. Aug. 1748.

Den ersten Grund zu allen den Vorzügen, wodurch unser Klefeker der Glanz seiner Familie ward, legte er unter den Augen des besten Vaters, auf dem Johanneum zu Hamburg, und nachher auf dem dasigen Gymnasium, wo er sich vorzüglich zu dem berühmten Fabricius hielt. Auf Anrathen dieses seines berühmten Lehrers vertheidigte er unter dem Vorsitz desselben im J. 1717 eine lateinische Abhandlung von der Religion des Erasmus; und in denselben Jahr gab er in eben der Sprache ein zahlreiches alphabetisches Verzeichniß neuzeitiger Gelehrten (Bibliotheca Eruditorum praecocium) heraus. In Tübingen studierte er die Rechtswissenschaft, und machte daselbst 1720 den Beschluß seines akademischen Lebens durch eine lateinische Abhandlung: von des Vortheilen, die der Fiscus haben könnte, wenn er darauf geachtet hätte, wodurch er sich die Würde eines Licentiaten der Rechte erwarb.

1721 reiste Klefeker nach Braunschweig, wohin von dem kaiserlichen, kurbraunschweigischen, russischen und schwedischen Hof Minister gesandt waren, um zur Beförderung des Friedens in Norden einen Congreß zu halten. Zwar blieb derselbe fruchtlos, doch zog unser Klefeker den Vortheil davon, daß er sich die Bekanntschaft mit jenen vornehmen Personen, ja selbst den Zutritt bey Hof erwarb. Von hier begleitete er die Deputirten der Stadt Hamburg in der äußerst wichtigen Angelegenheit nach Wien, um die Gnade des Kaisers der Stadt Hamburg wieder zuzuwenden. Nach weggeräumten Hindernissen reisten die Deputirten zurück; er aber blieb in Wien, und ward von dem Hamburger Senat dem eigentlichen Stadtagenten zum Gehülfen gesetzt, nach dessen Tod aber ihm allein die Geschäfte übertragen. In der Führung dieser wichtigen Angelegenheit, welche alle mögliche Anstrengung seines Alters und Fleißes erforderte, bewies er eben so viel Eifer als Klugheit, daß man ihn bey seiner Rücklunft in Hamburg, welche nach 2 Jahren geschah, mit allgemeinem Beifall empfing.

Im J. 1725 wurde er zum Syndicus erwählt. Es würde zu weitläufig seyn, alle die einheimischen Geschäfte anzuführen, in

welchen er seine Kräfte zum allgemeinen Besten verwandte. In Justiz- und Polizeisachen, in kirchlichen und Handlungsangelegenheiten, in Münz- Zoll- Post- und Mühlenwesen, und in andern das Wohl und Ansehen der Stadt betreffenden Dingen, hat er zum Wohlgefallen des Senats und zum Vergnügen der Bürgerschaft die stärksten Beweise seines Fleißes und seiner Treue geliefert. Als jüngster Syndicus hatte er fast 5 Jahre die Arbeit, Criminalprozesse einzuleiten, wobey Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit desto nothwendiger sind, je mehr von der Einleitung eines solchen Prozesses die fernere Führung desselben abhängt, und je wichtiger es ist, über Leben und Tod eines Menschen eine Verhandlung anzustellen.

Ob er gleich nach geendigten akademischen der Rechtsgelehrsamkeit gewidmeten Jahren keine Zeit hatte, sich in Führung der Prozesse zu üben, weil man ihn sogleich zu öffentlichen Geschäften brauchte: so brachte er doch jetzt einen ziemlichen Theil seiner Zeit mit Untersuchung der wichtigsten Rechtssachen zu, um sie entweder durch einen Vergleich zu schlichten, oder dem Senat vorzutragen. Bey solchen häufigen Berichten aus den oft verworrensten Acten, und bey der Beurtheilung der gerichtlichen und außergerichtlichen Streithändel bewies er eben so sehr Gründlichkeit und Gerechtigkeit, als eine von menschenliebender Friedfertigkeit entflammte Begierde, Weitläuftigkeiten, Verdruß und Kosten möglichst zu verhüten. In den Vorträgen, welche er im Namen des Senats an die Bürgerschaft that, und in den besondern Unterredungen und Verhandlungen mit diesen und jenen bürgerlichen Collegien und einzelnen Gliedern derselben zeigte sich sein weisheitsvolles Bemühen, die Einigkeit zwischen den Vätern der Stadt und ihren Bürgern zu befestigen, und das gemeinschaftliche Bestreben für den Flor des gemeinen Wesens zu unterhalten. Am stärksten aber auch mühsamsten bewies er sich hierin geschäftig, wenn er gewissen Departements zur Unterhaltung wesentlicher Einrichtungen des Staats als Präses vorgesetzt war. Hier suchte er das Gute, was er fand, fortzusetzen, durch die Länge der Zeit oder Nachlässigkeit der Menschen eingeschlichene Fehler zu verbessern, Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, und alles zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen.

Ein neuer Theil der ruhmvollen Geschäftigkeit unsers Klefekers waren die auswärtigen Angelegenheiten der Reichsstadt Hamburg, welche er mit Fürsten oder bevollmächtigten Ministern derselben mündlich oder schriftlich verhandelt hat. Die Zahl derselben in den ersten 36 Jahren seines Syndicats war sehr groß; und er hat ihrentwegen zum Theil lange und beschwerliche Reisen angestellt. In allen diesen wichtigen und oft eben so sehr bedenklichen als langwierigen Verrichtungen, wußte er allezeit die dienlichsten Mittel zum erwünschten Erfolg zu ersinnen und zu nutzen, günstige Umstände vortheilhaft zu brauchen, die stärksten Schwierigkeiten zu heben, Gefahren zu entfernen, und die Rechte und Besitzungen seines

Staats möglichst zu befestigen. Gleich wie er sich hierin als ein wahrer Patriot und treuer Gesandter seiner Obern bewies; so erwarb er sich dadurch und durch sein kluges Verfahren ausnehmenden Beifall der Hohen dieser Erde, mit welchen er in Unterhandlung stand, ward an kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Höfen mit großer Achtung aufgenommen, und mit sehr ehrenvollen Bezeigungen einer vorzüglichen Gnade entlassen. Einige beschenkten ihn sogar mit besondern Ehrenzeichen.

Es ist noch übrig, daß ich von den gelehrten Werken eines Mannes rede, der mitten in den öffentlichen Geschäften für das Wohl des Staats die stille Beschäftigung mit den Wissenschaften so wenig unterließ, daß er sie vielmehr als eine Erholung ansah, und zur edelsten Anwendung seiner obwohl seltenen Muse machte. Das erste ist ein lateinisches Verzeichniß einer auserlesenen Sammlung von Himmels- und Landkarten, welche er mit außerordentlichem Fleiß gesammelt und in 8 Bände geordnet hat. Diese werden vollständig nach ihrer innern Folge angezeigt, und zugleich nach ihrem Werth kurz und gründlich beurtheilt. Darauf folgt eine auf die vorige Ordnung sich beziehende und zusammenhangende gelehrte Geschichte derselben, welche zugleich von ihrem Werth und Gebrauch eine genauere Anweisung giebt. Der Titel ist: J. Klefekers geographische Bemühungen und Nachlese, oder geographische Abhandlungen nach der Anzeige der Karten so geordnet, daß man darnach eine auserlesene Büchersammlung dieser Art einrichten kann. Hamb. 1758. 2 Alph. 9½ Bog. in 8. Diese Ausgabe prangt mit einer doppelten hist. geographischen Zierde zweier hamburgischen Gelehrten. In der starken Vorrede handelt Hr. Professor Büsch von dem Zuwachs der Geographie in den neuesten Zeiten; und in einem Anhang Hr. Prof. Richey von dem Ort, wo ehemals Hohenbüchen gestanden, und hernach Hamburg erbaut ist, und ist vorzüglich wider die Herren Estor und Gebhardi gerichtet.

Vorzüglich merkwürdig ist ein zwiefaches Werk unsers Klefekers, worin seine große Kenntniß des Hamburgischen Staats und der vaterländischen Geschichte, ingleichen seine unermüdete Emsigkeit und vollständige Genauigkeit allenthalben hervorleuchtet. Das erste ist die Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen in bürgerlichen, kirchlichen, Kammer- Handlungs- und übrigen Polizey-Angelegenheiten und Geschäften, nebst den zum völligen Verständniß derselben nöthigen Einleitungen. Hamb. 1765-1774. 13 Theile in Octav. Das andere ist die in sechs Bänden enthaltene Sammlung der von dem Senat der Stadt Hamburg sowohl zur Handhabung der Gesetze und Verfassungen, als bey besondern Ereignissen vom Anfang des 17ten Jahrhunderts ausgegangenen allgemeinen Mandate, bestimmten Befehle und Bescheide, auch beliebten Aufträge und verkündigten Anordnungen. Die Ausgabe beider Werke fing er in seinem 65sten Lebensjahr an, und die Fortsetzung derselben war

eine Frucht seiner Nebenstunden. Noch in seinem letzten Lebensjahr unternahm der verdiente Klefeker eine neue äußerst wichtige Arbeit, nämlich die Geschichte Hamburgs ins Licht zu setzen. Da er aber wegen seines hohen Alters, und durch seine schon zu sehr angestrengten Kräfte, nicht hoffen konnte, dieses große Unternehmen zu vollenden; so nahm er sich den rühmlich bekannten Professor an dem Gymnasium zu Hamburg, Hrn. Schütze, zu Gehülfen, der die gesammelten Schätze des Alterthums geordnet, und noch bey Lebzeiten Klefekers drey Stücke der Geschichte Hamburgs geliefert hat.

Eine glückliche Ehe und Freude an seinen 6 glücklich verheuratheten Kindern, die eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließen, und die er zärtlich liebte, gehörten zu den Vorzügen seines Lebens. Da er nach seiner Zärtlichkeit und Gefälligkeit auf alles dachte, die Seinigen zu erfreuen: so nahm er von den sie betreffenden feierlichen und glücklichen Begebenheiten Veranlassung, seine Fertigkeit in der Dichtkunst zu ihrem Vergnügen zu zeigen, und als ein liebender und frommer Vater, ihnen den göttlichen Segen für ihre neue Verfassung des Lebens zu erbitten. Auch andere freie Künste, welche edle Erquickungen nach vollendeten Berufsgeschäften sind, liebte er sehr, besonders Musik, Malerey, und in seinen jüngern und mittlern Jahren das Tanzen. Bey seinem geschäftsvollen Leben diente ihm sehr die angenehme Lage seines Hauses in einer etwas erhabnen Gegend der Stadt, und der geräumige wohl eingerichtete Garten desselben, bey seinen Arbeiten freie Luft zu schöpfen, und sein Gemüth aufzuheitern.

Zum besondern Vergnügen und Nutzen gereichte ihm auch die ausnehmende Achtung und Freundschaft der ersten Minister mächtiger Fürsten, wovon er nicht allein bey persönlicher Gegenwart, sondern auch abwesend durch Briefe die ehrenvollsten Bezeigungen empfing. Schon in seinem 22sten Jahre, als er eine Reise nach Schweden vornahm, machte er sich nicht allein auf der Universität Upsal, sondern auch bey schwedischen Staatsmännern beliebt. Die nächste Gelegenheit aber, mit Männern vom ersten Rang genaur bekannt zu werden, gaben ihm seine häufigen Verschickungen im Namen und in Angelegenheiten der Reichsstadt Hamburg. — Da er endlich in seiner eben so erhabenen als mühsamen Laufbahn 50 Jahre vollendet, und seinem Staat mit eben so vieler Geschicklichkeit als unermüdeter Treue gedient hatte; so beschloß er den 6. Jul. 1775, als den 51sten Gedächtnißtag seiner Erhebung zum Syndicat, mit aller der Feierlichkeit zu begehen, welche er verdiente. Seine Hoffnung ward erfüllt, und sein Vorsatz erwünscht ausgeführt. Die zu dieser Feier eingeladenen 72 Gäste waren der ganze hamburgische Senat, verschiedene andere Honoratioren, einige Mitglieder der Bürgerschaft, mit denen er Amts wegen in Verbindung stand, endlich seine Söhne, Schwiegersöhne, Brüder, Schwäger und vertrautesten Freunde. Das Mahl selbst war sehr prächtig,

und die ganze Feierlichkeit der Würde jener Gäste und der Größe des Tages angemessen. Die ansehnliche Klefekersche Familie ließ zum Denkmal dieses Tages eine silberne Medaille prägen und unter die Gäste austheilen, deren eine Seite des verdienten Greises wohlgetroffenes Brustbild enthielt, die andere Seite aber die Worte: zum Andenken des vollendeten zwiefachen Jubeljahrs, im Syndicat am 6. Jul., in der Ehe mit einer Gattin aus der Poppischen Familie am 3. Dec., ist dieses Denkmal in dem gegenwärtigen 1775. Jahr gestiftet.

Klefeker hatte einen wohlgebildeten Körper von mittelmäßiger Größe und vollkommenem Verhältniß der Gliedmaßen. Bis in sein Alter trug er sich sehr gerade. In seiner Miene war Ernst, welcher vermischt mit Freundlichkeit, Ehrerbietung und Zutrauen erweckte. Diese Ernsthaftigkeit war ihm besonders in seinen Geschäften zur Natur geworden. Seine Brust war stark; seine Stimme klingend und männlich; sein Gesicht scharf. Bis an sein Ende besaß er ein außerordentliches Gedächtniß, vermittelst dessen er sich von den ältesten Zeiten her erlebter Vorfälle nach allen Umständen eben so sehr erinnerte, als dessen, was er vorlängst in Schriften gelesen hatte. Nebst der griechischen und lateinischen, war er der französischen und italienischen Sprache mächtig, verstand die englische, und hatte sich bey seinem, obwohl nur kurzen Aufenthalt in Dänemark und Schweden eine ziemliche Kenntniß der Sprachen dieser Länder erworben. Sein hauptsächliches Bemühen hatte er von Jugend an auf die Geschichte, Geographie und Rechtsgelehrsamkeit, besonders auf die römischen, deutschen und vaterländischen Rechte, gewandt.

Da er einen ausgebildeten Verstand, ein aufgewecktes Gemüth und eine starke Erfindungskraft hatte: so begriff er auch die wichtigsten Angelegenheiten bald, beurtheilte sie leicht, und konnte ohne viele Vorbereitung seine Gedanken darüber aufsetzen, Entwürfe machen, und die nöthigen Maßregeln geschwind und vollständig angeben. Es ist kaum glaublich, wie mancherley äußerst wichtige und zum Theil eben so sehr verwickelte Dinge er, zumal in seinen besten Jahren, in sehr kurzer Zeit bearbeitet hat. Es hinderte ihn im Arbeiten nicht, wenn unterschiedene Personen in dem Zimmer, wo er arbeitete, laut mit einander redeten. Ob er gleich alles hörte, zuweilen selbst mit ihnen sprach, und alles was vorging so sehr bemerkte, daß er sich dessen hernach genau zu erinnern wußte: so behielt er doch den Faden seiner Gedanken, und fuhr im Schreiben oder Dictiren ununterbrochen fort.

Er besaß eine natürliche Beredsamkeit, welche von der Lebhaftigkeit des Geistes, der Stärke des Gedächtnisses, und der ausgebreiteten Kenntniß und Erfahrung immer mehr Nahrung erhielt, und, wenn er von einer wichtigen Angelegenheit redete, ungemein reichhaltig war. Zugleich sprach er mit großem Nachdruck und unaufhörlicher Munterkeit und Freimüthigkeit. Diese begleiteten

ihn auch dann, wenn er mit den Großen der Erde und ihren Minis-
stern redete, oder an sie schrieb; und dieß war ihm so natürlich und
leicht geworden, daß er zugleich ihre Gemüthsart, Gesinnungen
und Anschläge zu erforschen vermochte. Dabey wußte er sie für
sich und seine gute Sache bald einzunehmen, und dadurch schon
auf die Zukunft sich Beförderungs- und Erleichterungsmittel zur
Ausführung heilsamer Entwürfe zu verschaffen. In diesen, wie in
allen seinen edeln Bemühungen, unterstützte ihn sein munteres und
muthiges Temperament und seine standhafte Entschlossenheit, wel-
che ihn unverdrossen und gegen alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe
so unüberwindlich machten, als er es durch die Rechtschaffenheit sei-
ner Gesinnungen und Nothwendigkeit seiner Unternehmungen zu
seyn verdiente.

Er liebte Aufrichtigkeit, war ein Feind der Heucheley, und
konnte sich nicht verstellen, wenn nicht etwa bey guten Geschäften
die Klugheit ihn nöthigte, seine Gedanken zu verbergen. Von die-
ser Denkungsart rührte bey ihm die Neigung und Gabe her, mit
vieler Freimüthigkeit und anständiger Dreistigkeit die Wahrheit zu
sagen. Mit seinen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Kräften war
er so wenig zurückhaltend, daß er sich vielmehr eine Freude daraus
machte, das, was er wußte, andern mitzutheilen, guten Rath zu
geben, in Verlegenheiten beizustehen, Unterdrückte aufzurichten
und Unglücklichen zu helfen. Er war gegen jeden höflich und leut-
selig, half denen, welche ihr Anliegen aus Blödigkeit ihm nicht or-
dentlich vortragen konnten, munterte die Niedergeschlagenen auf,
und kam ihnen, so viel er konnte, mit Rath und That zu Hülfe.

Sein ganzes Leben war Arbeit. Um sich in den frühen Mor-
genstunden den Angelegenheiten des Staats widmen zu können,
ging er sehr ungern und seit vielen Jahren nie des Abends in Ge-
sellschaft. Hatte er etwas unternommen; so ruhte er nicht eher,
als bis es zu Stande gebracht war. Fünf bis sechs Stunden hin-
ter einander konnte er in der Ausfertigung der wichtigsten Deduc-
tionen unermüdet fortschreiben oder sie einem andern dictiren. In die-
sem Fleiß ließ er sich durch nichts, selbst nicht durch die Nothwen-
digkeiten des Lebens, stören. Kam er zum Beispiel vom Rathhaus
oder andern Stadtgeschäften zurück, und fand in seinem Hause
neue auf ihn wartende Geschäfte: so ging er, wenn gleich die Zeit
des Essens und die Mahlzeit bereitet war, nicht eher zu Tisch, als
bis er wenigstens den Entwurf zur Ausführung fertig gemacht
hatte. Konnte aber die Sache bald ausgerichtet werden: so that
er es entweder gleich oder während des Essens so, daß es ihm her-
nach desto leichter ward, sie zur Vollkommenheit zu bringen. Die-
ser Fleiß dauerte, wie seine Leibes- und Gemüthskräfte bis in sein
hohes Alter.

Eine große Hülfe schaffte er sich hierin durch die genaueste Ord-
nung, welche er in allen Dingen, auch den kleinsten, ununterbro-
chen beobachtete. Als eine Wirkung dieser Liebe zur Ordnung des

ganzen Lebens kann man auch die Einrichtung seines Hauswesens ansehen, welche ein Muster der Ordnung, Ruhe und Mäßigkeit war. Daher war er ein erklärter Feind der kostbaren und über den bürgerlichen Stand gehenden Gastmale, und er fand das gesellschaftliche Vergnügen nicht im Schmausen, sondern in freundschaftlichen Gesprächen.

Klefeker starb am 25. Oct. 1775. Sein Leben hat Hr. Töllting, Professor an dem Gymnasium zu Hamburg, lateinisch in Folio beschrieben, welches auch ins Deutsche übersetzt, Hamb. 1775 Fol. erschien.

Klein, Daniel, ein Maler zu Danzig, lernte bey dem ältern Seemann. Er erlangte einen rühmlichen Namen durch die Kenntlichkeit seiner Bildnisse, und starb im Jahr 1744. Die Kupferstecher N. Veokolie, P. van Gunst, A. B. König ꝛc. haben nach ihm gearbeitet. Sein ältester Sohn arbeitete mit Ruhm zu Paris. Wille hat nach seinen Gemälden die Bildnisse des Dauphins und der Dauphine in Kupfer gestochen. Der jüngere Sohn, ein Maler, blieb in seinem Vaterlande, nebst einer Tochter, die gut in Miniatur malte. S. Füeßli Künstl. Lex.

Klein, Jacob Theodor, ein berühmter und verdienter Naturforscher, und eine große Zierde der Stadt Danzig, war 1685 zu Königsberg geboren. Er legte sich nebst der Jurisprudenz auf die Naturkunde, und reisete schon in seinem 16ten Jahre durch Holland und England, durch die Niederlande und Tyrol. 1713 wurde er Stadtsekretär in Danzig, hielt sich hernach 5 Jahre als residirender Sekretär an großen Höfen auf, kam dann zurück nach Danzig, und wandte alle seine Muse auf die Untersuchung der Natur, in der er ganz lebte und webte. Mit seinem edeln Charakter verband er als ein großer Naturforscher eine ungeheuchelte Frömmigkeit, und besaß eine vortreffliche Naturaliensammlung und einen mit fremden Pflanzen wohlangelegten Garten. Die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und London, und das Institut zu Bononien hatten ihn als Mitglied aufgenommen. Er starb zu Danzig am 27sten Febr. 1760 in einem ehrenvollen Alter von 75 Jahren.

Was Tournefort für die Botanik that, das leistete Klein im Thierreich, er brachte dasselbe in eine systematische Ordnung, und brachte durch seine fleißigen und verdienstlichen Untersuchungen in die von ihm bearbeiteten Theile der Naturgeschichte mehr Licht. Nur war zu bedauern, daß seine Methodologie zu verwickelt war, um ihr Glück machen zu können, daher sie durch die Linneische verdrängt wurde. Aechte Naturforscher haben Kleins Werke mit Dank benutzt, und dabey die ausgebreiteten naturhistorischen Kenntnisse desselben, seinen scharfen Beobachtungsgeist, und seinen ungemeinen Fleiß und Eifer bey der Betrachtung der natürlichen Körper sehr bewundert. Seine zahlreichen naturhistorischen Schriften sind hierüber redende Beweise, daher ich die vorzüglichsten derselben

hier anführen, und dieſes Schriftenverzeichniß zugleich als ein ſprechendes Denkmal ſeiner naturhiſtoriſchen Verdienſte und ſeines thätigen Lebens zur fernern Beobachtung und Aufklärung mittheilen will.

Faſciculus plantarum rariorum et exoticarum 1722 et priori auctior, ex horto proprio. Dantiſci, 1724. 8.

Deſcriptio Tubulorum marinorum, in quorum cenſum relati lapides Caudae Cancri, Gesneri, et his ſimiles; Belemnitae; eorumque Alueoli. Secundum diſpoſitionem Muſei Kleiniani. Addita eſt diſſert. epiſtolaris de Pilis Marinis. Gedani, 1731. gr. 4. mit 10 Kupfertafeln. Dieſe Auflage macht ſich ſelten. Eine ganz unveränderte neuere Auflage dieſes claſſiſchen Werks auf ſchönerm Papier und mit ſauberern Lettern erſchien zu Leipzig 1773. gr. 4. mit K.

Naturalis Diſpoſitio Echinodermatum. Acceſſit lucubratiuncula de aculeis Echinorum, cum ſpicilegio de Belemnitis. Gedani, ſumt. Auct. 1734. mit 37 Kupfert. auf 36 Quartbogen in gr. 4. Editio II. et deſcriptionibus nouisque inuentis et ſynonymis auctorum aucta a *Nath. Godofr. Leske*, Prof. hiſt. natur. et oecon. Lipſ. Cum LIV. tabulis aen. Lipſ. 1778. in gr. 4. Leskes Zuſätze ſind auch zum Beſten der Beſitzer der erſten Ausgabe beſonders abgedruckt, unter dem Titel: *N. G. Leske* additamenta ad *Kleinii* natural diſpoſitionem echinodermatum etc. cum XVIII. tabb. aen. Lipſ. 1778. gr. 4. In dieſem Buch iſt zur Aufklärung eines der ſchwerſten und dunkelſten der Thiergeſchichte, ein ſehr großer Fleiß und nicht wenig Scharfſinn angewendet, welches auch zugleich durch die Schönheit der Kupfer und des Drucks, vor vielen andern ſeines gleichen einen Vorrang verdient. Es war dabey ein großes Glück, daß, da dieſes Buch, welches in dieſem Fache noch jetzt das beſte iſt, wieder neu gedruckt werden ſollte, die Beſorgung der neuen Auflage dem Hrn. Prof. Leske aufgetragen wurde, der zwar den Kleiniſchen Text unverändert abdrucken ließ, und nur am Rande die Linneiſchen Namen beiſchrieb, durch die am Ende des Buchs angehängten Zuſätze aber die Kleiniſche Arbeit ſehr zu ergänzen und zu bereichern ſich bemühete. Noch ein anderes Verdienſt hat ſich Leske um dieſes Werk erworben, daß er von ſehr vielen Arten, die dem Klein mangelten, ſehr ſaubere Abbildungen geliefert hat, ſo daß man nun in dieſem Werke wenige bisher bekannt gewordene Arten vermiſſen wird. Alle dieſe Kupfer, ſowohl die Kleiniſchen, als die neuern, kann man auch ausgemalt haben, und zwar ſehr ſchön. Hr. von Cobres nennt nennt es daher mit allem Recht „ein prächtiges und gutes Werk.“

Noch muß ich bemerken, daß von der erſten Auflage v. J. 1734 lange nachher auch eine franzöſiſche Ueberſetzung nebſt dem lateiniſchen Text erſchien, unter dem Titel: Ordre natural des Ourſins de mer et Foſſiles etc. Par M. *Th. Klein* etc. Avec Figu-

res, augmentées de ſix Planches d'Ourſins, qui ſont dans le Cabinet de Mr. de *Reaumur* à Paris, 1754. in gr. 8. mit 28 Kupfert. auch dem Bildniſſe Kleins. Der Ueberſetzer war Hr. Desbois, der zugleich den lateiniſchen Text neben dem franzöſiſchen abdrucken ließ. Es iſt eine vollſtändige und vorzügliche Ueberſetzung.

Sciagraphia lithologica curioſa, ſeu: Lapidum figuratorum Nomenclator, olim a *Ioh. Iac. Scheuchzer* conſcriptus; poſtmodo auctus et illuſtratus a *Iac. Theod. Klein*, praemiſſa Epiſtola D. *Maur. Anr. Cappeller* etc. de ſtudio lithographico; de Entrochis et Belemnitis; cum additionibus et figuris. Gedani, 1740. gr. 4. mit 1 Kupfert. Iſt ungemein ſelten, aber auch nützlich.

Hiſtoriae Piſcium naturalis promouendae Miſſus I. de Lapillis eorumque Numero in craniis Piſcium, cum praef. de Piſcium auditu. Acceſſerunt I. Anatome Turſionum II. Obſeruata in capite Raiae cum fig. Gedani, *ſumt. Auctor.* 1740. mit 6 Kupfert. und dem Bildniß des Verfaſſers.

— Miſſus II. de Piſcibus per Pulmones ſpirantibus ad iuſtum numerum et ordinem redigendis. Acceſſerunt ſingularia: I. de Dentibus Balaenarum et Elephantinis. II. Lapide Manati et Tiburonis. ib. 1741. mit 4 Kupfert.

— Miſſus III. de Piſcibus per Branchias occultas ſpirantibus ad iuſtum numerum et ordinem redigendis. Cum obſeruationibus circa partes genitales Raiae maris et Ouarium Galei. ib. 1742. mit 7 Kupfert.

— Miſſus IV. de Piſcibus per Branchias etc. Horum ſeries prima, cum Additamento ad Miſſum tertium. ib. 1744. mit 16 Kupfert.

— Miſſus V. de Piſcibus per Branchias apertas ſpirantibus. Horum ſeries ſecunda cum Additionibus ad Miſſ. II. III. IV. et Epiſtola: de Cornu piſcis, Carinae Nauis impacto. ib. 1749. mit 20 Kupfert. in gr. 4. — Die Beſchreibungen ſind nach Leskes Urtheil, mittelmäßig, die Kupfer meiſt gut, das Werk überhaupt ſehr ſelten.

Obgleich Kleins koſtbares Fiſchwerk meiſt gute Abbildungen, und unter ihnen auch einige neue Arten dieſer Thiere enthält, die anderwärts vorzüglich geſucht werden: ſo fehlte es ihnen doch an hinlänglicher Brauchbarkeit, hauptſächlich wegen der ſonderbaren, oft unverſtändlichen Gattungsnamen ſowohl, als der ſehr mangelhaften Beſchreibungen der Arten, die er nach alten Schriftſtellern verfertigte. Um nun ſowohl alle übrige Schwierigkeiten zu heben, als auch denjenigen den Inhalt des Kleiniſchen Werkes von Fiſchen bekannt und nutzbar zu machen, welchen ſein Beſitz zu koſtbar iſt; hat Hr. Walbaum alle darin befindliche Namen der Fiſcharten in alphabetiſche Ordnung gebracht, die Kleiniſchen Beſchreibungen, ohne deſſen Synonymen, ihnen beigefügt, und den Namen nach dem Linneiſchen Syſtem, auch der Gmelinſchen Ausgabe deſſelben, nach Bloch, und einigen andern, mit ihren Trivialen angeführt.

unter dem Titel: *Theod. Kleinii* ichthyologia enodata, ab Ioh. Iul. *Walbaum*. Lipſ. 1793. 15 Bog. in 4. Eine vortreffliche Arbeit, die allerdings den Dank der Liebhaber dieſes Theils der Naturgeſchichte verdient; ſogar auch derjenigen, die das Kleiniſche Werk beſitzen. —

In einiger Verbindung mit dieſem ſchätzbaren Werke ſteht ſeine Mantiſſa ichthyologica de ſono et auditu piſcium, ſiue disquiſitio rationum, quibus auctor epiſtolae in Bibliotheca gallica de Auditu Piſcium, omnes Piſces mutos ſurdosque eſſe, contendit. Lipſ. 1746. 30 Seiten in gr. 4. Deutſch in den Danziger Verſuchen ꝛc. 1. Th. S. 106. Engliſch in den Philoſoph. Transact. no. 486. p. 233.

Summa dubiorum circa claſſes Quadrupedum et Amphibiorum in Linnaei Syſtemate naturae: ſiue naturalis Quadrupedum hiſtoriae promouendae Prodromus, cum praeludio de Cruſtatis. Adiecti diſcurſus: I. de Ruminantibus. II. de periodo vitae humanae collato cum brutis. Lipſ. 1743 mit 2 Kupfert. in gr. 4. Ins Franzöſiſche überſetzt, Paris 1754. gr. 8. Iſt claſſiſch.

Hiſtoriae Auium prodromus, cum praef. de ordine animalium in genere. Acceſſit hiſtoria muris alpini et vetus Vocabularium Animalium. Lubecae, 1750. mit 8 Kupfert. in gr. 4. Von dieſem Buch, das die Ordnung der Vögel ſyſtematiſch darzuſtellen ſucht, erſchienen zwey deutſche Ueberſetzungen. Die erſte und zwar unveränderte führt die Aufſchrift: Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vogelhiſtorie, nebſt Vorrede von der Ordnung der Thiere überhaupt, it. von der Hiſtorie des Murmelthiers und einem alten Wörterbuch überſetzt durch D. H. B. Leipz. und Lübeck, 1760. gr. 8. mit 8 Kupfert. (S. Berlin. Samml. 5. B. S. 322) Die andere deutſche Ueberſetzung, welche Klein ſelbſt mit verſchiedenen Veränderungen verfertigte, dabey aber die Geſchichte des Murmelthiers und die Kupfer wegließ, erſchien erſt nach ſeinem Tod, unter dem Titel: Kleins verbeſſerte und vollſtändigere Hiſtorie der Vögel, herausgegeben von Gottfr. Reyger ꝛc. Danzig, 1760. gr. 4. Herr Reyger hat hie und da Zuſätze gemacht. Kleins ſyſtematiſche Eintheilung iſt folgende: Er macht acht Familien der Vögel nach den Zähen, die Familien werden nach den Schnäbeln und Hirnſchädeln in Geſchlechter abgetheilet, und die Unterabtheilungen heißen bey ihm Zünfte. — Eine Beilage hiezu iſt J. Beckmanns (Prof. in Göttingen) Synonymia Linnaeana zu Kleins Vogelhiſtorie von Reygern herausgegeben, im Naturforſcher, 1. St. S. 65.

Ein Auszug der Kleiniſchen Ordn. der Vögel, aus dem obigen lateiniſchen Prodromo, ins Holländiſche überſetzt, befindet ſich in de Uitgez. Verhand. B. 1. S. 455.

Quadrupedum diſpoſitio, breuisque hiſtoria naturalis. Lipſ. 1751. in gr. 4. mit 6 Kupfertafeln. Klein hat ſich hier auch über die vierfüßigen Thiere gemacht, und ſolche nach einer gewiſſen Ord-

nung eingetheilt. Den Grund dieser Eintheilung hat er davon hergenommen, ob sie an den Füßen Hufe oder Zähen haben; und da diese wieder entweder haarige oder glatte unhaarige sind, so erwachsen daraus drey Hauptordnungen. Bey jedwedem der angeführten Thiere hat er eine kurze Naturgeschichte beigefügt, wo aus den besten Schriftstellern das hauptsächlichste, was davon bekannt ist, angeführt wird. So klein auch dieses Werk in Ansehung der Materie ist, so ist es voll von Belesenheit. Hr. von Cobres nennt es „eines allgemeinen Beifalls würdig." Eigentlich ist bey dieser systematischen Eintheilung des Ray-System beibehalten, und in einigen Stellen verbessert.

Von diesem mit Beifall aufgenommenen Werk erschienen wieder 2 deutsche Uebersetzungen. Die eine verfertigte Klein selbst, der Herausgeber änderte aber viel daran, und es fehlen auch hier die Kupfer. Sie hat den Titel:

J. Th. Kleins ꝛc. natürliche Ordnung und vermehrte Historie der vierfüßigen Thiere, herausgegeben von Gottfr. Reyger. Danz. 1760 in gr. 4. 21 Bogen stark. Die andere Uebersetzung hat die Aufschrift:

Kleins Classification und kurze Geschichte der vierfüßigen Thiere, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt, nebst einer Vorrede von Friedr. Dan. Behn. Lübeck, 1760 8. m. K.

Tentamen methodi Ostracologicae s. Dispositio naturalis Cochlidum et Concharum in suas classes, genera et species, iconibus singulorum generum aeri inciſis illustrata: acc. Lucubratiuncula de formatione, cremento et coloribus Testarum, quae sunt Cochlidum et Concharum, tum Commentariolum in locum *Plinii* Hist. nat. Libr. IX. Cap. XXXIII. de Concharum differentiis, denique Sciagraphia methodi ad genus Serpentium ordinate digerendum. Lugd. Bat. 1753 in gr. 4. mit 12 Kupfert. und 1 Vignette. Hr. von Cobres nennt sie in seinen Deliciis ꝛc. 1. Th. die vorzüglichste und seltenste Schrift dieses Autors. Wer dieses Buch des Kleins kennt, der weiß es, daß er aus allen bekannten conchyliogischen Schriftstellern sammelte, was er fand, daß er aus seinem für die damalige Zeit überaus großen Conchylien-Vorrath hinzuthat, was er in den Schriftstellern nicht fand, und nun alles in einer gedrängten Kürze vortrug. Um den Klein recht zu nutzen, muß man also in dem Besitz aller conchyologischen Schriftsteller seyn, und es können ihn eigentlich nur Kenner brauchen. Man sehe Schröters Gesch. der Flußconchylien S. 28.

Von Schaalthieren, Entenmuscheln und von Pholaden; in den Schriften der naturf. Gesellschaft zu Danzig 2. Th. S. 349. mit Kupf.

Von der eigentlichen Benennung und methodischen Eintheilung der hartschaligen Wasserthiere; in den neu. gesellschaftl. Erzähl. für die Liebhaber der Naturlehre 4. Th. S. 132.

Tentamen Herpetologiae cum perpetuo commentario. Acc. *I. A Vnzeri* obſerv. de Taeniis, latine reddita, cum Dubiis circa eamdem. Leidae et Goetting. 1755. gr. 4. mit 2 Kupfert. Ein in ſeinem Fache ſehr gutes Buch.

Stemmata auium quadraginta tabulis aeneis ornata; accedunt Nomenclatores Polono-latinus et latino-polonus. Geſchlechtstafeln der Vögel mit 46 Kupfern erläutert. Lipſ. 1759 in gr. 4, latein. und deutſch. Hr. von Cobres nennt es ein prächtiges Werk. Es beziehet ſich dieſes auf Unterzeichnung gedruckte Werk auf den prodromum hiſtoriae auium, wo Kl. ſeine Methode erklärt hat, die Vögel nach den Füßen und Köpfen zu ordnen. Zur Erläuterung dieſer Methode iſt es unentbehrlich, wo dieſe Theile von den neueſten Geſchlechtern der Vögel abgebildet werden. Sie ſind alle, den Strauß ausgenommen, in natürlicher Größe und durch Hülfe des Zirkels gezeichnet, daß man alſo dieſe Theile bey einem vorgegebenen Vogel ohne Schwierigkeit mit den Abbildungen vergleichen kann. Bey jedem Vogel wird die Beſchaffenheit der Füße, des Kopfes, beſonders des Schnabels, zuweilen auch anderer Theile beſchrieben; wozu noch Anmerkungen, beſonders wegen der Benennungen der Vögel bey andern Schriftſtellern gefügt werden. Die Kupfer ſind ſehr ſauber geſtochen, und können, außer dem Unterricht, den ſie geben, auch das Auge ergetzen. Hr. Prof. Tirius in Wittenberg, als Herausgeber dieſes Werks, hat noch ungedruckte Schriften des unermüdeten Kleins beigefügt, welche derſelbe noch vor ſeinem Tode fertig gemacht hat.

Dubia circa Plantarum marinarum fabricam vermiculoſam, cum tribus tab. Petrop. 1760 mit 3 Kupfert. in 4. Dieſe Schrift iſt ungemein ſelten und brauchbar.

Nach ſeinem Tod erſchienen:

Ova auium plurimarum ad naturalem magnitudinem delineata et genuinis coloribus picta; oder Sammlung unterſchiedener Vogeleier in natürlicher Größe. Leipz. und Königsb. 1766. 36. S. mit 21 auf ſchlechtem Papier abgezogenen illuminirten Kupfertafeln in gr. 4. lateiniſch und deutſch. Der ſel. Klein hat dieſe Sammlung hinterlaſſen, und aus ſeinen Papieren hat ſie der ſchon oben erwähnte Gottfr. Reyger, nachdem er die ohne Ordnung beſchriebenen Eier nach gewöhnlichen Familien und Klaſſen der Vögel in Ordnung geſetzt, ans Licht geſtellet. Die Beſchreibungen ſind kurz, oft zu kurz, und ſonderlich bey der Art der Neſter unvollſtändig und unvollkommen, enthalten aber viel angenehme Nachrichten, die zur Naturgeſchichte der Vögel in Anſehung der Eier und ihrer Ausbrütung gehören.

Specimen deſcriptionis petrefactorum Gedanenſium cum ſyllabo tab. Kleins Probe einer Beſchreibung und Abbildung der Danziger und umliegenden Gegend befindlichen Verſteinerungen. Nürnb. 1770. 43 unbezeichnete Seiten, lateiniſch und deutſcher Beſchreibung, mit 24 ausgemalten Kupfertafeln in kl. Folio.

Der ungenannte Herausgeber war der in der Naturgeschichte bekannte Friedr. Aug. von Zorn zu Danzig. Klein hatte schon, ehe er seine Naturalienſammlung im J. 1740 nach Baireuth an den Markgrafen Friedrich verkauft hat, den Anfang gemacht, die beſten Stücke ſeiner Verſteinerungen mit natürlichen Farben abmalen zu laſſen; er ſchickte dieſe an einen bekannten Ort nach Deutſchland, und erhielt ſie nicht mehr wieder. Klein hat inzwiſchen, nach dem Verkauf ſeiner großen Sammlung, eine neue angefangen, die vornehmlich aus Danziger Naturalien erwuchs, welche nach ſeinem Tod an die dortige naturforſchende Geſellſchaft gekommen iſt. Aus dieſer Sammlung ließ er abermals die vorzüglichſten Stücke abmalen, und weil man zu den damaligen Zeiten noch keine Oryktographie mit ausgemalten Kupfern hatte, (die verunglückte Beringeriſche etwa ausgenommen) ſo ſollte dieſe die erſte ſeyn. Sie lag ſchon geſchrieben mit der Vorrede fertig, als dieſer arbeitſame Mann durch den Tod unterbrochen wurde. — Vornehmlich wird dieſes Werk dazu dienen können, daß die Syſtematiker durch Anführung der gut gerathenen Abbildungen, ihre Beſchreibungen deutlicher und gewiſſer machen können.

Mehrere Nachrichten von dem berühmten Naturforſcher Klein gewähren uns folgende Schriften: Chriſt. Sendels Lobrede auf ihn, Danz. 1759. 4. und in der neu. Sammlung von Verſuchen und Abhandlungen der naturf. Geſellſch. in Danzig 1. Band, no. 16. — Journ. encyclop. Juill. 1762. T. V. P. II. pag. 120. — Neue geſellſch. Erzählungen, 3. Th. S. 129 und 159. — Bocks Verſ. einer wirthſch. Naturgeſch. von Preußen 1. B. — Bernoullis Reiſen durch Brandenb. Pommern u. ſ. w. Nova acta Erudit. de an. 1772. p. 557-570.

Noch muß ich hier bemerken, daß ein mir unbekannter Franzos ein Dictionnaire raiſonné et univerſel des Animaux, herausgab, ſuivant les différentes Méthodes ou nouveaux ſyſtemes de Meſſieurs *Linnaeus*, *Klein* et *Briſſon*: par M. D. L. C. D. B. Tome I-IV. à Paris 1759. in gr. 4. Es iſt, wie gewöhnlich, alphabetiſch verfaßt.

Klein, Johann, ein Jeſuit und berühmter Mechaniker, trat im 13ten Jahr ſeines Alters in den Jeſuiterorden, und machte ſich als 30jähriger Vorgeſetzter des mathematiſchen Muſeums zu Prag verdient. Er hat verſchiedene muſikaliſche und mathematiſche Kunſtwerke verfertigt. Eine ſeiner geographiſchen Uhren brachte er dem König Auguſt dem zweiten nach Dresden, wofür der König viele koſtbare Steine und Conchylien dem Collegio ſchenkte. Er ſtarb 1762. S. Neu. hiſt. Handlex. 1. Th. Seine vornehmſten Kunſtwerke, Maſchienen und Automaten, gelegentlich auch einige andere in der mathematiſchen Kunſtkammer zu Prag verwahrte Kunſtwerke ſind in Pelzels Abbildungen böhmiſcher und mähr. Gelehrten und Künſtler im 4ten Theil beſchrieben.

Kleiner, Salomon, ein Ingenieur und Baumeister, der sich durch viele Werke einen Namen machte. Sein Vater, welcher Reichsstadtvogt-Amtsschreiber zu Augsburg gewesen, ließ ihn Anfangs das Kupferstechen lernen, allein er hatte größere Lust zur Architectur. Darin sich fest zu setzen, gab ihm Wien Gelegenheit, wo er sich sehr lang aufhielt. Er hatte den Titel eines Kurmainzischen Ingenieurs, und machte sehr viele architectische Zeichnungen, die meistens in Augsburg bey Wolf und Pfeffel in Kupfer gestochen herausgekommen sind. Nach seinen Zeichnungen hat Pfeffel die Kirchen, Klöster und Paläste der Stadt Wien und derselben Gegenden 1724 und 1725 in vier Theilen und 132 Kupferstichen herausgegeben. Ferner ließ Kleiner 1726 durch Joh. Aug. Corvinus die verschiedenen Aussichten der Favorita, eines kurmainzischen Lustschlosses, auf 20 Blättern nach seinen Zeichnungen in Kupfer stechen; ferner den Palast und Garten des Prinzen Eugens in Wien *); das berühmte Lustschloß Pommersfelden im Bambergischen, und viele andere, auch eigne Entwürfe von allerley prächtigen Gebäuden. In die Ausgabe der kaiserlichen Bibliothek, die er mit Jeremias Jac. Sedelmaier unternommen, steckte er sein Vermögen, und da er dabey in großen Verlust gekommen, so behalf er sich im Theresiano zu Wien bis an sein Ende mit Unterweisung in den Baukünsten. Er ward geboren 1703 und starb 1762.

Kleiner hatte in Augsburg einen Schüler, der ihm Ehre machte, nämlich den jungen Freiherrn Christ. Eman. von Garben, Sohn des kaiserl. Residenten. Dieser junge Herr hatte sehr viel Genie zu Künsten, vorzüglich zu der Baukunst. Er machte mit großem Fleiß architectische und perspectivische Risse; zeichnete sehr schön mit freier Hand; malte artig in Miniatur, und stach auch einige nicht übel gerathene historische Blätter. Er wurde bischöflich Costanzischer und Speierischer Actual-Hofrath, und starb sehr jung zu Calais auf seinen Reisen. S. v. Stettens Kunstgesch. Augsb. 1. Th. S. 105.

Kleinholz, Johann Wilhelm, Baron von, ein verdienstvoller kaiserlicher General. Er hat sich zwar nicht durch große Kriegsthaten bekannt gemacht, ob er gleich über 50 Jahre in Diensten stand; desto größern Nutzen aber bey der Militär-Akademie zu Wien gestiftet, bey welcher er viele Jahre Director war. Er verstand die Ingenieurkunst vortrefflich. 1770 wurde er General, starb aber schon im May 1771. — Im J. 1741 starb ein Baron von Kleinholz, der sich in dem polnischen Successionskrieg als fran-

*) Der dritte Theil dieses Werks hat auch die Aufschrift: Vorbildung aller ausländischen Thiere, so in dem Thiergarten Sr. Durchl. Eugenii Franciscі vor Wien aufbehalten werden, welche daselbst mit einigen raren Gewächsen nach dem Leben gezeichnet worden durch Sal. Kleiner. 1734. 12 Kupfert. in Querfolio. Unter jeder befindet sich die deutsche und französische Benennung.

zösischer Freibeuter einen Namen machte. Er wurde nachher Marschall de Camp, und hinterließ bey seinem Tode 600000 Livres.

Kleinknecht, Conrad Daniel, ein verdienter Pfarrer in dem ulmischen Landstädtchen Leipheim, geboren daselbst am 22. August 1691 wo damals sein Vater Provisor und Organist war. Seinen ersten Unterricht genoß er in der Reichsstadt Giengen, wo sein Vater Präceptor und Kantor war. 1706 kam er nach Ulm ins Gymnasium, ging von da 1713 nach Jena und studierte Theologie. 1717 zog er auf Anrathen des D. Buddeus, dessen Gunst er vorzüglich genos, nach Halle, setzte da seine Studien fort, und lehrte auch am dasigen Waisenhause. Nach einer 6jährigen Entfernung von Hause kam er 1719 in Ulm an, ward 1725 Pfarrer in Pfuhl; 1731 Pfarrer in Leipheim, und starb daselbst 1753. Kleinknecht hatte in den gesammten theologischen Wissenschaften gründliche Kenntnisse; dabey war er ein großer und thätiger Gönner und Beförderer der Missionsangelegenheiten. Wo er nur konnte, ermunterte er die Leute zu Beiträgen, die er alle einsammelte, und mit vieler Gewissenhaftigkeit an seine Behörde überlieferte. Er schrieb sehr viele Erbauungsbücher, darunter manche öftere Auflagen erlebten, und zeigte sich hierin als einen eifrigen und sehr thätigen Geistlichen. Sind gleich diese geistlichen Schriften nicht mehr für unser jetziges Zeitalter geeignet, so hatten sie doch damals ihren guten Nutzen, und gereichen ihren gutgesinnten Verfasser zum bleibenden Ruhm. Ich bemerke hier:

Des himmlischen Salomons erquickliches Liebsmahl, oder heilige Vorbereitung zum Tische des Herrn. Mit Kupfern. Ulm, 1728. 1733. 1737. 1746. 1778. 1791. in längl. Octav.

Bußfertiges Beichtkind und würdiger Communikant u. s. w. nebst einer nöthigen Prüfung und Unterricht, wie sich ein christlicher Communikant zu Hause und in der Kirche vor, bey und nach der Communion zu verhalten habe u. s. w. Ulm, 1724. 1730. längl. Octav. Dritte vermehrte Auflage, 1740.

Gottgeheiligte evangelisch-lutherische Bibelfreude von dem 100jährigen Bibelfest und rechten Gebrauch der Handbibeln unter den Predigten ꝛc. mit Anmerkungen. Ulm, 1735. 8. Daraus erschien folgender Auszug: Heilige Bibellust oder ordentliches Verzeichniß aller biblischen Bücher A. und N. Testaments. Augsb. 1738. 1740. 8.

Immerquellender Brunn täglicher Andachten und Gebete u. s. w. Ulm, 1735. 1750. 12. mit Kupf.

Ein Wort demüthiger Bitte für die unter der schwarzbraunen Schaf- und Lämmerherde unbekehrten Malabarischen Heiden in Ostindien u. s. w. Ulm, 1738. 12.

Zuverlässige Nachricht von den neubekehrten malabarischen Christen in Ostindien, auf der königl. dänischen Küste Coromandel ꝛc. darin auf Veranlassung in einem aufrichtigen Sendschreiben an einen christlichen Politicum von dem wichtigen Be-

kehrungswerk in Ostindien überhaupt, als auch von derselben dürftigen Gliedern, äußerst armseligem Zustand insonderheit sicherer Bericht zum Lobe Gottes und Erweckung thätiger Liebe gegen die Ostindianische neue Mitchristen wohlmeinend ertheilt wird. Ulm, 1738. 8. Augsb. 1749. 8.

Viele geistliche Lieder, Gelegenheitsgedichte aller Art, und andere Schriften. S. Neubauers Nachr. der jetzt lebenden Theologen.

Kleinknecht, Johann, war Organist an der Münsterkirche und Conzertmeister in Ulm, welche Stelle er im J. 1712 erhielt und 1751 starb. Er war der Vater von drey Tonkünstlern, die sich bey der musikalischen Welt in ganz vorzügliche Achtung gesetzt haben, nämlich 1) von Johann Wolfgang, dessen Leben der folgende Artikel enthält; 2) von Jacob Friedrich, welcher als Director der Hofkapelle zu Ansbach am 14. Aug. 1794 starb; und 3) Johann Stephan, der noch lebt, und als zweiter Flötenist bey der Hofkapelle zu Ansbach sich rühmlich auszeichnet. Er wurde zu Ulm am 17. Sept. 1731 geboren. Sein Leben, von ihm selbst sehr interessant beschrieben, steht in Meusels Miscell. art. Inhalts Heft 12. S. 335-348. wo auch eine Charakterschilderung beigefügt ist.

Kleinknecht, Johann Wolfgang, hochfürstl. Brandenburgischer Conzertmeister zu Ansbach, der als Mensch und als Künstler gleich große und wirklich seltene Vorzüge besaß, — ward am 17. April 1715 in der Reichsstadt Ulm geboren, wo sein Vater, Johann, die Stelle eines Concertmeisters und zweiten Organisten an der Münsterkirche bekleidete. Die ersten Jugendjahre brachte er auf dem dasigen Gymnasium zu, und dieser edlern Bildung hatte er es ohne Zweifel zu danken, daß er von wissenschaftlichen Gegenständen mit eben so großem Enthusiasmus sprach, als von dem herrlichsten Concert.

Während seiner Schuljahre widmete er sich auch unter der Anleitung seines Vaters mit so glücklichem Erfolg der Tonkunst, daß er sich schon als ein achtjähriger Knabe vor dem damaligen Herzog von Wirtemberg, Eberhard Ludwig, mit dem größten Beifall hören ließ. Hier vielleicht ist der Standpunct anzunehmen, wo seine künftige Bestimmung für die Tonkunst ihre erste feste Richtung bekommen hat. Die Beschützer und Freunde derselben auf sich aufmerksam zu machen, reiste er daher schon als Gymnasiast mit seinem Vater an verschiedenen deutschen Höfen herum. Als er 1733 seine Schulstudien geendet hatte, berief ihn der damals regierende Herzog von Wirtemberg, Karl Alexander, in seinem 18ten Jahre als Kammermusikus an die Hofkapelle nach Stuttgard. Bresciannello, einer der ersten Violinisten jener Zeit, war damals daselbst Kapellmeister, und wurde zugleich das Muster, nach dessen Spielart Kleinknecht die seinige zum ersten Mal umbildete, oder doch wenigstens auszuschmücken suchte. Nach des Herzogs Tod bereiste er

verschiedene deutsche Höfe, und kam bey dieser Gelegenheit nach Eisenach, wo eben 4 Violinspieler um den Preis einer dasigen Kapellstelle kämpfen sollten. Allein der Streit unterblieb, weil Kleinknecht die Stelle bekam.

Von Eisenach aus wurde er der Schwester des K. Friedrichs II. von Preußen, der unvergeßlichen Gemahlin des Markgrafen Friedrichs in Baireuth bekannt. Diese bat 1738 den Eisenachischen Hof, daß Kleinknecht am Geburtstage des Markgrafen eine Oper in Baireuth dirigiren durfte. Mit Verwilligung des Herzogs reiste er dahin, und wurde an dem dasigen Hof über alle Erwartung liebreich behandelt, daß er im Taumel der Freude und Begeisterung über des Hofes Reitze und der Fürstin Huld, die dort angetragene Conzertmeisterstelle annahm, ohne den Hof, in dessen Diensten er noch stand, darum gefragt, oder um Entlassung gebeten zu haben. Dieß ist der Zeitpunct, wo er mit Benda, der eben auf einige Zeit sich in Baireuth aufhielt, bekannt wurde. Bendas Spielart, die damals allgemein verehrt ward, und wegen ihres singenden und soliden Vortrags den Kennern aller Zeit gefallen wird, entzückte den jungen Künstler so sehr, daß sie von nun an das einzige Muster blieb, nach welcher er die seinige zu vollenden strebte. Der beunruhigende Gedanke, von seinem guten Herzog ohne Ursache weggeblieben zu seyn; und vollends der noch weit mächtigere Vorwurf der seine schon bey Kleinigkeiten zu religiösen Skrupeln geneigte Seele heftig bestürmen mußte: „am Eisenacher Hof habe ich meine Talente in den frommen Uebungen der Andacht bey der Kirchenmusik meinem Schöpfer dankbar weihen können, und hier helfe ich mit denselben den eiteln Pomp unheiliger Opern befördern," dieß trieb ihn mit Angst und Bangigkeit so lange herum, bis er in Baireuth um seine Entlassung bat, und den geheimen Entschluß vollführte, wieder nach Eisenach zurückzugehen, wo ihn der Herzog nicht nur wieder aufs gnädigste aufnahm, sondern ihn auch sogar in der zu Baireuth bisher bekleideten Würde eines Conzertmeisters bestätigte. Kleinknecht lebte von seiner Rückkehr an bis zu dem Tode seines Landesherrn in Eisenach äußerst glücklich und zufrieden, und benutzte seine ruhige Zwischenzeit durch unablässigen Privatfleiß.

Kaum war die Nachricht von des Herzogs Tod nach Baireuth gekommen, so wurde er wieder dahin berufen. Man mußte schon in der berühmten Kapelle eines Friedrichs gedient haben, um die Größe des Glücks messen zu können, einen solchen Fürsten und einer solchen Kapelle wieder zueilen zu sollen. Bis beinahe an das Ende des Markgrafen Friedrichs spielte er in allen Kammermusiken, die sehr häufig waren, nicht nur zur Aufführung derselben, sondern er ließ sich auch beständig mit Solos und Conzerten hören. Bey der darauf erfolgten Regierungsveränderung kam er 1769 mit der Kapelle nach Ansbach. Der letzt regierende Markgraf bezeigte ihm oft die höchste Zufriedenheit sowohl über die Ehre überhaupt, die er

der Kapelle mache, als auch über die vielen und seltenen Vorzüge eines Conzertmeisters, die in ihm vereinigt waren.

So wie Kleinknecht überhaupt ein wahres musikalisches Genie war, so zeigte er solches vorzüglich als Conzertmeister. Bekanntlich giebt es immer große Meister auf der Violine, davon aber wenige im Stande sind, die Stelle eines Conzertmeisters mit Ruhm zu bekleiden. Kleinknecht hatte beides. In seinem hohen Alter war er immer noch vermögend, die schwerste auch neuere Musik zu spielen, und diese schon in seiner Jugend erlangte Fertigkeit verursachte, daß er als Vorspieler sogleich im Stande war, sich aller Schwierigkeiten zu bemächtigen. Er trug, vermöge seiner großen musikalischen Kenntniß, sogleich jedes Tutti vom Konzert, jedes Ritornello von der Arie mit dem besten Ausdruck auf das richtigste vor, und so, wie es der Verfasser, oder Spieler und Sänger nur wünschen konnte. Er wußte den Spieler gleichsam auf den Händen zu tragen, und so, daß er glaubte allein zu spielen, wie er sich denn von einem Hasse, Jomelli, Sarti, auch von vielen fremden Meistern, vorzüglich aber von Sängern hierin den größten Beifall erwarb. Aber er war wirklich auch vortrefflich in Aufführung einer Sinfonie. Mit einem Auge, das nur flüchtig seine Stimme durchlief, erkannte er sogleich die Intention des Meisters, und wußte solche durch seinen vortrefflichen Vortrag vollkommen zu erreichen. Das Feuer, mit dem er sich ausdrückte, belebte das ganze Orchester, und ein einziger Zug seines kraftvollen Bogens gab da, wo es etwa zu wanken schien, dem Ganzen seine volle Richtung wieder. Besonders war an ihm das pünktlichste Zeitmaß zu bewundern, das er mit der größten Lebhaftigkeit und Genauigkeit bis zur letzten Note durchsetzte.

Kleinknecht war aber nicht bloß Tonkünstler. Er verstand und sprach bis an sein Ende verschiedene neuere Sprachen, und einige davon, z. B. die französische und italienische mit ziemlicher Fertigkeit. Auch in seiner Muttersprache war er sehr gewandt; sein Ausdruck war stets gewählt, passend, rein, und sein Vortrag fließend und angenehm. Dieß hatte er wohl seiner weitläufigen Lektüre zu danken. In seinen jüngern Jahren war besonders Malerey seine Lieblingsbeschäftigung. Seine Miniaturstücke die er damals arbeitete, sollen einem Meister Ehre gemacht haben. Wenigstens die Bildnisse seiner Brüder nebst seinem eigenen, die man in dieser Manier bey ihm sahe, haben bey dem Verdienst der frappantesten Aehnlichkeit die richtigste Zeichnung und eine ungemein gute Haltung. In Ansbach malte er nicht mehr. Da war Lektüre fast seine einzige Beschäftigung. Man traf ihn selten an, er müßte denn mit seinem Herzen sich im Stillen unterhalten haben, ohne mit einem Buch in der Hand, denn er hatte eine brennende Begierde, alles zu wissen, was ihm auf irgend eine Art nützlich seyn könnte. Vorzüglich liebte er Reisebeschreibungen, wenn sie so waren, wie sie uns Nikolai, Riesbeck, Meiners und Archenholz geschenkt ha-

den. Auch Journale las er fleißig, und die allgemeine deutsche Bibliothek lag fast beständig auf seinem Tische. Ueberhaupt wird man wenig Künstler antreffen, die fleißiger und mit mehr Auswahl lasen, als die Herren Kleinknechte.

Mit größerer Andacht und mit größerer Inbrunst und so bis zum Himmel dringend werden wenige Menschen beten, wie er betete, nicht nur in den Gottesdiensten, deren er fast keinen versäumte, sondern auch zu Hause, es mochte zugegen seyn, wer wollte. Er war nicht mehr da, wo er betete. Sein ganzes Wesen war gleichsam fortgerissen in der Glut der Andacht, und alles um ihn her schien ihm dann verschwunden zu seyn. Man glaubte die Glorie der Gottheit strahlte vor ihm nieder, so unaussprechlich stark war der Ausdruck der Demuth und Unterwerfung in der Haltung seines Leibes, und in der Erhebung des Blickes und der zusammengedruckten Hände. Auch sein thätiges Christenthum entsprach seinem theoretischen, daß ich so sage, ganz. Er war gut besoldet, und hätte als ein lediger Mann sich Kapitalien zurücklegen können. Allein er nahm von seinem Einkomen nur so viel für sich, als äußerlicher Anstand und Nothwendigkeit erforderten. Alles übrige wurde in größern und kleinern Wohlthaten ausgetheilt; denn es ist bekannt, daß er viele Jahre hindurch Personen jährlich zu 40 bis 50 Gulden zuschickte. Und als das, was er von seiner Besoldung übrig hatte, nicht mehr zur Unterstützung anderer recht bequem hinreichen wollte, so brach er sich in den letzten Jahren sogar noch von der kleinen Portion Wein ab, die er bey dem Mittagsessen zu trinken pflegte, um mehr Gutes thun zu können.

Er war von mittelmäßiger Größe, nicht fleischig, ging mit sehr regelmäßigem und festem Schritt, aber vorwärts gebückt, woran die öftere abwärts sinkende Lage seines Körpers beim Gebet allerdings mit Ursache gewesen seyn mag. In seinem blaßlichten Gesicht mußte auch ein stumpfes Auge den Stämpel des besten Herzens deutlich abgedruckt sehen. Unter seiner etwas hohen Stirn leuchteten aus einiger Vertiefung ein Paar helle Augen hervor, die, wenn er sonst heiter war, die vorzügliche Lebhaftigkeit des Geistes verkündigten, die ihn auch bis an seine letzten Tage nicht verließ. Denn von Gegenständen, die innerhalb den Grenzen seiner Erkenntniß lagen, sprach er stets mit Rührung, lebhaft, nicht selten hastig und mit erhöhter Stimme, zumal wenn von den Vorzügen eines großen und verdienten Mannes gesprochen wurde, wo er gewiß allezeit der erste und letzte war, der alles aufsuchte, was zu dessen Lob gesagt werden konnte. Ueberhaupt war ihm dieß ganz eigen, von jedem, so viel es nach der Lage der Umstände seyn konnte, Gutes zu sprechen. Und war dieß nicht recht möglich, so zuckte er höchstens nur die Achseln, und ging bey Seite. Außerdem war er noch ein sehr artiger, gefälliger und in fröhlichen Gesellschaften fröhlicher und angenehmer Mann, ein Meister des Anstands im Umfange, rein und nett in seiner Kleidung, so wie in seinem Ausdruck

welches ohne Zweifel eine Folge des steten Aufenthalts an Höfen besonders in seinen jüngern Jahren war. Er starb, nachdem er bey 40 Jahre einer fast ununterbrochenen Gesundheit genossen hatte, am 20 Febr. 1786 in seinem 71. Jahre an der Kolik, unvergeßlich seinen Brüdern, die an ihm noch zu früh einen Freund im engsten Verstande verloren haben, und gepriesen von allen Rechtschaffenen, die, wie er, jedes Edle und Gute nicht nur lieben, sondern auch zu erstreben suchen. S. Meusels Miscell. art. Inhalts, Heft 30. S. 340 und ebend. Heft 25. S. 25 u. f.

Kleist, Alexander, von, königl. preußischer Generalfeldmarschall, Gouverneur zu Colberg, Obrister über ein Regiment zu Fuß und Ritter des schwarzen Adlers, stammte aus einem alten pommerschen Geschlecht her, und hatte von Jugend auf in Kriegsdiensten gestanden. Als der Krieg in Schlesien 1740 anging, war er nur noch Generalmajor und Obrister über ein Regiment zu Fuß, in welcher Würde er auch dem ersten Feldzug in diesem Lande beiwohnte. Am 10. April 1741 kam es bey Mollwitz zu einem blutigen Treffen, worin der Hr. von Kleist unter dem Grafen von Schulenburg auf dem rechten Flügel zu stehen kam, der den Angriff that, und am meisten leiden mußte. Kleist war beim ersten Angriff im größten Feuer, bekam aber auch eine gefährliche Wunde im Arm. Dafür belohnte ihn der König gleich nach der Schlacht mit der Würde eines Generallieutenants, und ernannte ihn zum Commendanten zu Stettin, bald hernach aber zum Gouverneur zu Colberg. 1744 wohnte er dem neuen Feldzug in Böhmen bey, und im März 1745 ward er General von der Infanterie, worauf er die Erlaubniß erhielt, wegen seines hohen Alters sich nach seinem Gouvernement zu Colberg zu begeben, wiewohl er sich immer noch meistens zu Berlin finden ließ. Im May 1747 wurde er zum Generalfeldmarschall erklärt.

Seine vieljährigen Dienste, seine Unerschrockenheit in Gefahren, seine Aufmerksamkeit auf Ordnung, machten ihn dem König sehr werth; so daß er ihn auf seinem Krankenlager selbst besuchte. Er starb am 22. Aug. 1749 zu Berlin, im 76sten Jahr seines Alters, und liegt in der Garnisonkirche begraben.

Kleist, Ewald Christian von, der sowohl wegen seines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen seines edlen Herzens, wegen seines ausgebreiteten Verstandes, bey den meisten aber wegen seiner Dichtkunst in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, unweit Cößlin, am 3. März 1715 *) geboren. Sein väterliches Geschlecht ist bekannter Maßen eines der ältesten im Lande, das schon hunderte der tapfersten Krieger, und der würdigsten Diener des Staats hervorgebracht hat. Bis in sein neuntes Jahr wurde er von geschickten Hofmeistern unterwiesen; her-

*) Diese Angabe ist aus dem Kirchenbuch. Nicolai giebt den 5. März an.

nach kam er nach Cron in Großpolen zu den Jesuiten, von da 1729 mit seinem Bruder nach Danzig aufs Gymnasium, und endlich bezog er 1731 die Universität Königsberg, um die Rechte zu studieren. Hier konnte er zwar nicht die Liebe zu den schönen Wissenschaften fassen, die nachher das Vergnügen seines Lebens gewesen; aber er gewann hier die Liebe für die Gelehrsamkeit, die ihn nachher ausgezeichnet hat.

Von der Universität kehrte er nicht zu seinen Aeltern zurück, sondern wollte nun auch die Welt kennen lernen, und unternahm eine Reise zu seinen Anverwandten in Dänemark, die ihn bald so lieb gewannen, daß sie ihn in seinem 21sten Jahre beredeten, in Dänemark Kriegsdienste zu nehmen. Kleist war also 1736 dänischer Officier, aber nicht lange. Er verließ Dänemark bald, wo er keine Gelegenheit fand, sich als Krieger zu zeigen; und eilte mit dänischer Litteratur und theoretischer Kenntniß der Kriegswissenschaft bereichert, in ein Land, wo ihn eine glänzendere Laufbahn erwartete. Gleich bey dem Antritt der Regierung K. Friedrichs II. von Preußen kam er nach Berlin, wo er einen Gleim, Spalding, Ramler, Sulzer, Krause, Stille kennen lernte, die bald seine Freunde wurden, und ihm die Hypochondrie *) vertrieben, zu der er jetzt einen Hang bekam. Er ward dem König vorgestellt, der ihn zum Lieutenant bey des Prinzen Heinrichs Regiment ernannte. Als solcher versuchte er sich zuerst in den Feldzügen, welche die fünf ersten Jahre der Regierung des Monarchen in der Geschichte auszeichnen. Er lernte in denselben die Verachtung des Lebens, die er nachher immer bezeigt hat, und erwarb sich Verdienste, die ihm ein Recht zu einem höhern Posten gaben. 1749 ward Kleist Kapitän.

Seine ernsten Beschäftigungen versüßten ihm Virgil, Horaz und seine Muse. Doch der Krieger und der Poet gingen immer in gleichem Schritt. Sein ältestes Gedicht ist von 1739 an den Rittmeister Adler, seinen Schulfreund. Die sanfteste Harmonie, die ungezwungenste Leichtigkeit, ein Reichthum von Gedanken, eine gedrungene Sprache, kündigen uns schon hier den künftigen Dichter

*) Die Hypochondrie, worüber Kleist frühzeitig zu klagen hatte, entstand aus einer unglücklichen Liebe. 1738 lernte er auf einer Reise nach Polen eine Dame kennen, die er hernach in seinen Gedichten unter dem Namen Doris gepriesen hat. Er behielt bis an sein Ende die zärtlichste Hochachtung für sie, ungeachtet sie verhindert wurde, die Seinige zu werden. Diese Doris, welche Kleist so heftig liebte, hieß eigentlich Wilhelmine. Er war der Verzweiflung nahe, als er hörte, sie habe die Religion geändert, um einen andern heurathen zu können. Erst in der Folge erfuhr er, wie das eigentlich zugegangen sey. Ein Niederträchtiger, der seine Glückseligkeit in Reichthum (Wilhelmine war reich) setzte, hatte sie, da sie ihm offenherzig ihre Liebe für Kleisten gestanden, zu überreden gewußt, daß es Kleisten kein Ernst sey. Kleist gesteht in einem Briefe an Hirzel selbst, daß diese seine Liebe etwas romantisch gewesen sey. Er sagt, wenn er damals schon zu Felde gelegen hätte, er würde selbst sein Leben gewagt haben, um Wilhelminen zu besitzen.

des Frühlings an, Kurz darauf besang er das Lob der Gottheit, das er in die Belustigungen des Verstandes und Witzes einrücken ließ. Mitten unter dem Geräusche der Waffen sang er 1744 sein melancholisches Lied, in dem er so rührend nach Ruhe seufzte, eine der schönsten Elegien die wir in unserer Sprache haben. Kleist hatte niemals einen Gefallen an großen rauschenden Gesellschaften gefunden; und also gab er nunmehr seiner natürlichen Neigung zur Einsamkeit in seinem Standquartier zu Potsdam um desto williger Raum. Bey seinen täglichen einsamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur; er bemerkte die besondern Wirkungen verschiedener Aussichten, verschiedner ländlichen Auftritte und Begebenheiten. Dieses pflegte er im Scherze seine poetische Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetische Schilderungen von Aussichten, die ihn besonders gerührt hatten. Endlich nahm er sich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entstand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des Frühlings bekannt ist.

Niemals hat wohl ein deutsches Gedicht, und zwar von einem Verfasser, der damals noch ganz unbekannt war, einen so geschwinden und glänzenden Beifall erhalten. Wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde des Publikums zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Hrn. von Kleist. Selbst die Kunstrichter sind bey wenigen so einig über ihre wahren Verdienste gewesen, als bey Kleist, und insbesondere bey diesem Gedicht. Landlust sollte Anfangs dieses Gedicht heißen, aber auf des berühmten Dichters Gleim Anrathen ward es Frühling genennt.

Die erste Auflage dieses vortrefflichen Gedichts ward 1749 in Octav mit lateinischen Buchstaben, bloß für die Freunde des Verfassers gedruckt. Kurz hierauf kam 1750 die erste öffentliche Auflage zu Zürich in groß Quart heraus, welche verschiedentlich ist wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in groß Octav mit deutschen Buchstaben heraus, welche gleichfalls oft wieder aufgelegt worden ist. Im J. 1752 kam zu Zürich bey Gesner in klein Quart die erste Auflage heraus, wobey die übrigen Gedichte des Verfassers befindlich waren. 1755 ließ der Hr. de Tagliazucchi, dramatischer Dichter des Königs von Preußen, seine italienische Uebersetzung des Frühlings, nebst einer Zueignungsschrift an die arkadische Gesellschaft in Rom, in klein Octav, aber nur in wenigen Exemplaren drucken; aber nachher ward sie in die große Ausgabe der Kleistischen Werke und in die Berliner Edition aufgenommen. So schön die Uebersetzung auch der Sprache nach ist, so ist sie doch so frey und so geschwätzig, daß sie oft mehr eine Paraphrase zu seyn scheint. Sonst ist es immer die beste Uebersetzung von einem unserer Dichter in diese Sprache. Im vierten Briefe von Nicolais Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, steht ein Versuch einer englischen Uebersetzung des Frühlings. 1766 erschien Hubers fran-

zösische Uebersetzung. Dadurch, daß sie in Prosa ist, ja selbst durch die französische Sprache hat der Frühling sehr viel verloren. Er hat sich viel Freiheiten erlaubt, aber seine Uebersetzung ist immer noch ein Schleier, durch den für die Franzosen viele Schönheiten durchschimmern. Jetzt steht sie im dritten Bande der Choix des Poesies allemandes. Eine neue französische Uebersetzung versuchte ein Mitglied der k. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Hr. Nic. Beguelin, die zu Berlin 1781 in Octav erschien. Eine lateinische Uebersetzung verdanken wir dem Hrn. Professor Spalding zu Berlin, unter der Aufschrift: Ver, poëma Kleistii e germanico latinum. Berol. 1783. gr. 8. Im J. 1787 erhielten wir eine neue lateinische Uebersetzung des Frühlings, unter dem Titel: Ver Kleistianum, latina metaphrasi expressum. Lipf. 1787. 8. von dem Amtmann J. F. Dietrich zu Grünhayn in Kursachsen. — Da übrigens alle vorige Ausgaben ohne Zuthun des Hrn. von Kleist herausgekommen waren, so gab er endlich 1756 seine Gedichte selbst heraus, unter dem Titel; Gedichte von dem Verfasser des Frühlings.

Als sich auf solche Art der Ruhm des Hrn. von Kleist als Dichter in kurzer Zeit befestiget hatte, war er auch im Kriegsdienst im J. 1749 zu der Stelle eines Hauptmanns gestiegen. Einige Zeit darauf ging er nach Frankfurt am Main, Strasburg und in verschiedene Städte an den Grenzen der Schweitz auf Werbung. Er that bey dieser Gelegenheit eine kleine Reise nach Zürich, woran die Begierde, Bodmern persönlich kennen zu lernen, unfehlbar vielen Antheil hatte. Als der König von Preußen gegen Ende des J. 1756 eine Anzahl sächsischer Regimenter in seinen Dienst nahm, so wurde Kleisten von dem Prinzen Moriz von Anhalt Dessau aufgetragen, diese Regimenter mit Brod und Fourage zu versehen, auch für derselben Bekleidung und übrige Montirung zu sorgen. Im Winter 1757 lag Kleist an Seitenstechen und Blutspeien, das er sich durch das Schildwachstehen im Schnee zugezogen hatte, gefährlich darnieder. Der König versetzte ihn im März 1757 zu einem von den Regimentern des Generals von Hausen als Major *); das Regiment kam von Halle nach Leipzig in Garnison, und Kleist, der, nach seiner ungemeinen Neigung zum Kriegswesen, lieber dem Feldzuge beigewohnt hätte, sahe sich wider seinen Willen in Ruhe. Allein der König hatte bey den neuen Regimentern verdiente und erfahrne Officiers nöthig. Von Kleist that auch hiebey seine Pflicht mit großem Eifer, und in der Muße, welche er 1758 zu Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verschiedene Gedichte, und verbesserte einige noch ungedruckte,

*) Die Ursache dieser Versetzung war folgende. Nach Blumenthals Tode kam ein Franzos, ein Liebling des Prinzen Heinrichs, als Commandeur zum Regimente Prinz Heinrich, worüber sich dann Kleist als ältester Capitän beschwerte, zur Entschädigung ward er als Major bey dem Hausenschen Regiment angestellt.

die nachher 1758 unter dem Titel: Neue Gedichte von dem Verfaſſer des Frühlings, zuſammen gedruckt wurden. Doch ward er ſchon im Oct. aus ſeiner Muſe geriſſen; die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bey dieſer Gelegenheit ſein Bataillon in verſchiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bey Roßbach vertraute ihm der König vermittelſt eines eigenhändigen Befehls die Aufſicht über die Kriegsgefangenen und das zu Leipzig angelegte große Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, ſeine edle Denkungsart blicken zu laſſen, und er verhielt ſich in dieſem mit vielen Bedenklichkeiten verknüpften Poſten dergeſtalt, daß er des Königs höchſten Beifall erhielt. — Noch vor Eröffnung des Feldzugs wurden ihm ein paar kleine Expeditionen aufgetragen. Er mußte nämlich im Febr. 1758 mit einigen Truppen nach Zerbſt marſchiren, um den berühmten Marquis de Fraygnes in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geſchickt. Den Feldzug des 1758ſten Jahres that er bey der Armee des Prinzen Heinrichs; und dieſer gab ihm verſchiedene Gelegenheiten, ſich in dieſem Feldzug hervorzuthun, die er jederzeit mit überaus großer Begierde ergriff. Dieſen Muth theilte er dem Bataillon mit, das er commandirte, unter ſeiner Anführung ging es gern, wo die Gefahr am größten war.

Als ſich, gegen das Ende des Feldzugs, die ganze öſtreichiſche Macht gegen Dresden zog, und die preußiſche Armee durch dieſe Stadt marſchirte, hatte das Hauſenſche nebſt noch einem Infanterieregiment die Arriergarde, und dabey in dem plauenſchen Grunde die Kanonade der ganzen öſtreichiſchen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Von Kleiſt trug damals ſehr viel zur Behauptung dieſes gefährlichen und wichtigen Poſtens bey, wodurch die ganze öſtreichiſche Armee aufgehalten wurde.

Unerachtet der Beſchwerlichkeiten des Feldzugs, unerachtet des Geräuſches der Waffen, trennte ſich von Kleiſt doch nie von den Muſen. Er ſchrieb verſchiedene noch ungedruckte Gedichte und moraliſche Abhandlungen, imgleichen ſeinen Tiſſides, der zu Anfang des J. 1759 gedruckt wurde. Die Winterquartiere des vorigen Jahres wandte er an, ſeine ſämmtlichen Gedichte zu einer verbeſſerten Auflage in Ordnung zu bringen, neue Gedichte beizufügen, und die alten zu verbeſſern. Das moraliſche Wochenblatt, der neue Aufſeher, fing Kleiſt im Frühjahr 1759 zum Zeitvertreib auszuarbeiten an.

Im Anfange des J. 1759 ging er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieſer Armee bey, bis er im Anfang des Auguſts mit dem Corps des Generals von Fink zu der Armee des Königs, die gegen die Ruſſen ſtand, abgeordnet wurde. Am 12ten Auguſt (1759) ge-

schah nicht die Schlacht, sondern das Blutbad bey Kunnersdorf, wo Kleist den edlen Tod für das Vaterland starb. Er griff unter Anführung des Generals Fink die russische Flanke an. Schon hatte er mit seinem Bataillon drey Batterien erobert, dabey zwölf starke Contusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken haben mußte. Als Major war er eigentlich verbunden, hinter der Fronte zu bleiben, aber er ritt den Augenblick vor, als er den verwundeten Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte, der hernach gleichfalls an seinen Wunden starb. Das Bataillon jagte eben, nach einigen Salven, ein Bataillon östreichscher Grenadiers mit dem Bajonet in die Flucht; und Kleist führte augenblicklich sein Bataillon, unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker bey dem Arm. Kleist ward wieder durch eine kleine Kugel in den linken Arm über dem Gelenke verwundet, nun faßte er den Degen, den er mit der linken Hand nicht mehr halten konnte, wieder in die verwundete rechte Hand, drang weiter, und war noch dreißig Schritte von dieser letzten Batterie, als ihm durch einen Kartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferd, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht! Er suchte nun mit anderer Beihülfe zweimal wieder zu Pferde zu steigen, allein seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Regiment des Prinzen Heinrichs von seiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmann herbeirief, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscherer wollte ihn eben verbinden, als er in den Kopf geschossen ward, und entseelt bey ihm niederfiel.

Bald darauf kamen Cosaken, zogen ihn nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf und ließen ihn liegen. Sie würden ihn getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen polnisch hätte reden können, wodurch sie ihn für einen Polen von Geburt hielten. Von der starken Bewegung und der Menge seiner Verwundungen ermüdet, schlummerte er gegen Abend, eben so ruhig, als ob er in seinem Zelt läge.

In der Nacht fanden ihn einige russische Husaren, zogen ihn aufs Trockne, legten ihn bey ihrem Wachfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel, und setzten ihm einen Huth auf. Sie gaben ihm auch Brod und Wasser. Gegen Morgen mußten die Husaren wider fort. Einer von ihnen wollte ihm einen halben Gulden geben, Kleist weigerte sich, es anzunehmen, aber der Husar warf es mit eben dem edeln Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt mit seinen Gefährten davon. Die Cosaken kamen am Morgen wieder, und raubten ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Nackend lag er also wieder auf der Erde, bis gegen Mittag ein russischer Offi-

zier *) vorbeiging, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf auf einem Wagen nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Dort kam er äußerst entkräftet an, und wurde ordentlich verbunden. Bey den heftigsten Schmerzen, die ihm der Verband verursachte, war er sehr geruhig. Er las öfters, und sprach öfters mit dem Weltweisen Baumgarten und andern Frankfurtischen Gelehrten, auch den russischen Offizieren, die ihn besuchten, mit der größten Heiterkeit. Eilf Tage nach der Schlacht trennten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Pulsader, wodurch er sich sehr stark verblutete, doch aber den völligen Gebrauch des Verstandes behielt, und am 24. Aug. (1759) früh um 2 Uhr mit dem heroischen Muth, mit dem er gefochten hatte, starb. So starb Kleist, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte; und im Tode selbst von den Feinden geehrt.

Einer seiner Freunde, Uz in Ansbach, hat ihm ein würdiges Grablied gesungen, das alles enthält, was Deutschland bey Kleistens Tod empfand. Auch ein Philosoph, Moses Mendelssohn mischte sich unter die Chöre der Dichter, und Klotz hat in seinen Carminibus Kleistens Tode eine seiner schönsten Oden gewidmet. Sogar die schlechten Dichter, wenn sie einen Reim in and brauchen, nahmen Kleistens Tod für das Vaterland zu Hülfe. Die Feinde begruben ihn in Frankfurt mit allen militärischen Ehrenbezeigungen. Neben den Bildnissen eines Schwerin und eines Winterfeld in der Garnisonkirche zu Berlin hängt auch Kleistens Gemalde von Bernh. Rodens Hand. Aber über seinem Grabe erhebt sich kein Denkmahl; daher rechnet ihn Gleim in einem Briefe an Jacobi noch unter die Unbegrabenen.

Abbts vortreffliche Schrift über den Tod für das Vaterland, ward durch die Betrachtung an Kleistens Grabe veranlaßt, das er, so lange er in Frankfurt war, bey seinen täglichen Spaziergängen besuchte.

Der menschliche Charakter ist bey wenig Dichtern so merkwürdig, als bey Kleisten. Sein ganzes Leben zeigt ihn als Kenner der Gelehrsamkeit und der Kriegswissenschaften, als einen Freund der Natur, als einen Philosophen, der alles prüfte, selbst das, was Sterbliche nicht prüfen sollen, als einen Verehrer seiner Pflichten, als einen Patrioten, als einen redlichen Menschenfreund, als einen Liebling der schönsten Geister seiner Zeit, als einen Helden. — Von Kleist war groß von Person, und wohl gewachsen, und hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenstande. Er sprach deutsch, lateinisch, französisch, polnisch und dänisch. Die Alten, und die besten unter den Neuern hatte er mit außerordentlicher Begierde gelesen. Er pflegte täglich spazieren zu gehen, und ließ sich auch durch das unangenehmste Wetter davon nicht abhalten; und hiervon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die

*) Es war ein Herr von Stackelberg, Hauptmann bey der Cavallerie.

man in seinen Gedichten antrifft. Gegen sich selbst war er unempfindlich und beinahe stoisch; er verachtete die Gefahren; das Leben war ihm gleichgültig, sobald es nur auf die Ausübung auch der kleinsten Pflicht ankam. Eigennutz, Neid und Stolz sind allzu niedrige Eigenschaften, als daß sie jemals in eine so schöne Seele hätten kommen können. Er war der erste, der unbekannte Verdienste hervorzog; und seine eigenen Vorzüge ließ er sich nie merken. Er war gesellig, aber nur für eine kleine Gesellschaft ausgesuchter Freunde.

Unter den Dichtern, welchen Deutschland die erste Bildung seiner Sprache und seines Geschmacks verdankt, nimmt Kleist eine vorzügliche Stelle ein. Es hat eine Zeit gegeben, wo er in jedermanns Händen war. Und wer könnte sich rühmen, Geschmack zu haben, und Kleist nicht bewundern? Wer könnte Anspruch auf Empfindsamkeit machen und ihn nicht lieben?

Ueber alle seine Gedichte ist die Farbe sanfter Schwermuth und einnehmenden Trübsinns verbreitet. Ein Ton erstickter Klagen hallt aus ihnen zurück. Es ist der Ton eines Mannes, der in einem unruhvollen Leben nach dem Genuß stiller Glückseligkeit, ruhiger Contemplation und freundschaftlichen Umgangs seufzt; eines Mannes, der sein Mißvergnügen mit dem ihm gefallenen Loos durch die Macht der Vernunft nicht so ganz zu besiegen vermag, daß es sich nicht unfreiwillig mit jeder sanften Empfindung vermischen, sich in seinen Blicken und dem Ton seiner Stimme verrathen sollte.

Kleist hat sich in mehrern Gattungen der Poesie versucht; keine ist ihm ganz mißlungen, aber am besten gelang ihm doch die Elegie. Unter seinen Werken befinden sich zwey, welche diesen Namen verdienen, aus denen ich schließe, daß wenn er sich dieser Gattung vorzüglich hätte widmen wollen, er den ersten Platz unter den elegischen Dichtern würde errungen haben. Das Gedicht an Doris und die Sehnsucht nach Ruhe dürfen unter keine als die genannte Gattung gerechnet werden. Die Empfindungen des Dichters, der sich in den Betrachtungen eines ihm entrissenen Gegenstandes verliert, ihn sehnsuchtsvoll zurückruft, und, wenn er die Hoffnung, ihn zu erringen, aufgiebt, wenigstens sein Andenken erst in seinem Herzen hält; die lieblichen Bilder, welche durchaus mit dem Nebel des Trübsinns bedeckt, der Phantasie in diesem matten Lichte nur noch reitzender scheinen; die sanfte melodische edle Sprache, die, wenn der Unmuth sich bisweilen erhebt, sogleich wiederum in zärtliche Töne herabschmilzt: die einförmige und in ihrer Einförmigkeit so reitzende Harmonie des Verses, mit dem die Empfindung, wie auf sanften Wogen, steigt und sinkt; alles dieses stimmt zur Hervorbringung der süßen Wehmuth zusammen, aus welcher die Elegie entspringt, und die sie zu wecken sucht.

Wenn von allen Werken dieses Dichters auch nur diese beiden Elegien auf die Nachwelt kommen sollten, so werden sie allein schon

hinreichen, den Platz zu bestimmen, den ihr Verfasser unter dem deutschen Dichterchor einnimmt. Die gefühlte Verachtung der Güter, welche ein blindes Ungefähr den Sterblichen zuwirft, und welche die meisten unter ihnen als den würdigsten Gegenstand ihrer Bestrebungen ansehn; und die richtige Schätzung des wahren Lebens und der Güter des Herzens und Geistes, welche kein Zufall entreißen kann — diese Lebensweisheit herrscht in den meisten seiner Gedichte eben so, wie in den angeführten Elegien. Sie giebt ihnen das bleibende Interesse des Verstandes, welches dem Dichter allein den Beifall der Nachwelt sichert, und durch den Reichthum der Phantasie, die Schönheit der Sprache, und die Harmonie des Versbaus nur erhöht, aber nicht ersetzt werden kann.

Eine zweite Eigenthümlichkeit unsers Dichters, welche uns in den angeführten Elegien sogleich in die Augen strahlt, ist sein glückliches Talent, Gegenstände der sichtbaren Natur zu schildern. Fast allen seinen Gedichten sind mehr oder weniger Gemälde eingewebt; einige sind absichtlich zu poetischer Malerey bestimmt. Für diese Gattung des poetischen Schmucks fühlte sich Kleist vorzüglich geschickt. Sein Geist führte ihn am liebsten zu den angenehmsten und lieblichsten Scenen der Natur; auf beblümte Auen, an murmelnde Bäche, in die Nacht schattiger Haine und auf herdenreiche Triften. Er malt mit den sanftesten Farben; aber seine Gemälde sind niemals unbedeutend, niemals fad. Denn immer schlingt er den Faden der Empfindung durch sie hin; und mit einem einzigen Pinselstrich, wobey ihm Weisheit die Hand führt, giebt er seiner Schilderung Bedeutung und Leben.

Die Erwähnung der malerischen Talente des unsterblichen Kleist erinnert zunächst an den Frühling, dasjenige unter seinen Gedichten; welches am häufigsten gelesen worden, und seinem Namen die meiste Celebrität verschafft hat. Wenn Kleists Frühling weder das lebhafte Interesse eines pragmatischen Gedichtes hat, das durch die Ahndung einer ungewissen Zukunft fesselt; noch, wie das Lehrgedicht, den arbeitenden Geist an dem Faden der Vernunft, aus dem Labyrinthe des Zweifels und der Ungewißheit in die lichten Regionen der Wahrheit führt; so gewährt er uns dafür das sanftere Vergnügen, jene unendlich süßen Eindrücke aufzufrischen, welche die Betrachtung der schönen Natur, ihrer stillen Wirksamkeit und der Mannichfaltigkeit ihrer Reitze in jeder gut gebildeten Seele gemacht haben muß. Schon als bloße Beschreibung ist der Frühling ein schätzbares Gedicht. Der Dichter entwirft seine Gemälde mit wenigen Zügen; aber dieses sind immer die bedeutungsvollsten und fruchtbarsten. Nur eines möchte man in dieser Gallerie von Schilderungen vermissen; ich meine die künstliche Gruppirung mehrerer Gegenstände, und die Auflösung dieser Gruppen in ihre einzelnen Theile.

Kleists Idyllen verdienen neben den Schäfergedichten seines Freundes, unsers unsterblichen Geßners, einen rühmlichen Platz.

Welche Anmuth der Bilder, welche Sanftheit des Colorits, welcher Zauber der Sprache und der Versification herrscht nicht in seinen Schilderungen! —Der Stand eines Dichters ist in den meisten Fällen eine sehr gleichgültige Sache; aber auf Kleists Talente, auf die Wahl seines Stoffs, auf den Ausdruck selbst, scheint der seinige nicht wenig gewirkt zu haben. Kleist war für die Wissenschaften bestimmt gewesen und er liebte sie. Der Zufall führte ihn einen andern Weg. Aber niemals scheint er Neigung für eine Lebensart gewonnen zu haben, die sich mit der Liebe zu den Wissenschaften so wenig vereint. Er haßte den Krieg, und nur die Vorstellung seiner Pflicht und vielleicht die Bewundrung seines Königs scheint den Unmuth, der ihn erfüllte, bisweilen niederzudrücken. Und daß er dann auch großer Gesinnungen fähig war, und daß der Anblick der Thaten des großen Königs und seines unbezwinglichen Heers, seine Brust mit Begeisterung zu erfüllen vermochte, bezeugt eine Ode, die auch ohne den Einfluß ihrer übrigen Schönheiten, jedem Freunde des liebenswürdigen Dichters eine wehmüthige Thräne ablocken wird. Sie schließt mit folgenden Versen:

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Der Wunsch, den Tod der Helden zu sterben, wurde ihm ein Jahr darauf in der Schlacht bey Kunersdorf, gewährt. — Die Ausgabe seiner Werke, in der Ordnung, wie wir sie haben, rührt noch von ihm selbst her. Seine sämmtlichen Werke ꝛc. erschienen zu Berlin 1771 gr. 8. ebend. 1782. gr. 8. und von dieser eine schöne Ausgabe mit Vignetten und Kupfern, in 2 Großoctavbänden. Auch wurden Kleists Werke zu Wien 1789 in 8. wieder aufgelegt und neuerlich auch oft, besonders in Reutlingen und zu Carlsruhe bey Schmieder nachgedruckt. Unter den Walthardischen und Trattnerischen Ausgaben unserer Dichter nimmt sich die von Kleistens Werken besonders aus.

Kleists Freund Nicolai schrieb ihm ein Ehrengedächtniß, Berlin, 1760 4. welches das erste Beispiel einer guten deutschen Biographie ist. Die Franzosen *) habens übersetzt, aber durch neue Zusätze sehr verunstaltet. — In Lavaters physiognomischen Fragmenten hat Hirzel eine Schilderung von Kleistens Charakter entworfen. — Kleists Leben, größtentheils nach Nicolai, ist auch in Paulis Leben großer Helden, 6. Th. S. 199-220 und in Christ. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, 1. Th. S. 1-67 mit vielen Zusätzen, anzutreffen. Seine Verdienste um die Wissenschaften, und besonders um die Dichtkunst, würdigen am besten die Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, die auch den Titel: Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste

*) Vr. Mich. Huber, im Journal etranger, 1761.

führen, 1. Bdes 1. St. S. 172-183. und (Küttners) Charaktere deutscher Dichter S. 253. — Kürzer findet man sein Leben im 2ten Band von Schmids Necrolog, wozu sich Zusätze im Journ. von und für Deutschland v. J. 1792 St. 8. S. 647 vom Verf. selbst finden, und im 2ten Band der Meisterschen Charakteristik deutscher Dichter, Zürich 1787. 8.

Sein König hat ihn in der Schilderung der deutschen Litteratur vergessen: denn er hat nur deutsche Verse gemacht. Aber die Nachwelt wird dankbarer seyn, und sein Andenken ehren.

Kleist, Ewald Georg von, ein preußischer General, der in dem Treffen bey Breslau am 22. Nov. 1757 sein Leben verlor, als er eine Brigade auf dem rechten Flügel kommandirte. Er hat sich schon im schlesischen Krieg 1741 und 1744 bekannt gemacht, und im sächsischen Krieg war er bey den größten Gelegenheiten mit Ruhm. K. Friedrich II. von Preußen gab ihm schon 1753 den Orden fürs Verdienst.

Kleist, Franz Ulrich von, königl. preuß. Generallieutenant, Obrister eines Regiments zu Fuß, Ritter des schwarzen Adlerordens, Erbherr auf Protzen und Krenzlin ꝛc. wurde am 2. Febr. 1688 zu Kowalk geboren. Im 14ten Jahr seines Alters trat er in preußische Kriegsdienste, und zwar als Fahnenjunker unter das grumbkowsche Regiment; und hatte sogleich die beste Gelegenheit, sich in dem spanischen Erbfolgskrieg zu bilden. Um schneller höhere Stufen besteigen zu können, ging er bald in kurpfälzische Dienste, und zwar als Hauptmann bey dem Zobelschen Regiment. Der General von Zobel bemerkte bald seine Geschicklichkeit, und mochte ihn zu seinem Generaladjutanten, worauf er im J. 1712 schon in in seinem 24sten Jahr Major wurde.

Bereits in seinen jungen Jahren hatte er mehrern blutigen Begebenheiten beigewohnt, als mancher Greis zu sehen Gelegenheit hat. Er war 1703 in der Schlacht bey Höchstädt; 1704 in dem glorreichen Treffen am Schellenberg; 1708 wohnte er der Belagerung von Ryssel bey, und legte daselbst Proben seines Muths ab. Er ward in den Laufgräben sehr hart verwundet, denn eine Falconetkugel schoß ihm die Röhren des linken Fußes entzwey. Seine schmerzhafte Wunde konnte ihn aber in seiner rühmlichen Laufbahn nicht aufhalten. Er that 1709 in der Schlacht bey Malplaquet wieder seine guten Dienste; wohnte auch der Belagerung von Douay 1710 mit bey, vieler anderer blutiger Auftritte nicht zu gedenken, wo er die Erfahrungen sammelte, die ihn künftig zu Befehlshaberstellen geschickt machten. Nach geschlossenem Frieden verminderte der kurpfälzische Hof seine Truppen beträchtlich, viele Offiziers wurden auf Wartegeld gesetzt, und nur die, welche in der römisch-katholischen Religion geboren waren, oder ihr zeitlich Glück mit Verläugnung ihres Glaubens erringen wollten, behielten ihre Stellen. Von Kleist verließ lieber die pfälzischen Dienste, die er

bisher ohne Vorwurf bekleidet hatte, als daß er seinen Glauben abschwören wollte, und begab sich auf sein väterliches Gut Kowalk.

Friedrich Wilhelm von Preußen gab ihm 1716 als Hauptmann eine Kompagnie bey dem damaligen schwendischen Regiment zu Fuß; erklärte ihn 1724 zum Major und gab ihm zugleich den Orden pour la Générosité. 1740 ging der schlesische Krieg an, wodurch von Kleist wieder Gelegenheit erhielt, sich unter Friedrich dem Einzigen zu zeigen und sein ferneres Glück zu machen. Sein Regiment trug 1742 mit zum Sieg bey Czaslau bey, und den Tag vor der Schlacht hatte ihn der König wegen seines guten Verhaltens zum Obersten ernannt. 1744 wohnte er sowohl der Belagerung und Einnahme von Prag, als auch diesem ganzen mißlichen Feldzug bey. Je wichtiger die Kriegshandlungen in dem folgenden Jahre wurden, je vorzüglicher zeigten sich seine Verdienste. Sowohl am 4. Jun. 1745 in der Schlacht bey Hohenfriedberg oder Striegau, als auch in dem Treffen bey Soor oder Trautenau am 30. Sept. eben dieses Jahrs hatte sich unser von Kleist dergestalt hervorgethan, daß der König nicht nur seine völlige Zufriedenheit über seine und des Regiments Dienste bezeigte, sondern auch solche zu vergelten bald nach der letztangeführten Schlacht im Oct. 1745 ihn zum Generalmajor mit dem Rang vom 1. Dec. 1743 erklärte, dessen ungeachtet ihm aber das Commando des schlichtingschen Regiments noch ferner ließ. Er that hierauf in Sachsen bey dem Heer, welches der König selbst anführte, bis zum erfolgten Dresdner Frieden im Dec. 1745 seine Dienste, und führte sodann das Regiment wieder in dessen Standquartiere.

1747 erhielt von Kleist ein eigenes Regiment, und im May 1756 wurde er zum Generallieutenant erhoben. In der Schlacht bey Lowositz in Böhmen, am 1. Oct. 1756 führte er den Mittelpunct des königlichen Heers mit Klugheit und Muth an. Eine einzige Kugel traf nicht nur das Pferd seines Generaladjutanten, welches sogleich auf der Stelle blieb, sondern auch das seinige, welches er verwundet bis zum Ende des Treffens ritt. Bald nachher ward er selbst durch die Wade des rechten Fußes geschossen: und obgleich sein verwundeter Körper nöthige Verbindung erforderte; so blieb er doch bis zum Ende der Schlacht zu Pferd, und besorgte des Königs Dienst mit aller Geflissenheit, ungeachtet die auf dem Schlachtfelde befindlichen Weinranken seine Wunde oft hart berührten, und das Uebel ärger machten. Nachmittags gegen 4 Uhr, als er sich bey der unumgänglichen Bewegung sehr stark verblutet hatte, und also ungemein entkräftet war, empfing er erst seinen ersten Verband. Ihn schmerzte seine eigene Wunde, aber noch mehr der Tod und die Wunden seiner Mitsoldaten. Bald nach der Schlacht belohnte ihn der König mit dem großen Orden vom schwarzen Adler, und rühmte auch zu Dresden öffentlich über der Tafel die von dem Hrn. von Kleist in diesem Treffen bewiesenen vorzüg-

lichen Dienste und Treue, und daß er auch verwundet zu Pferd geblieben sey.

Seine Wunde hielt ihn in Dresden eine geraume Zeit bettlägrig, und eine hinzu gekommene Verstopfung machte am 13. Januar 1757 seinem thätigen Leben ein Ende. Er war von gesunder Leibesbeschaffenheit, und konnte wachen und schlafen, nachdem es seine Umstände erlaubten, ohne sich in Absicht des letztern weder an den Ort noch an eine Art zu binden. Oefters sahe man ihn um Mitternacht eine eben so gute Mahlzeit halten, als zu Mittag. Er war lebhaft und munter, und besaß in Leibesübungen eine große Geschicklichkeit. In seinen Ueberlegungen war er bedachtsam und nach gemachter Ueberlegung standhaft. Seine Standhaftigkeit war eben so groß als seine Tapferkeit; und er verlangte eben so gelassen, daß man ihm sein krumm geheiltes Bein wieder entzwey schlagen sollte: als er bey Lowositz viele Stunden zu Pferd sitzen blieb, um in seines Herrn Sachen nichts zu vernachlässigen. Er war ein General, der Verstand, Muth und Glück hatte, und also die Eigenschaften eines Helden besaß. Gegen den König war er treu; gegen seine Untergebenen liebreich, gegen jedermann ohne Falsch. Sein Leben hat Pauli in seinem Leben großer Helden, 1. Th. S. 209 u. f. beschrieben.

Klemm, Johann Christian, ein Gelehrter von vielfachen Kenntnissen, der zwar ein guter Scholastiker und heftiger Disputator, aber doch ein trockener Lehrer und Schriftsteller war. Er wurde am 22. Oct. 1688 zu Stuttgart geboren, wo sein Vater, Johann Conrad, damals Diakonus war, der hernach 1717 als Professor der Theologie, Stadtpfarrer und erster Superattendent zu Tübingen starb. Der Sohn kam 1705 in das Stipendium nach Tübingen. Hier wurde er 1710 Repetent; 1717 außerord. Professor der Philosophie; 1720 ordentl. Professor der Kritik und griech. Sprache; 1725 zugleich außerord. Prof. der Theologie; 1730 Doctor der Theologie; 1736 ordentl. Professor der Theologie und Superattendent; und 1747 Decan der Stiftskirche und erster Superattendent. Er starb am 1. Oct. 1754. Von seinen Schriften bemerke ich: Critica sacra s. sensus literalis codicis hebraei vet. Test. Tubingae, 1739. 8. — Lexicon hebraeo-germanico-latinum, s. criticae sacrae Pars II. ibid. 1745. 8. — Theologia polemica. ibid. 1751. 1752. Tomi II. in 4. Ist unvollendet. — Einige Unionsschriften, Programmen und Dissertationen. — Er arbeitete auch an dem Pfaffischen Bibelwerk. — Sein Leben und Schriften sind verzeichnet in Joh. Jac. Mosers erläutertem Wirtemberg, Th. 2. S. 189-198. Böcks Gesch. der Univers. Tübingen S. 148 u. f. Bougine's Handb. Th. 4. S. 374. Schmerzahls neue Nachr. von jüngst verst. Gelehrten, 2. B. S. 360-371. und S. 840.

Klinger, Johann Heinrich, ein hoffnungsvoller Kupferstecher zu Nürnberg, geboren daselbst am 8. April 1766, starb schon

am 15. Nov. 1789. Er war von der Natur mit großen Künstlertalenten begabt, und genoß den ausbildenden Unterricht des berühmten Schweikarts. Seine gelieferten Blätter versprachen Deutschland in ihm einen der besten Kupferstecher; nur Schade, daß er so bald dahin welkte. Seine besten Arbeiten sind: Ziethen, sitzend vor seinem König, eine Copie nach Chodowieckis bekanntem Blatt. Die Erscheinung Petri im Gefängniß nach Guido Reni, 1788. Klopstock nach Preisler, und ein Homerskopf fleißig und sauber gearbeitet.

Klingstet, C. G. ein vortrefflicher Miniaturmaler von Riga in Liefland, aus einer guten Familie gebürtig. Nachdem er von seinem 15ten Jahre an unter den schwedischen Truppen fünf, und in französischen Diensten 12 Jahre zugebracht hatte, gab er im 33. Jahre seines Alters seiner Neigung, die er von früher Jugend an für die Malerey gehabt hatte, nach. Klingstet erfand die Manier, seine Gemälde überall, das Fleisch ausgenommen, mit chinesischer Tinte zu malen. Seine Arbeit ist in Ausdrückung der Leidenschaften ungemein schön, und ob er gleich weder in der Richtigkeit der Zeichnung noch in der Erfindung eine hohe Stufe erreichte; so findet man doch verschiedene Stücke von seiner Composition, die ziemlich schätzbar sind. Aber viele von seinen leichtfertigen und höchstärgerlichen Tabaksdosenstücken brachten ihn bey der Ehrbarkeit in übeln Ruf. Er arbeitete zu Paris, und starb daselbst in sehr schlechten Glücksumständen 1734 im 77sten Jahre seines Alters. B. Picart hat zwey Stücke nach ihm radirt. S. *l'Advocat* Dict. hist. portatif.

Klitzing, Carl Cuno Friedrich von, Königl. preuß. Generalmajor der Infanterie, Chef eines Füselier-Regiments, Ritter des Ordens pour le merite, stammte aus einem altadeligen Geschlechte, welches in der Lausitz und in der Priegnitz blühet, und dem preußischen Staat schon mehrere Generals gegeben hat, und war den 28. März 1728 zu Schorbus in der Lausitz geboren.

Nachdem er von 1739 bis 1740 bey der Königin von Preußen Page gewesen, ward er es bey dem Könige, 1743 Fahnjunker des dritten Bataillons Garde, und 1746 zu dem ersten Bataillon gesetzt. 1747 ward er Fähnrich dieses ersten Bataillons, 1755 Second- und 1758 Premierlieutenant, 1763 aber bekam er eine Compagnie. 1765 ward er zum Major mit dem Rang vom Jahr 1762 ernennt, und bey dem Regiment von Nassau-Usingen gesetzt. Bey diesem ward er 1767 Commandeur, 1772 Obristlieutenant, und 1776 Obrister. 1784 aber ward er zum Generalmajor und Chef des Füsilierregiments von Rohr ernennt. Während seiner Kriegsdienste hatte er 1744 und 1757 der Belagerung von Prag, auch im J. 1760 der von Breslau, den Schlachten bey Prag, Kesselsdorf, Hohenfriedberg, Soor und Collin, in welchen drey letzten er verwundet worden, und den Feldzügen des 1778 entstandenen Krieges beigewohnt, und bey allen Gelegenheiten sich so verhalten, daß der König

der ihm auch 1774 den Orden pour le Merite gegeben, darüber seine gnädige Zufriedenheit bezeiget. Von seinen Brüdern haben Christian Gottlob 1740 als Lieutenant des Schulenburgischen Regiments Grenadiers zu Pferde, und Gottlob Leopold 1757 als Premierlieutenant des Füselierregiments von Kursel an der in der Schlacht empfangenen Wunde ihr Leben in des Königs Dienst beschlossen. Der einzige noch lebende Anton Wilhelm ist Obristwachmeister und Commandeur des dritten Bataillons Garde. Er war ein langer ansehnlicher Mann, sehr eifrig in Beobachtung guter Mannszucht, beständig bemühet, seine obhabenden Pflichten im königl. Dienste nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und die Untergebenen dazu anzuhalten — ein Mann, der alle Eigenschaften eines vollkommenen Befehlshabers hatte. Er starb im Jenner 1785 zu Graudenz, als dem Stabsquartier seines Regiments.

Kloßmann, Christian, ein verdienter, vaterländisch gesinnter Burgermeister der Stadt Thoren. Wer diesen Mann kannte, schätzte seine Verdienste, seine Einsichten. Könige, selbst Friedrich II. würdigten ihn ihrer ganzen Achtung. Er studierte sehr fleißig die Rechtswissenschaft, diente nach zurückgelegten akademischen Studien als Sekretär bey einem Großen in Polen, hernach kam er als Stadtsekretär nach Thoren. Als der im Jahr 1724 ausgebrochene Tumult seiner Vaterstadt so vieles Ungemach zuzog, war er gerade in Angelegenheiten der Stadt in Warschau. Das Ungemach kränkte ihn aber nicht so sehr, als daß er seiner Vaterstadt nicht helfen konnte, und so viel Bürgerblut durch des Henkers Hand vergießen sehen mußte. Er machte sich indessen so verdient um dieselbe, daß er von einer Ehrenstufe zur andern stieg, aber dadurch auch Gelegenheit bekam, seine ganze Thätigkeit zu zeigen. Er war 32 Jahre lang Burgermeister, half durch heilsame Gesetze zur möglichsten Ordnung und Aufnahme des Nahrungsstandes, und hielt ohne Ansehn der Person auf Recht und Gerechtigkeit. Seine Ohren waren jedem offen, aber nie seine Hände; und dadurch setzte er sich in solches Ansehen, daß er bey allen Generallandtagen von Preußen der erste Abgeordnete der Stände war. Als die Conföderation der Dissidenten zu Stande kam: so war er nicht nur Conföderationsrath, sondern auch 1769 Delegirter auf dem Reichstag. Er mußte es aber noch erleben, daß die Provinz von ihrer Verbindung losgerissen, und einem neuen Beherrscher unterworfen wurde. Sein Herz wurde dadurch voll Unmuth, der ihn so darnieder warf, daß er am 24. April 1747 plötzlich starb in einem Alter von 74 Jahren. S. Neu. hist. Handlex. 1. Th.

Klotz, Christian Adolph, königlich preußischer geheimer Rath, öffentlicher ordentlicher Lehrer der Weltweisheit und Beredsamkeit und Bibliothekarius auf der Universität zu Halle; kaiserlicher gekrönter Poet, Canonicus des Stifts Wurzen, und Director der Hallischen Intelligenzblätter; der kais. königl. Kupferstechergesellschaft zu Wien, der kaiserl. Akademie zu Roveredo, der kurf. Mainz. Akademie der Wissenschaften, des historischen Insti-

tuts zu Göttingen, der lateinischen Gesellschaft zu Jena und Baden, der ökonomisch-physischen Gesellschaft in der Lausitz, und der deutschen Gesellschaft in Altdorf Mitglied, ward am 13. Nov. 1738 zu Bischofswerda, einer Stadt im meißnischen Kreise im Amte Stolpen, geboren, wo sein ihn überlebender Vater Superintendent war. Den ersten Unterricht genoß er von dem berühmten Rector Baumeister in Görlitz, von dem die Liebe zu den alten Griechen und Romern, ihm eingeflößt, und eine gute lateinische Schreibart angewöhnt wurde, die er beständig beibehielt. Von Görlitz ging er 1758 nach Leipzig, wo er sich das Studium der Griechen und Römer, nebst der Philosophie wählte. Sein Vater hatte ihn der besondern Aufsicht des verdienten Hofraths und Professors Bel empfohlen, und dieser wendete alle Sorgfalt an, die Entwickelung eines solchen glücklichen Genies zu befördern. Bel unterstützte ihn mit den nöthigen Büchern, und unter seiner Aufsicht mußte er verschiedene Recensionen, sowohl in die Leipziger gelehrten Zeitungen, als auch in die Acta Eruditorum ausarbeiten. Hier bekam er die erste Neigung zu dieser Art von Arbeiten, welche nachher sein Lieblingsstudium ausmachten. Denn keine Beschäftigung war Hrn. Klotz so angenehm, ob er gleich oft das Gegentheil versichern wollte, als diese. Bey Beurtheilung der Antologie von Burmann, in den Actis Erudit. wurde jene bekannte Streitigkeit veranlaßt, von welchen von Klotz selbst und von andern alles gesagt worden, was zu deren Erläuterung gehört.

Klotz hatte überhaupt sehr wenige akademische Vorlesungen besucht. Er studierte zu manchen Zeiten mit seinem sehr großen und unermüdeten Privatfleiß; zu manchen Zeiten wurde ihm selbst dieser beschwerlich. Philosophie hat er auf Universitäten gar nicht gehört; sondern er blieb mit den Kenntnissen zufrieden, die ihn Baumeister gelehrt hatte. Er hatte sich bereits 2 Jahre in Leipzig aufgehalten, als er jene bekannte Schrift: Mores Eruditorum, abfaßte. Die Erfindung war nicht neu: allein der fließende und lebhafte lateinische Styl; gewisse treffende Züge, von welchen in Leipzig die Originale anzutreffen waren; die Geschäftigkeit des akademischen Conciliums, das eine Untersuchung anstellte und die Schrift verbot; des Hrn. Dr. Platners (den man zum Verfasser machte) Apologie; alle diese Umstände verursachten viel Aufsehen; und diesen zum Theil zufälligen Umständen hatte Klotz den Anfang seines nachmaligen Rufes in der gelehrten Republik zu danken, ob ihm gleich auch diese Schrift viele bittere Stunden und herbe Widersprüche verursachte.

Drey Jahre waren noch nicht verflossen, als er krank wurde, und der bessern Pflege wegen auf einige Zeit zu seinen Aeltern ging, um dann wieder nach Leipzig zurückzukehren. Er ging aber 1760 nach Jena, ward dort dem würdigen Walchischen Hause empfohlen, und erhielt sowohl von dem verdienten Greis, Hrn. D. Walch, als auch von seinen beiden berühmten Söhnen, vorzüglich dem ál-

tern, überzeugende Proben ihrer Gewogenheit. Durch des letztern Empfehlung wurde er in die dasige lateinische Societät aufgenommen, und verwaltete während seines dasigen Aufenthalts das Sekretariat. Er widmete sich nun dem akademischen Leben; nahm von der Wittenbergischen philosophischen Fakultät 1761 das Magisterdiplom und den Lorberkranz als Dichter an. Er erlangte hierauf durch eine vertheidigte Streitschrift de felici Horatii audacia, das Recht, Vorlesungen zu halten, und erklärte den Horaz mit Beifall. Die übrige Zeit widmete er einigen Ausarbeitungen, die von vielen gelesen, von vielen gelobt, von manchen aber auch getadelt wurden; hielt einige Reden bey der lateinischen Societät, und setzte die Streitigkeiten mit Pet. Burmann fort. Er benutzte den Umgang mit Gelehrten, benutzte vorzüglich die ansehnliche Walchische Bibliothek, und erwarb sich dadurch eine weitläufige Kenntniß von vielerley Sachen. Dabey geitzte er nach Ruhm, und strebte nicht nur nach ansehnlichen Lehrstellen, sondern auch nach einem großen Ruf in der gelehrten Welt, welches alles ihm das blinde Ungefähr so ziemlich zuerkannte.

Im Aug. 1762 erhielt Klotz, auf Empfehlung des Hofraths Michaelis, von dem Curator von Münchhausen, den Ruf als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen, mit einem jährlichen Gehalt von 200 Thalern, hielt dort Vorlesungen über den Homer und Horaz, und war auch einige Zeit ein fleißiger Mitarbeiter an den dasigen gelehrten Zeitungen. Schon im folgenden Jahr 1763 erhielt er zwey Vocationen, eine nach Gießen, und die andere als Professor der Beredsamkeit nach Halle, mit einem jährlichen Gehalt von 800 Thalern. Zu dieser letztern war er von dem Hofrath Bel dem Obersten Quintus Icilius empfohlen. Da aber die Ausfertigung der Vocation nach Halle etwas später erfolgte, als er nach seiner bey solchen Angelegenheiten unruhigen Denkungsart erwartet hatte: so gab er die ganze Hoffnung auf, reisete nach Hannover, suchte sich eine Zulage zu verschaffen, fand aber zu seiner nicht geringen Bestürzung, bey der Zurückkunft nach Göttingen die völlige Bestätigung seines Rufes, den er aber nunmehr von sich ablehnen mußte.

Unterdessen lebte er einige Zeit in Göttingen mit seinen Umständen sehr zufrieden, und hatte sich auch noch vor erhaltener ordentlichen Professur mit der hinterlassenen zweiten Tochter des dasigen Apothekers Sachse verehlicht. Auf dieser berühmten Universität traf er nicht nur Männer an, aus deren Umgang er viele Vortheile ziehen konnte, kam auch in genauern Umgang mit Michaelis, Leß, Büttner, Heyne, Dietz, Gatterer, und vorzüglich mit dem Hrn. von Selchow, mit welchem letztern nicht allein die Freundschaft bis zu seinem Abschied, sondern auch nach seiner Entfernung beständig fortgesetzt wurde, sondern er gebrauchte auch die vortrefflichen Bibliotheken, um vielerley gelehrte Nachrichten daraus zu sammeln. In der Folge mißfiel ihm Göttingen, und da

1765 zu Halle der daſige Profeſſor der Beredſamkeit, Hr. Fran immer ſchwächlicher wurde, ſo erhielt er durch einen ſeiner angeſehenen Gönner, den Oberſten Quintus Icilius (mit dem er ſeit der erſten Vocation in einem Briefwechſel geſtanden hatte,) von dem König von Preußen den Ruf als ordentlicher Lehrer der Philoſophie und Beredſamkeit nach Halle, mit einem Gehalt von 500 Thalern, und dem Prädicat als Hofrath. 1768 wurde er auf Antrag des Fürſten Adam Czartoryski, als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an die Ecole militaire nach Warſchau, mit dem Prädicat als Hofrath, einem jährlichen Gehalt von 1200 Thalern, freier Wohnung und Tafel, berufen; er nahm aber dieſe Stelle nicht an, und erhielt von dem Könige von Preußen eine Zulage von 300 Thalern und das Prädicat als geheimer Rath.

Außer der halliſchen gelehrten Zeitung, wozu Klotz den Plan entwarf, und ſie ſeit 1766 herausgab, ſetzte er ſeine Acta litteraria fort, gab ſeine Carmina und Opuſcula von neuem heraus, und beſorgte eine zweite Ausgabe des Tyrtäus. Nunmehr wendete er ſeine Kenntniſſe zu andern Bemühungen, insbeſondere zur Ausarbeitung ſeines Buchs von geſchnittenen Steinen an. Hiermit beſchäftigte er ſich auch in dem J. 1767, in welchem er in jene bekannten litterariſche Streitigkeiten verwickelt wurde. Man wird hier nicht erwarten, daß ich jene Angriffe des Hrn. Rector Wilke, und die Anzüglichkeiten der beiden Herren Wichmänner mit allen Umſtänden wiederhole: ſie würden alle von ſelbſt aufgehört, und keine Aufmerkſamkeit erweckt haben; wenn nicht Klotz ſich allzu unruhig bey ſelbigen bezeigt, und mit ſeinen Ausfällen die Ausbreitung derſelben befördert hätte. Mehrere Aufmerkſamkeit verdienen die Streitigkeiten mit dem Buchhändler Nicolai in Berlin, wegen der Recenſionen in der allg. deutſchen Bibliothek, und vorzüglich die wider Klotz von dem Hofrath Leſſing herausgegebenen Briefe antiquariſchen Inhalts. — Klotzen war der vornehme und entſcheidende Ton, mit dem einige Recenſenten der allgem. deutſchen Bibliothek urtheilten, zumal da er wußte, daß ſehr viele unter dieſen unbärtigen Mitarbeitern ſehr mittelmäßige Kenntniſſe hatten, ganz unausſtehlich. Er bezeigte dem Verleger derſelben, Hrn. Nicolai ſein Mißvergnügen über verſchiedene Unvollkommenheiten dieſes Inſtituts. Nicolai nahm es als Buchhändler ſeiner Bibliothek an, vertheidigte dieſelbe, und antwortete Klotzen in einem ſehr freimüthigen, oft auch empfindlichen Tone. Noch mehr wurde Klotzens Mißvergnügen über dieſes litterariſche Inſtitut durch folgende Umſtände vermehrt. Klotz faßte oft Recenſionen von verſchiedenen Schriften ab, (aus welcher Urſache, wollen wir nicht beſtimmen) welche Nicolai ihm gar nicht aufgetragen hatte. Anfangs nahm ſie Nicolai willig an; allein nicht lange hernach machte er Schwierigkeiten, und zeigte über dieſe Dienſtfertigkeit einiges Mißtrauen. Faſt zu eben dieſer Zeit im Sommer 1766 erhielt Nicolai Recenſionen von Klotzens

Opusculis und Carminibus für die allgem. deutsche Bibliothek, worin einzelne Stellen mit Bescheidenheit getadelt wurden. Dieß mißfiel aber Klotzen, dem Satyriker. Er versicherte jedem, daß er die nachtheiligen Urtheile, die in den letzten Jahren über seine Schriften gefällt wurden, nicht einmal lese, um, wie er in der Stunde der Offenherzigkeit seinen vertrautesten Freunden sagte, sich keine mißvergnügte Stunde zu machen.

Klotz fuhr nun fort, Kritiken über die in der Berliner Bibliothek abgedruckten Recensionen, und über die Unvollkommenheit dieses Instituts zu machen; und Nicolai mißbilligte mit eben dieser Freimüthigkeit bald das den Schriftstellern in der hallischen gelehrten Zeitung (von Klotzen) ertheilte Lob, bald den bittern Tadel. Klotz ging daher damit um, der Berliner Bibliothek sowohl eine andere entgegen zu setzen, als auch ihre weitere Ausbreitung durch ähnliche litterarische Institute von einzelnen Wissenschaften zu hemmen. Er entwarf 1767 den Plan zu einer allgemeinen Bibliothek der schönen Wissenschaften, die sich vorzüglich durch ganz unerwartete Urtheile über die Producte des Witzes unterscheiden sollte; durch Urtheile, welche weder mit den bekannt gewordenen Kritiken der Kunstrichter, noch auch mit dem Gutachten des Publikums übereinstimmten. Klotz selbst war einer der eifrigsten Mitarbeiter und dieses Buch trug viel zur Verbesserung des Geschmacks bey. Fast zu eben der Zeit, oder doch nicht lange nachher erschienen die Bibliothek der elenden Scribenten; erster Theil *), das Museum der elenden Scribenten; die Kriegslieder; Briefe scurrilischen Inhalts, davon Klotz das meiste verfertiget hat. Es ist bekannt, welche Anzüglichkeiten und Lästerungen sich Klotz mit der ersten dieser Brochüren zuzog, und die zweite verwickelte einen seiner auswärtigen Freunde, den man für den Verfasser hielt, in große Verdrießlichkeiten. Eine Sache, die, wie Klotz glaubte, bloß für das litterarische Tribunal gehörte, wurde eine Untersuchung des gerichtlichen Tribunals.

Mit der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und mit den im ersten Theil wider einige Schriftsteller erfolgten harten Angriffen so wie mit den erst angeführten Brochüren, entstanden noch andere Streitigkeiten. Nicolai hob nunmehr den Briefwechsel auf; und die bisher in der Stille geführten Streitigkeiten wurden öffentliche und nicht selten unanständige pöbelhafte Zänkereien, wo am Ende alle Angriffe auf Personalien gerichtet waren. Ich übergehe dieses ungesittete Betragen zur Ehre beider Männer! Lessing gab wider das Buch von geschnittenen Steinen die Briefe antiquarischen Inhalts heraus. Hr. Rath Raspe in Cassel, aufgemuntert von diesem Vorgänger, fand die Gelegenheit auch bequem, alle Beleidigungen zu rächen, und über das Buch des Hrn. Klotzens sehr

*) Die Fortsetzung lieferte Christian Heinr. Wilke, Sekretär der ökonom. Gesellschaft in Leipzig.

bittere Anmerkungen zu schreiben. Herder (in Weimar) dem man bey Beurtheilung seiner Fragmente, unter vielen Lobsprüchen, eine Menge von Verbesserungen in der Bibliothek der schönen Wissenschaften aufgedrungen hatte, empfand Reue über die Klotzen ertheilte außerordentliche Lobsprüche, hob den Briefwechsel mit ihm auf, und setzte sich in den kritischen Wäldern zur Gegenwehr.

Da Klotz die großen Lobsprüche anführte, mit welchen man einige Jahre vorher in der allgem. deutschen Bibliothek seine Schriften angepriesen hatte, und daß er selbst ehemals einer der fleißigsten Mitarbeiter dieses Instituts gewesen sey: so machte Nicolai alle die Recensionen bekannt, welche von Klotz in der Berliner Bibliothek waren abgedruckt worden. Diese Bekanntmachung mußte freilich für Klotzen die allerunangenehmste Begebenheit seyn. Denn viele auswärtige Gelehrte, selbst auch einige, die an einem Ort mit Klotz lebten, und mit welchen derselbe äußerliche Freundschaft unterhielt, erfuhren auf einmal, daß jene harten und bittern Urtheile der Berliner Bibliothek keinen andern Recensenten als Klotzen zum Verfasser hätten. Wie zweideutig mußte ihnen dieses Betragen nicht vorkommen, zumal da er etwa diese ihre Schriften in andern Journalen, welche unter seinen Namen herausgegeben wurden, sehr erhoben, ja sie selbst wider die Urtheile der Berliner Bibliothek vertheidiget hatte. Eine einzige Anekdote verdient erzählt zu werden. So wie das Thaler-Cabinet des Herrn von Madai herauskam; so wurde dasselbe in den hallischen gelehrten Zeitungen unter großen Lobeserhebungen von Klotz angezeigt: nicht lange hernach schickte er an Nicolai nach Berlin ein nachtheiliges Urtheil über eben dasselbe Buch, um diese Revision seines ersten Urtheils in der allg. deutschen Bibliothek abdrucken zu lassen. So wie selbige war abgedruckt worden, und sie Hr. von Madai gelesen hatte, eilte er zu Klotzen, und schüttete seine Klagen über diese Unbilligkeit der Berliner Bibliothek bey ihm aus. Klotz gab selbigem völlig Beifall, und versprach sogar, ihn wider diesen unbescheidenen Angriff zu vertheidigen. Er erfüllte auch sein Versprechen, und machte in den hallischen gelehrten Zeitungen wider den Berliner Recensenten, das ist, wider sich selbst, ein blindes Feuer. — Ich übergehe andere oft sehr unhöfliche Streitigkeiten, in welche Klotz wegen seiner scharfen und bittern Kritiken beinahe in jeder Woche (zumal in den zwey letzten Jahren verwikkelt wurde, ganz mit Stillschweigen; z. B. mit dem Hofrath Reinhard in Erlangen, dem Mag. Wagner, mit Ziegra, dem Mag. Teller in Zeitz, dem Schulkollegen Götze in Nürnberg, dem Professor Schmidt in Liegnitz und vielen andern. Auch noch an dem verdienten Professor Reinhard, den er wegen seiner Geschichte von Cypern in der Berliner Bibliothek sehr mißhandelte, mußte er seine Galle noch dadurch auslassen, daß er bey der zweiten Ausgabe des ersten Bandes von des Hrn. Hofrath Harles Vitis philologo-

rum, welche zu Halle gedruckt wurde, und wo Klotz damals gerade Censor war, Reinhards Leben boshaft entwendete und wegließ, so daß also diese zweite Ausgabe verstümmelt ist. (S. *Harlesii* Progr. in exsequias Io. Paul. Reinhardi; etc. Erl. 1779. 4 Pag. 17.) Welche Niederträchtigkeit beweist eine solche Handlung! Doch auch Klotzens Jünger und Anhänger bewiesen sich zum Theil nicht besser, und trieben auf eine infame Art ihr Unwesen, zumal einige in der allgem. deutschen Bibliothek.

Alle diese Kritiken, Streitigkeiten und Angriffe raubten Klotzen von viel edlern und nützlichern Beschäftigungen sehr wenige Zeit. Er gab die kleinen Schriften einiger würdigen Gelehrten heraus, des Bachs, Crusius, Bayers; begleitete die Schriften verdienter Männer mit Vorreden; beschäftigte sich mit einer sehr brauchbaren Ausgabe des Saxo Grammaticus; verbesserte seine numismatischen Schriften, und besorgte eine neue Ausgabe derselben, die er auch noch kurz vor seinem Tod vollendete. Außerdem faßte er in den letzten Monaten seines Lebens ein weitläufiges Werk in lateinischer Sprache ab, das jedoch ohne Bekanntmachung seines Namens, und ganz geheim in Halle abgedruckt wurde. Die ersten fünfthalb Bogen: die Einleitung in die lateinischen Dichter, sind wenige Tage vor seinem Tode völlig abgedruckt worden. Er starb am 31. Dec. 1771 am Schlusse seiner Bibliothek der schönen Wissenschaften, am Schlusse des politischen Jahres und des Zeitungsjahrgangs, recht wie ein Journaliste sterben soll.

Mit dem eigentlichen akademischen Vortrag bey Vorlesungen war Klotz wenig bekannt; er hatte nicht viele Vorlesungen angehört, sich sehr kurze Zeit zu einem Professorat vorbereitet, und außerdem verursachte seine Neigung für einen auffallenden Ruhm, daß er den Unterricht und die Vorlesungen als eine Nebenbeschäftigung für einen akademischen Docenten betrachtete. Auf der Universität Halle las er täglich (und auch nur 4 Tage in der Woche) eine Stunde; einige Jahre, als 1765 und 1767 zwey Stunden täglich. Seine Vorlesungen, die von ihm größten Theils öffentlich gehalten wurden, waren: über den Callimachus; über den Homer, Horaz, Virgil, die römischen Alterthümer; die Archäologie, Litterarhistorie, Moral, und über die lateinische Schreibart nach dem Heineccius. Oft gab er zwar mehrere Vorlesungen in der öffentlichen Anzeige an, allein sie kamen nicht zu Stande.

Beim Vortrag fehlte ihm ganz der unterrichtende Ton. Er hatte alle seine Vorlesungen wörtlich niedergeschrieben, und sie in Form einer Rede eingekleidet, so las er sie ab, und hierbey mit großer Geschwindigkeit. Es war daher unmöglich, dieser Geschwindigkeit im Reden mit den Gedanken sowohl überhaupt nachzufolgen; als auch die einzelnen Wahrheiten, welche er vortrug, im Zusammenhang zu fassen. Außerdem wählte er sich selten ein Compendium bey seinen Vorlesungen; und erfolgte auch diese Wahl, z. B. in der Moral den Davies, so war es doch in der That mehr um

das äußerliche akademische Ceremoniel zu beobachten, als in der Absicht, das Compendium zu erklären. Denn gleich nach den ersten Stunden wurde selbiges vergessen, und die einzelnen Sätze und Stellen wurden gar nicht erklärt. Die Zuhörer, angehende Studierende, hatten also keinen eigentlichen Leitfaden, und alle Vorbereitung und Wiederholung wurde von selbst fruchtlos. Klotz handelte hier ganz geniemäßig.

Wenn aber auch Klotz, als akademischer Lehrer betrachtet, keinen so allgemeinen Nutzen gestiftet hat, so wird doch niemand seine übrigen Verdienste um die Universität Halle in Zweifel ziehen. Sein Name erweckte der Universität bey Auswärtigen in der alten Litteratur ein günstiges Vorurtheil, und sein Beispiel war für junge Genies eine mächtige Aufmunterung. Er suchte sie auch selbst sorgfältig auf: und that alsdann alles, um die Entwickelung ihrer natürlichen Gaben zu befördern. Er verbreitete überall eine gewisse Lebhaftigkeit: und war er auch nicht so geschäftig bey seinen Vorlesungen, so war er desto unermüdeter bey andern öffentlichen Uebungen, welche in ihrer Art den Studierenden nützlich werden können. Er disputirte oft: bewog nicht selten einige seiner Schüler oder Freunde, den Anfang ihres akademischen Lebens auf der Universität Halle zu machen. Diese Anerbietung unterstützte er mit Freigebigkeit; er bestritt aus seinem Vermögen die Kosten bey den öffentlichen Disputationen, nahm diese angehende Gelehrte in sein Haus, gab ihnen freien Unterhalt, und sorgte alsdann für die weitere Befestigung ihres Glücks. Auch mit andern Bemühungen wurde er der Universität nützlich. Ohne die vielen Schriften anzuführen, welche er theils selbst abfaßte, theils herausgab: bleibt jene, jeder Universität fast unentbehrliche Anstalt: die Bekanntmachung einer gelehrten Zeitung, aller Aufmerksamkeit würdig. Sie hat ihm allein ihren Anfang und Fortgang zu danken: ein Unternehmen, das so oft in Vorschlag war gebracht worden, welches ein großer Thomasius mit dem Beistande seiner Collegen auszuführen wünschte, und seine Absicht nicht erreichen konnte; führte Klotz ganz allein aus! So machte er ferner allen Fremden und Durchreisenden, welche Gelehrte waren, den Aufenthalt in Halle angenehm und unterhaltend. Er nahm sie in sein Haus, obgleich seine häuslichen Umstände diesen Aufwand nicht immer erlaubten, machte sie mit allen Anstalten der Universität und mit den daßigen Gelehrten bekannt, und unterließ überhaupt keine Mühe und Beschwerlichkeit, um die Stadt sowohl, als auch die Universität ihnen von der besten Seite anzupreisen. Sein schriftstellerischer Ruhm hat sehr abwechselnde Schicksale erfahren. So wie er sich zuerst mit einigen Schriften bekannt machte, erweckte sein Genie, das so frühzeitig hervorbrach, überall Bewunderung: und die ersten Proben seiner Muse hatten auch dieses Verdienst, daß sie vollkommen dem Geiste seines Zeitalters angemessen waren. Dieser Ruhm breitete sich in kurzer Zeit weiter aus. Denn der matte und oft lächerliche Ton, den Herr Ziegra schon damals in dem Land

Tadeln wider ihn anstimmte, war in der That die Stimme eines Predigers in der Wüste. Gewisse zufällige Umstände vergrößerten ihn: die angesehene Anzahl Freunde, welche er mit seinem angenehmen und unterhaltenden Briefwechsel einzunehmen vollkommen, verstand; die Abfassung der Actorum litterariorum; (denn viele wünschten mit dem schönen lateinischen Styl des Herrn Klotz vergöttert zu werden, und noch mehrere fürchteten seine satyrische Laune;) seine Verbindungen mit andern litterarischen Journalen; und endlich selbst die verschiedenen an ihn ergangenen Vocationen. Diesen Ruhm noch mehr auszubreiten wurde ein anderes litterarisches Institut: die Bekanntmachung der hallischen gelehrten Zeitungen, ein sehr bequemes Mittel. Ein sehr großer Theil des Publikums schenkte allen seinen Bemühungen außerordentlichen Beifall: seine Schriften wurden beinahe in allen gelehrten Tagebüchern als Meisterstücke des Genies angepriesen: das Publikum nahm großen Theils fast alle seine Urtheile als Gesetze, die er in der gelehrten Republik gab, an: von ihm verfolgte und gepreßte Schriftsteller standen ganz verlassen da, voll Furcht, mit jedem Postage neue Streiche zu empfangen: ächte Kenner schätzten sein Genie und auch seine Kenntnisse in der Litteratur: sie äußerten nur in der Stille den Wunsch, daß sie ihre wahre Reife erhalten möchten, und daß seine oft so sehr gewagten Urtheile mehr eingeschränkt und von einer größern Beurtheilungskraft regieret würden.

Auf einmal wurde diese Scene, auf welcher Klotz in einem so hellen Glanz stand, verändert. Die Privatklugheit verließ ihn bey diesem Ansehen. Er glaubte, da sich seine Satyre an den schwachen und verlassenen Schriftstellern fast ganz erschöpft hatte, daß es nunmehr Zeit sey, selbst gepriesenen Schriftstellern unter die Augen zu treten, und Angriffe wider ihre Kenntnisse zu wagen. Der Erfolg war sehr widrig. Schriftsteller von wahrem Ruhm zeigten ihm in seinen eigenen Schriften Fehler, mittelmäßige Scribenten begegneten ihm mit Verachtung die Zunft der elenden Scribenten trat mit Macht hervor, und schrieb auf seinen Namen Pasquille. Seine Freunde und Anhänger, die sich seiner annahmen, schadeten auch viel. Der bittere, oft schmähende Ton gegen seine Widersacher; die Sprache des Enthusiasmus, mit welcher sie von ihrem Freunde redeten, der bald diese, bald jene Verdienste besitzen, ja selbst ein Polyhistor seyn sollte; und die ängstliche Bemühung, ihn bey jeder Gelegenheit zu loben, oder die Lobsprüche anderer insonderheit der Ausländer anzuführen, welche Gewohnheit Klotz selbst in der hallischen gelehrten Zeitung sehr fleißig beobachtete, verdarb alles.

Klotz stand also da; auf der einen Seite bewundert und vergöttert, auf der andern geschmähet und gelästert. Unterdessen sahe der ächte und wahrheitliebende Kenner mit großer Gleichgültigkeit alle diese wunderbaren Auftritte an, wog ganz in der Stille bald die Lobeserhebungen, bald den Tadel ab, und bestimmte Klotzens wahre Verdienste in der Litteratur.

Klotz besaß ein großes feuriges Genie, mit dessen Beistand er von einer Hauptidee, die sich darstellte, gar bald Nebenideen ableitete; ertheilte selbigen mit seiner fruchtbaren Einbildungskraft ein auffallendes Ansehen, und machte also in der That Materialien, welche er bey andern, nur aus einem andern Gesichtspunct, gefunden hatte, zu seinem völligen Eigenthum. So waren die poetischen Beschreibungen in seinen Gedichten, und die lebhaften Schilderungen in seinen satyrischen Schriften alle nach der Hauptidee und nach den groben Zügen bereits bearbeitet worden; er zergliederte aber die Hauptidee genauer, bearbeitete sie mit einem feinern Pinsel, wendete dieselbe auf mehrere sinnliche Gegenstände an, bildete sie in eine neue Form um, und wußte sie gleichsam in feurigern und stärkern Bildern vorzustellen. Die Wahl der Materien, von welchen er schreiben wollte, machte ihm jederzeit viel Mühe, und er fragte nicht selten seine Freunde um Rath. So veranlaßte ihn die Lesung der Brunquellischen Streitschrift: de pictura famosa, ein Buch de numis contumeliosis heraus zu geben. Jenen Einfall, Acta litteraria zu schreiben, nahm er von den Actis Eruditorum her; und auf die Abfassung eines Buchs vom Nutzen der geschnittenen Steine führten ihn die Christischen und Heynischen Beschreibungen der Lippertischen Abdrücke.

Seine Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Litteratur waren vortrefflich. Außerdem hatte er die neuen guten lateinischen Dichter sehr fleißig gelesen. In der lateinischen Prosa folgte er keinem einzigen Schriftsteller des Alterthums: er bildete sich seine lateinische Schreibart selbst, und daher hatte sie eine größere Leichtigkeit, eine angenehme Fruchtbarkeit, und mehrere unterhaltende Mannichfaltigkeit, als etwa strenge Ciceronianer erreichen können. Sprachkenntniß, abgerechnet die lateinische und griechische, hatte Klotz gar nicht. Die französische Sprache verstand er kaum mittelmäßig; in allen übrigen occidentalischen Sprachen, z. B. in der italienischen, englischen u. s. w. so wie in allen orientalischen, war er ganz ein Fremdling. Die Lesung der Quellen des Alterthums im Zusammenhang war für sein immer veränderliches und lebhaftes Genie eine beschwerliche und verdrießliche Sache; und es fehlte ihm auch bey seinen vielen andern litterarischen Bemühungen an Zeit. Nicht zu gedenken, daß er sich niemals zu diesen Kenntnissen vorbereitet hatte. Bey allen seinen eingeschränkten Kenntnissen in den Alterthümern, die er selbst sehr wohl fühlte, kam er dennoch auf den Einfall, diese Kenntnisse, so mäßig sie auch waren, aus einem neuen Gesichtspunct vorzutragen, um wenigstens in Ansehung der äußerlichen Form und Einkleidung das Verdienst der Neuheit zu erlangen. In dieser Absicht schrieb er die Abhandlung über das Studium des Alterthums, und den Beitrag des Geschmacks und der Kunst aus Münzen. Und es ist gewiß, daß Klotz mit großer Neigung nach dem Ruhm eines Antiquars, doch eines zierlichen, strebte: und daß daher

eine Schriften meisten Theils Gegenstände aus den Alterthümern erläutern sollten.

Wenn Klotz ein Buch von einer gewissen Materie gelesen, oder aber bey einem Autor Ideen, die ihm gefielen, aufgefangen hatte: so kam er gleich auf den Einfall, diese Materie selbst zu bearbeiten, und er wendete alsdann alle Mühe und Geduld an, um sich von seiner Materie genau zu unterrichten. Er las fleißig die Quellen und alle neuere Schriftsteller nach, und sammelte sorgfältig ein. Da aber diese Lectüre sich nur mit einzelnen Fächern der Alterthümer beschäftigte, so wurden hierbey die Lücken, welche in seiner Seele vom Ganzen der Alterthümer waren, nicht gefüllt. So lange seine Lehrsätze sich auf die Materie bezogen, welche er eben gelesen hatte, so enthielt seine Schrift brauchbare Anmerkungen. So bald sich aber selbige auf das Ganze der Alterthümer, oder auf Gegenstände, die ihm noch unbekannt waren, bezogen, so mußte er entweder Fehler begehen, oder doch das Objekt nicht aus dem richtigen und wahren Gesichtspunct betrachten. Die meisten seiner Leser entdeckten diese Fehler nicht. Die schöne Schreibart setzte sie in eben den Enthusiasmus, mit dem Klotz seine Schrift abgefaßt hatte; bis endlich der Kunstrichter mit kaltem Blut dazu kam, den Schimmer zerstreute, und in die Seele der Klotzischen antiquarischen Kenntnisse eindrang. Bekannt mit dieser Methode Klotzens, wird man jetzt sehr leicht jene Bemühungen desselben beurtheilen können, mit welchen er sich sogar an die Bearbeitung der römischen Jurisprudenz gewaget, ja selbst einige Stellen des römischen Gesetzbuches in seinen Actis litterariis verbessert hat. Eben dieß Bewußtseyn seiner wenigen Kenntnisse zu jenem Theile der Alterthümer, welche in die Rechte einschlagen, verursachte, daß er auf keiner Universität, weder in Jena, noch in Göttingen oder in Halle, einen einzigen prosaischen lateinischen Scribenten erkläret hat, so oft man ihn auch zu dieser Bemühung aufmunterte, und so nothwendig sein Lehramt diese Beschäftigung machte.

Rühmlich sind Klotzens Bemühungen um die schönen und bildenden Künste. Die Veranlassung, sich diesen Kenntnissen zu widmen, waren die prächtigen Denkmähler des Alterthums, welche er auf der akademischen Bibliothek in Göttingen antraf. Nachher sahe er in Dresden nicht allein die erhabensten Werke der Kunst, sondern er erlangte auch den Umgang und die persönliche Bekanntschaft jener großen Kenner, eines Hagedorns und Lipperts, aus deren Briefwechsel und Umgang er, bey seinen ohnedieß guten Naturgaben, seine Kenntnisse zu erweitern suchte. Und so entstand denn aus allen diesen Bemühungen jenes Buch: Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine; bey dessen Abfassung er beständig Lippert um Rath fragte. Die Widersprüche, welche er bey dieser für junge Studierende und Anfänger des guten Geschmacks sehr nützlichen Schrift erfuhr, sind bekannt. Da Klotz mit einer großen Einbildungskraft ein feines Gefühl und

einen beobachtenden Geist, der immer an jedem Gegenstande das Auffallende entdeckte, verband: so würde er gewiß auch in dieser neuen Laufbahn, wenn mehrere Jahre dazu gekommen, Gelegenheit, Denkmähler der Kunst zu betrachten, und wenn endlich seine vielen andern Zerstreuungen aufgehört hätten, Bewunderung erweckt haben. Sein lebhaftes, ungeduldiges und immer veränderliches Genie, fiel aber gemeiniglich auf den Fehler, bald diesen, bald jenen Gegenstand zu wählen: und seine Beobachtungen zu frühzeitig, gleichsam selbst mitten unter der Betrachtung, dem Urtheil anderer zu unterwerfen.

In seiner eigenthümlichen und zugleich ihm angenehmsten Sphäre war Klotz alsdann, wenn er Recensionen abfaßte. Diejenigen, welche in den Actis litterariis abgedruckt wurden, arbeitete derselbe mit großem Fleiß aus, und man darf dieses Journal als eine seiner brauchbarsten und nützlichsten Schriften betrachten. Nicht so groß und außerordentlich war der Fleiß und die Bemühung, welche er den Auszügen und Urtheilen, zumal in den letzten Jahren widmete, die in den hallischen gelehrten Zeitungen bekannt gemacht wurden. Allein die Parteilichkeit und Wankelmüthigkeit, und der so verschiedene, und sich nach Jahren und Monaten oft widersprechende Ton, (da in dem einen Jahr alle Schriften eines Autors mit dem bittersten Tadel beurtheilt, und in einem andern alle Producte eben dieses Schriftstellers als Meisterstücke übertrieben angepriesen wurden,) schwächten die Glaubwürdigkeit dieser gelehrten Tagebücher. Die vielen Journale, welche Klotz selbst unter seiner Aufsicht herausgab, konnten dennoch seine unersättliche Neigung zu dieser Gattung von gelehrten Arbeiten nicht stillen. Er war es, welcher zugleich viele andere Gelehrte, besonders seine getreuen Anhänger und Wohlthaten Empfänger, aufmunterte, sich ähnlichen Bemühungen zu unterziehen. Nach dieser seiner Aufmunterung schrieb Hausen (jetzt Professor der Geschichte zu Frankf. an der Oder) die allgemeine Bibliothek der Geschichte und der einheimischen Rechte in Deutschland, und so wie er selbige nicht weiter fortsetzte, Meusel (jetzt Prof der Geschichte zu Erlangen) die Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften; eben der letztere mit Faber die Commentarios de libris minoribus; Riedel die philosophische Bibliothek, und Schirach (jetzt in Altona) die Ephemerides litt. Helmstadienses. Freilich konnten alle diese Journale zugleich Klotzen eine sehr bequeme Gelegenheit zeigen, auch auf den Fall, wenn er nicht selbst hervortreten und loben oder tadeln wollte, seinen Freunden Gutes, und seinen Feinden Uebels zu erzeigen. Und außerdem blieb auf diese fein ausgedachte Art seine Stimme nicht die einzige, sondern wurde immer von mehrern begleitet. Allein, abgerechnet alle die menschlichen Schwachheiten, welche bey diesen Instituten mit untergelaufen sind, so hat doch Klotz mit diesem seinen geschäftigen Geist und unermüdeten Bemühungen der deutschen Litteratur einige sehr nützliche Dienste geleistet. Er machte den Schriftsteller aufmerksam, und verbreitete in

der ganzen Republik der Gelehrtet einen größern Geist der Lebhaftigkeit.

Freimüthigkeit war eine der vornehmsten Eigenschaften des Klotzischen Genies, und diese besaß er auch in den Grundsätzen der Religion. Er nahm daher nicht jeden Artikel desjenigen Glaubensbekenntnisses an, zu welchem er sich äußerlich bekannte; mißbilligte jede Gattung des Verfolgungsgeistes; wünschte in allem eine vollkommene Gewissensfreiheit; verwarf die Einführung der symbolischen Bücher, und haßte alle Streitigkeiten in Glaubenssachen. Einige Vorreden zu den Actis litterariis, das Elogium Burgii, und die Vorrede zu *Cruſii* Opuſculis bestätigen die Wahrheit dieses Urtheils.

Die allermeisten seiner Handlungen wurden von der Begierde nach Ehre und Ruhm regiert, welche er nicht immer in Schranken zu halten, stets aber meisterhaft zu verbergen wußte. Von Natur war er zur Gesellschaft geboren: nur daß der freimüthige Ton, mit dem er stets sprach, und eine gewisse Neigung, an andern Fehler zu entdecken, ihn nicht für alle zum glücklichen Gesellschafter machten. Sein Herz stand der Freundschaft offen, und so lange sie dauerte, war keine Mühe so beschwerlich, die er nicht für seinen Freund mit dem bereitwilligsten Herzen übernommen hätte. Da er aber sehr mißtrauisch war, so konnte auch die geringste Begebenheit diese Freundschaft trennen: zu welcher Trennung selbst seine veränderlichen Neigungen viel beitrugen. Denn so wie er in den Wissenschaften immer herumwanderte, und bald diesen, bald jenen Gegenstand ergriff, eben so war er nicht selten in moralischen Verhältnissen. Klotz war zurückhaltend in allen Dingen, die sich etwa auf ihn bezogen; allein allzu offenherzig in allen Sachen, welche andere betrafen, und es konnte also gar nicht fehlen, daß ihm diese Offenherzigkeit nicht eine Menge Feinde zuzog.

Sein äußerliches Ansehen, die Manier, mit der er jedem zu begegnen wußte, der lebhafte und unterhaltende Ton, mit dem er sprach, nahm alle alsbald für ihn ein, die ihn zum ersten Mal kennen lernten. Mit eben diesem einnehmenden, beredten und gefälligen Ton wußte er fast jedermann in Briefen zu gewinnen. Er war dienstfertig, nicht selten mit seinem eigenen Schaden: und hatte man sich einmal seiner Vorsorge ganz überlassen und anvertrauet; so war er ganz unermüdet und nicht eher ruhig, als bis er unser Glück befördert hatte. Wie viele gute Handlungen hat Klotz in diesem Verhältnisse nicht gestiftet!

In Bougine's Handb. der allgem. Litterargeschichte, 4. B. S. 376. wird von Klotz also geurtheilt: „Seine Gelehrsamkeit gründete sich auf Collectaneen und war zu zerstreut. Schon auf Universitäten besuchte er mehr die Bibliotheken und Gelehrte, als die Hörsäle. Als Genie — denn damals war die Geniezeit — geitzte er nach Ruhm, den er doch überlebte; und er glaubte sich

berechtiget, andere Kraftmänner und Nichtmänner zu verachten, und als Dictator bey der Recenſentenzunft ohne Schonung zu begeißeln. Seine Freundſchaft war weder zärtlich noch dauerhaft, und ſeine Feindſchaft ſchnaubte Rache. Mit Einem Wort, er hatte zwar Genie, das ſich nicht genug fixirte, aber er war zugleich Genie, das wild ohne Menſchengefühl lärmte. Junge Kraftmänner ſollten durch ſein Beiſpiel klug werden. — —" Auch Bahrdts Urtheil über Klotzen, in der Geſch. ſeines Lebens, ſeiner Meinungen und Schickſale, 1. Th. S. 387. verdient geleſen, und mit der Ausſage des Recenſenten in der allgem. deut. Bibliothek 112. Bdes, 1. St. S. 567. verglichen zu werden, der Klotzen ſehr gut muß gekannt haben.

Klotz ſchrieb bekanntlich viel. Von ſeinen eigenen Schriften, und von den alten Autoren, die er mit ſeinen Anmerkungen herausgegeben hat, ſind folgende hier zu bemerken.

Carminum liber vnus. Lipſ. 1759. 8. Vermehrt und verbeſſert unter der Aufſchrift: Carmina omnia. Altenb. 1766. gr. 8.

Mores Eruditorum. Altenb. 1760. 8. *)

Genius Saeculi. ibid. eod. 8. Von dieſen beiden ganz ſatyriſchen Schriften ſchreibt Harles: „Horum libellorum fuit illud fatum, quod omnium eſt, in quibus libere iudicatur de viris doctis. Emti ſunt auidiſſime ita vt fere numquam ſufficeret copia exemplorum: interpretationes varias ſunt experti, ſuoque auctori parum iucundas, a plerisque laudati ſunt valde."

Opuſcula poetica. ibid. 1761. 8. Sie enthalten 23 Oden und eben ſo viel Elegien, die man mit Vergnügen lieſt.

Elegiae. Ienae, 1762. 8.

Ridicula litteraria. Altenb. 1762. 8. Sehr ſatyriſch.

Tyrtaei, quae ſuperſunt, omnia, collegit, commentario illuſtravit. Bremae, 1764. 8. Editio II. Altenb. 1767. 8. Die zweite Ausgabe des Tyrtäus hat durch Vermehrung der Anmerkungen und der Abhandlungen, und durch ihre äußerliche Schönheit, viele Vorzüge vor der erſten gewonnen; ſie iſt auch ſtatt der Vignetten mit Kupferſtichen von wohl gewählten geſchnittenen Edelſteinen geziert. Man ſehe: Neue Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. 4. B. S. 127-137.

*) Die Mores Eruditorum und Genius ſeculi, ſagen die Litteratur-Briefe Th. 10. S. 197. zeigen eine Mannichfaltigkeit in Erfindungen, den feinen Spott, der aus der Unſchuld des Herzens zu kommen ſcheint. Ein Schriftſteller, der dieſes ungezwungen erreicht, läßt uns gleichſam einen Zeitgenoſſen des Tullius hören, der ſich über unſere Sitten in ſeiner Sprache ausdrückt. — An einem andern Orte heißt es: Klotz war ein Mann, der das Werk der lateiniſchen Denkart und Sprache, insbeſondere der Horaziſchen Laune in ſich geſogen, der durch ſeine Abhandlungen und Gedichte, durch Ausgaben und Beurtheilungen die in Deutſchland ſo ſeltenen lateiniſchen Muſen bekannter und nutzender zu machen geſucht hat.

Vindiciae Q. Horatii Flacci. Bremae, 1764. 8 Neue Auflage, unter dem Titel: Lectiones Venuſinae. Lipſ. 1771. 8. Für Freunde der Horaziſchen Muſe ſehr ſchätzbar.

Acta litteraria. Tom. I-VI. und Tomi VII. Pars I. Altenb. 1764-72. 8. Pars 2 et 3. (Altenb. 1773. 8.) wurde von Gottl. Benedict von Schirach herausgegeben. Jährlich erſchienen von dieſem Journal, welches neu herausgekommene Schriften recenſirte, vier Theile, welche einen Band ausmachten. Klotz beurtheilte hier alles überaus freimüthig, ſchrieb ſehr angenehm, elegant und ſcherzhaft, aber auch öfters gar zu beißend und ſatyriſch, wodurch er manches Mannes Ehre und Ruhm heftig kränkte.

Epiſtolae Homericae. ibid. 1764. 8.

Auctarium iurisprudentiae numismaticae a C. F. *Hommelio* editae. Lipſ. 1765. 8.

Hiſtoria nummorum contumelioſorum et ſatyricorum. Altenb. 1765. 8.

Hiſtoria nummorum obſidionalium. ib. 1765. 8. Beide Materien waren noch ſehr dunkel, verwirrt, und vorher noch von keinem bearbeitet.

Opuſcula varii argumenti. ib. 1765. 8. Eine Sammlung ſeiner vorher gehaltenen Reden, Programmen ꝛc.

Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen. Altenb. 1767. 8.

Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geſchnittenen Steine und ihrer Abdrücke. Altenb. 1768. gr. 8.

Saxonis Grammatici Hiſtoriae Danicae Libri XVI. cum prolegomenis et lectionis varietate edidit. Lipſ. 1771. 4.

Opuſcula nummaria, quibus iuris antiqui hiſtoriaeque nonnulla capita explicantur. Halae, 1771. 8. Es ſind die Schriften de nummis obſid. contumelioſis, und das Auctarium Iurisprudentiae wieder aufgelegt, und ſelbigen iſt die Diſſertation de inauguratione principum ſuper clypeo beygefügt worden.

Außerdem hat auch Klotz viele Schriften anderer Gelehrten geſammelt, herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet; z. B. *Bachii* opuſcula ad hiſt. et iurisprudentiam ſpectantia, (Halae, 1766. 8.) *Cruſii* opuſcula ad hiſtoriam et humanitatis litteras ſpectantia, (Alt. 1767.) *Bayeri* opuſcula ad hiſtoriam, chronologiam et rem numismaticam ſpectantia (Halae, 1769. 8.) *Iani* opuſcula (ibid. 1769. 8.) Theſaurus epiſtolicus Gesnerianus collegit et praefatus eſt, Voll. II. Halae, 1767. 1769. 8. Io. Laur. *Moshemii* atque Io. Matth. *Gesneri* epiſtolae amoebeae edidit, Lipſ. 1770. 4. — Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Halle, 1767-1771. 24 Stücke oder 6 Bände in 8. Es arbeiteten daran Meuſel, Riedel, Jacobi, Flögel und andere. Dieſe Gegenpartie gegen die allgem. deutſche Bibliothek und gegen manches andere Inſtitut, die ziemlich zahlreich war, gab zu dem Namen der Klotzianer Gelegenheit. Auch hier ſind die

Urtheile öfters sehr derb und beißend, die in der Folge gewiß manchem Verfasser selbst mißfällig waren. Bougine' urtheilt daher von diesem Journal: „Es enthält Recensionen in einem groben Genie-Ton, oder in der Kraftsprache ꝛc.“ — Neue hallische gelehrte Zeitungen, herausgegeben von Klotz. 6 Theile, vom Jahr 1766-1771.

Viele Schriften hat auch Klotz bloß mit einer Vorrede begleitet, auch zu manchen periodischen Schriften anonymische Aufsätze geliefert. In die Acta Eruditorum Lipf. gab er vom Monat Jul. 1758 an auf Verlangen des Prof. Bel in Leipzig beinahe 200 Recensionen von mancherley Schriften. Auch recensirte er in die Göttingische gel. Zeit. und in die allgemeine deutsche Bibliothek, licet minus vrbane, nec sine iracundiae inuidiaeque suspicione, qui quidem mos est illorum criticorum, wie Harles schreibt.

Nach seinem Tod gab Klotzens inniger Freund, M. Mangelsdorf, (jetzt Professor der Geschichte und Beredsamkeit zu Königsberg) seine Opuscula philologica et oratoria heraus, Halle, 1772. 8. Dann erschienen auch noch: Briefe deutscher Gelehrten an den Hrn. geh. Rath Klotz. Herausgegeben von J. J. A. von Hagen, Lieut. 2 Theile. Halle, 1773. 8. Diese erläutern manche litterarische Umstände, Gelegenheiten der Streitigkeit, Veranlassung zu verschiedenen Urtheilen in den Journalen und Zeitungen, welche Klotz dirigirte. Manche Briefe sind sehr schmeichelhaft, und mußten Klotzen auf sich stolz machen; manche sind aber in einem ernsthaften Ton geschrieben.

Eine unparteiische Lebensbeschreibung von Klotz ist noch nicht erschienen. Folgende Schriften enthalten viele gute Nachrichten sowohl von seinem Leben, als auch von seinem Charakter, seinen ungeheuer vielen Streitigkeiten und von seinen Schriften. 1) *Harlesii* vitae Philolog. Vol. I. Edit. Ildae pag. 168-222. 2) Vita et Memoria *Klotzii* etc. nomine Academiae Fridericianae scripta a *Car. Ehregott Mangelsdorf.* Halae, 1772. 8. Dieses wurde fast ganz in die Noua Acta Erudit. 1772. Februar. p. 84-90 aufgenommen, und Schirach vervielfältigte es durch einen weitläufigen Auszug in der Fortsetzung von den Klotzischen Actis litter. Vol. VII. P. II. pag. 228-244. Den langen, etwas ermüdenden philosophischen Eingang abgerechnet, hat Mangelsdorf seinen Freund Klotz zwar in einem zierlichen Latein, aber sehr kurz und mit zu vielem Lob beschrieben. — 3) Leben und Charakter Herrn C. A. Klotzens, entworfen von Herrn Carl Ren. Hausen. Halle. 1772. gr. 8. mit dem gut getroffenen Bildniß des Verstorbenen. Hausen schildert hier den sittlichen Charakter Klotzens zwar gut, bisweilen aber auf der unangenehmen Seite. Da nun Hausen all sein Glück Klotzen zu verdanken hat, so hätte er seinen größten Freund und Wohlthäter auch nach dem Tod glimpflicher behandeln sollen. Die Klotzischen Waffenträger fielen daher ganz erbärmlich über Hausen her, und er wurde dergestalt schimpflich vor der Welt prosti-

tuirt, wie es gewiß noch keinem Gelehrten seit der Erschaffung der Welt ergangen ist. Nämlich unter der Aufschrift Deutschland ist auf 54 Seiten in 8 gedruckt worden: Leben, Thaten und Charakter Herrn Carl Renatus Hausen — als eine nöthige Beilage zu dem Leben des Hrn. Klotz, von eben diesem Verfasser, mit Urkunden bestätiget, entworfen von Hrn. Fuhrmann, ehemaligem Bedienten und Archivarius des Hrn. Hausen. — — Das Falsche in der Hausenschen Lebensbeschreibung wird hier auf ein Paar Seiten bitter gerügt; das übrige, Hausens Leben und Thaten ist mehr als Pasquill. Ferner erschien: Joh. Ge. Jacobi über das von dem Hrn. Prof. Hausen entworfene Leben des Hrn. Klotz. 1772. 8. Christoph Gottlieb von Murrs, der Reichsstadt Nürnberg Zollamtmanns, Denkmahl zur Ehre des sel. Hrn. Klotz. Nebst einigen Briefen. Frankf. und Leipz. 1772. 8. 7½ Bog. Ein Quodlibet, das zur Ehre des Hrn. Murrs billig hätte ungedruckt bleiben können. Als Denkmahl ist diese Schrift gar zu unbedeutend. Man vergleiche auch die allgem. deut. Bibl. B. 19. St. 1. S. 146-180. Seybolds ephemerischer Almanach der neuern Zeiten, Basel, 1782. S. 343.

Klotz, Christian Ehrenfried, ein sehr geschickter Consulent des schwäbischen Reichs Ritter-Orts am Kocher zu Eslingen, war am 17. Jan. 1728 zu Guntersblum in der Grafschaft Leiningen geboren. Die Gymnasien zu Frankfurt am Main und Zweibrücken, und nachher 1747 bis 49 die Akademien Lausanne und Jena dienten ihm zum theoretischen Unterricht, den er 1750 zu Wetzlar, und von 1752 bis 56 durch seinen fruchtbaren Aufenthalt bey dem berühmten Reichshofrath Freiherrn von Senckenberg in Wien, sehr veredelte, sich mit Eifer der Reichs-Praxi widmete, und darüber zuletzt Vorlesungen hielt.

Er trat 1755 als gemeinschaftlicher Hofrath in die Dienste der gräflichen Häuser Wied-Runkel und Wied-Neuwied, deren Rechtsangelegenheiten er bey dem Reichshofrath in Wirn zu besorgen den Auftrag erhielt; 1756 nahm er mit Beibehaltung dieser Dienste, welche er noch verschiedene Jahre von Haus aus besorgte, die Stelle eines Consulenten bey dem Ritterkanton am Kocher. Außer Deductionen, in welchen er sich manchmal einer zu heftigen Schreibart bediente, die nicht ohne Ahndung blieb, hat er auf Veranlassung des Reichshofraths von Senckenberg 1753 des Canzlers von Ludewig ökonomischen Anmerkungen über Seckendorfs Fürstenstaat, und Entwurf einer Fortsetzung der Germaniae principis; ferner ebendesselben Tractat von der neu eingerichteten Professione in Oekonomie-Polizey- und Kammersachen, nebst Bodens fürstl. Machtkunst und einem Bedenken des Frhrn. von Senckenberg über Seckendorfs Fürstenstaat und Ludwigs Anmerkungen, Frkft. und Leipzig in gr. 8. herausgegeben. Er war ein geschickter arbeitsamer Mann und gründlicher Rechtsgelehrter, der seinem Posten wahre Ehre brachte, und am 3. Jul. 1781 starb.

Klotzsch, Johann Friedrich, Oberstadtschreiber und Beisitzer des Bergschöppenstuhls zu Freiberg, hat sich als Gelehrter durch viele treffliche in die Sächsische Geschichte, Münzkunde und das Bergrecht einschlagende Schriften, verdient gemacht. Er wurde zu Dippoldiswalda am 12. Jan. 1726 geboren, und starb zu Freiberg am 2. Jun. 1789 im 63 Jahre seines Alters. Ich brauche nur einige seiner Schriften anzuführen, um sogleich Proben vor der unermüdeten und nützlichen Thätigkeit dieses Mannes darlegen zu können. Seinem gelehrten Fleiße verdanken wir die gründliche Schrift: Ursprung der Bergwerke in Sachsen, aus der Geschichte mittlerer Zeiten untersucht. Chemnitz, 1764. 8. — Das Verrellen nach seiner Bedeutung aus der alten Rechtsverfassung untersuchet. Dresd. 1765. 8. — Das Schrotamt, aus richtigen Quellen des Alterthums entdeckt. ebend. 1766. 8. — Stadtrecht der Stadt Freiberg in Sachsen, mit einer Geschichte desselben, herausgegeben von D. Aug. Fried. Schott. Leipz. 1775. 8. und im 3ten Theil der Schotischen Statuten-Sammlung. Ist eine meisterhafte Geschichte, und das Stadtrecht ein ächtes Denkmahl des Alterthums.

Ohne seinen Namen gab Klotzsch heraus: Versuch einer kursächsischen Münzgeschichte von der ältesten bis auf jetzige Zeiten. 1. Th. Chemnitz 1779. 2. Th. ebend. 1780. 8. — Vom Gegenbuche; ein Beitrag zur Sächsischen Bergwerksgeschichte. ebend. 1780. 8. — In Gesellschaft mit dem kurfürstl. Sächsischen Rentsekretär Grundig zu Dresden gab er heraus: seine Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte. 12 Bände. Chemnitz, 1767 bis 1777 in 8. Eine der schätzbarsten Sammlungen vortrefflicher Abhandlungen, die mit dem ruhmwürdigsten Fleiß und der größten Genauigkeit abgefaßt sind. Der Zweck der Herren Herausgeber war, die politische und Litterärgeschichte der kurfürstlichen und Herzoglichen Sächsischen Länder aus unbekannten Hülfsmitteln zu erläutern, und selbiger ist so vollkommen erreicht, daß man das Ende dieser Sammlung nicht ohne Mißvergnügen vernahm. Man findet in diesem Werke eine gute Wahl, eine angenehme Mannichfaltigkeit, sehr viel Gemeinnütziges, und eine gewissenhafte Sorgfalt, die Wahrheit aufzuspüren. Die Aufsätze sind bald neu, bald alt und archivalisch. Sie handeln von den Burggrafthümern Meißen, Altenburg und Dewyn; von der Reformation im Stifte Merseburg; vom Bischöflich Meißnischen Rechte der ersten Bitte; vom Freiberger Bergschöppenstuhle; von verschiedenen Freibergischen Klöstern; vom Altenburger Zinn- und Sächsischen Blaufarbenwerke; von den Chemnitzer Bleichen; den Sächsischen Holzflößen; dem Perlenfang; den Bergordnungen; den Bergwerken zu Freiberg, Dippoldiswalda und St. Marienberg; den adeligen Geschlechtern Günterode, Alnpeck, Lindenau und Trützschler von Eichelberg; vom Lucas Kranach, Nicolaus Krell und Georg Cracau; vom Sächsischen Postwesen; von Thüringischen Friedegerichten; von gewissen Apanageverträgen in den Sächsischen

Häusern, die 1611 und 1612 errichtet worden; von Markgraf Friedrichs des Kleinen Veräußerung seines Landes an den böhmischen König Wenzeslaw; von der Verwaltung des kursächsischen Vicariats seit der Ausfertigung der goldenen Bulle bis auf K. Joseph I.; von der Erbmarschälle zu Pappenheim Abhängigkeit von den Kurfürsten von Sachsen; vom Meißnischen Münzwesen des dreyzehnten Jahrhunderts; und von Sagittarii historischen Handschriften *).

Von des Freiherrn von Praun gründlichen Nachricht von dem Münzwesen insgemein, insbesondere aber von dem deutschen Münzwesen älterer und neuer Zeiten, wie auch von dem Französischen, Spanischen, Niederländischen, Englischen und Dänischen, welche im Jahr 1739 und 1741 in zwey Auflagen herausgekommen ist, besorgte er die dritte, hie und wieder verbesserte, besonders aber mit der Nachricht von dem Schwedischen, Russischen und Polnischen Münzwesen, vermehrte Auflage, Leipzig 1784. 8. Diese dritte Auflage, eines schon vorher bekannten und brauchbaren Handbuchs zur Münzkunde wurde von Klotzsch fleißig durchgesehen, berichtigt, und mit dem Münzwesen der nördlichen Länder, nämlich Schweden, Rußland und Polen, bereichert, wodurch es sehr zu empfehlen ist. Klotzsch bemerkt zugleich immer den Werth der auswärtigen Münzen in Sachsen, und hat auch eine kurze Münzlitteratur angehängt.

Klüpfel, Emanuel Christoph, Herzoglich Sachsen Gothaischer Vicepräsident des Oberkonsistoriums zu Gotha, wurde am 29. Jan. 1712 zu Hattenhofen im Herzogthum Wirtemberg geboren. Nachdem er in einigen lateinischen Schulen und in verschiedenen niedern und höhern Klöstern des Herzogthums gründlich war unterrichtet worden, so trat er 1731 in das theologische Stipendium zu Tübingen, und erhielt 1733 die Magisterwürde, bey welcher Gelegenheit er de Critica sacra nominum hebraeorum appellatiuorum Aleph praeformatiuo auctorum disputirte. 1753 wurde er zum Predigtamt verordnet, und 1741 beriefen ihn die Vorsteher der lutherschen deutschen Kirche zu Genf zum ersten Pfarramt daselbst. Hier bemerkte ihn der Baron von Thun, Oberhofmeister des sich damals dort aufhaltenden Erbprinzen von Sachsen Gotha, und als dieser junge Fürst 1745 seine Reise nach Paris antrat, wurde ihm unser Klüpfel als Instructor, mit dem Prädikat eines Reisepredigers zugeordnet. Auf diesem wichtigen, und für Deutsche so gefährlichen Theater, war er Beobachter, drang tief in den Geist der Nation und ihrer Sprache, und erwarb sich sowohl die ihr eigene Geschwindigkeit des Ausdrucks, als noch eignere Politur und Lebhaftigkeit im Umgang, welche dem deutschen Gelehrten so sehr mangelt.

*) Die einzelnen Abhandlungen jedes Bandes sind vollständig in Weinarts Versuch einer Litteratur der sächsischen Geschichte, Th. 2. S. 76–82 angezeigt.

Im J. 1750 kam er mit dem Erbprinzen nach Gotha; hier konnte er dem scharfsichtigen Blick der damals regierenden Herzogin nicht lange entgehen. Sie erlaubte ihm ungehinderten Zutritt, um sich mit ihm und ihrer Freundin von ihrem Lieblingsstudium, der Philosophie zu unterhalten. Noch in dem nämlichen Jahr seiner Ankunft wurde er zum Sous-Gouverneur des Prinzen, mit dem Prädikat eines Kirchenraths, ernannt; und 2 Jahre hernach, nahm er als Oberconsistorialrath Sitz und Stimme auf der weltlichen Bank. Fleiß und Eifer zeichneten ihn auf dieser Stelle vorzüglich aus. Die wichtigsten Arbeiten des Collegiums wurden seiner Feder anvertraut. Er schrieb 1752, als sich der Prinz Johann August von Sachsen Gotha mit seines Bruders Wittwe vermählen wollte, eine Abhandlung unter dem Titel: Bedenken über die Frage, ob die Ehe mit des Bruders Wittwe erlaubt sey? — welche Schrift wegen der darin enthaltenen gründlichen theologischen Gelehrsamkeit und gesunden Vernunft, auf Befehl des Herzogs dem Druck übergeben wurde. 1753 heurathete er Friederika Carolina von Vasold. Die Liebe knüpfte dieses Band, und viele Jahre lang genoß er das seltene Glück einer vollkommenen Harmonie; als eine unheilbare Krankheit die Verstandesnerven seiner Gattin angriff, und ihm diese geliebte Freundin zum Gegenstand des Mitleids umschuf. Da Güte des Herzens, wie Stärke des Geistes, sich nie wahrer als im Unglück zeigt, so ward er, der nicht mehr Freund und Gatte seyn konnte, nun Vater und Vormund, und erfüllte diese schweren Pflichten bis an sein Ende mit unbeschreiblicher Geduld.

1763 äußerte einer seiner Freunde den Wunsch, den Calender, dieses so unwichtig scheinende, und doch so gemeinnützige Büchelchen, vervollkommnet zu sehen, und sogleich unternahm er es. Er bereicherte ihn mit einer Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse, die er theils aus andern Büchern entlehnte, theils aus eigner Quelle schöpfte; und dieses Büchelchen, welches sich unter dem bescheidenen Titel: Gothaischer Hofkalender, oder Almanac de Gotha, in einem hübschen Gewande in jedermanns Händen befindet, ist eine kleine Encyklopädie, in welchem beydes, der flüchtige und der denkende Leser Stoff zur Unterhaltung finden. Der jährliche große Absatz desselben, und der Schwarm von Nachahmungen, sind Beweise, daß es gefallen hat. — Auch an dem Ursprung und Fortgang der Gothaischen gelehrten Zeitung, die sich seit dem Jahr 1774 in dauerhaftem Beifall erhält, und sich auch wegen ihrer vielen litterarischen Nachrichten auszeichnet, hatte Klüpfel großen Antheil; viele der wichtigsten Artikel und Auszüge aus Büchern rühren von ihm her. — Er übersetzte aus dem Lateinischen, Italienischen, Französischen und Englischen mit großer Fertigkeit, und da er seiner Muttersprache gleich mächtig war, so litte das Original nie unter seinen Händen. — Doch sein größtes Verdienst um die Wissenschaften und Künste war sein Eifer, solche, so

weit sein kleiner Zirkel reichte, auszubreiten. Frey von dem unbegreiflichen Neide, durch welchen sich große Männer so oft erniedrigen, suchte er vielmehr schüchterne Talente auf, und unterstützte sie nach Beschaffenheit der Umstände, mit Geld, Büchern, Rath und Vorsprache. Der junge Gelehrte, wie der Künstler suchten sich bey ihm zu unterrichten, und gingen stets befriedigt von ihm. Man schickte ihm von entfernten Orten Manuscripte und Kunstsachen zu, um seine Meinung darüber zu vernehmen. Er sagte sie freimüthig, und übernahm oft sogar das langweilige Geschäfte, Sprachfehler zu berichtigen. So bald er nur Fleiß und Trieb bemerkte, verschwendete er gern seine Zeit an dem unkorrektesten Werke. — Mit warmem Gefühl und kalter Ueberlegung verband er eine mehr als gewöhnliche Kenntniß der Welt. Er liebte Gesellschaft, und sein lebhafter Verstand, durch mannichfaltige, aber von allen Schlacken der Pedanterie gereinigte Kenntnisse bereichert, machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter. Feiner Geschmack und die Gabe, dem dunkelsten Gedanken Klarheit, dem allgemeinsten eine neue und schimmernde Wendung zu geben, empfahlen seinen Umgang vorzüglich den Damen und dem Hofmann. Doch die liebenswürdigste seiner Eigenschaften war die Freundschaft. — Ganz Thätigkeit, so bald er seines Freundes Wunsch errieth, fühlte, dachte, arbeitete er für ihn unermüdet, und ward oft das Opfer seiner Dienstfertigkeit. — Er starb am 21. Nov. 1776 mit ungeschwächter Munterkeit des Geistes. S. Goth. gel. Zeit. 1776. Seite 801-804.

Knappe, Johann Georg, ein verehrungswürdiger Theolog zu Halle; ein Mann von rechtschaffenem Charakter, nicht gemeiner und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, gebören zu Oehringen 1705. Er studierte Anfangs in Tübingen, und sodann in Halle, wo er 1728 am königlichen Pädagogio lehrte. Dieß brachte ihm 1732 eine Beförderung zur Predigerstelle bey dem Kadettenkorps in Berlin zuwege. Er hatte sich aber durch seine aufrichtige Gottesfurcht, die ohne Andächteley und Schwärmerey war, und durch seine gründlichen Einsichten einen solchen guten Namen in Halle erwerben, daß er 1733 Adjunct des Waisenhauses und der theologischen Fakultät wurde. 1737 erhielt er die theologische Lehrstelle. Nach Frankens Tod bekam er das erste Directorium des Waisenhauses, welchem er ohne alle Nebenabsichten mit der größten Treue und unermüdetem Eifer bis an sein Ende vorstand. Er stiftete auch als Lehrer vielfältigen Nutzen, und bildete viele rechtschaffene Theologen. Er starb 1771 am 30. Julius. Als Schriftsteller hat er sich eben nicht berühmt gemacht, aber das Wenige, das er schrieb, brachte ihm Ehre genug. Er war angenehm im Umgang, freundlich, leicht und deutlich im Vortrag, und überaus dienstfertig. Die dasige Universität, noch mehr aber das dasige Waisenhaus verlor an ihm eine wichtige Stütze. S. Neu. hist. Handlex. 3. Th.

Knappich, Johann Georg, ein guter Historienmaler zu Augsburg; lernte daselbst bey Johann Heiß. Von ihm waren die Deckenstücke in der Jesuitenkirche, die aber nunmehr verändert sind. Man sieht auch von diesem Künstler eine Geburt Christi an einem Seitenaltar der Domkirche, und ein gutes Altarblatt bey den Karmeliten. Der Martertod des Apostels Petri, ein Altarblatt zu Oberaltaich, und die heil. Petrus und Paulus, ein Chorblatt in dem Kloster Thierhaupten, werden von Hrn. Meidinger in seiner hist. Beschreib. der Städte Landshut und Straubing S. 376 gerühmt. Besonders aber macht Aemilian Hemmauer in der Chronik des Klosters Oberaltaich S. 404 von diesem Choraltarblatt, welches der Abt Roman Denis daselbst angeschafft, eine ungemein vortheilhafte Beschreibung. Knappich ward 1637 zu Augsburg geboren, und starb daselbst 1704 im 67sten Jahr seines Alters. Weiter ist mir von seiner Kunst- und Lebens-Geschichte nichts bekannt.

Knauß, Friedrich von, Hofmechaniker und Inspector der k. k. physikalisch-mechanischen Kunstkammer zu Wien, war zu Wirtemberg 1724 geboren. Im 13. Jahr seines Alters kam er an den fürstl. Darmstädt. Hof, erlernte daselbst die Gründe der Mechanik, und bekam an diesem Hof die Stelle eines Hofmaschinisten. In der Folge ging er auf Reisen, besuchte Frankreich und Holland, und trat zu Brüssel in die Dienste des Prinzen Carls von Lothringen, worauf er 1754 seines Dienstes wegen die Religion veränderte. Mit dem J. 1757 berief ihn Kaiser Franz I. nach Wien, machte ihn zu seinem Hofmechanikus, und um das J. 1768 überließ ihm die Kaiserin Maria Theresia die Einrichtung des physikalischen Hofkabinets. Er war der Erfinder der selbstschreibenden Kunstmaschine, die er auch 1780 in einer besondern Schrift beschrieb; einer außerordentlich künstlichen Uhr und mancher andern künstlichen Sachen, die größten Theils in dem k. k. physikalischen Hofkabinet zu Wien angetroffen werden. Auch ist dort besonders sehenswerth ein Männchen, das alles, was man ihm vorlegt, vor sich selbst schreibt. Außerdem hat er sich durch die Vorrede seines Buchs, welches er der heil. Dreifaltigkeit mit allen möglichen Titulaturen zugeeignet hat, bekannt gemacht. Er starb im August 1789 im 66sten Jahr seines Alters.

Kneller, Gottfried, ein berühmter Maler, geboren zu Lübek 1648 lernte bey Paul Rembrand und bey Ferdinand Bol. Er ward einer der berühmten Bildnissenmaler seiner Zeit. Kneller studierte mit seinem Bruder zu Rom, und arbeitete nach seiner Zurückkunft in München, Nürnberg und Hamburg. Er kam 1676 nach London, wo er die Stelle eines ersten königlichen Hofmalers erlangte. Wilhelm III. machte ihn zum Ritter: Kaiser Joseph I. erhob ihn in den Reichsritterstand, und endlich ward er zu einem engländischen Baronet erklärt. Er starb 1723 und ward in der Abteikirche Westmünster begraben, wo man ihm ein prächtiges Mo-

nument mit der ins Englische übersetzten Grabschrift des großen Raphael aufrichtete. Dieser Künstler war ein Schüler Rembrands, und wählte den einträglichsten Theil der Malerey — das Porträtmalen, durch das er am Hofe des Königs Carls II. in England solchen Beifall erhielt, daß er zuletzt Baronet wurde, und sich großes Vermögen erwarb! Man hielt sich nicht für gemalt, wenns nicht von ihm war. Daher fanden sich bey seinem Tod 500 unvollendete Porträts, auf die er die Hälfte der Zahlung schon erhalten hatte. Seine Composition ist angenehm, sein Pinsel leicht, und sein Colorit kräftig: gewöhnlich aber malte er selbst nur Kopf und Hände, und ließ die Nebensachen unter seiner Aufsicht von andern ausführen. Eine gänzliche Aehnlichkeit durfte man von ihm nicht erwarten; er wußte diesen Fehler durch eine besondere Anmuth, und insbesondere durch eine edle Einfalt zu ersetzen, welche in den Augen eines Engländers die größten Reitzungen hat. Hierdurch kam er in einen erstaunenden Ruf, welcher dann öfters seine Geschicklichkeit ersetzen mußte, wenn er nicht Zeit hatte, dieselbe zu zeigen, und dadurch fand er Gelegenheit, seines großen Aufwands ungeachtet, sehr reich zu werden. Kneller war auf allerley Art ein Muster, das sehr schwer zu erreichen war; dessen ungeachtet wollten ihn doch alle englischen Maler durchaus nachahmen, und seine Manier annehmen. Er malte erstaunend geschwind, ohne anscheinende Bemühung, und malte öfters gleich auf einmal aus; deßwegen fingen sie alle an geschwind zu malen, ob sie gleich gar nicht wegen vieler Arbeit dazu genöthigt wurden; ja einige waren so thöricht, den Grund hin und wieder bloß zu lassen, wo nämlich dessen Farbe etwa eine Teinte ersetzen konnte, weil es Kneller auch einmal gethan hatte. Kneller zeichnete eckig, welche Manier eben nicht zu loben ist, da sie in der Natur nicht gegründet ist, und die andern thaten sich Gewalt an, um ihre rauhen und unbestimmten Züge noch dazu eckig zu machen. Kneller war genöthiget worden, die Draperien von andern malen zu lassen, und aus Geitz wählte er immer diejenigen dazu, welche am wohlfeilsten waren; daher war die Draperie bey seinen meisten Bildnissen so elend, daß man es sich kaum vorstellen kann. Dessen ungeachtet wurde die schlechte Draperie in seinen Bildnissen von einigen Künstlern nachgeahmt. Inzwischen wurde niemand durch die Thorheit, Knellern bis auf seine größten Fehler nachzuahmen, so berühmt, als derselbe; das Publikum beklagte sich vielmehr, daß es mit der Malerey aus sey. — Viele Engländer, besonders J. Smith, haben viele Kupferstiche und Mezzotintos nach ihm herausgegeben. Die Blätter des letztern nach Kneller werden auf 75 Stücke geschätzt.

Kneller, Johann Zacharias, der Bruder und Schüler des vorhergehenden Gottfrieds, war 1646 geboren. Er malte Bildnisse und Architekturen; arbeitete auch auf frischem Kalk. Man weiß weder die Zeit noch den Ort seines Ablebens. Noch ist zu bemerken daß diese Künstler, als sie noch zu Rom waren, ihren Namen Kniller schrieben. S. d'Argensville.

Knobelsdorf, Carl Ludwig von, kön. preuß. Generalmajor und Chef eines Dragonerregiments, Erbherr auf Schönow, geb. den 19. December 1724 im Dorfe Culm; kam 1740 nach Berlin als Cadet in kön. preuß. Kriegsdienste. Gegen das Ende des Jahrs 1741 wurde er Fahnenjunker bey dem Altplatenschen Dragonerregiment, und marschirte mit demselben nach Preußen. 1743 ward er Cornet bey dem jetzigen Prinz Louis von Wirtembergischen, damaligen Markgraf-Friedrichschen Cüraſſierregimente; 1758 erhielt er die vacante von Frankenbergische Kompagnie; ward 1762 Major; 1773 Obriſtlieutenant; 1778 Commandeur des Loelhoefelschen Cüraſſierregiments; 1780 Obriſt, und erhielt 1782 das erledigte von Wulffensche Dragonerregiment mit dem Charakter eines Generalmajors. Er wohnte 1744 dem Feldzug in Böhmen und der Belagerung von Prag bey, und war 1745 bey den Schlachten bey Striegau, Soran und Keſſelsdorf gegenwärtig; 1756 ging er mit dem Heere des Königs nach Sachsen, und wohnte der Schlacht bey Lowoſitz als Generaladjutant des Generals von Lüderitz, (welcher darin blieb) mit bey; war 1757 als Adjutant des Generals von Kerſtgk, in den Schlachten bey Prag und Collin gegenwärtig, und wurde in letzterer mit seinem General gefangen. Gegen Ende des Decembermonats ward er ranzionirt und fand sich bey dem Regiment ein, welches mit der Blokade von Schweidnitz beſchäftigt war, der er bis zur Uebergabe beiwohnte. In den Jahren 1758, 1759, 1761 und 1765 war er stets bey dem Regiment, und befand sich in den Treffen bey Zorndorf, Kay, Kunnersdorf und der starken Aktion bey Meißen, deßgleichen in den Schlachten bey Torgau und Liegnitz. 1762 ging er mit des Prinzen Heinrichs Armee bey Dobeln über die Mulde, überfiel den Feind in seinen Cantonirungsquartieren unvermuthet und trieb ihn hinter Freiberg bis Dippoldiswalde zurück. Im Herbſt des folgenden Jahres machte er die Aktion bey Freiberg mit, und ward durch einen Schuß am Kopf verwundet. Er ſtarb 1786 im April zu Landsberg an der Warte, und ward von allen, die ihn kannten, wegen Rechtſchaffenheit und Menſchenpflicht, die er überall auszuüben ſuchte, bedauert. S. Journ. von und für Deutſchl. 1786 St. 8. S. 187.

Knobelsdorf, Hans Georg Wenceslaus Freiherr von, eines der größten architektoniſchen Genies, die je in Brandenburg lebten, und der geſchmackvolle Freund Königs Friedrichs II. von Preußen, der seine ſchönen Ideen aufs glücklichſte erreichte und ausführte. Er wurde 1697 geboren, nahm königl. preußiſche Kriegsdienſte, und ſtieg bis zum Hauptmann. 1730 nahm er seinen Abſchied, um ſich ganz auf die Malerey und Baukunſt zu legen, und that eine Reiſe nach Italien und Frankreich, um seinen Bau- und Kunſtgeſchmack zu vervollkommnen. Er kam wirklich weit gebildeter wieder zurück, und war zu Reinsberg im geſellſchaftlichen Umgang der gründlichſte Lehrer, nicht nur des Kronprinzen, ſondern auch aller derer, die ſich mit ihm über ſeine Lieblingswiſſen-

schaften, Baukunst, Zeichenkunst und Malerey, unterhalten wollten. Als nachher der Prinz auf den Thron gelangte, ernannte er ihn zum Oberaufseher aller königl. Gebäude und zum geheimen Finanzrath. Im J. 1753 starb er zu Berlin, und Denkmahl seines Ruhms bleibt, unter so manchen durch seine Direction aufgeführten königlichen Gebäuden, besonders das Schloß Sans Souci. Ein Zeitgenosse sagte von diesem Manne, der bey seinem großen Geiste auch Treue und Redlichkeit bis zum Tode bewahrte, daß, wenn er den Verstand als eine Person malen würde, so müßte ihm Knobelsdorf dazu sitzen.

Der Freiherr von Knobelsdorf erbaute das Opernhaus in Berlin, den neuen Flügel des Schlosses zu Charlottenburg, das Schloß zu Zerbst, und andere Gebäude. Er zierte das Schloß zu Potsdam aufs neue aus, und bauete die marmorne Treppe im Hauptgebäude. Den Lustgarten zu Potsdam richtete er ein, so wie er jetzt ist; und gab das Schloß Sanssouci an. Den Thiergarten vor Berlin hat er, gleich beim Antritt der Regierung K. Friedrichs II. ungemein schön angeordnet. Man hat auch gute Bildnisse und Landschaften von ihm. Erst erwähnter König schrieb selbst sein Ehrengedächtniß, welches in den Memoiren der Akademie Th. VIII. S. 1 gedruckt ist.

Knoblauch, Knobloch, Dietrich Eberhard von, preußischer General, geboren zu Glitthenen in Preußen 1693. Schon 1709 war er in preußischen Kriegsdiensten unter dem Regimente Holstein Beck. Der Herzog Ludwig Friedrich gewann den jungen Knobloch so lieb, daß er ihn zu einem Gesellschafter und Vertrauten seines Prinzen Philipp Wilhelms machte, und ihn mit demselben auf Reisen gehen ließ. Er gab ihm auch eine Kompagnie bey seinem Regimente, besonders weil er sich auch im Dienste vor andern hervorthat. Als er 1715 bey der Eroberung der Insel Rügen war, drang er so scharf unter die Feinde, daß er beinahe den König Carl XII. gefangen bekommen hätte. Auch bey andern Gelegenheiten zeigte er Muth und Klugheit, und verdiente es, daß er zur Würde eines Gererals stieg. 1751 erhielt er das Regiment des Prinzen Dietrichs von Dessau, und führte es in dem darauf folgenden Krieg zu Feld, in welchem er aber in dem ersten Feldzug in den Winterquartieren zu Chemnitz am 12. April 1757 starb. Sein Bruder

Knoblauch, Gottfried Carl von, war auch preußischer General, geboren 1697. Bald nach seines Bruders Tod wurde er Generalmajor. In dem Treffen bey Kunnersdorf ward ihm ein Arm entzwey geschossen; und als er 1760 am 20. October Treptow besetzte, schlossen ihn die Russen ein, und nöthigten ihn, sich mit seinen drey Bataillons zu ergeben. Der bald nachher geschlossene Friede brachte ihn in Freiheit, und sein König machte ihn 1762 im October zum Commendanten in Schweidnitz, wo er 1764 den 25. März starb. S. Neu. hist. Handlex. 1. Th.

Knoch, Georg Ludwig Otto, ein Theolog, der sich um die litterarische Geschichte der Bibel sehr verdient gemacht hat, geboren am 2. Febr. 1705 zu Burgwedel im Hannöverischen, war vorher Prior des Klosters Riddagshausen und Superintendent zu Querum im Fürstenthum Wolfenbüttel, zuletzt Hofprediger zu Braunschweig, wo er am 30. März 1783 starb. Wir besitzen von ihm eine Bibliotheca biblica, d. i. Verzeichniß der Bibelsammlung der durchl. Fürstin Elis. Sophia Maria, verwittw. Herzogin zu Braunschweig. Braunsch. 1752. 8. — Weit verdienter aber machte er sich durch seine historisch-kritischen Nachrichten von der Braunschweigischen Bibelsammlung. Erster Band, welcher das erste bis zehnte Stück nebst einem Anhang und doppeltem Register enthält. Wolfenb. 1754. 8. Die verwittwete Herzogin von Braunschweig, Elisabetha Sophia Maria, sparte keine Kosten, ihre ohnedieß zahlreiche und kostbare Bibliothek durch die Anschaffung der ältesten und seltensten Ausgaben der Bibel und deren einzelnen Bücher zu vermehren. Diese Bibelsammlung nahm nun dergestalt zu, daß es Schade würde gewesen seyn, wenn dieser große Schatz, dergleichen man zu jenen Zeiten auch in den größten Bibliotheken vergebens suchte, nur den einheimischen, oder von ungefähr durchreisenden Gelehrten zur Schau und Gebrauch sollte offen gestanden seyn. Knoch erhielt daher von der Frau Herzogin den Befehl, denselben durch den Druck öffentlich bekannt zu machen; und er übernahm diesen Befehl um desto williger, um der Frau Herzogin damit ein Vergnügen zu machen, wenn sie die Geschichte, die Urtheile und Nachrichten, welche die größten Männer von den mancherley Ausgaben des göttlichen Worts, sowohl in den Grundsprachen, als Uebersetzungen, in ihren gelehrten Werken gegeben haben, und fast alle in der lateinischen Sprache abgefaßt sind, selbst lesen und beurtheilen könnte.

Knoch nahm sich die in der Geschichte der Litteratur berühmten und verdienten Männer, einen le Long, Buddeum, die beiden Fabricios zu Helmstädt und Hamburg, Reimmann und andere zum Muster, besonders aber die beliebte Hallische Bibliothek, die er ganz in seinen historisch-kritischen Nachrichten nachahmte. und dieses war auch lobenswerth. Eben daher suchte er auch sein Buch in die Form eines Journals einzukleiden, und in Stücken erscheinen zu lassen. Bey der Beschreibung dieser vortrefflichen Bibelsammlung beobachtete er folgende Ordnung, daß er das Ganze in acht Kapitel zu bringen und zu beschreiben suchte. Im ersten Kapitel beschrieb er die Polyglotten und übrigen hebräischen Bibeln, die in der fürstl. Bibliothek waren; im zweiten die allerältesten Uebersetzungen des A. T. der LXX Dollmetscher; im dritten die jüdisch-deutschen Uebersetzungen; im vierten alle vorhandene Ausgaben des griechischen N. Test.; im fünften die übrigen Uebersetzungen in den orientalischen Sprachen, sowohl in ganzen Bibeln als einzelnen biblischen Stücken; im sechsten die sämmtlichen Uebersetzungen in der lateinischen Sprache; im siebenten alle deutsche Bi-

beln; und endlich im achten die übrigen occidentaliſchen Ueberſezzungen. Die Beſchreibungen der Bibeln ſind ausführlich und voll von intereſſanten litterariſchen Nachrichten, zumal da er die ſeltenſten Ausgaben ziemlich genau beſchrieben hat. Sein Buch iſt alſo dem Literator, vorzüglich aber dem Bibelſammler und Forſcher lehrreich und angenehm; nur Schade, daß dieſes nüzliche Geſchenk ſchon mit dem erſten Band ins Stecken gerieth, und keine weitere Fortſetzung erfolgte. Die koſtbare Bibelſammlung ſelbſt kam 1764 noch bey Lebzeiten der fürſtlichen Beſizerin in die herzogliche Bibliothek nach **Wolfenbüttel**, wo ſie in einem beſondern Zimmer aufbewahrt wird.

Knörr, Georg Chriſtian von, geboren in Oettingen 1691. Sein Vater, Hieron. Knörr, war Bürger und Bortenmacher daſelbſt. In dem Hauſe ſeiner Aeltern ward er erzogen, in den öttingiſchen Schulen unterrichtet, und daher ins herrſchaftliche Stipendium aufgenommen. Im Jahre 1708 ging er nach Jena, wo er Magiſter wurde, und ſich nachher mit forſchendem Geiſte auf die theologiſchen Wiſſenſchaften legte. Im Jahre 1712 endigte er ſeine akademiſche Laufbahn und ward im Jahr 1713, da er vorher die Ordination erhielt, Hausprediger und Hofmeiſter beym Herrn von Brandenſtein, damaligem Oberamtmann zu Hochhaus. Im Jahr 1716 übernahm er das Konrectorat, und vier Monate darauf das Rectorat an der Schule zu Oettingen, welches er erſt 1723 verließ, da er als herzogl. Braunſchweigiſcher Hofrath und Bibliothekar nach Blankenburg berufen wurde. Einige Zeit darauf ſandte ihn Herzog Ludwig Rudolph als geheimen Legationsrath nach Wien, wo ihn im Jahr 1730 Kaiſer Karl VI. zum wirklichen Reichshofrath erhob, in welcher Würde er zu Anfang des Jahrs 1762 ſtarb. Als Reichshofrath nahm er die katholiſche Religion an, und ſetzte dießfalls ſchriftlich ſein Glaubensbekenntniß größten Theils aus und nach der Expoſition de la Doctrine de l'Egliſe catholique — — des gelehrten franzöſiſchen Biſchofs und raffinirten Staatsmanns J. B. Boſſuets, auf. Hofrath Knörr bleibt, beſonders ſeinem Vaterlande, ein beſtändiger und ſeltener Beweis von beſondern Beiſpielen erhabener Männer und Gelehrten.

Seine Schriften ſind:

1) Doctrinae orthodoxae de Origine Mali, contra recentiorum quorumdam hypotheſes modeſta aſſertio, quam Praes. *Io. Franciſco Buddeo* eruditorum examini ſubmiſit A. et R. Ge. Ch. Kn. Ienae 1712. 4. *)

*) Dieſe damals viel Aufſehn erregende Schrift iſt eigentlich gegen Leibnitzens Theodicee gerichtet. Siehe Walchs philoſ. Lex. Art. Böſe Leibnitz hat in einem Brief an den Buddeus darauf geantwortet, welcher ſich in Kortholts Epiſtolis Leibnizii ad diuerſos, Vol. IV. p. 60 befindet.

2) Vorschlag, wie die wahre Gottesgelahrheit aus einem einzigen richtigen Grund könnte hergeleitet werden. Oetting. 1712. 8.
3) Programma inaug. breuem Philosophiae Histor. exhibens. 1714.
4) Programma seculare contra Templaeum, Anglum, Lutherum, dum sacra purgauit, litteras inficiendi et corrumpendi, non dedisse occasionem. 1717.
5) De Friderici Barborossae animi dotibus. 1718.
6) De Fama, Dignitate et Antiquitate Domus Oettingensis, 1719.
7) Additamenta ad tres orationes valedictor. I. de Philos. cum Gentilium placitis non confundenda; II. de Chimaeris in Iuris publici scriptoribus passim obuiis; III. de Augustini vita, moribus et doctrina. 1720.
8) De Druidis eorumque principiis, 1722.

Vergl. Michels öttingische Bibliothek. 8. 1788. und Schäblens ötting. Geschichts-Almanach, 8. 1783.

Knörr, Johann Gottfried, Hochfürstl. Oetting-Spielbergischer Rath, Hofmedikus und Sanitätsrath in Oettingen, gebohren im Jahr 1742 in dem Fürstlich Wallersteinschen Ort *Allerheim*, wo sein Vater, Johann Heinrich Knörr, Pfarrer war. Von diesem erhielt er seinen ersten Unterricht; in der Folge besuchte er das lateinische Seminarium in Oettingen, und dann nach Endigung seiner Schuljahre die Universitäten Erlangen und Göttingen. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland übte er zuerst die Arzneiwissenschaft, der er sich auf Universitäten gewidmet hatte, in dem Wallersteinischen Flecken Harburg aus. Im Jahre 1773 aber wandte er sich nach Oettingen, wo er als öffentlicher Arzt aufgenommen, und ihm der Titel eines fürstlichen Raths ertheilt wurde. Die Schwierigkeiten, die jeder junge Arzt, der anfängt, seine Kunst in Ausübung zu bringen, findet, und die dem Zutrauen und Ruhm im Wege stehen, fanden sich auch bey ihm. — Allein er überwand sie durch unermüdeten Eifer, Fleiß und Geschicklichkeit, und das Glück stand ihm darin bey. In kurzer Zeit erlangte er Ansehen, Ruhm und eine ausgebreitete Praxin. Was ihn besonders schätzbar und werth machte, war sein Eifer und seine Sorgfalt, mit der er jedermann, ohne Rücksicht auf Stand und Rang oder Vermögen diente. Ihm lag es am Herzen zu helfen, und die verlorne Gesundheit wieder herzustellen, gleich viel, wen es betraf; er wies daher Niemand aus Gemächlichkeit oder Stolz, oder aus Besorgniß unbelohnt zu bleiben zurück. Vielen diente er umsonst, und immer richtete er es, wenn er auswärts gebraucht wurde, so ein, daß er seinen Patienten am wenigsten Kosten verursachte. — Man kann mit Recht von ihm sagen, daß er sich für das gemeine Beste aufopferte; besonders stand er in dem harten Winter 1788 viel aus, welches ohne Zweifel nicht wenig zu seinem frühzeitigen Tod beitrug. Oft mußte er sich den Weg durch Schnee und Eis bahnen; oft kam er von Kälte ganz erstarrt von seinen auswärtigen

Patienten zurück. Von der so manchem Arzte anklebenden Charlatanerie war er weit entfernt, offen, freimüthig und von jovialischem Geiste. In seinen letzten Jahren bediente er sich bey seinen Kuren häufig der Kämpfischen Methode, und zwar mit vielem Glück. Ob er gleich auch ein gelehrter Medikus war, und so wie in seiner Praxis, also auch in Schriften viel hätte wirken können; so hielt er doch zu wenig auf Schriftstellerruhm, als daß er hätte etwas drucken lassen. Doch möchte es ihm auch an der hiezu gehörigen Muse gefehlt haben. In Göttingen erhielt er er die medic. Doctorswürde, und schrieb zu dem Ende: observationes chemicae miscellae, 4. ibid. 1768. Dieser so thätige und nützliche Mann starb in seinem besten Lebensalter am hitzigen Gallenfieber den 8. Juny 1789. Vergl. Oettingisches Wochenblatt, Jahrg. 1789.

Knoop, Johann Herrmann, ein deutscher verdienter Gärtner, der sich durch ein holländisch geschriebenes Werk, welches im J. 1758 zu Leewarden unter dem Titel: Pomologia, dat is Beschryvingen en Afbeeldingen van de beeste soorten van Appel en Peeren. 1758. in Folio erschien, und aus einem Alphabet Text nebst 20 illuminirten Kupfert. bestehet, verdient und bekannt gemacht hat. Die Sorten von Aepfeln, die hier abgebildet werden, sind sonderlich aus dem vortrefflichen Garten der verwittweten Prinzessin von Oranien genommen; und Knoop hat sich bemühet, die fruchtragenden Bäume, nach ihrem Holz und Wachsthum, und die Früchte selbst, nach ihren Kennzeichen, Namen, Geschmack und Dauer bekannt zu machen.

Der gelehrte, und um die Ausgabe so vieler beträchtlichen die Naturgeschichte erläuternden Werke verdiente Hofrath Trew in Nürnberg, hat dem Kupferstecher Seligmann sein eigenes Exemplar zu mehrerer Bekanntmachung mitgetheilt, Dr. Huth in Nürnberg übernahm die Uebersetzung ins Deutsche, und der Kupferstecher Seligmann erwarb sich um dasselbe durch seinen Grabstichel und durch Erleuchtung mit Farben vielen Dank. Es führt die Aufschrift: Knoops Pomologie, oder Beschreibung und Abbildung der besten Sorten von Aepfeln, Birnen, Kirschen und Pflaumen ꝛc. 1. Th. Nürnb. 1760. Fol. 20 Bog. Text, mit 20 illum. Kupfertafeln, davon 12 Aepfel, und 8 Birnen enthalten. 2ter Th. ebend. 1766. Fol. 14 Bog. Text, mit 24 illum. Kupfert. davon 13 Aepfel, 10 Birnen, und eine Kirschen und Pflaumen vorstellen. Dieser zweite Theil ist aber nicht von Knoop. Der ehemalige fürstl. Sachsen Meiningische Consistorialrath, Just. Chph. Zink hatte durch den Hofmaler Sänger eine gewisse Anzahl von den schönsten Obstsorten abmalen lassen und beschrieben. Diese Schrift wurde dem Verleger Seligmann mitgetheilt, und er verfertigte daraus den zweiten Theil zu obiger Pomologie. Mehrere geschickte Obstkenner haben diesem Buche bereits rühmlichen Beyfall öffentlich

gegeben; und da man von guten Obstsorten damals noch keine vollkommenen und deutlichen Beschreibungen hatte, so konnte es diesem Werke um so weniger an erwünschtem Beifall fehlen, weil man daraus die beiden vorzüglichsten Arten von Baumfrüchten, nämlich Aepfel und Birnen ziemlich genau, ja gleichsam vor Augen liegend, erkennen kann. Beschreibungen von Früchten ohne Abbildungen nutzen nur zur Hälfte, hier sind die schönsten Obstsorten abgebildet und beschrieben mitgetheilt. Da sich Deutschland in diesem Fache bisher mit ausländischen Büchern, die noch dazu sehr kostbar sind, hat behelfen müssen, so ist die Herausgabe der deutschen Bearbeitung immer verdienstlich, und das Urtheil in des Hrn. Hofrath Beckmanns phys. ökon. Bibliothek, Bd. 8. S. 397. etwas zu hart, „daß die Abbildungen weniger als mittelmäßig seyen, die Namen nicht allemal richtig, und die Beschreibungen mangelhaft.“ Noch bis jetzt, im Jahr 1796 haben wir Deutsche kein Werk, das die Knoopische Pomologie unnütz und entbehrlich macht.

Der fleißige Gärtner Knoop gab aber auch noch folgende nützliche Schriften in holländischer Sprache heraus:

Fructologia, of Beschryving der Vrugtbomen en Vrugten *die* men in de hoven plant en onderhoud: waar by derzelver *differente* Benamingen, Groey-plaatzen, Voortteeling, Cultuur, en Huishoudelyk Gebruik, als mede her Confyten en meer andere Toebereidingen de Vrugten etc. Met Plaaten, vertonende alle Vrugten naar het leven, die in dit Werk vervat zyn. Te Leeuwarden, 1763 in Fol. mit 19 illumin. Kupfert.

Dendrologia of Beschryving der Plantagie-Gewassen, die men in de Tuinen cultiveert, zo wel om te dienen tot Cieraad, om daar van Allées, Cingels, Heggen, Berçeaux etc. Waar by derzelver differente Benamingen, Groeyplaatzen etc. opgestelt door *I. H. Knoop.* Te Leeuwarden, 1763. Fol. Von diesen beiden Werken sind aber meines Wissens keine Uebersetzungen erschienen; auch sind sie wenig bekannt und selten.

Knorr, Georg Wolfgang, ein Kupferstecher und verdienter Kunsthändler in Nürnberg, geboren daselbst am 30. Dec. 1705. Er lernte nach vollbrachten Schuljahren die Drechslerey bey seinem Vater, Joh. Jac. Knorr, und trieb solche bis in sein 18. Jahr. Als ihm aber von einem guten Freund allerhand Bücher in die Hand kamen, änderte er seine bisherige Neigung, und legte sich auf die Kupferstecherkunst, die er auch bey dem Nürnbergischen Künstler, Joh. Leonh. Blank, lernte. Nach dem frühen Tod seines Lehrmeisters suchte er sich vor sich selbst zu vervollkommnen, welches ihm auch so weit gelang, daß er nach kurzer Zeit dem berühmten Mart. Tyroff bey der Herausgabe von Scheuchzers Physica sacra behülflich seyn konnte. Inzwischen legte er sich auch zu seiner Ergetzung auf das Landschaftmalen, worin er bey zwey guten Freunden, welche Maler waren, und deren Arbeiten er öfters zusahe,

vielen Nutzen schöpfte. Er war ein sehr großer Liebhaber und Kenner der Natur, und die sehr ansehnliche naturhistorische Bibliotek, als auch die trefflichen Cabinette des Hrn. Joh. Ambr. Beurers, sind ihm nebst dem Umgang mit genanntem geschickten Mann zu seinem Kunstfleiß wohl zu statten gekommen. Er starb 1761 und hat sich durch die Herausgabe verschiedener schöner Werke für die Naturgeschichte einen bleibenden Ruhm erworben. Seine Kunsthandlung wird noch zu Nürnberg von seinen Erben fortgeführt, bey welchen man auch ein Verzeichniß seiner Arbeiten erhält. Man hat von ihm:

Prospecte vor Nürnberg, wie solche von der Stadt aus gegen alle umliegenden Dörfer, Gegenden und Landschaften anzusehen, accurat nach dem Leben gezeichnet von Joh. Chph. Dietzsch. 1. Th. Nürnb. 1737. längl. Folio. Es sind mit dem Titel 11 schöne Stücke, die nicht weiter fortgesetzt wurden. Ehedem hießen sie die Knorrischen Prospecte; seitdem aber die Platten nach Augsburg und mit einem neuen Titel zum Vorschein kamen, heißen sie die Pfeffelischen.

Historische Künstler-Belustigung, oder etliche Gespräche im Reiche der Todten, zwischen den beeden weltbekannten Künstlern Albrecht Dürer und Raphael de Urbino ꝛc. nebst ihren Porträts. Erstes Stück. Nürnb. 1738. 4. Es ist nicht mehr als dieses erste Stück erschienen, und Knorr hat nach diesem sogleich das folgende Werk herausgegeben.

Allgemeine Künstler-Historie, oder berühmter Künstler Leben, Werke und Verrichtungen, mit vielen Nachrichten von raren, alten und neuen Kupferstichen, beschrieben von G. W. Knorr. Nürnb. 1759. 4. Bey Lebzeiten Knorrens kam diese Künstlerhistorie stückweise heraus, und da er darüber starb, wurde sie nach seinem Tode geschlossen, und mit einem Register versehen. Sehr schätzbar machte dieses Werk folgende 8 Bogen starke Einschaltung: *Alberti Dureri* Opera omnia, oder alle Werke, welche von Albr. Dürer in Kupfer gestochen, und in Holz geschnitten aufgezeichnet und bekannt worden sind ꝛc. untersuchet und beschrieben von G. W. Knorr.

Thesaurus rei herbariae hortensisque vniuersalis etc. oder allgemeines Blumen- Kräuter- Frucht- und Gartenbuch, in welchem ganz neue und nach der Natur selbst abgemalte Figuren von Blumen, Kräutern, Bäumen, Stauden, Früchten und andern Gewächsen vorgestellt werden, nebst einer lateinischen und deutschen Beschreibung ihrer Theile, Form, Gestalt und Nutzen. Alles nach der Natur selbst untersucht, ganz neu gezeichnet und mit Farben herausgegeben. Nürnb. 1750. gr. Fol. ungefähr 6 Alph. mit 301 illum. K. Den Kupfern ist folgender Titel vorgesetzt: Regnum florae. Das Reich der Blumen, mit allen seinen Schönheiten nach der Natur und ihren Farben vorgestellet. — Dieses prächtige Werk hat 301 Kupfertafeln, auf welchen ungefähr 330 Pflanzen mit ihren natürlichen Farben ab-

gebildet sind. Knorr fing diese Arbeit schon im J. 1750 an, und sein Tod endigte sie im J. 1761. Die Beschreibung der abgebildeten Pflanzen wurde dem Hrn. Prof. Phil. Friedr. Gmelin in Tübingen aufgetragen, der aber 1768 starb, ehe er noch den ersten Theil vollendet hatte. Darauf übernahm Hr. Prof. Ge. Rud. Böhmer in Wittenberg diese Arbeit, und endigte sie mit großem Beifall. Die Auswahl der abgebildeten Pflanzen ist willkührlich gemacht; man findet viele einheimische, noch mehr ausländische, und unter beiden manche seltene. Zahlreich sind auch die Abarten, besonders von solchen, welche wegen ihrer mannichfaltigen Farben wohl in die Augen fallen. Meistentheils sind die Abbildungen in natürlicher Größe, und nicht selten sind Blüthen und Früchte besonders vorgestellet. Die Beschreibungen, welche in verschiedenen Spalten lateinisch und deutsch gedruckt sind, bestehen in einer ausgewählten Synonymie, in einer weitläufigen Beschreibung der Pflanzen, und in Anzeigung der Heilkräfte, auch wohl des ökonomischen Gebrauchs. Den Blumisten wird dieses Werk sehr angenehm seyn. Man findet hier viele Arten von Aloen, Glaskraut, Fackeldisteln (Cerei); sehr viel von den Feigen und ihren Wirkungen; viele Arten und Abarten von Kaiserkronen, Lilien und Schwerdblumen; die schöne Amaryllis; eine artige Sammlung von Narcissen, Rosen, Sternblumen (Aster), Sammetblumen (Tagetes), Tulpen, türkischer Bund, Winden (Conuoluuli), einige Arten von Ananas, Amaranthe, Oleander, Cedern, Johannisbrod, und dergl. mehr.

Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur und Alterthümern des Erdbodens, welche petrificirte Körper enthält, aufgewiesen und beschrieben von Ge. W. Knorr; hat auch den Titel: Lapides Diluuii testes, quos in ordines et species distribuit, suis coloribus exprimit, aerique incisos in lucem mittit *Knorr*. Norimb. 1755-72. Fol. mit ungefähr 300 ausgemalten Kupfertafeln. Der erste Theil enthält 9 Bogen Beschreibung und 58 Kupfertafeln, und in diesem hat der fleißige Knorr selbst die Beschreibungen gemacht, welche nicht so kunstmäßig als die Malerey gerathen sind. Nach Knorrs Tode hat Hr. Joh. Ernst Imman. Walch, der Beredsamkeit und Dichtkunst Prof. zu Jena dieses Werk fortgesetzt, unter dem Titel:

Die Naturgeschichte der Versteinerungen zur Erläuterung der Knorrischen Sammlung von Merkwürdigkeiten in der Natur. II. Th. 1. Abschn. Nürnb. 1768 gr. Fol. mit 81 illum. Kupfert. 2. Absch. eb. 1769. mit 50 illum. Kupfert. III. Th. 1771. mit 84 illum. Kupfert. enthält die Geschichte der versteinerten Hölzer und Kräuter. IV. Th. 1773. 33½ Bog. stark, ohne Kupfer, enthält eine Classifikationstabelle, und ein vollständiges Register über alle Theile, jene ist vom Hrn. Walch, dieses von Hrn. Sup. Schröter in Buttstädt. Dieses kostbare Werk wurde auch von Houttuyn mit verschiedenen Anmerkungen in das

Holländische übersetzt. Amst. 1773. gr. Fol. Knorr nahm sich vor, ausgemalte Abbildungen von Versteinerungen zu liefern, und da er keine Mitarbeiter finden konnte, entschloß er sich, die Auswahl, Ordnung, und sogar die Beschreibungen, selbst zu übernehmen. Der erste Theil wurde 1755 fertig. So nützlich die Absicht des Verf. war, so fanden doch die Kenner der Naturgeschichte vieles daran auszusetzen; besonders waren die Beschreibungen langweilig, und bey weitem nicht so kunstmäßig, als die Malerey. Inzwischen fand doch das Werk sowohl in als außer Deutschland Käufer genug, so daß die Erben nach dem Tode des Verf. sich nach einem Mann umsahen, der das Werk fortsetzen und verbessern konnte, welches sie glücklicher Weise an dem Hrn. Prof. Walch fanden. Der große Nutzen und die Schönheit dieses Werks sind bereits bekannt. In den Deliciis Cobrelianis, 2. Th. S. 715. wird davon ganz richtig also geurtheilt: „ein prächtiges unentbehrliches Werk, das Einzige in seiner Art.

Monumentorum et aliarum, quae ad sepulcra veterum pertinent, rerum imagines in aere incisae atque collectae. Norimb. 1753. Fol. Dieses Werk hat Knorr mit Beihülfe Joh. Wilh. Störens angefangen.

Deliciae naturae selectae, oder auserlesenes Naturalienkabinet, welches aus den drey Reichen der Natur zeiget, was von curiösen Liebhabern aufbehalten und gesammlet zu werden verdient. Ehemals herausgegeben von G. W. Knorr ꝛc. fortgesetzet von dessen Erben, beschrieben von Phil. Ludw. Statius Müller, Prof. zu Erlangen, und in das Französische übersetzet von Matth. Verdier de la Blaquiere ꝛc. I. Th. Nürnb. 1766 mit 38 illumin. Kupfert. nebst einem Titelkupfer und Bildnisse Knorrs. II. Th. 1767 mit 53 illumin. Kupfert. Deutsch und Französisch. In Reg. Folio. Knorr fing dieses prächtige Werk 1754 an, und gab es stückweise heraus; der 1ste Theil wurde 1766 geschlossen, und mit dem erst erwähnten Titel versehen, worauf die Knorrischen Erben auch einen zweiten Theil folgen ließen. Im J. 1778 kam ein neuer deutscher Text heraus, worauf dem obigen Titel am Ende noch des Prof. Müllers Name beygesetzt wurde: von neuem übersehen, verbessert und mit einer Vorrede begleitet von Joh. Ernst Immanuel Walch ꝛc. Nürnb. 1778. 2 Th. in reg. Folio. Die holländische Uebersetzung führt die Aufschrift: Deliciae naturae selectae, of uitgeleezen Kabinet van natuurlyke zeldzamheden, welke de Dire Ryken der Natur anbieden, door *P. L. Sr. Müller*, Twee Deelen. Te Dortrecht, 1772. imp. Fol. mit illum. Kupfert. Ein nützliches und kostbares Werk.

Vergnügen der Augen und des Gemüthes in Vorstellung einer allgemeinen Sammlung von Muscheln und andern Geschöpfen, welche im Meer gefunden werden. I. Th. Nürnb. 1757. 4. 9 Bog. mit 30 illum. Kupfert. der Text deutsch und französ.

II. Thl 1764. 9 Bog. mit 30 Kupferk. III. Th. 1768. 6½ B. mit 30 K. IV. Th. 1769. 6 Bog. mit 30 K. V. Th. 6 B. mit 30 K. VI. Th. 1773 mit 40 Kupfert. dann einem 100 Seiten ſtarken Univerſalregiſter über alle 6 Theile. Ueberhaupt 190 illumin. Tafeln und 317 Seiten Text. Das gegenwärtige Werk, welches der fleißige Knorr angefangen hat, und ſeine Erben eben ſo gut fortſetzten, enthält ausgemalte Abbildungen von Schnekken und Muſcheln, die vortrefflich gerathen ſind, nur daß bey wenigen Stücken die Farben zu dunkel und zu ſtark aufgetragen ſind. Schnecken kommen ungleich häufiger als Muſcheln vor; und unter beiden findet man die koſtbarſten und viele ſeltene Stücke, bey denen alsdann angezeigt worden, in weſſen Sammlung ſie ſich befinden. Die Beſchreibungen hat Hr. Prof. Müller in Erlangen gemacht, worin aber viele Fehler vorkommen. Eine zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage erſchien von Knorrs Erben. I. Th. Nürnb. 1776. gr. 4. Von dieſem erſten Theil hat auch Müller die Beſchreibungen gemacht, und darin viele Fehler verbeſſert. Zu den folgenden Theilen hat Hr. Legationsrath Meuſchen im Haag dieſe Arbeit übernommen. Der zweite Theil erſchien 1784 in fortlaufenden Zahlen von S. 125-240.

Knorr würde auch noch mehrere koſtbare Werke, z. B. von dem großen Naturforſcher und Arzt, dem geh. Hofrath D. Schmiedel in Ansbach, geliefert haben, wenn ihn nicht der Tod bey ſeinen rühmlichen Beſchäftigungen übereilt hätte.

Der berühmte nürnbergiſche Kupferſtecher, J. A. Schweickhardt, hat 1778 das Knorriſche Porträt vortrefflich in groß Folio verfertiget. Es iſt unſtreitig das herrlichſte ſeiner Blätter, in welchem er ſeinem Lehrer Preisler Ehre machte, und Feſtigkeit und Kraft des Grabſtichels mit Verſtand und Geſchicklichkeit verbunden, in vollem Maße zeigte.

Knorre, Carl Gottlieb, Doctor der Rechte, kön. preußiſcher geheimer Rath, erſter Profeſſor der Rechte, Ordinarius der Juriſtenfacultät, und Director der Univerſität zu Halle, geboren daſelbſt am 22. Juli 1696, ſtudierte auf dem daſigen Pädagogio, bis er 1714 die Univerſität bezog. Seine Lehrer waren in der Weltweisheit zuerſt Gundling, nachher Wolf, in der Rechtsgelehrſamkeit aber Thomaſius, Ludovici, Böhmer und Ludewig. Nach geendigten akademiſchen Jahren that er eine kleine Reiſe, und hielt ſich einige Zeit in Helmſtädt, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Celle und Hannover auf. Als er wieder nach Halle zurückgekehrt war, ward er daſelbſt 1721 Doctor. Hierauf iſt er 1723 zum außerordentlichen, und 1726 zum ordentlichen Lehrer der Rechte auf der Univerſität ernannt, und bald darauf zum Hofrath erklärt worden. Nach des Canzlers Böhmer Tod erhielt er diejenigen Ehrenſtellen und wichtigen Bedienungen, welche er bis an ſein Ende getreu und mit größtem Ruhm verwaltet hat. Er ſtarb am

14ten Sept. 1753 schleunig, an einem Schlagfluß zum größten Leidwesen aller, die wahre Verdienste zu schätzen wissen.

Seine gelehrten Schriften, wodurch er seinen Namen verewigt hat, werden sehr geschätzt, und bestehen 1) aus Disputationen, 2) aus Einladungsschriften, 3) aus Vorreden, 4) aus Büchern, 5) aus kleinen Abhandlungen. Diese Schriften sowohl, als auch seine übrigen gelehrten Beschäftigungen, beweisen deutlich, daß er ein zierlicher und brauchbarer Rechtslehrer zugleich gewesen, welche Eigenschaften selten bey einander sind. Sein Anleitung zum Prozeß machte ihn vorzüglich bekannt, weil darüber auf vielen Universitäten Vorlesungen gehalten wurden, und Advokaten sich häufig dieses Compendiums in ihren Beweisen bedienten. Von seinen Arbeiten bemerke ich:

Diss. de nobilitate adoptiua. Halae, 1721. Sie ist auch 1745 mit Zusätzen aufgelegt worden.

Anleitung zum gerichtlichen Proreß, worin sowohl die unterschiedlichen Arten des bürgerlichen und peinlichen Prozesses, als auch die Abweichungen des gemeinen von dem sächsischen Proreß, in einer natürlichen Ordnung abgehandelt, und die brauchbarsten Formulare beigefüget werden. Halle, 17.4. 8. ebend. 1740. 8.; dritte vermehrte Ausgabe, eb. 1751. 8., die nicht allein um ein ganzes Hauptstück stärker, sondern auch aus den preußischen Landesverordnungen, und besonders dem Codice Fridericiano, durchgehends vermehret worden. Ohne Veränderung, Halle, 1769. 8. Neue und vermehrte Auflage. ebend. 1777. 8.

Einleitung zum Kriegsproreß. Halle, 1735. 8. Vermehrte Auflage, unter dem Titel: Gründliche Anleitung zum Kriegsprozeß, nach dem römisch- und russisch-kaiserlichen, königlich preußischen, französischen, spanischen, schwedischen, dänischen und anderer Könige, Kurfürsten, Fürsten und Stände des römischen Reichs publicirten Kriegsrechten abgehandelt. Neue Aufl. ebend. 1754. 8. Diese vermehrt seyn sollende Ausgabe erschien ohne die geringste Aenderung.

Historia iuris ciuilis, canonici, germanici et feudalis, dabey die Vorrede von Ecken von Repkow handelt. Halle, 1746. 8.

Elementa artis relatoriae, Halae, 1753. 8. Ins Deutsche übersetzt: Anleitung zu Referirung der Acten, mit Anmerkungen erläutert, mit einem Anhang versehen von D. Ernst Fried. Knorre (dem Sohn.) Ebend. 1755. 8.

Rechtliche Anmerkungen, worin sowohl die römischen als deutschen Rechte erkläret und erläutert, als auch verschiedene zweifelhafte Rechtsfragen untersuchet und entschieden werden. Ebend. 1752. 8.

Rechtliche Abhandlungen und Gutachten. Ebend. 1757. 8. Gab sein Sohn, Ernst Friedrich heraus, der Doctor und Prof. der Rechte zu Halle war, und 1771 starb. Es enthält diese Schrift

die Anmerkungen seines Herrn Vaters, welche er den Hallischen Anzeigen einverleibet hat, und die in der Sammlung derselben, die bey seinem Leben ans Licht getreten, nicht enthalten sind, nebst verschiedenen seiner rechtlichen Gutachten.

Knorre wird auch als ein höflicher und dienstfertiger Mann geschildert. Ums Brod zu arbeiten hatte er nicht nöthig, daher that ers der Ehre wegen. Sein Leben und zum Theil seine Schriften, beschreibt Schmersahl in den neu. Nachr. von jüngst verst. Gelehrten, 2. B. S. 65-74.

Kobe von Koppenfels, Johann Sebastian, ein Rechtsgelehrter und Staatsmann, geboren am 15. Aug. 1699 in Eisfeld, wurde 1726 Beamter im Sachs. Eisenach. Oberamt Creyenberg; 1728 Amtmann der Sachs. Weimar. Aemter Heukdorf und Capellendorf; 1732 Regierungs- und Consistorial-Assessor zu Hildburghausen; 1733 Rath bey der Saalfeld. geheimen Kanzley zu Coburg; 1737 daselbst wirklicher Hofrath. Er kam aber 1742 als Hof- und Consistorialrath nach Hildburghausen, wo er 1750 zum geheimen Rath ernannt; 1754 am 26. Aug. aber vom K. Franz I. in den deutschen Reichsadelstand erhoben wurde, und am 20. Nov. 1765 aus der Welt ging.

Er hat nicht nur selbst viele und wichtige Deductionen verfertigt, sondern besaß auch eine ansehnliche Sammlung von alten Drucken, noch unedirten Schriften und Urkunden, die er alle mit fast unglaublichen Kosten und Fleiß zusammen gebracht hatte. Die sächsische besondere Hausverfassung kannte er sehr genau, und seinen rechtlichen Ausführungen entging selten der beste Erfolg, um so weniger, je mehr Gründlichkeit und Wahrheitsliebe dabey zum Grund lagen. S. Holzschubers Deduct. Biblioth. 2ter Band, S. 1073.

Koch, Heinrich Gottfried, ein berühmter Verbesserer des Theaters, und guter Schauspieler, geboren zu Gera, 1703. Er ist unter den ersten Verbesserern unseres Theaters, und wirkte sehr viel mit, den Hanswurst von demselben zu entfernen. In Leipzig war sein Hauptplatz, wo er mit seinem Trop, der ihm große Summen Geldes gewinnen half, Aufsehen machte. Von da kam er nach Berlin, wo er mit glücklichem Erfolg Beifall erhielt, und dort auch 1762 starb. Seine Frau war auch eine große Schauspielerin. Sie behielt die Gesellschaft von Schauspielern beisammen, bis sie 1783 starb. S. Neu. hist. Handlex. 1. Th.

Koch, Johann Christian, ein bekannter Medailleur, der zu Aken an der Elbe 1680 geboren ward. Er lernte im J. 1700 bey Wermuth in Gotha, worauf er 1706 in Dienste ging, und 1707 nach Berlin kam, aber die ihm dort angebotenen Dienste ausschlug. Doch zahlte ihm der König eine Summe Geldes zu seiner Reise nach Holland und England. Er schnitt auch von 1707 an

Denkmünzen *) für K. Friedrich I. von Preußen. In der Folge kam er nach Gotha zurück, wo er 1742 starb. S. Nicolai Nachr. S. 95.

Köberlin, Balthasar, Rector des Lyceums in Memmingen, war ein helldenkender Kopf und trefflicher Humanist, der zu Memmingen 1737 geboren, dort 1760 Rector wurde, und am 30 Jun. 1788 starb. Seine Schriften sind in der 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, B. 1. S. 318. verzeichnet. Wir haben von ihm einzelne deutsche und lateinische Gedichte. — Historische, numismatische, ökonomische Abhandlungen, im Memminger Intelligenzblatt von den J. 1772-1777. — Antheil an Matth. von Pappenheims Chronik der Truchsesse von Waldburg, durch Anmerkungen, Zusätze, Abhandlungen und genealogische Tabellen erläutert, mit Kupf. Memmingen, 1777. Fol.

Koecher, Johann Christoph, ein gelehrter und berühmter Lehrer der Theologie, geboren am 23. April 1699 zu Lobenstein im Vogtland, wo sein Vater, Joseph Heinrich, Archidiakonus war. Durch Hauslehrer und zuletzt auf der Schule zu Gera wohl unterrichtet, bezog er 1716 die Universität Jena, wo er sich der Theologie widmete, und sich besonders hierin der Unterweisung und Leitung seines Hausherrn, des Dr. Förtsch, bediente. Nach 3 Jahren verließ er Jena, hielt sich bald in Thüringen bey seinen Verwandten, und bald bey seinem Vater auf, unterrichtete seine Brüder, und bereitete sich durch Predigen und andere Arbeiten zu einem geistlichen Amt. 1722 ging er aufs neue nach Jena, bezog seine alte Wohnung bey seinem Hrn. Förtsch, und wollte sich noch in denjenigen geistlichen Wissenschaften üben, die er insbesondere zu nutzen gedachte. Allein er ward genöthigt, zu Jena zu bleiben, eine akademische Würde anzunehmen, und andere zu unterrichten, worauf er im Febr. 1723 Magister wurde, und in der Philosophie, Exegese und geistlichen Beredsamkeit Vorlesungen hielt, auch einige Mal opponirte und respondirte.

Ob sich gleich seine Freunde öfters bemüheten, ihm bald zu einer Schulbedienung zu verhelfen; so waren doch diese Bemühungen umsonst, bis er endlich 1729 als Rector des Gymnasiums nach Osnabrück berufen wurde. Bey der Einweihung der Universität Göttingen 1737. reisete er dahin, und wurde zugleich Doctor der Theologie, nachdem er alles, was bey solchen Würden gefordert wird, geleistet hatte. 1742 wurde er Superintendent zu Braunschweig, und fuhr unermüdet fort, sich auch durch mancherley Schriften auszuzeichnen. Seine Verdienste und seine ausgebreiteten theologischen Kenntnisse erwarben ihm 1751 eine theologische Professur zu Jena, und 1771 die Würde eines Sachs. Weimari-

*) Güntthers Leben und Thaten Friedrichs I. K. von Preußen S. 337 u. f.

schen Consistorial- und Kirchenraths. Er starb am 21. Sept. 1772.

Koecher hat sehr viele wichtige Schriften geschrieben, vorzüglich zur Geschichte der christlichen Religionsparteien, und polemische, und setzte sich dadurch in das Ansehen eines fleißigen und denkenden Gelehrten. Auf dem Lehrstuhl hatte er vielen Beifall, und zog eine Menge Theologen. Von seinen Schriften will ich hier die vorzüglichsten bemerken:

Hugo Grotius de veritate religionis christianae: editio nouissima quam ad fidem antiquissimorum codicum recensuit, mendis sollicite purgauit, veterum testimoniis adcuratius pleniusque adlegatis instruxit *I. C. Koecherus.* Ienae, 1726. 8.; it. ibid. *1734.* 8. Koecher versprach schon 1724 in einem gedruckten Brief an Hrn. Weissenborn eine genaue und vollständige Ausgabe des Grotius in drey Bänden zu veranstalten. In diesem ersten findet man das Buch selbst und die Zusätze des Grotius. Der zweite Band hat die Aufschrift: *Hugo Grotius* de veritate religionis christianae, *Couringii*, *Henichii*, *Cypriani*, *Limborchii*, *Clerici*, *Stollii*, *Heumanni* notis ac animaduersionibus *illustratus*, opera ac studio *I. C. Koecheri*, qui et ipse *cogitationes suas* hinc inde adsperſit. Ienae, 1727. 8. Dieser Band wurde sehr wohl aufgenommen, worauf auch lange nachher ein dritter erschien: *Hugo Grotius* de veritate religionis christ. variis dissertationibus illustratus. Halae, 1739. 8. ungefähr 2 Alph. stark, worin auch einige Abhandlungen vorkommen.

Gratiani Aschpani libellus de superstitione erudita seu litt. Colon. 1728. 8 Bog. in Octav. Koecher gab dieses Buch unter dem verstellten Namen Aschpani heraus, um im Stillen die Urtheile der Gelehrten über diese Materie abzuwarten. Da es sehr gut abgegangen war, so war er öfters Willens, es vermehrt und verbessert wieder drucken zu lassen. Als er aber aus Ludovici Vorrede zu seiner Geschichte der Leibnitzischen Philosophie ersahe, daß derselbe von dieser Materie ein ganzes Buch zu schreiben angegeben, und also das Köcherische ohne Zweifel nicht gekannt hat; über dieses auch Hr. Prof. Stolle eine neue Ausgabe gewünschet, so legte er ernstlich Hand daran. Diese Umarbeitung, oder besser, dieses fast ganz neue Buch, gab er 1738 zu Hannover auf 16 Bog. in Octav unter seinem eigenen Namen heraus, unter dem Titel: de idololatria litteraria. Dieses ist eine nützliche und zugleich unterhaltende Schrift, denn wem gefällt es wohl nicht, wenn man die gelehrten Thoren beschreibt? Von allem handelt der Verf. mit vieler Belesenheit, ausgebreiteter Kenntniß und Scharfsinn, und ich darf dieses Buch als eine angenehme und nützliche Lectüre empfehlen. Man sehe auch die Leipziger gel. Zeit. 1738. S. 494. Reimmans Catal. B. 2. S. 748.

Grundsätze der natürlichen Theologie und Religion, imgleichen der Wahrheit und Gewißheit der christlichen Religion. Braunschw. 1745. 8.

Bibliotheca theologiae symbolicae et catecheticae itemque liturgica. Guelpherb. 1751. 8. Pars II. Ien. 1769. 8.

Anleitung zu der Erkenntniß, Vollkommenheit und Wahrheit der christlichen Religion. Braunschw. 1747. 8.

Conspectus Theologiae vniuersae, et via ad illius studium recte feliciterque ingrediendum. Guelferb. 1749. 8.

Catechetische Geschichte der päpstlichen Kirche. Jena 1753. 8.

Sammlung geistlicher Reden bey außerordentlichen Fällen. eb. 1752-54. 3 Theile in 8.

Vollständiger Abriß aller jemals in der Welt bekannten und üblichen Religionen. Jena, 1753. 8. 2te Aufl. 1756. 8.

Catechetische Geschichte der reformirten Kirche. eb. 1756. 8.

Catechetische Geschichte der Waldenser, böhmischen Brüder, Griechen, Socinianer, Mennoniten ꝛc. Jena, 1768. 8.

Analecta philologico-exegetica in IV. Euangelia, quibus Wolfii curae emendantur et supplentur. Altenb. 1766. 4.

Obseruationes selectae controuersias, quae inter pontificios et protestantes agitantur, illustrantes. 1767. 8. Vol. II. 1770. 8.

Außer vielen Briefen, Dissertationen, Programmen und Abhandlungen in andern Schriften, deren Verzeichniß vor seiner catechetischen Geschichte der Waldenser stehet. S. Göttens jetzt leb. gel. Europa, 3. Th. S. 597-622.

Köhler, Heinrich, ein im Natur- und Völkerrecht nicht unbekannter Gelehrter, geboren 1685 zu Weißenfels, studierte zu Leipzig und Halle; kam 1712 nach Wien, wo er bey Leibnitz freien Zutritt hatte; ging aber 1720 nach Jena, und hielt daselbst philosophische und mathematische Vorlesungen; wurde 1734 außerordentl. Professor der Philosophie, und starb am 22. Jun. 1737. Von seinen Schriften sind zu bemerken: Exercitationes iuris naturalis eiusque in primis externi, methodo systematica propositi. Ienae, 1729. 4. auctiores editae, Ienae, 1733. 4.; 1738. 8.; und Francof. ad Moen. 1738. 8. Neueste Ausgabe, vermehrt, mit Stellwags Anmerkungen, Jena, 1741. 4. — Iuris socialis et gentium ad ius naturae reuocati Specimina VII. Ienae, 1736. 4. Frcf. 1738. 8. — Anmerkungen über dessen Natur- und Völkerrecht. Jena, 1738. 4.

Köhler, Johann David, einer der größten Kenner der Geschichte, welche dieses Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat, war am 18. Jänner 1684 zu Colditz, einem Städtchen in dem Leipziger Kreise, geboren. Sein Vater, Johann Christoph, welcher Diakonus an der Stadtkirche daselbst war, starb so frühzeitig, daß sein Oheim, Christian Lehmann, Superintendent zu Annaberg für seine Erziehung Sorge tragen mußte. Er bekam eine Freistelle auf der Fürstenschule zu Meißen, die er nach 6 Jahren ver-

ließ, um im J. 1703. zu Wittenberg Theologie zu studieren, wozu ihn sein Vater gewidmet hatte. Er ließ aber bald dieses Studium fahren, und beschäftigte sich mit Geschichtskunde und den schönen Wissenschaften. An Conr. Sam. Schurzfleisch fand er den geübtesten Lehrer seiner Zeit, dessen Umgang und der Gebrauch seiner trefflichen Büchersammlung ihm sehr vortheilhaft war.

Im J. 1704 wurde er Magister, bereitete sich zu akademischen Arbeiten, und kündigte neue Ausgaben griechischer Schriftsteller an. Bey dem Einfall des schwedischen Kriegsheers in Sachsen im Jahr 1706 war es ihm nicht sicher genug, er entschloß sich daher nach Strasburg zu reisen, blieb aber unterwegs zu Altdorf, wo er sich die Erlaubniß erwarb, Vorlesungen zu halten. Er würde auch gleich Anfangs ein öffentliches Lehramt daselbst erhalten haben, wenn er nicht den Antrag zu demselben aus Bescheidenheit, und mit dem Vorsatz, eine Stelle unter den Lehrern der Fürstenschule zu Meißen zu suchen, abgelehnt hätte. Doch nahm er 1710 das ordentliche Lehramt der Logik zu Altdorf an, und bekam nach ein paar Jahren auch die Aufsicht über die dasige Universitätsbibliothek. Seit dem J. 1714 aber, da er sein erst genanntes Lehramt mit der Profession der Geschichte vertauschte, machte er diese zu seiner vornehmsten Beschäftigung.

Durch seinen Unterricht und durch seine Schriften erlangte er gar bald einen großen Ruhm, und ein darauf gegründetes Vertrauen. Der Kaiser Carl VI. gab ihm ein vorzügliches Merkmahl seiner Gnade. Er sandte ihm auf die Empfehlung seines geheimen Raths und damaligen Reichshofraths-Vice-Präsidenten, des Grafen von Wurmbrand, eine goldene Kette, mit einer daran hängenden Schaumünze, und begleitete dieses Geschenk mit einem eigenhändigen Schreiben. Köhler wurde auch sehr oft zu akademischen Lehrämtern und Ehrenstellen an Höfen berufen, er folgte aber nur dem einzigen Antrag, die Geschichte auf der Universität Göttingen zu lehren. Hier brachte er sein übriges Leben, vom Jahr 1735 an, in gewohnter Arbeitsamkeit und mit beständigem Beifall, zu, und starb am 10. März 1735 eines schnellen Todes. Von 15 Kindern, welche er in einer doppelten Ehe gezeugt hat, haben ihn nur 8 überlebt, und einer von seinen Söhnen, der nachfolgende Johann Tobias, hat eine Zeit lang die Geschichte zu Göttingen mit Beifall gelehrt.

Köhler war in dem 18ten Jahrhundert einer der größten Historiker, dessen Andenken stets ehrwürdig bleibt. Eine gründliche Gelehrsamkeit, eine sich lange Zeit übende Beurtheilung, ein ungemeiner Fleiß, und der Umgang mit Männern, welche die Geschichte nicht bloß in Büchern, sondern in der Welt selbst erlernet hatten, alles dieses floß bey ihm zusammen, um dieser Kenntniß Stärke und Brauchbarkeit zu verschaffen. Man weiß die unbeschreiblichen Mühseligkeiten und tägliche Anstrengung, welchen ein Historiker unterworfen ist. Nicht geringere Schwierigkeiten verursachen auch

noch die vielen andern Kenntniſſe, welche entweder Hülfsmittel oder beſondere Theile der Geſchichtskunde ausmachen: die Zeitrechnung, die Alterthümer, die Urkundenwiſſenſchaft, das genealogiſche Studium, die Wappenkunſt, die Uebung in der Erklärung der Münzen, und noch mehrere; außerdem die Bekanntſchaft mit vielen alten und neuen Sprachen; und endlich beſondere Wiſſenſchaften, welche wegen des Lichts, das ſie aus der Geſchichte erhalten, mit ihr beinahe unzertrennlich verbunden worden ſind, darunter das Staatsrecht faſt die vornehmſte Stelle hat.

Köhler war nun in allem, was hier genannt wurde, trefflich erfahren; er brachte auch durch ſein unermüdetes Nachforſchen in alten Nachrichten und Denkmählern der Geſchichte vieles zuerſt ans Licht, oder zu einer mehrern Deutlichkeit und Gewißheit. Obgleich alle Theile der Hiſtorie vor ihm geöffnet und aufgeklärt lagen; ſo iſt es doch vorzüglich die ſo genannte mittlere, in deren finſtern und unſichern Gängen man ſeine glücklichen Schritte am meiſten bewundert. Sehr wenige haben die Geſchlechtsregiſter großer und alter Familien ſo geſchickt in Ordnung gebracht, und, welches überhaupt ſeine nachahmungswürdige Lehrart in der Geſchichte war, nicht durch Vermuthungen, ſondern durch Zeugniſſe und hiſtoriſche Spuren ſo richtig ergänzet. Gleich ſcharf und weit ſah er in der Auslegung der älteſten und dunkelſten Münzen: man kann ſagen, daß er viele derſelben von ihrem Untergang gerettet, von andern ihre Beſtimmung zuerſt entdeckt habe, und einer der allerverdienteſten unter denen ſey, welche den Nutzen der Numismatik in der Geſchichte gezeigt haben. Noch rühmlicher als alles dieſes iſt die pragmatiſche Beurtheilung des Urſprungs und Zuſammenhangs der Begebenheiten, die er niemals vorbey gelaſſen und dadurch ſich noch mehr von allen ſchwerfälligen Sammlern unterſchieden hat. In den deutſchen Schriften des Prof. Köhler findet man freilich nicht immer den Ausdruck, welcher der Geſchichte anſtändig iſt: er ſchreibt ordentlich zu nachläſſig, ſehr oft zu gemein, und niemals weniger erträglich, als wenn er ſcherzen will. Allein man muß ſo billig ſeyn, ſeine nachläſſige deutſche Schreibart ſeinem Zeitalter beyzumeſſen, und dabey eingeſtehen, daß er uns ſo viele und ſchätzbare Zubereitungen hinterlaſſen, daß man dieſe Art der Vollkommenheit eben deßwegen kaum von ihm verlangen kann, weil es ſelten iſt, ſie unter ſolchen Beſchäftigungen zu erreichen.

Köhler war ſehr aufrichtig, frey, und deſto weniger geneigt, die Wahrheit zu verſchweigen, je mehr ihn die ganze Geſchichte belehrte, daß dieſelbe doch endlich auch nach den langwierigſten Widerſprüchen, die Oberhand behalte. Man ſah ihn leicht und über geringe Veranlaſſungen in Hitze gerathen; allein ſie erkaltete eben ſo geſchwind, und that keinen Schaden: nur die Ausdrücke dabey waren nicht gemäßigt genug. Im Umgang war er fröhlich und freundſchaftlich. Die Redlichkeit und Treue, welche ihm noch beſonders eigen war, verſchaffte ihm unter andern die häufigen Zu-

chen des Vertrauens, daß man ihm von allen Orten her Münzen, Urkunden, Siegel, geheime Nachrichten, und andere Schätze der historischen Gelehrsamkeit gerne zum Gebrauch überließ. Er war endlich auch der Religion in seinem ganzen Leben eifrig zugethan, und hat von seinen andächtigen Betrachtungen über dieselbe handschriftliche Proben hinterlassen.

Das folgende Verzeichniß begreift seine beträchtlichsten Schriften:

Elementa Chronologiae ex institutionibus chronologicis *Guil. Beveregii* ad lectiones publicas proposita. Alt. 1717. 8. und eine andre ähnliche Arbeit: Chronologia historiae vniuersalis, ab O. C. ad nostra vsque tempora, tabulis distinctis 27. descripta. ib. 1719. 1736. Fol.

Fasti Vniuersitatis Altdorfinae, Tomi V. ibid. 1719-1723. 4.

Anleitung zu der alten und mittlern Geographie, nebst 13 Landkärtchen. Zweite vermehrte Ausgabe. Nürnb. 1745. 8. Zweiter Theil, nebst 12 Landkarten. 1737. Descriptio orbis antiqui, XLIV. tabulis exhibita. Fol.

Der durchl. Welt Geschichts- Geschlechts- und Wappen-Calender vom Jahr 1722 bis 1755. 8. Für die Heraldik wichtig, und auch noch zu unsern Zeiten sehr brauchbar und schätzbar.

Historische Münzbelustigung, darin allerhand merkwürdige und rare Thaler, Ducaten, Schaustücke, und andere sonderbare Gold- und Silbermünzen von mancherley Art accurat in Kupfer gestochen, beschrieben, und aus der Historie umständlich erkläret werden. Nürnberg, 1729-1750. (1755.) 22 Theile in Quart. Dieses Werk, eine der lehrreichsten und annuthigsten Erläuterungen der mittlern und neuern Geschichte, enthält im letzten Theil zwey Stücke, die von seinem Sohn Joh. Tobias herrühren, und einige andere, welche den Hofrath und Prof. Gatterer in Göttingen, seinen Nachfolger auf dem historischen Lehrstuhl, zum Verfasser haben. Es ist auch nachher ein allgemeines Register zu demselben gedruckt worden. Der erste Theil des Werks ist zu Berlin im Jahr 1740 französisch herausgekommen.

Kurzgefaßte und gründliche deutsche Reichshistorie, vom Anfange des deutschen Reichs mit König Ludewig dem Deutschen, bis auf den Badenschen Frieden, mit accurat in Kupfer gestochenen königl. und kaiserl. Handzeichen oder Monogrammatibus. Frankf. und Leipz. 1736 und 1751. 4. Auch Kenner der Reichsgeschichte vergleichen dieses gründliche Handbuch derselben mit Nutzen, worin jene Geschichte nur von dem eigentlichen Ursprung des deutschen Reichs an, vorgetragen wird.

Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehrenrettung Joh. Guttenbergs ꝛc. Leipzig, 1740. 4. Die

Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt hat durch dieſes Buch viel Licht bekommen, aber keine gänzliche Entſcheidung.

Hiſtoriſche Nachricht von den Erb-Land-Hofämtern des Herzogthums Braunſchweig und Lüneburg. Gött. 1746. 4.

Syſtema Familiarum Auguſtarum. Mit dieſem allgemeinen Namen belegte er ſelbſt ſeine Diſſertationen über das Geſchlechtsregiſter der römiſch-deutſchen Kaiſer, welche ſeit dem Jahr 1721 bis 1731. unter der Aufſchrift: De genealogia Famil. Auguſtae *Stauffenſis*; de Fam. Aug. *Lucemburgenſi*; de Fam. Aug. *Francoica*; de Fam. Aug. *Carolingica*; Stemmatographia Aug. *Saxonica*, erſchienen ſind, und unter ſeine beſten Arbeiten gehören. Heumann zu Altdorf der viel zu früh für die deutſche Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit verſtorben iſt, war entſchloſſen, das noch fehlende Geſchlechtsregiſter des Habsburgiſchen Hauſes hinzuzuſetzen. Doch hat man ſie in den neueſten Jahren zuſammen gedruckt.

Eine Menge anderer leſenswürdiger Diſſertationen, z. B. de Carolo bellicoſo vltimo Burgundiae Duce, Differt. II. — de inclyto libro poetico Theuerdank. Altd. 1714. 4. c. fig. Denuo recudi fecit, notis et ſpecimine Gloſſarii inſtruxit *Bernh. Fried. Hummel*, Rector Scholae Altdorf. Norimb. 1790. 4 S. Leipz gel. Anz. v. J. 1791. No. 63. S. 503. — de Familia Theodoſii M. Imp. — de donatione Mathildina, Pontif. Rom. facta; — de Friderico V. Reg. Bohemiae; — de Io. Rokyczana; — Specimina II. controuerſiar. in hiſt. german. — de Gerberto, poſtea Sylveſtro I. de actis et fatis Gebhardi, Truchſeſſii Elect. Colon. — de Bibliotheca Caroli M. — de prima pace religioſa Noribergenſi — Fata Ducatus Alemanniae et Sueuiae — Elogium Io. Ziska; — de Arnoldo Brixienſi etc. Doch ſie verdienen alle geſammelt zu werden.

Verſchiedene Programmata; z. E. de hiſtoria pragmatica; de Scaldis, ſiue poetis gentium arctoarum antiquiſſimis; u. a. m.

Marq. Freberi Directorium in omnes fere, quos ſuperſtites habemus, Chronologos, Annalium Scriptores et Hiſtoricos etc. recognouit, auxit et inſtaurauit *Io. Dav. Koelerus* etc. addito Directorio chronologico-diplomatico annorum regni et imperii omnium regum Germaniae et Imperatorum romanorum a Pippino, Rege Franciae vsque ad Carolum VI. Caeſar. Norimb. et Altd. 1720. 4. Edit. altera auct. ib. 1734. 4. Ein zur Kenntniß der Quellen der deutſchen Geſchichte ſehr brauchbares Buch. Eine neue ſehr vermehrte Ausgabe hat Hr. Prof. Hamberger in Göttingen veranſtaltet, Götting. 1772. 4.

Er hat auch verbeſſert herausgegeben: *I. W. Imhofii* notitiam Procerum S. R. I. mit ſeinen Zuſätzen zu Tübingen, 1732 und 1734 in 2 Bänden in Fol. und *Imm. Weberi* Examen artis heraldicae, Goett. 1753. 8. wobey zwey ſeiner heraldiſchen Abhandlungen hinzugekommen ſind.

Köhler pflegte bisweilen so genannte Reisekollegien zu lesen. Lange nach seinem Absterben hatte einer seiner Zuhörer den Einfall, das, was er bey ihm darüber nachgeschrieben hatte, unter dem Titel: des Hrn. Prof. Köhlers Anweisung für reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münz-Cabinete, Antiquitäten-Zimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunst-Kammern u. d. m. mit Nutzen zu besehen. Frankf. und Leipz. 1762. 8 drucken zu lassen. Aber dieser Abdruck war Köhlers nicht würdig, und mußte, wegen seiner vielen Fehler und Mängel, mehr Schaden als Nutzen stiften. Dem zweiten Prediger zu Calbe an der Saale, Hrn Kinderling, fiel ein mit mehr Sorgfalt geschriebenes Exemplar jener Vorlesungen in die Hände, und er beschloß, dasselbe nicht allein zum Druck zu befördern, sondern auch durchgehends zu verbessern und ansehnlich zu vermehren. Diese neue vermehrte Ausgabe erschien in zwey Theilen, Magdeb. 1788. zusammen 2 Alph. 15½ Bog. in Octav. Kinderling versichert, fast den ganzen Plan Köhlers beibehalten zu haben. Der zweite Abschnitt von Münzkabinetten ist der allerausführlichste, weil der sel. Köhler ein großer Münzkenner war. Außerdem verdient dieses Buch als eine litterarische Einleitung zu den angenehmsten und nützlichsten Kenntnissen auch von solchen gelesen zu werden, welche nur auf ihrer Studierstube in Gedanken reisen.

Man sehe: Progr. quo Acad. Goetting. memoriam I. D. *Koeleri* commendat, auct. *I. M. Gesnero*, Goetting. 1755. Fol. welches Hr. Prof. Eyring im 1sten Band seiner Biographiae acad. Gettingensis wieder abdrucken ließ. — J. C. Gatterers und J. T. Köhlers (des Sohns) Nachricht von J. D. Köhlers Leben und Schriften, vor dem 22sten Theil der histor. Münzbelustigung. — Schröckhs Lebensb. ber. Gelehrt. 2. Th. S. 395.

Köhler, Johann Tobias, ein geschickter Sohn des Prof. Joh. Dav. Köhlers, wurde am 17. Jan. 1720 zu Altdorf geboren, studierte seit 1735 zu Göttingen, und, nachdem er in den Jahren 1740-1743 eine Reise ins Vogtland und in Sachsen gethan, fing er 1750 an, zu Göttingen historische Vorlesungen zu halten, ward auch dort 1755 Magister, 1759 außerord. Professor der Philosophie, und starb am 26. Dec. 1768.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Nachricht von dem Leben und Schriften Wig. Hunds. 1750. 4

Wintarus, primus inter Germanos artis salutaris peritia celebris Caroli M. Francorum regis medicus illustratus. 1757.

Diss. de Entio s. Henrico Friderici II. Imp. notho, rege Sardiniae, S. R. I. per Italiam vicario.

Vollständiges Ducaten-Cabinet. 1. Th. 1759. 2. Th. 1760. 8.

Blainville Reisebeschreibung ꝛc. aus dem Franz. übersetzt, und mit Anmerkungen. Lemgo, 1764-1766. 3 Bde. in gr. 4. 4ter Bd. oder zu desselben Reisebeschreibung, besonders zu Italien, erster Zusatz: Eduard Wrights Betrachtungen auf seiner Reise durch Frankreich und Italien, die er 1720-1722 gemacht. Aus dem

Engl. mit Anmerkungen von J. T. Köhler. Lemgo, 1767. gr. 4. 5ter Band, oder zu dessen Reisebeschreigung zweiter und letzter Zusatz: Reise eines Engländers durch Frankreich, Italien, die griechischen Inseln und Deutschland. Aus dem Englischen, mit Anmerk. von J. T. Köhler. ebend. 1767. gr. 4.

Sammlung neuer Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen, besonders der Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. B. 1. Abth. 1. Gött. 1767. 8.

Auch hat er an den vier letzten Bänden von seines Vaters Münzbelustigungen großen Antheil, und viele Aufsätze in dem Hannöverschen gelehrten Anzeigen verfasset.

Ed. Clarks Briefe über den gegenwärtigen Zustand von Spanien, aus dem Engl. mit Anmerk. Lemgo, 1765. 8.

Beytrag zur Bestärkung des uralten Münzrechts der Grafen Reuß. Göttingen, 1755. 4.

Kölla, Johann, ein eben nicht berühmter, aber merkwürdiger kunstreicher Maler, der 1740 in dem Zürchischen Dorfe Stöfa geboren ist. Sein Vater war ein Bauer, und wollte seinen Sohn auch zu diesem Stande erziehen; er that ihn aber auf seine Bitte zu einem Modelstecher, bey dem er das Zeichnen lernte. Nachher sah er öfters dem bekannten Maler und Kunstgeschichtschreiber Füeßli in Zürich zu, bemerkte, machte Versuche, und endlich glückliche Copien, und malte nachher der schönen Natur so getreu, daß er unter den genievollen Malern einen Platz verdient, und groß geworden seyn würde, wenn er die Kunst länger geübt hätte. Er starb in seinem Dorfe Stöfa am 15. Januar 1770.

König, Anton Balthasar, ein geschickter Kupferstecher, geboren in Berlin 1693. Er lernte zeichnen auf der Akademie, und Kupferstechen, bey C. F. Bleseudorf, und hernach bey C. F. Göbel. Bey dem letztern machte er einige Stücke, die sein Lehrmeister mit Untersetzung seines Namens, für eigene Arbeit ausgab; z. B. die Bildnisse des Predigers Ramsleben und des sächs. Kammerherrn von Schöning. Darauf ward er ein Freund von Pesne, der auf eigene Kosten das von ihm selbst gemalte Bildniß des polnischen Feldmarschalls Flemming von König kopiren ließ, welches auch sein bestes Stück ist. Er ward 1717 Mitglied der Akademie der Künste, ging 1716 nach Dresden, schlug aber die ihm daselbst angebotene Stelle aus, und ging nach Berlin zurück. Auch hier nahm er 1717 einen Ruf Kaisers Peter I. nach Rußland nicht an, sondern schlug Wortmann dazu vor. Im 70sten Jahr seines Alters ergriff er die Blumenmalerey, worin er es aber nicht sehr hoch brachte, und starb zu Berlin 1773. S. Nicolai Nachr. S. 128.

König, Anton Friedrich, königl. preußischer Hof-Miniatur-Porträt-Maler und Mitglied der königl. Kunstakademie zu Berlin, geboren daselbst am 15. Aug. 1722, wo sein erst beschriebener Vater, Anton Balthasar, Kupferstecher war. Er besuchte das Joachimsthalische Gymnasium zu Berlin, übte sich nebenher im Zeich-

nen, sowohl zu Hause, als auf der Akademie, und brachte es darin zu einer besondern Fertigkeit. Sein Vater bemerkte bey ihm Talente, und beschloß, ihn der Kupferstecherkunst zu widmen. Ob er nun gleich darin gute Fortschritte gemacht hatte, so war diese Kunst seinem Triebe doch nicht angemessen. Er legte sich daher auf die mathematischen Wissenschaften, und verfertigte Plane und Karten. Nebenher zeichnete er fleißig, machte auch verschiedene Versuche in der Malerey mit Wasserfarben, worin er den Unterricht des berühmten Hofkupferstechers Const. Friedr. Blesendorf genoß. Hierauf wagte er es, nach dem Leben zu malen, und erwarb sich in kurzer Zeit Beifall und ansehnlichen Verdienst, daher ihn sein Vater nicht mehr zur Kupferstecherey zwang, sondern vielmehr zur Malerey aufmunterte, und seinem guten Freund, dem berühmten Hofmaler Pesne empfahl.

Dieser war gegen den jungen König so gefällig, daß er ihm nicht nur seinen Rath und Unterricht ertheilte; sondern auch seine eigenen Arbeiten im Hause lieh, um darnach studieren, und solche copiren zu können. Pesne bemühete sich auch, ihm Arbeiten für die königliche Familie zu verschaffen, wobey er bekannt wurde, und viel zu thun bekam. Dieß bewog unsern König, die Miniaturmalerey zu seinem Hauptgeschäft zu machen, besonders da er dadurch in den Stand gesetzt wurde, seinen Vater und seine Geschwister mit zu unterhalten, welches er viele Jahre, selbst da er schon verheurathet war, und Kinder zu ernähren hatte, mit vieler Unverdrossenheit und Uneigennützigkeit that. Er malte nicht allein Porträts, sondern auch historische Stücke, welche letztere aber sehr selten und zerstreuet sind.

Da ihm der preußische Hof, besonders die Königin, Sophie Dorothea, viel zu thun gab, so brachte ihn dieses in Ansehen und Bekanntschaft. Die Königin von Schweden, Schwester Königs Friedrich II., die Königin Juliana Maria von Dänemark, der Erbprinz von Dänemark, und später, der Prinz von Nassau Usingen, Erbprinz von Hohenlohe und viele andere fürstliche Personen erhielten ganze Cabinets von den Porträts des königl. preuß. Hauses, von seiner Arbeit. Er zog auch nicht wenig Geld durch seinen Verdienst in sein Vaterland, und nach seinen hinterlassenen Papieren kann man ohne Uebertreibung eine Summe von 60000 Thaler fremdes Geld annehmen, die er während seiner, beinahe 50 Jahre hindurch betriebenen Malerey ins Land zog. Dessen ungeachtet hinterließ er nichts, und litt oft Mangel, der ihm harten Kummer erweckte. Die Ursache davon war keine ausschweifende Lebensart, denn er lebte so sparsam, daß er selten für seine Person etwas von erworbenen Verdienst zum Vergnügen aufopferte; allein er ernährte zwey Familien, während der harten Periode vor und nach dem siebenjährigen Feldzug.

Bey der Vermählung der Prinzessin Wilhelmina von Preußen, mit dem Erbstatthalter Prinzen von Oranien, zu Berlin,

überreichte König, dem verstorbenen König Friedrich II. von Preußen, ein Cabinetstück, welches das hohe Brautpaar vorstellte, und der Monarch würdigte es nicht allein seines besondern Beifalls, sondern kaufte dasselbe sogleich für den Preis, welchen er dem Künstler zu bestimmen überließ; schenkte ihm einen Platz in seinem geheimen Schreibcabinet in Sanssouci, und ließ sogleich zwey Porträts von seiner eigenen Person bestellen, womit derselbe so zufrieden war, daß er Königen 1767 zu seinem Hof-Miniatur-Porträt-Maler bestellte, und von allen Abgaben befreite, welche die Ausfertigung des Patents erforderte. Diese besondere Gnade hatte bis dahin der König noch keinem Berliner widerfahren lassen, ungeachtet manche, z. B. der berühmte Theerbusch, deßhalb Ansuchung bey demselben gethan hatten.

König befleißigte sich besonders, das Bildniß des vorigen Königs von Preußen so ähnlich als möglich zu treffen, und dieß gelang ihm so gut, daß er es viele tausendmal verfertigen mußte. Außerdem malte er auch dann und wann Personen nach dem Leben, dieß wurde ihm aber sauer, weil es selten geschah. Allen Fleiß aber, den er auwandte, mußte er auch wieder, wenn er ja belohnet wurde, in seiner schweren Haushaltung schnell verschwinden sehen; und der Gedanke, im Alter darben zu müssen, erweckte ihm manche traurige Stunden, und diese beförderten seinen Tod. Denn indem er durch verdoppelte Arbeit das erzwingen woollte, was ihm das Glück versagte, so that er auch zugleich seinem Körper Gewalt an, da er sich weder Erholung noch Zerstreuung gönnte, sondern von Anbruch des Tages an bis um Mitternacht in einem fortarbeitete. Er starb am 10. Oct. 1787 an der Brustwassersucht, im 67sten Jahre seines Alters.

König war von Natur sehr munter, und auch scherzhaft, welches ihn bey den vielen bittern Erfahrungen, die ihm im Leben aufstießen, stärkte. Ob er gleich nicht studiert hatte, so liebte er doch die Lectüre außerordentlich, und vorzüglich die der classischen Schriftsteller der Griechen und Römer, von denen er die besten Uebersetzungen las, oder sich von seinen Freunden bey der Arbeit vorlesen ließ. Freunde wußte er sich durch sein gutes gefälliges Betragen häufig zu erwerben, und diese schätzten ihn um so mehr, da er im eigentlichen Verstande ein ehrlicher Mann war.

1752 verehlichte er sich mit Anna Dorothea, gebornen Schrödern, aus Berlin. Nicht allein ihre glückliche Bildung, sondern auch ihr Verstand machte sie zu seiner lieben Gattin, welche er bis an sein Lebensende herzlich liebte und ehrte. Ihre Talente hätten sie berühmter machen können, als sie es geworden ist. In der Musik brachte sie es so weit, daß sie von den berühmtesten Musikern ihrer Zeit bewundert, und ihr trefflicher Gesang von ihnen mit Vergnügen gehöret und begleitet wurde; in der Malerey aber leistete sie noch mehr. Ihre Miniaturgemälde zeigen, wie weit sie es in der Kunst gebracht haben würde, wenn sie sich derselben ganz gewidmet

hätte; allein ihre schwer zu führende Haushaltung hielt sie davon ab. Mit dieser Gattin erzeugte König 4 Söhne und 3 Töchter. Von den ersten ist der geschickte Medailleur König in Breslau, welcher sich durch seine Arbeiten bekannt gemacht hat, zu merken. Vergl. Journ. von und für Deutschl. 1788. St. 7. S. 43-46.

König von Königsthal, Gustav Georg, ein gründlicher und dabey thätiger Rechtsgelehrter, geboren zu Altdorf, am 30. April 1717, studierte daselbst und zu Jena, hatte Gelegenheit schöne Reisen zu thun, und die Wahl und Krönungsfeierlichkeiten K. Carls VII. Franz I. und Josephs II zu sehen. Seit 1742 widmete er sich dem Dienste der Reichsstadt Nürnberg und nahm seinen Aufenthalt zu Wetzlar. Im J. 1763 wurde er zugleich mit dem Freiherrn von Türkheim und dem Hof- und Consist. Rath Preuschen vom Hochf. Gesammthause Anhalt wegen des obersächs. Kreises an das Kammergericht zu Wetzlar compräsentirt, und obgleich seine Probarbeiten mit großem Beifall aufgenommen wurden; so konnte er doch die Früchte davon nicht einernten, weil ihn der Tod schon 1771, ehe er Gelegenheit hatte, als Assessor einzurücken, hinwegnahm. 1768 wurde er, nachdem er die Stelle eines vordersten Raths Consulenten zu Nürnberg erlangt hatte, von Seiten dieser Stadt zum Subdelegaten bey dem damals angeordneten Reichsvisitations-Conseß ernannt. Außerdem brauchte man ihn auch zu wichtigen Verschickungen nach Wien, Mannheim, Mainz u. s. w. verschiedene fürstliche Höfe aber würdigten ihn eines besondern gnädigen Zutrauens, und er erhielt von Hessen-Homburg, Nassau-Usingen, Solms-Braunfels und Oettingen-Wallerstein den geheimen Raths Charakter.

Zu seiner wohl verdienten Ehre ist auch zu rechnen, daß Kaiser Franz I. ihn und seine Nachkommen 1759 aus eigener Bewegung, und ohne alle Kosten in den Adelstand erhab, sein Wappen vermehrte, ihm den Zusatz von Königsthal ertheilte, und noch überdieß 1760 ihn mit einer kaiserl. goldenen Gnadenkette und anhängendem Medaillon gnädigst beschenkte.

Ungeachtet sich dieser vortreffliche Mann Anfangs den philosophischen Wissenschaften gewidmet hatte: so holte doch, als er sich nachher die Rechtskenntniß zu seiner Beschäftigung wählte, sein zum ordentlichen und gründlichen Denken gewöhnter Geist alles in kurzem nach, und erregte dadurch Bewunderung. Sein Aufenthalt zu Weßlar war seiner Wißbegierde sehr günstig. Unermüdet las er die ältesten bestäubten Kameral-Acten in den häufigen Nürnbergischen Prozessen mit Aufmerksamkeit, zeichnete sich das Nothwendigste aus und gelangte dadurch zu der vollständigsten Kenntniß der meisten in Bewegung stehenden Streitsachen, und wurde, vermöge seines glücklichen Gedächtnissens, gleichsam ein lebendiges Archiv. An ausnehmendem gründlichen Fleiß kommen ihm nur wenige bey. Zur Diplomatik und Geschichte hatte er keine sonderliche Neigung. — Er hielt täglich ein Journal über seine durch Lesen und Umgang

erweiterten Kenntniſſe und kein wichtiger Umſtänd entging ſeiner Aufmerkſamkeit. Im Umgang war er belebt, angenehm, wegen mannichfaltiger Kenntniſſe lehrreich und ſehr dienſtfertig. Sein Tod war Nürnberg, für das er ſich mit Anſtrengung ſeiner beſten Kräfte, viele Jahre rühmlich verwendet hatte, ein wahrer Verluſt. — Eine auf ihn geprägte ſchöne Denkmünze und ſeine Abbildung erhalten ſein Andenken. Seine ſchöne Bücherſammlung wurde nach deſſen Abſterben zum Theil zerſtreut; ſeine ſchätzbaren Collectaneen und Handſchriften aber befinden ſich in den Händen ſeines einzigen Sohnes, der als Nürnbergiſcher Stadt-Conſulent lebt.

Seine Schriften ſind:

Capitulatio harmonica, d. i. Kaiſer Joſephs und Carls VI. Wahlkapitulationen ſammt deren Uebereinſtimmung, Veränderungen und Zuſätzen. Nürnb. 1741. 4.

Eine Deduction für Oettingen-Wallerſtein, gegen die Abtey Neresheim, unter dem Titel: ſublimis ſtatuum aduocatia. Wetzlar, 1755. Fol.

Nachleſe in den Reichsgeſchichten, beſtehend in einer neuen Sammlung von ungedruckten Reichstags- und insbeſondere von Reichsſtädtiſchen Collegial-Handlungen, under der Regierung Kaiſer Friedrichs III. Erſte Sammlung von A. 1452 bis 1460. Zweite Sammlung von An. 1466 bis 1474. Frankf. am Main, 1759. 4. 2 Alph. 12 Bogen ſtark.

Corpus iuris germanici publici ac priuati hactenus ineditum e bibliotheca Senckenbergiana emiſſum et praeſamine ipſius ſplendidiſſimi poſſeſſoris ornatum. Curauit, edidit atque indices commodos adiecit. Frcf. 1760. 1766. Tom. II. in Fol. Vorrede und Vorbericht machen 1 Alph. 15 Bog. der erſte Theil mit den Regiſtern 4 A. 6 B. der 2te Theil aber 2 A. 13 Bog. in Fol. aus.

Evangeliſch gemeinte Gedanken über das ius eundi in partes. Frkf. und Leipz. 1765. 4.

Mnemoſynon Coloſſeum Ioſepho II. virtute et exemplis imperante, in honorem Camerae imperialis Iudicii Wetzlariae vsque nunc florentis, ex faſtis antiquae lectionis in tabulas chronologicas redactum renouatum. Wetzl. 1768. Sechszehn Triernen, oder 54 Tabellenweiſe, bloß auf der Schönſeite gedruckte Bogen machen dieſes ſauber gedruckte, und mit einem in Kupfer geſtochenen Titelblatt verſehene Werk aus. Es ſind die Triernen in etlich und zwanzig Columnen getheilet, deren Inhalt ein rühmliches Zeugniß einer beſondern Arbeitſamkeit ablegt. Ich bemerke nur kurz, was jede Columne für einen Gebrauch hat. 1) Der Ort des Aufenthaltes vom Kammergericht. 2) Der Kaiſer, unter welchem es gehalten worden, mit bemerkten Regierungsjahren. 3) die chriſtliche Jahrzahl. 4) Die Namen der Herren Kammerrichter, nebſt jährlicher Bemerkung der Zeit, worin jeglicher dieß Amt verwaltet hat, welches auch bey den fol-

genden geschieht. 5) Die Herren Präsidenten, und 6) die Herren Assessoren. 7) Werden die Abwechselungen, Schicksale und Denkwürdigkeiten dieses Collegii kürzlich angezeigt, auch 8) die Fontes legum ac Iuris cameralis bemerkt, und nachdem sind 9) zur Erleichterung des Nachschlagens, die Jahrzahlen wiederholet worden; so macht eine ledige Columne den Beschluß, welche den Anmerkungen des Lesers Platz macht.

Diss. epist. de capitulo rurali Fridbergensi. Frcf. 1758. F. — S. Holzschuhers Deduct. Bibl. 1. B. S. 490.

König, Johann Carl, ein berühmter und um das deutsche Staatsrecht sehr verdienter Rechtsgelehrter, geboren zu Nürnberg am 10. März 1705, wo sein Vater Roßschreiber und Quartiermeister unter der Bürger-Reiterey war. Er studierte zu Altdorf und Halle, und hielt sich nach geendigten Studien eine geraume Zeit zu Wien auf, wo er sich mit der Verfassung des Reichshofraths bekannt machte. Hierauf wurde er dem zu Regensburg sich aufgehaltenen Gesanoten der Staaten von Holland, Marines de Gallieris, bekannt, der ihn als Hofmeister für seinen Sohn annahm, und ihm in der Folge die Stelle eines holländischen Legationssekretärs verschaffte. Während dieser bekleideten Stelle reiste er nach Altdorf, und wurde dort 1736 Doctor der Rechte. Als der Gesandte de Gallieris von Regensburg abgelöset wurde, verwechselte König gleichfalls diesen Ort mit seiner Vaterstadt, und wurde dort 1737 Advokat. Hier unterrichtete er junge Leute, diente streitenden Parteien vor Gericht, schrieb Bücher, und faßte auf Verlangen Consilia und Responsa ab. Auf des Freiherrn von Ickstadts Empfehlung wurde er 1742 ordentlicher Professor der Rechte zu Marburg und Beisitzer der Juristen-Fakultät; 1750 aber ordentl. Prof. des Staatsrechts zu Halle, mit dem Charakter eines königl. preuß. Hofraths, wo er am 20. Dec. 1753 starb.

Moser urtheilt von diesem Rechtsgelehrten in seiner neuesten Geschichte der deutschen Staatsrechtslehre S. 66. „Seine Stärke bestand in der Stärke der Reichstags-Routine, und der neuern öffentl. Staats-Handlungen, darin seine Schriften gut sind, ob sie gleich weder etwas geheimes noch außerordentliches enthalten. Durch seine staatsrechtlichen Sammlungen hat er sich allerdings um unser Staatsrecht verdient gemacht.“ Unter seinen Schriften sind die beträchtlichsten:

Abhandlung von den deutschen Reichstagen überhaupt, und dem noch fortwährenden zu Regensburg insbesondere. Nürnb. 1738. 8. mit Kupf. Ein für sein Zeitalter, und wegen seiner nützlichen Kupfer, brauchbares Werk.

Selecta iuris publici nouissima, worin das merkwürdigste, was sich an großer Herren Höfen, ingleichen bey allgemeinen Reichs- und Kreisversammlungen, oder sonst im heil. röm. Reich vor kurzem zugetragen, und sowohl in die Staats- und Reichs-Angelegenheiten, als in die Kirchen-Polizey- und Jurisdictional-

Lehn- Militär- Commercien- und Kameral-Sachen einschläget. 1-29. Theil. Frankf. und Leipz. 1740-1754. 8. Dieses im Staatsrecht bekannte und brauchbare Werk wurde mit dem 48. Band, welcher 1766 erschien, geschlossen. Nachher kam noch hinzu: C. F. H. Supplementum selectorum iuris publ. nouissimorum. 3 Theile. Ulm, 1769-70. 8. König fing dieses Werk an, und der Regensburgische Senator, Joh. Georg Gritsch vollendete es.

Gründliche Abhandlung von den hohen Reichs-Vicariats-Gerechtsamen, und was dieserhalben auf erfolgtes Ableben Ihro Kais. Maj. Carls VI. weiter merkwürdiges vorgefallen. 1. Th. Frankf. u. Leipz. 1741. 8. 2te Ausg. Marb. 1743. 8.

Zweite Abhandlung der hohen Reichs-Vicariats-Gerechtsamen, und was dieserhalb bis auf erfolgte Wahl Ihro Röm. Kais. Majestät Carls VII. merkwürdiges vorgefallen. Marb. 1742. 8.

Dritte Abhandlung von den hohen Reichs-Vicariats-Gerechtsamen, nebst dem Register über die erste, zweite und dritte Abhandlung. Halle, 1753. 8.

Fabers Europäische Staatskanzley. Dieses gleichfalls sehr bekannte Werk hat er unter dem angenommenen Namen, Anton Faber, von dem 79sten bis zu dem 90sten Theil, Nürnb. 1741-46 in 8. fortgesetzt.

Disq. de optima ratione componendi litem super exercitio Vicariatus in partibus Rheni, Sueuiae et Franconici iuris etc. Marb. 1742. 4.

Disq. de modo et iure intercedendi corporis Euangel. tam in causis religionis, quam in politicis. ibid. 1746. 4.

Disp. de Archi-Mareschallo Augustae Imperatricis. ibid. 1748. 4.

Diss. de differentiis iur. rom. et germ. in concedenda venia aetatis. Halae, 1753. 4. — S. Progr. fun. vom Prof. Wiedeburg, Halle, 1753. 4 Bog. in Fol. Hallische Beiträge zur juris. gel. Hist. 1. Th. S. 387.; Striebers Hessische Gel. und Schriftst. Gesch. 7. B. S. 231.

König, Joh. Gerhard, Doctor der Medicin und einiger gelehrten Gesellschaften Mitglied — der erste Botaniker Indiens — starb für die Naturgeschichte, nachdem er ganz für sie gelebt hatte. Er hatte die Natur von Grönland bis Indien verfolgt, beide Halbinseln Indiens und mehrere Inseln durchsucht, und war im Begriff, in Tibet einzudringen, als er ganz unvermuthet am 31. Jul. 1785 unweit Madras in Ostindien starb. Unersättlich an neuen Kenntnissen, wie Alexander an Eroberungen, ließ er den Ueberlebenden, wie dieser, nur Bruchstücke zurück, aber wie dieser wichtige Bruchstücke, davon ich hier nur die Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe desselben an verschiedene europäische Freunde in dem 25sten Stück des Naturforschers anführen will. Nach einem Briefe an Schreber in Erlan-

gen (im botan. Mag. St. 5.) hatte er kurz vor seinem Ende Beschreibungen von Eintausend Pflanzen vollendet. Diejenigen Pflanzen, welche König dem Herrn Prof. Retzius in Lund überschickte, und die er an ihrem Geburtsorte sorgfältig beobachtete, hat letzterer in seinen Observat. botanicis Fasc. VI. cum fig. aen. Lipſ. 1779-89. genau beschrieben und bekannt gemacht. Auf der Vignette des Generaltitels ist Königs Kopf en Medaillon angebracht. Eine Pflanzen-Gattung, welche er im J. 1765 zuerst entdeckte, wird nach seinem Namen Koenigia genennt. Man sehe *Linnaei* gen. pl. n. 1241.

Dieser fleißige Naturforscher hinterließ reichhaltige Manuscripte, welche er an Joſ. Banks in London, seinen größten Gönner, vermachte. Man sehe Intell. Blatt der Jen. Lit. Zeit. 1794 B. 4. S. 1086.

Königseck, Lothar Joseph Georg von, kaiserl. General-Feldmarschall, geboren 1673. Sein Vater war der berühmte Leopold Wilhelm, Reichsvicekanzler, der 1694 am 15. Febr. gestorben ist. Der junge Graf kam unter die Aufsicht der Jesuiten nach Besançon, und erwarb sich viele theologische Kenntnisse. Er war kaum 16 Jahre alt, als er Domherr in Salzburg und Passau wurde; auch machte ihn Papst Innocenz XII. zu seinem geheimen Kämmerer. Aber der Graf fand bey allen glücklichen Aussichten keine Lust am geistlichen Stande. Er verließ Rom, und ging zur kaiserlichen Armee nach Ungarn, wo er 1692 schon Rittmeister bey den Hohenzollerischen Küraſſiers ward. Nach dem Frieden ging er unter die Infanterie, und machte 1702 den Feldzug am Rhein, und 1703 in Italien mit. Er war Generalwachtmeister, und bekam das Commando in der Festung Mirandola. In dieser wurde er bloquirt und belagert, und mußte nach vierwöchentlicher Vertheidigung die Festung aufgeben. Bey dem großen Siege über die französisch-spanische Armee bey Turin that sich Königseck durch Erstei-gung der feindlichen Retranchements dergestalt hervor, daß ihn Eugen zu wichtigen Unternehmungen für tauglich hielt. 1708 wurde er Generalfeldmarschall-Lieutenant, und bekam das Kommando über Mantua, welches er 4 Jahre führte. 1714 erhielt er das General-Gouvernement von den Niederlanden, half die Bariere gegen Frankreich einrichten, und reiste zu besserer Ausführung dieses Geschäftes selbst nach London; brachte es endlich am 15. Nov. 1715 zu Stande, und lebte nachher bis 1717 zu Brüssel. In diesem Jahr ging er als kaiserlicher Ambaſſadeur nach Paris.

1720 wurde er Generalfeldmarschall und geheimer Rath, ob er sich gleich als Gesandter in Warschau befand. Von dieser Gesandtschaft wurde er zum General-Commando in Siebenbirgen und der Wallachey berufen; als aber die Wiener Allianz geschlossen wurde, mußte er wieder einen außerordentlichen Ambaſſadeur im Haag und Madrid abgeben. Am ersten Orte konnte er die Holländer zur Theilnehmung des Wienerischen Bündnisses nicht bereden; in Spanien war er aber glücklicher, so daß er diesen Hof in der

Freundschaft mit Oestreich erhielt. Kaum aber war er abgereist, so kam der Seüilische Tractat zu Stande. Seine Geschäfte waren nun im Cabinet zu Wien als Vicepräsident des Kriegsraths, bis der Graf von Mercy vor Parma 1734 blieb. Er bekam nun das Commando über die Armee in Italien. Sein erstes Geschäft war die Ueberrumpelung des Marschalls von Broglio in seinem Lager an der Secchia am 14. September, wo der Marschall kaum im Nachthabit entfloh, und das ganze Lager erbeutet wurde. Er lieferte darauf am 19. September das große Treffen bey Guastalla, das bis zum Sonnenuntergang dauerte, in welchem er sich aber mit nicht weniger als 3000 Blessirten zurück zog. Die Feinde konnten aber auch nichts mehr wagen. Im folgenden Jahr hingegen kamen sie mit überlegener Macht, und er brauchte viele Klugheit, daß er sich nach Tyrol zurück ziehen konnte. Nach Eugens Tode am 21. April 1736 wurde er wirklicher Präsident des Hofkriegsraths. 1737 brach der Türkenkrieg aus. Der Graf von Seckendorf ließ dabey so viel zu Schulden kommen, daß er abgerufen und gefangen nach Grätz geführt wurde. Königseck sollte seine Fehler verbessern. Aber die mächtigen Feinde hatten schon viele Vortheile voraus, und der erfolgte Frieden nahm ihm alle Gelegenheit seine Klugheit zu benutzen.

Nach dem Frieden legte Königseck seine Präsidentenstelle nieder, und nahm dafür die durch des Grafen Visconti ledig gewordene Obristhofmeisterstelle an. Die neue Königin bestätigte ihn in seinen Würden, und gab ihm dazu das Amt eines Haus- und Landzeugmeisters mit einem Gehalt von 15000 fl. Bey dem darauf ausgebrochenen Kriege stand er Anfangs seiner Monarchin mit gutem Rath bey, mußte aber 1742 zu Feld gehen, und mit dem Prinzen Carl Böhmen befreien. Das Treffen bey Czaslau ging zwar verloren, aber nach dem Frieden mit Preußen wurden die Franzosen sehr in die Enge gebracht. Sie wurden in Prag eingeschlossen, und der Graf pflog die Unterhandlungen, auf welche Bedingung die Franzosen aus Böhmen kommen sollten. Der Marschall von Belleisle, und selbst der Kardinal Fleury, schrieben ihm schmeichelhafte Briefe; er blieb aber unveränderlich seiner Königin getreu, und die Franzosen mußten den härtesten Stand aushalten. Mallebois und der Graf von Sachsen konnten ihnen keine Ehrenrettung verschaffen. Der Graf ging nach Vereitelung der französischen Vorhaben nach Baiern, und am 5. Dec. gar nach Wien, wo er den Kriegsconferenzen beiwohnte. Im Jahr 1745 bekam er das Commando der Armee in den Niederlanden nebst dem Herzog von Kumberland, welches er auf die Bedingungen annahm, daß ihm genugsame Vollmacht gegeben, und hinlängliche Versorgung der holländischen Völker versichert wurde. Er war nicht lange bey der Armee, als das blutige Treffen bey Dornik vorfiel. Es ging verloren, ungeachtet der bewundernswürdigen Tapferkeit der englischen Völker, mit welchen Königseck den Angriff that, weil die Holländer die gehörige Unterstützung nicht leisteten. Er mußte sich wegen einer Contusion

und dem Verluſt ſeines Pferdes aus dem Treffen nach Ath bringen laſſen, wohin ſich die Armee zog. Die holländiſchen Generale hinderten alle weitern Unternehmungen. Der Prinz von Kumberland verließ hierauf die Armee, und der Graf von Königseck nicht lange nach ihm, und kam am 22. May 1745 nach Wien, wo er nun beſtändig als Conferenzminiſter im Cabinet arbeitete. Oeſtreich verdankt ſeinen klugen Rathſchlägen und ſeinen großen Unternehmungen ſehr viel. Er genoß auch Ehre und Vergeltung in reichlichem Maße. Alle Könige, an deren Höfen er war, ſchätzten ihn hoch, und König Auguſt II. von Polen ſagte von ihm: er iſt einer der ſeltenen Männer, die allgemeine Hochachtung verdienen. Die größten Feldherren gaben ihm das Zeugniß der Klugheit und Tapferkeit; und war er nicht allemal glücklich, ſo lag die Schuld nicht an ihm. Mit dieſem Ruhm ſtarb er am 8. December 1751, in einem Alter von 78 Jahren. S Neu. hiſt. Handlex. 1. Th.

Königseck, Maximilian Friedrich von, Kurfürſt von Cöln, geboren am 13. May 1708. Er war der jüngſte Sohn des Grafen von Königseck Rothenfels, Albrecht Euſebius, und einer Gräfin von Manderſcheid Blankenheim, wählte den geiſtlichen Stand, und bekam in Strasburg und Cöln anſehnliche Aemter. Im letztern Hochſtift war er Decan, als der Kurfürſt Clemens Auguſt am 6. Febr. 1761 ſtarb. Es waren ſehr mächtige Competenten um dieſe Würde, unter welchen der Cardinal von Baiern, Biſchof von Lüttich auch von Frankreich unterſtützt wurde, und es war alſo für den Grafen wenig Hoffnung zu ſeiner Erhebung vorhanden. Das Kapitel wollte nun aber einmal einen aus ihren Mitteln zu der Erzwürde erheben, weil es ſchon ſeit 180 Jahren Kurfürſten aus dem Baiernſchen Hauſe hatte, und wählte alſo am 6. April 1761 ſeinen Domdechant, der zugleich Kämmerer des Hochſtifts Strasburg und Coadjutor der Propſtey St. Gereon in Cöln war. Seine Wahl wurde durch den kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Pergen ſehr befördert. Auch der Papſt ſahe ſeine Erhebung gern, und er begnügte ſich auch dießmal mit der Hälfte der ſonſt gewöhnlichen 60000 Thaler fürs Pallium, und gab ihm zugleich ein Breve über die Wahlfähigkeit zum Bisthum Münſter, welches er auch am 16. Sept. 1761 erhielt.

Das Jahr darauf ward Maximilian Friedrich auch wirklicher Propſt des adeligen Stifts St. Gereon. Der Papſt gab ihm auch ein Breve, daß er zum Biſchof von Paderborn erwählt werden dürfte, allein der König von Frankreich ließ ſehr vielen Verdruß darüber merken, und trug dem Cardinal Colonna, dem Protector von Frankreich auf, dem Papſt anzuzeigen, daß der Kurfürſt keinen Mitwerber abgeben könne, weil er es dem Prinzen Clemens von Polen ſchon verſprochen habe, bey den Biſchofswahlen von Hildesheim und Paderborn nicht im Weg zu ſeyn. Er mußte alſo ſeine Hoffnung aufgeben, und wurde es auch nicht. In Reichsgeſchäften war der Kurfürſt ſehr uneingenommen, und widerſetzte ſich

sogar dem kaiserlichen Ansinnen wegen der Römermonate zum Krieg wider Preußen. Mit den Benachbarten bekam er viele Streitigkeiten wegen der Herrschaft Kaiserswerth, wegen des Rheinzolls, und anderer Gegenstände, und gerieth darüber in mancherley Prozesse. In seinen Ländern suchte er aber viel zu verbessern, führte kostbare Gebäude, besonders in Münster auf, und hielt überhaupt prächtigen Hofstaat. Doch war er sehr aufmerksam auf Ordnung und Gerechtigkeit. Im Jan. 1771 fiel er in eine heftige Krankheit, die ihm den Tod drohete. Doch genas er wieder, und regierte noch bis 1781. Das Jahr vorher nahm er den Erzherzog Maximilian von Oestreich zum Coadjutor an, der ihm auch in der Kur- und Erzbischöflichen Würde gefolgt ist.

Ein älterer Bruder des Kurfürsten war Carl Ferdinand von Königs-Eck-Erps geboren 1696. Dieser wählte Anfangs auch den geistlichen Stand, und war schon Domherr zu Strasburg. 1720 trat er aber mit des letzten niederländischen Grafen von Erps Schwester und Erbin in die Ehe, und nahm den Titel von Erps an. Er wurde darauf Staatsrath von Brüssel, und in verschiedenen kaiserlichen Geschäften, zu Regulirung der Grenzen mit Lothringen und den Niederlanden, als Gesandter im Haag, und dergl. gebraucht. Die Kaiserin Maria Theresia nahm ihn 1740 unter ihre geheime Räthe, und vertraute ihm 1742 die Interimsstatthalterschaft in den Niederlanden. Nachdem aber der Prinz Carl die Statthalterschaft antrat, so wurde er dessen Premierminister. Nach mehrern Ehrenämtern wurde er 1755 Hofkammerpräsident, und in dieser Würde starb er am 20. Decemb. 1759. S. neu. hist. Handlex. 1. Th.

Köppel, Johann Thomas, Hofschreibmeister und Landschaftskanzellist in Baireuth, verdient hier eine Stelle, theils wegen der verschiedenen Ueberbleibsel seiner Kunst, die in seinem Vaterlande noch hie und da aufbehalten und verehrt werden, besonders aber weil Köppel darauf dachte, gewisse allgemeine Regeln in der Kalligraphie festzusetzen, und weil er einer der ersten war, der die practische Anweisung zu dieser Kunst in Kupfer zu stechen unternahm. Sein Geburtsort ist Leuthen, ein Flecken in dem Obergebirg des Fürstenthums Baireuth, wo sein Vater das Schneiderhandwerk trieb. 1711 wurde er daselbst geboren. Er erlernte nach seines Vaters Willen ebenfalls die Schneiderprofession; sein Lieblingsgeschäfte aber war Sonnenuhren verfertigen, Kalligraphie und Zeichnen.

In seinem 14ten Jahr trat er seine Wanderreise an, kam nach Wien, und entdeckte sein Vorhaben, als Schreiber bey einem Herrn in Dienste zu treten. Da seine Handschrift einem gewissen Gesandten gefiel, so nahm er ihn sofort zu sich. Er blieb also in Wien, ließ sich neben seinen Geschäften eine Zeit lang Anweisung in Zeichnen geben, zeichnete binnen 2 Jahren schon große Stücke, und fing an, seine Grundsätze der Kalligraphie bekannt und gemein-

nützig zu machen. 1728 nahm ihn der damalige Bergkammerath Rückert als Sekretär von da wieder mit nach Baireuth zurück, wo er in den Stunden der Muße sehr fleißig für sich las und arbeitete. Ueberdieß gab er Unterricht im Zeichnen, und verfertigte auf Verlangen sehr schöne Handschriften, weil er nicht so viel Zeit hatte, in der Kalligraphie persönlich Anleitung zu geben.

Indessen gefiel es ihm in Baireuth doch nicht lange, er wollte nach Wien zurückkehren, schiffte sich auf der Donau ein, das Fahrzeug scheiterte, die meisten Personen darauf ertranken, und Köppel wurde halbtodt von den Wellen ans Land getrieben. Er kehrte also in der äußersten Dürftigkeit wieder nach Baireuth zurück, fand aufs neue Freunde, die sich seiner annahmen, und sein Unglück dem damaligen Markgrafen Friedrich bekannt machten. Dieser vortreffliche Fürst machte Köppeln 1738 zum Hofschreibmeister, und munterte ihn auf, sich nunmehr zu vervollkommnen. Nun fing er an, seine allgemein bekannten Handschriften sehr fein in Kupfer zu stechen, welches in den dortigen und vielen andern Gegenden damals fast etwas neues war. Markgraf Friedrich besuchte ihn öfters bey seinen Arbeiten, ließ sich einige schöne Prospecte des Baireuthschen Oberlandes von ihm mit der Feder zeichnen, welche er mit außerordentlichem Fleiße arbeitete, und die noch jeder Kenner bewundert.

1746 wurde er Landschaftskanzlist, und von der Zeit an besonders wurde seine künstliche und nette Handschrift in verschiedenen Gegenden Deutschlands so beliebt, daß er nicht im Stande war, alle Bestellungen, die man an vielen Orten von ihm verlangte, zu befriedigen. Er verbesserte die Handschriften im ganzen Lande, und in Städten und Dörfern schrieb Alt und Jung nach Köppeln. Er starb 1762 am 21sten Jul. an einem Schlagfluß. Seine Arbeiten werden in vielen Kunstkabinetten, und besonders auf der berühmten Eremitage zu Baireuth aufbehalten und bewundert.

I. Selbst gezeichnet und gestochen hat er z. B. das Bildniß des Margraf Friedrichs in ganzer Größe in Median Folio; Prospecte der berühmten Eremitage zu Sanspareil; 56 Kupfer la Venerie de Jaques du Fouilloux Ao. 1754. II. Vorschriften sind von ihm in Kupfer gestochen: 1) Kurze Anweisung zur Fracturschrift. 2) Anweisung zur Erlernung einer netten und flüchtigen Handschrift. 3) Flüchtig geschwungene Anfangsbuchstaben. 4) Livre d'Ecriture à la façon moderne françoise. III. Mit der Feder gezeichnet hat er die sechs Hauptstädte des Fürstenthums Baireuth, und die Eremitage in vielen Prospecten und Grundrissen. IV. Der künstlich geschriebenen Stücke sind unzählige, doch zeichnen sich vor andern aus: einige auf Atlas geschriebene Diplomata für die Franziscische Akademie der freien Künste zu Augsburg. Ein geschriebenes Crucifix, bey dem Maria und Magdalena knien. Es enthält die ganze Passionsgeschichte, und wird in der fürstlichen Bibliothek zu Ansbach auf-

behalten. Das Judengebet, rabbinisch und deutsch, jedes auf eine große Pergamenthaut geschrieben, für die Synagoge zu Baireuth.

Köppel hinterließ zwey Söhne, davon der ältere, Johann Gottfried, als Registrator bey dem kais. Landgericht zu Ansbach angestellt ist, und auch lange Zeit Schreibmeister bey dem dasigen Alexandrinum war. Er hat sich bisher durch viele schöne Prospecte, Grundrisse und andere Kupfer der beiden Fürstenthümer Baireuth und Ansbach; so wie auch durch seine Beschreibung der Eremitage zu Sanspareil, nach der Natur gezeichnet und beschrieben, (Erlangen, 1793. Querfol.) und durch seine Briefe über die beiden fränkischen Fürstenthümer Baireuth und Ansbach, mit Kupfern, (Erlangen, 1794 u. f. in gr. 8.) verdient und bekannt gemacht. Aufsätze von ihm stehen auch in Meusels Miscell. artist. Inh. und im Museum für Künstler und Kunstliebhaber, durch die er sich viel Beifall erwarb. Man sehe von ihm Meusels deutsch. Künstl. Lex. Th. 1 und 2 und die Bibl. der schön. Wissensch. 28. B. S. 319.

Des ältern Köppels Leben ist in Meusels Miscell. art. Inh. 3. Heft, S. 46-51 beschrieben, und obiges daraus gezogen.

Körber, Christian, Superintendent in Lobenstein, machte sich um die reußische, sonderlich lobensteinische Geschichte sehr verdient. Er wurde 1672 bey dem Städtchen Auerbach im Vogtlande geboren, kam 1691 nach Jena, erhielt nach vollendeten Universitätsstudien, bald verschiedene Pfarrämter und starb 1728. Außer vielen theologischen Kenntnissen war er besonders in Geschichte, Genealogie und Mathematik wohl erfahren, und zeigte sich in mehrern Schriften als einen gelehrten Mann. Er ist auch Verfasser des Lichtenbrunner immerwährenden Bauern-Calenders, welcher nicht allein sehr gut und brauchbar eingerichtet, sondern zugleich ein Beweis ist, daß Körber zu seiner Zeit wirklich unter die edlen Männer gehörte, welche Aberglauben und dessen Thorheiten auszurotten bemühet waren. S. neu. hist. Handlex. 4. Th.

Körner, Johann Gottfried, Doct. der Philosophie und Theologie, und der letzten ordentlicher Professor, wie auch Superintendent zu Leipzig, zeichnete sich als ein verdienter Theolog aus. Er wurde zu Weimar am 16. Sept. 1726 geboren, wurde in Leipzig zuerst Vesperprediger an der Paulinerkirche, dann Katechet an der Peterskirche, hierauf Mittagsprediger, zweiter Diakonus und Archidiakonus an der Thomaskirche, und 1776 Superintendent. Er starb am 4. Jan. 1785 an einem Schlagfluß. Seine vorzügliche Stärke war in der Kirchengeschichte, worin er nicht lange vor seinem Tod ein schätzbares Werk über den Cölibat der Geistlichen geliefert hat; wobey er auch als Prediger beliebt, und in den weitläufigen mit seinen Aemtern verbundenen Geschäften unermüdet arbeitsam gewesen ist. Er bildete gute Prediger, und hatte über-

haupt ausgebreitete Kenntniſſe, die er ſorgfältig zum Beſten der Studierenden anwandte. S. Neu. hiſt. Handlex. 4. Th.

Körten-Block, Johanna, eine große Künſtlerin, geboren zu Amſterdam um 1650, wird für eine der geſchickteſten Perſonen ihres Geſchlechts in Holland angeſehen. Sie übte nämlich, neben den gewöhnlichen Wiſſenſchaften eines wohl erzogenen Frauenzimmers, die Künſte aus, Figuren und Früchte in Wachs zu poſſiren, und ihnen die gehörige Färbung zu geben. Sie grub mit einer bewundernswürdigen Feinheit in Demant, Kryſtall und Glas. Sie copirte gute Gemälde mit Seiden und Farben. Dieſes alles aber ſetzte ſie beiſeits, und ſchnitt mit der Schere aus weißem Papier Landſchaften, Seeſtücke, Thiere und Blumen, die, wenn ſie auf ſchwarzes Papier geklebt wurden, einem Kupferſtiche vollkommen ähnlich waren. Von dieſer Art verfertigte ſie auch wohl gleichende Bildniſſe, die in kaiſerlichen und andern vornehmen Kunſtkabinetten gezeigt werden. Sie ſtarb 1715. S. Descamps B. 3. S. 374.

Köts, Kölof oder Rudolph, ein Maler von Zwoll, lernte bey Gerard Terburg, und übertraf in kurzer Zeit alle ſeine Mitſchüler. Er machte ſich bald durch ſchöne und wohl gleichende Bildniſſe bekannt, und arbeitete an dem Hofe des Erbſtatthalters von Friesland. Man rühmet ſeine Fertigkeit, Zeichnung, verſtändige Auswahl und die Annehmlichkeit, welche er ſeinen Bildniſſen durch Beiwerke zu geben wußte. Man zählet auf die 5000 Stücke in dieſer Gattung, die er alle wohl ausgearbeitet haben ſoll. Er ſtarb in ſeinem Vaterlande 1725 im 70ſten Jahre ſeines Alters. P. van Gunſt hat das Bildniß des berühmten holländiſchen Dichters Jacob von Cats nach ihm in Kupfer geſtochen. S. Descamps B. 3. S. 326.

Kohl, Johann Peter, ein Polygraph und zu ſeiner Zeit berühmter und geſchickter Litterator, ein geborner Kieler, war vormals Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften und der Kirchengeſchichte zu Petersburg, erwählte aber nachher Altona zu ſeinem Ruheſitz, und ſtarb daſelbſt am 9. Aug. 1778 in einem ehrwürdigen Alter von 81 Jahren. Er war ein Mann von vielfachen gelehrten Kenntniſſen, die er nicht nur in ſeinen herausgegebenen Schriften, ſondern vorzüglich auch in dem liebreichen Umgange mit Gelehrten, und durch ſeinen ausgebreiteten Briefwechſel bewies. In Petersburg hatte Kohl beſondere Abenteuer, die ihn auch ohne Zweifel zur Veränderung ſeines Wohnſitzes werden veranlaßt haben, weil er dort ſehr verſchrien wurde. Er ſoll ſich da in die Kaiſerin Eliſabeth, noch ehe ſie Kaiſerin war, ſterblich verliebt gehabt haben, und darüber beinahe zum Narren geworden ſeyn; im Grunde war ers aber doch nicht, denn er hatte ſich in etwas verliebt, wo es doch der Mühe werth war. In Altona war er ſehr beſcheiden und ſtudierte überaus fleißig. Nicht nur ſeine vorzügliche Bücherſammlung, ſondern auch ſeine ſeltenen Manuſcripte, die er ſelbſt als ein gelehrter Bücherkenner mit vielem Fleiß und großem Aufwand ge-

ammelt hatte, vermachte er zum Andenken der Gymnaſiumsbiblio-
hek daſelbſt. Doch mußten ſie von den übrigen Büchern abgeſon-
ert, an einen eigenen Platz aufgeſtellet werden. Ich habe davon
n meiner Bibliothekengeſchichte Deutſchlands, 2. B. S. 13 u. f.
nehrere Nachrichten gegeben.

Seine vorzüglichſten Schriften ſind:

Theologiae gentilis Cimbricae ſpecimen. Kilon. 1723. 4.

ntroductio in hiſtoriam et rem liter. Slavorum, in primis ſacram, ſiue hiſtoria critica verſionum Slauonicarum maxime inſignium, nimirum Codicis ſacri et Ephremi Syri, duobus libris abſoluta. Alton. 1729. 8.

Deliciae epiſtolicae, ſ. Epiſtolarum argumenti non minus raritate quam orationis cultu atque elegantia inſignium, faſciculus, Maioragii, Graeuii, Bartholini, Schefferi aliorumque Virorum diſertiſſimorum, Tullianaeque eloquentiae felicium aemulatorum, Epiſtolas, vel nunquam antehac editas, vel obliuione propemodnm obrutas et ab interitu retractas complexus. Edidit et de vita ſcriptisque Maioragii praefatus eſt *Io. P. Kohl* etc. Lipſ. 1731. 8.

Er hat ſich auch durch ſeine *hamburgiſchen Berichte von gelehrten Sachen*, die er von 1732 bis 1757 fortgeſetzt hat, und durch ſeine *Hamburgiſche vermiſchte Bibliothek* bekannt gemacht.

Von dem bekannten Litterator **Morhof** gab er folgendes Mſpt. heraus: *Dan. Ge. Morhofii* de legendis, imitandis et excerpendis auctoribus, libellus poſthumus, in ſupplementum Polyhiſtoris Morhofiani. Hamb. 1731. 8.

Kohlbrenner, Johann Franz Seraphin von, kurbaiernſcher wirklicher Hofkammer- Commerzien- und Mauthrath zu München, und Actuarius der kurbaierſchen Geſellſchaft ſittl. und landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften zu Burghauſen, ein für Baiern höchſt merkwürdiger und ſtets verehrungswürdiger Patriot, ein in allem Betracht außerordentlicher Mann, wie nur ſelten einer kommt, der ſich durch einen ununterbrochenen, ungewöhnlichen und ganz heroiſchen Fleiß, durch die ausdauernde Kühnheit in ſeinen Unternehmungen, durch das Verharren auf denſelben mitten unter den Verfolgungen der oft ungerechteſten und immer bittern Laune ſeiner Zeitgenoſſen, und durch den unmittelbaren Einfluß ſeines Beſtrebens den Baiern äußerſt wichtig gemacht hat.

Er war zu Traunſtein in Oberbaiern im J. 1728 geboren, hatte nicht ſtudiert, oder vielmehr, er war auf keiner Univerſität geweſen, und doch ein höchſt brauchbarer Mann, reeller Gelehrter und verdienſtvoller Schriftſteller. Seine Handlungen und Vorſchläge zielten alle auf die Verbeſſerung und Aufklärung ſeines Vaterlandes ab. In einem Lande, wie Baiern, wo oft die unſchuldigſten Schritte Argwohn erwecken, wo ſo viele lichtſcheue und dabey viel vermögende Menſchen den Kindern des Lichts Hinderniſſe in den Weg legen, da mußte Kohlbrenner ganz natürlich Feinde,

die ihm entgegen arbeiteten, erwarten. Aber er war der Mann ganz und gar nicht, der sich abschrecken ließ: vielmehr ward seine Standhaftigkeit durch das Entgegenstreben der Kabale desto mehr gestählt. Was zum großen Bürgergeist gehört, das hat er im strengsten Verstande bewiesen und ausgeübt, und bis ans Ende einen rastlosen Fleiß, einen kühnen Unternehmungseifer, und ein unbiegsames Verharren auf demselben bezeiget. Ehe er daran ging, etwas vorzuschlagen, schrieb er darüber immer einige Zeit zuvor, und bereitete sich die Gemüther, die er lenken wollte, oder sammelte sich eine Partey, von der er hoffte, daß wenn die Sache nur wenigstens einmal zur Streitigkeit käme, diese selbst durch den Widerstand eifrig genug werden würde, sich selbst zu vertheidigen. Hatte er aber die Sache wirklich in den Gang gebracht, *so waren* weder kaltsinnige noch verfolgende Begegnungen im *Stand ihn zu* ermüden oder zaghaft zu machen.

Ihm haben die Baiern unter andern die Abschaffung der höchst unpolitischen so genannten Pragerschlachtfeier zu danken, *nämlich* zum Andenken des über Kurfürst Friedrich den fünften von der Pfalz, als König von Böhmen, im J. 1620 erfochtenen Sieges. Er hatte auch den vorzüglichsten Antheil an der *Einschränkung* der Begräbnisse in der Stadt München; denn ganz konnte er *diesen* schädlichen Mißbrauch damals nicht abschaffen. Das Allerverdienstlichste, und was er ganz durchsetzte, war, daß er den deutschen Kirchengesang im ganzen Baiernschen Kreis einführte, *und* ihn allen katholischen Provinzen Deutschlands empfahl. Man erstaunt, wenn man die Umstände, die noch so sehr mangelhaften dogmatischen Einsichten der Katholiken, und die ganz überwiegende Macht der Geistlichkeit bedenkt, mit wie viel Hindernissen der Wohldenkende bey einer Sache zu kämpfen hatte, deren Nützlichkeit der gesunde Menschenverstand lehret, bey der *man gar* keine Schwierigkeiten hätte vermuthen sollen. Kohlbrenner *hat* ganz gute Kirchenlieder gemacht und zusammen getragen; aber der Musiker ist in den Melodien höchst unglücklich gewesen. Sie sind für den Kirchengesang zu sehr figurirt, unsingbar und voll unrichtiger Harmonie.

Dessen ungeachtet wurde der Patriot Kohlbrenner schlecht belohnt. Die größte Ermunterung für ihn, so wie für manchen andern Gelehrten, der in seinem Vaterlande wenig gilt, waren die Briefe auswärtiger Staatsmänner und Gelehrten, die ihm Beifall zuriefen. Doch haben ihn auch die beiden Kurfürsten, unter deren Regierung er lebte und arbeitete, bey mehrern Gelegenheiten beschützt und belohnt, zumal der jetzige Kurfürst, Carl Theodor, der ihn auch 1778 in den Adelstand erhob. Acht deutsche und ausländische gelehrte Gesellschaften wählten ihm aus freiem Antrieb zum Mitglied. — K. gab keine prächtigen Gastmale, spielte nicht, machte keine Partien mit, schrieb und redete immer vom Arbeiten, hatte keine Frau, hatte sonst weder in seiner Kleidung, noch in

seinem Hauswesen, noch in seiner Stimme, oder in seinem Gang etwas Affectirtes. Er hinterließ ein ansehnliches Vermögen. Freilich unbegreiflich für einen Privatmann von armen Aeltern, welcher im J. 1754 mit 100 Gulden Gehalt bey der Kammerkanzley angestellt worden, und erst vom J. 1765 - 1783 jährlich 2400 Gulden als Sekretär und Kammerrath genossen, dabey weder durch Erbschaft noch durch Spiele etwas gewonnen hat. Allein durch gute Oekonomie und Spekulationen lassen sich in Baiern, zumal zu Kohlbrenners Zeiten, gar leicht und bald Reichthümer erwerben.

Auch Hr. Nicolai macht im 6ten Band seiner Beschreibung einer Reise durch Deutschland ꝛc. von Kohlbrennern eine sehr vortheilhafte Beschreibung. Er nennt ihn einen sehr arbeitsamen und thätigen Mann, der durch den Muth, mit dem er in seinem 1766 angefangenen Münchner Intelligenzblatt freimüthige Wahrheiten sagte, durch seine in diesem Blatt bekannten Auszüge von vielen nützlichen Abhandlungen aus protestantischen Schriften, die ehemals in Baiern ganz unbekannt und ungelesen waren, und durch viele andere gemeinnützige Bemühungen, um sein Vaterland unsterbliche Verdienste habe. Hr. Prof. Westenrieder in München hat dessen Leben *) auf eine würdige Art beschrieben. Ein Feind des verstorbenen von K. hat über dieses Leben Anmerkungen **) herausgegeben, worin er dessen moralischen Charakter auf die unwürdigste Art nach dessen Tod angreift, und alle seine Handlungen auf das feindseligste abschildert und auslegt, worin er die Verfolgung u, die v. K. wegen seiner Freimüthigkeit erdulden mußte, mit Wohlgefallen erzählt; gerade als ob es einen edelmüthigen Mann schänden könnte, wenn er deßwegen ins Gefängniß geworfen wird, weil er die Ungerechtigkeiten der Mächtigen öffentlich rügte. Der verstorbene v. K. mag Fehler gehabt haben, so wie alle Menschen. Aber es ist eines edlen Menschenfreundes würdig, die Fehler nicht nur mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, sondern sie, wie es billig ist, mit den Tugenden in Compensation zu bringen. Dieß hat Hr. Prof. Westenrieder in seinem Leben Kohlbrenners gethan, und es macht ihm Ehre. Der verstorbene von Kohlbrenner gehört zu den Männern, welche Thätigkeit und Muth hatten, an der Verbesserung der Mängel in ihrem Vaterlande zu arbeiten. Dieß macht ihn auch bey der Nachwelt ehrwürdig. Wie wenig sind, die dieses wagen! — Er starb zu früh, schon am 4. Juni 1783.

Die Schriften dieses verdienten Mannes sind:

*) Leben des J. F. S. Edlen von Kohlbrenners von Prof. Westenrieder. Samt seinem Porträt. München, 1783. 8.

**) Kohlbrenner wie er war, oder Anmerkungen und Anekdoten zu dem von Hrn. Prof. Westenrieder verfaßten Leben des J. F. S. E. v. K. 1783. 8.

Das bürgerliche Handbuch zum nützlichen Gebrauch der Handlung und Gewerbschaften in und auſser Landes Baiern, wie auch zum Dienſt der Reisenden. München, 1769. 8.

Der Baiersche und Pfälzische Landmann in der verbeſſernden Landwirthſchaft. 1ſte Samml. 1772. 8.

Die Kurbaiernſchen Intelligenzblätter zum Dienſt der Gewerbe und Handthierungen, wovon wöchentlich ein Bogen in Quart herauskam. Der Hofkammerrath von Kohlbrenner fing dieſes Wochenblatt — das auch auſser Baiern geſucht und benutzt wurde — im J. 1766 an, und hat es bis an ſein Ende fortgeſetzt. Es enthält eine Menge ſtatiſtiſcher Nachrichten von Baiern, auf welche damals noch niemand Acht zu geben gewohnt war; ferner Auszüge aus auswärtigen deutſchen ſonderlich proteſtantiſchen Schriften, welche zu der Zeit dort noch ganz unbekannt waren; endlich eine Menge wichtiger und nützlicher Anmerkungen, worin viele eingeriſſene Mängel und Vorurtheile aufs freimüthigſte angezeigt und beurtheilt werden. Kohlbrenner hat ſich durch dieſes Werk ein unſterbliches Verdienſt um ſein Vaterland erworben. Nach ſeinem Tod ſetzte es Hr. Finauer, ehemaliger Sekretär des geiſtlichen Raths fort, unter deſſen Direction es zwar noch immer nützlich blieb, aber doch an innerm Gehalt und edler deutſcher Freimüthigkeit verlor. Ob es noch ferner nach Finauers 1788 erfolgtem Tod fortgeſetzt wird, iſt mir nicht bekannt. v. K. Biograph Weſtenrieder giebt auch von dieſem Intelligenzblatt befriedigende Nachrichten.

Materialien für die Sittenlehre, Litteratur, Kenntniß der Producte, dann zur Geſchichte alter und neuerer Zeiten, als Beiträge zu den Intelligenzblättern. 1773. 1774. 4.

Die kurbaiernſche neue Mauthkarte, gezeichnet und herausgegeben. Lotter in Augsburg hat ſie 1764 geſtochen, und 1768 wurde ſie revidirt. Man hat ſie auf 2 groſſen Imperialbogen, und auch auf einem kleinen ordinären Bogen.

Die Oberpfalz mit allen angrenzenden Landen, gezeichnet und herausgegeben. 1769.

Der heilige Geſang zum Gottesdienſt in der römiſchkatholiſchen Kirche; zum Gebrauch der Schulen, aus dem groſſen Werk gezogen. Landsh. 1777. 8. Erſchien ohne ſeinen Namen.

Lied des bairiſchen und pfälziſchen Ackermannes in ſeiner ländlichen Freude in Carl Theodor. Münch. 1778. 8.

Kirchenlied auf das Feſt des heil. Benno. eb. 1780.

Materialien zur Geſchichte des Vaterlandes, deſſen heutige Geographie, Naturproducte, Landwirthſchaft, Manufacturen, Nahrungsſtand, alte Sitten und Gebräuche in verſchiedenen Gegenden Baierns, dann der Herzogthümer Obern Pfalz, Neuburg und Salzbach. 1. St. München, 1782. gr. 4. mit Kupf. Der bald darauf erfolgte Tod des Verf. hat uns ohne Zweifel die Fortſetzung dieſer unſchätzbaren Materialien entzogen. Nach dem vorausgeſchickten Vorbericht ſollten

sie enthalten: 1) Geschichte und Staatsverfassung der Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge in Baiern. 2) Handlung in ältern Zeiten, Cultur des Verstandes und des baiernschen Bodens, 3) Neueste geographische Beschreibung verschiedener Gegenden und Gerichts-Districte in Baiern, der obern Pfalz u. s. w. 4) Biographien merkwürdiger Personen beiderley Geschlechts. 5) Anekdoten. Auf- und Grabschriften. Die Abhandlungen sollten durch beigefügte Kupfer erläutert werden. „So, in dieser redlichen Absicht schreibt Kohlbrenner, liefern wir dem Staatsmann, dem Cameralisten, dem Fabrikanten, und jedem wißbegierigen Leser das Nothwendige und Nützliche; und wir rechnen es unter die Pflichten eines jeden guten Staatsbürgers, sein Vaterland recht zu kennen.“ Dieses hier angezeigte Werk machte nun eine so gegründete Hoffnung zu neuen nutzbaren Nachrichten von einem der vornehmsten und damals ziemlich unbekannten Theile unsers Vaterlandes, daß deutsche Patrioten die Fortsetzung eben so begierig erwarteten, als ihnen das wohl gerathene erste Stück Unterhaltung gab. Und bey allem dem nahm sich der träge Baier nicht die Mühe, des rechtschaffenen und arbeitsamen Kohlbrenners Arbeiten, auch bey gebahntem Wege fortzusetzen? —

Der kurpfälzische und bairische Landmann in der verbesserten Landwirthschaft, mit nützlichen Vorschlägen, angestellten Versuchen und Erfahrungen in dem Acker- und Wiesenbau, der Viehzucht, der Baumpflanzung, dem Forstwesen und der Dorfpolizey. München, 1782. 8.

Nach seinem Tod erschien noch: Beiträge zur Landwirthschaft und Statistik in Baiern. Münch. 1783. 8.

Kolb, Peter, ein verdienter Rector der berühmten Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, der aber durch seine Reise nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, und durch die davon herausgegebene merkwürdige Beschreibung ohne Zweifel mehrern, wenigstens dem Namen nach, bekannter seyn wird, als dieses, daß er auch ein gelehrter und verdienter Schulmann war. Er wurde am 29. Sept. 1675 zu Dörflas, einem Dorfe zwischen Wunsiedel und Redwitz liegend, im Fürstenthum Baireuth, geboren, wo sein Vater erstlich Richter, hernach aber hochfürstl. Zolleinnehmer war. Er besuchte zuerst die Schule zu Redwitz, kam darauf 1688 nach Wunsiedel, wo er in das Alumneum aufgenommen wurde, ging von dar 1694, um seine Studien weiter fortzusetzen, nach Nürnberg, wo man ihn in die Lorenzer Schule aufnahm. Hier lebte er anfänglich in der äußersten Armuth, weil er nicht mehr als einen Thaler mitgebracht hatte, und noch in der ganzen Stadt unbekannt war.

Als er ungefähr ein Vierteljahr daselbst zugebracht hatte, wurde ihm die Stelle eines vierten Collegen in der Stelle zu Wunsiedel nebst einer Heurath angetragen. Allein auf Anrathen des Rectors

Textor zu St. Lorenzen verbat er dieſelbe, und machte ſich dadurch nicht nur bey gedachtem Rector, ſondern auch bey andern beliebt. Kolb kam im J. 1696 in das Haus und an den Tiſch des berühmten Aſtronomen Eimarts, und genoß deſſen Unterricht in der Mathematik und Aſtronomie, wodurch er es, beſonders durch die tägliche Uebung, die er bey dieſem großen Aſtronomen hatte, in dieſen Wiſſenſchaften ſehr weit bringen mußte. Um aber in den übrigen Wiſſenſchaften nicht zurück zu bleiben, begab er ſich aus der Lorenzer Schule in das Gymnaſium zu St. Egidien. Im J. 1700 zog er auf die Univerſität Halle, und kaum war er etwas über ein Jahr daſelbſt, ſo trugen ihm einige Profeſſoren wider ſein Vermuthen die Magiſtrwürde an: und faſt wider ſeinen Willen wurde er dahin gebracht, ſich bey der philoſophiſchen Fakultät darum zu melden. Er disputirte am 1. Jul. 1701 de natura Cometarum, eorumque ſicut et caeterorum ſiderum in ſublunares creaturas influentiis ſeu virtutibus, und ſtellte darauf mathematiſche und philoſophiſche Vorleſungen an.

Durch des berühmten Cellarius Vorſchub, wurde er dem königl. preußiſchen geheimen Rath, Baron von Kroſik, bekannt. Dieſer beſuchte ihn, und ſchlug ihm allerhand Bedingungen vor, wenn er ihn auf Reiſen begleiten, oder ſeine Söhne in der Mathematik unterrichten wollte. Zum Reiſen hatte Kolb von Jugend auf Luſt gehabt: er nahm alſo die Stelle eines Sekretärs willig bey dieſem Herrn an, ging im J. 1703 auf deſſen Herrſchaft Poplitz, wurde aber daraus bald in Verrichtungen nach Berlin geſchickt. Er war noch keine 4 Wochen daſelbſt, ſo beſorgte der Hr. v. K. er möchte als Profeſſor der Mathematik nach Petersburg berufen werden: Er begab ſich alſo ſelbſt nach Berlin, und ſchickte ihn wieder nach Hauſe. Nicht lange hernach that ihm obbemeldeter Hr. v. K. den Vorſchlag, daß er ihn, um aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen, auf das Vorgebirg der guten Hoffnung ſchicken wolle. Er nahm denſelben an, reiſte im J. 1704 nach Holland, erhielt von der oſtindiſchen Geſellſchaft die Erlaubniß zu dieſer Reiſe, ſchaffte ſich die nöthigen Inſtrumente an, und ging damit wieder nach Hauſe, um Rechnung abzulegen. Von hier begab er ſich wieder nach Holland, und fuhr am 20 Dec. von Amſterdam auf dem oſtindiſchen Schiffe, die Union, ab. Am 12. Jun. 1705 langte er auf dem Vorgebirge an, und wurde nach dem Tode ſeines Gönners Sekretarius in den Colonien Stellenboſch und Drackenſtein.

In dieſer Verrichtung, und den ſeinem Triebe gemäßen Beobachtungen brachte er 10 Jahre zu, binnen welchen er mit den damals berühmten Männern Witſius, Göckel, Braun, Leupold und andern, correſpondirte, auch Briefe von Halle durch die zu ihm gekommenen Miſſionarien erhielt. Er würde noch weiter gereiſt ſeyn, wenn er nicht 1712 am 12. April über Nacht auf ein Mal ſtock blind geworden wäre, und zwar ohne vorhergängige Schmerzen, oder die geringſte äußerliche Verletzung der Augen.

Dieſer Zufall zwang ihr, ſeine Bedienung nieder zu legen, und, nachdem er noch ein ganzes Jahr alle Mittel, ſein Geſicht wieder zu erlangen, vergeblich angewendet hatte, im Ernſt auf ſeine Rückreiſe nach Europa zu denken. Er langte alſo wieder in Amſterdam an, wo er auf den Gebrauch der von einem daſigen berühmten Arzt erhaltenen Salbe gleich Linderung verſpürte, aber erſt zu Raſtadt von dem baadenſchen geh. Rath, D. Goeckel, ſo weit gebracht wurde, daß er vermittelſt einer Brille bis an ſein Lebensende füglich alles leſen und ſchreiben konnte.

Als er auf dieſe Weiſe im J. 1715 zu Hauſe bey ſeiner Mutter angekommen war, ſo fing er an, aus ſeinen geſammelten Nachrichten ſein ſo bekanntes Werk: vollſtändige Beſchreibung des afrikaniſchen Vorgebirges der guten Hoffnung, zuſammen zutragen, davon ich hernach reden werde. Um eben dieſe Zeit gab er eine beſondere Abhandlung de Aquis capitis bonae ſpei heraus, die bereits 1716 in den 7ten Tom der Supplemente zu den Leipziger Actis Eruditorum war eingerückt worden; gleichwie ihn noch mehrere Schriften zum Verfaſſer haben, die nicht unter ſeinem, ſondern unter fremdem Namen herausgekommen ſind. Er ſollte eben mit zwey öſtreichiſchen Grafen aufs neue auf Reiſen gehen, als ihn ſeine alte Mutter bewegte, 1716 ſeine Dienſte ſeinem Vaterlande anzubieten. Er wurde daher im J. 1718 zum Rector der Schule zu Neuſtadt an der Aiſch ernannt; und ob er gleich im folgenden 1719. Jahr als Rector und außerordentl. Profeſſor der Mathematik nach Coburg berufen wurde, ſo verlangte er doch nicht mehr höher zu ſteigen, und verbat alſo dieſes anſehnliche Amt mit der gehörigen Beſcheidenheit.

So ſehr auch ſein Körper durch ſeine vielen Reiſen geſchwächt war, ſo treu und fleißig bewies er ſich doch jederzeit in ſeinem Amt, bis in den Julius des J. 1726, wo er von ſeiner letzten Krankheit befallen wurde, die ſich am 31. Dec. mit dem Tod endigte, nachdem er 51 Jahre 3 Mon. und 2 Tage gelebt hatte. Verheurathet hat er ſich niemals, ſondern ſein Hausweſen durch ſeine leibliche Schweſter verſehen laſſen. Uebrigens waren ſeine Schickſale mit denen faſt aller Schullehrer gemein, daß, ob er gleich ſparſam lebte, und nicht ein Mal eine Magd hielt, er außer ſeinen Büchern doch beinahe nichts hinterließ. Seine Schüler betrachtete und liebte er wie ſeine eigenen Kinder, und behandelte ſie ſo ſanft, daß wenn er ſie auch züchtigen mußte, er doch nicht erzürnet zu ſeyn ſchien. Beleidigungen ertrug er entweder ſtandhaft, oder er verachtete ſie großmüthig. Die Schulbibliothek zu Neuſtadt an der Aiſch verwahrt von ihm noch verſchiedene Handſchriften, welche der daſige verdiente Director und Inſpector, M. Oertel, in einem Programm: Animaduerſiones quaedam in vitas M. Petri Kolbii, Sim. Marii etc. 1780. 4. S. 2-4 verzeichnet hat.

Seinen vorzüglichſten Ruhm erlangte Kolb durch ſeine vollſtändige Beſchreibung des afrikaniſchen Vorgebirges der guten

Hoffnung; worin in drey Theilen abgehandelt wird, wie es heut zu Tage nach seiner Situation und Eigenschaft aussiehet; ingleichen was ein Naturforscher in den dreien Reichen der Natur daselbst findet und antrifft: wie nicht weniger, was die eigenen Einwohner, die Hottentotten, für seltsame Sitten und Gebräuche haben: und endlich alles, was die europäischen daselbst gestifteten Colonien anbetrifft. Mit angeführter genugsamer Nachricht, wie es auf des Auctoris Hinein- und Heraus-Reise zugegangen; auch was sich Zeit seiner langen Anwesenheit, an diesem Vorgebirge merkwürdiges ereignet hat. Nebst noch vielen andern curieusen und bisher unbekannt gewesenen Erzählungen, mit wahrhafter Feder ausführlich entworfen; auch mit nöthigen Kupfern gezieret. Nürnb. 1719. Fol. mit 24 Kupfert. Eine holländische Uebersetzung davon erschien zu Amsterd. 1727. 2 Bde. in Fol. mit Kupf. Eine Englische von Medley zu London, 1731 in 2 Octavbänden mit Kupf. Eine französische, im Auszug von einem Schweitzer, Namens Johann Bertrand. Amsterd. 1741. 3 Bde in gr. 12.; ebend. 1743. 3 Bde in gr. 12. mit Kupf. Dieser französische Auszug erschien auch deutsch, Frkf. und Leipzig (oder vielmehr Nürnberg) 1745. 4. mit Kupf. und in der Berliner Sammlung von Reisebeschr. im 13ten Band. — Das ganze Werk besteht aus 3 Theilen, und ist durchaus in Briefen abgefaßt, deren 64 sind. Er legte vorzüglich des Sekretärs Grevenbroek Papiere zum Grunde, die nach dessen Tod in Kolbens Hände fielen. Dadurch und durch eigene langjährige Erfahrung unterstützt, konnte er uns viele angenehme und lehrreiche Nachrichten von diesem merkwürdigen Vorgebirge ertheilen, welche uns Europäern vorher größten Theils noch unbekannt waren. Eine solche Reisebeschreibung, in jenen Zeiten, und von einem unbekannten und doch so wichtigen Land, mußte ganz natürlich eine sehr günstige Aufnahme erhalten, und ihrem Verfasser nicht wenig Lorbern erwerben. Nur Schade, daß Kolbe seine Nachrichten nicht besser vortrug; viele Begebenheiten erzählt er allzu weitläufig und ausschweifend, viele wiederholt er ohne Noth, und dabey erzählt er auch manches Falsche und Unglaubliche, das durch die Aussagen der neuesten Reisebeschreiber, besonders von Mentzel, ganz widerlegt wurde.

Der stärkste und frechste Widersacher unsers Kolbs war ein Franzose, Namens Nic. Ludw. de la Caille (gest. 1762) welcher in seinem Journal historique du Voyage fait au Cap de bonne esperance, à Paris, 1763. gr. 12. und ebend. 1776. gr. 12., davon auch zu Altenburg, 1778. in 8. eine deutsche Uebersetzung erschien, am Ende desselben kritische Bemerkungen über die Kolbische Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung beifügte, worin er sich gegen den Deutschen sehr feindselig und gehässig zeigte. Manches tadelte de la Caille ganz richtig, sehr viel aber mit Unrecht, weil der Franzose selbst nicht alles richtig gesehen und gehört hat, und sich noch überdieß der fehlerhaften französischen Uebersetzung

bediente, die nicht von dem braven Kolb, sondern von dem unsichern Uebersetzer herrühren. Dieses haben auch zwey der vorzüglichsten und gründlichsten Reisebeschreiber bewiesen, nämlich Mentzel in seiner vollständ. und zuverlässigen geogr. und topogr. Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, in der Vorrede Seite 21 u. f. und S. 52 u. f. wo er de la Caille stark mitnimmt, und Forster in seiner Vorrede zur deutschen Uebersetzung von Andr. Sparrmans Reise nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung. Berl. 1784. gr. 8. Der Franzose mochte wohl die Hottentotten kennen; allein vieles hat sich in 50 Jahren geändert, daher es sich unschuldig erklären läßt, was de la Caille anders als Kolb gesehen hat. Man sehe auch Götting. gel. Anz. v. J. 1763. S. S. 1109-1112. und allg. deutsche Bibl. B. 38. S. 538.

Aus demselben und aus de la Caille ist größten Theils für die Naturgeschichte zusammen getragen: Neue allgemeine Beschreibung von dem Vorgebirg der guten Hoffnung, (in holländischer Sprache) Amst. 1777. 2 Bde. in Octav, mit Kupf. und Nouvelle Description du Cap de bonne esperance etc. à Amsterd. 1778. gr. 8. mit Kupf. Ins Deutsche übersetzt, Leipz. 1779-1780. 3. Th. in gr. 8. Die Herausgeber, welche auch Anmerkungen beigefügt haben, waren: Joh. Nic. Seb. Allamand, Prof. der Naturgesch. zu Leiden, und Klokner. Die Beschreibung des Caps ist hier fast ganz aus Kolb und dessen Gegner de la Caille genommen, oft mit ihren eignen Worten.

Kolbs Leben hat der verdiente Director und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, M. Ge. Chph. Gertel, in seinem lesenswürdigen Programm: de vita fatis ac meritis M. Petri Kolbii. 1758 in 4. auf 2 und einem halben Bogen beschrieben, und dadurch die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes in ein helleres Licht gesetzt.

Kolb, Tobias Martin, der Reichsstadt Nürnberg verpflichteter Wag- und Gewichteichmeister, hat sich durch seine schönen Kunstarbeiten im In- und Auslande berühmt und verdient gemacht. Er war der Sohn eines Gärtners, geboren zu Nürnberg am 26. April 1722, und legte sich in seiner Jugend auf die Schriftgießerey, lernte aber hernach das Wag- und Gewichtmachen bey einem Rothgießer. Zu Wien arbeitete er auch in dem kaiserl Gießhaus. In Prag bekam er durch Empfehlung des gräfl. Kinskyschen Hauses Gelegenheit, bey dem Professor Schorr Geometrie, Artillerie und andere Theile der Mathematik zu lernen. Seine hier erlangten Kenntnisse wandte er vorzüglich auf das Stück- und Glockengießen, und erreichte darin einen so hohen Grad der Geschicklichkeit, daß er in jedem Gießhaus, in welches er kam, günstig aufgenommen wurde.

Seine mit vieler Pünktlichkeit verfertigten Risse von Kanonen, Mörsern, Glocken u. a. zeugen von der Aufmerksamkeit, mit der

er dieſen Theil der Mathematik ſtudiert hatte. Graf Tſchernin übertrug ihm die Aufſicht über das bey Melnek an der Elbe neu angelegte Waſſerwerk, wozu er die Stiefel, Ventile, u. a. d. Arbeit ſelbſt machte. Von Prag ging er nach Halle, Dresden, Leipzig, Naumburg u. ſ. w. und kam nach einer fünfjährigen Abweſenheit wieder in ſein Vaterland, wo er auch nachher blieb, ob er gleich einen Ruf nach London hatte. Er ſtarb am 14. Jul. 1781 allzu frühzeitig für ſeine Kunſt.

Kolb verfertigte vorzüglich Gewichte und Wagen aller Art. Seine Gold- und Juwelenwagen (letztere werden auswärts ohne Anſtand für Engliſche verkauft) werden hochgeſchätzt, und ſind faſt in ganz Europa bekannt. Für alle Münzſtädte in Deutſchland hat er Probier- Ajuſtir, Korn- und andere Wagen verfertiget. Auch nach Polen kamen Wagen von ſeiner Arbeit, und der König ließ ihm ſeinen Beifall durch Ueberſendung einer Medaille zu erkennen geben. Salzſoleuwagen von einer ihm eigenen Erfindung ſind nach Majorca und in die Krimm gekommen; in das letztere Land auch eine Bergprobierwage. Mit ſeinen hydroſtatiſchen Wagen hat er es ſo weit gebracht, daß man durch ſie den innern Gehalt einer Gold- oder Silbermünze, oder eines andern aus Metall gemiſchten Körpers, ſo gut als im Feuer berechnen kann. Er machte auch eine beſondere Art von Goldwagen, die auf das Luft und Waſſerwägen, beides ohne den Gebrauch eines Gewichtes, eingerichtet ſind. Auch hatte er Manometer oder Luftmeſſer verfertigt, Luftpumpen, und andere zur Experimentalphyſik gehörige Inſtrumente. Er beſaß eine höchſt ſchätzbare Sammlung aller ausländiſchen Gewichte, worunter ſich ſogar Perſiſche und andere Aſiatiſche befanden. Jedes einzelne Stück war mit obrigkeitlichem Zeugniß von deſſen Richtigkeit belegt. — Hr. Doct. Medic. Wittwer beſaß eine Sammlung verſchiedener, in einem ſauber gearbeiteten Glaskaſten befindlicher, auf das accurateſte berechneter, und mit vielem Fleiß und allgemeinem Beifall von Kolb gefertigter Wagen und Gewichte, die in dem Catalogo Biblioth. Wittwerianae, Part II. Sect. II. am Ende beſchrieben ſind. Der Beſitz des Ganzen dieſer beſchriebenen Wagen und Gewichte — welche in einem Kunſtkabinett einen vorzüglichen Platz verdienen würden — iſt um ſo mehr in Deutſchland eine Seltenheit, weil von den wenigen, welche Kolb wegen ſeiner Krankheit und frühzeitigem Lebensende, nur zu Stande bringen konnte, die meiſten für England beſtimmt waren, folglich ſich außerdem nicht leicht in Privathänden befinden werden. — Vergl. deutſches Muſeum 1777. St. 9. S. 224-228. woraus Meuſel im 1. Th. ſeines Künſtl. Lex. einen Auszug machte.

Kolbe, Franz, ein berühmter Jeſuit, geboren zu Prag am 16. Febr. 1682. Er trat daſelbſt in den Jeſuiten Orden am 9. Oct. 1698.; lehrte die Latinität 4 Jahre: die hebräiſche Sprache 7 J.; die Philoſophie 6. J.; die Theologie 10 Jahre. Ehe er in die Societät aufgenommen ward, disputirte er im Karolino aus der

ganzen Philosophie mit so viel Scharfsinn, daß ihn drey Aebte in ihren Orden aufzunehmen verlangten. Die Jesuiten pflegten von ihm zu sagen, sie hätten in der ganzen Provinz keinen gelehrteren und keinen heiligeren Mann, als den P. Kolbe. Er starb zu Planian, wohin er, um den Pfarrer, seinen Bruder zu besuchen, von Prag gereiset war, im J. 1727 am 19. April.

Kolbe zeigte sich auch oft als Schriftsteller, und zwar stets im theol. Fache. Seine Schriften sind in Pelzels böhm. mähr. und schles. Gelehrten und Schriftstellern aus dem Orden der Jesuiten Seite 166 verzeichnet. Viele darunter enthalten Theses aus dem ganzen Gebiete der Theologie. Von den übrigen sind zu bemerken:

Disputationes philos. in libros Aristotelis de mundo et coelo, generatione et corruptione, elementis, anima et Metaphysicorum. Olomucii, 1713. 4.

Theologia vniuersa cum quaestionibus historico-scripturisticis super vita et mysteriis Iesu Christi etc. Pragae, 1726. Fol.

Disputationes speculatiuo-theologicae. Pragae, 1740. Tomi VIII. in 8.

Vniuersa Theologia speculatiua publicis praelectionibus in Vniversitatibus Pragensi, Wratislauiensi et Olomucensi tradita. Pragae; 1740. Tomi II. in Fol.

Kold, oder Cold, Isaac Andreas, beider Rechte Doctor, und des bürgerlichen Rechts öffentlicher Lehrer auf der königl. Ritterakademie zu Soroe, ist am 6. Dec. 1718 geboren. Sein Vater, Johann Cold, Propst über die Propstey Nieder Borg Syssel und Hauptpastor bey der Christianskirche zu Friedrichshald in Norwegen, ein braver und gelehrter Mann, hat sich sowohl durch seine wohl aufgenommenen Schriften als nützlichen Stiftungen berühmt und verdient gemacht *). Der Sohn besuchte seit 1725 die Stadtschule zu Friedrichshald, seit 1732 aber die lateinische Schule zu Helsingör in Dänemark, worauf er 1734 die Universität zu Kopenhagen bezog. Im August 1735 reiste er in Gesellschaft seines einzigen Bruders nach Helmstädt, studierte dort ein Jahr, ging dann 1736 nach Jena, 1736 nach Halle, und 1738 auf Reisen.

1740 erhielt er auf der Universität zu Kopenhagen die juristischen Doctorswürde, nachdem er sich vorher der gewöhnlichen Prüfung unterworfen hatte. 1741 ward er Advokat im höchsten königl. Gericht; 1747 Burgermeister in der Stadt Scheen in Norwegen; bald darauf aber Professor der Rechtsgelehrsamkeit auf der

*) Zu seinen Schriften gehöret: Consilium et iudicium episcopi licitum; eine Parentation über König Friedrich IV.; seine Gedanken von Verbesserung des 11ten Buchs im codice christ. de iure ecclasiastico; eine Intimationsrede bey der Einweihung der Kirche Immanuels in Friedrichshald. Zu seinen Stiftungen gehört eine Wittwenkasse, die in Norwegen die erste gewesen ist, eine Kasse für Waisenkinder ꝛc.

neu errichteten königl. Ritterakademie zu Soroe, deren Stiftungsgesetze er aus der dänischen Sprache in die deutsche übersetzte, welches seine erste Verrichtung zu Soroe war. Er hat sich nicht nur durch Vorlesungen um diese Ritterakademie verdient gemacht, sondern auch durch verschiedene Schriften. S. Büschings Nachrichten von dem Zustand der Wissensch. in Dänemark, 1. B. S. 603.

Kollar von Kereszten, Adam Franz, des Königreichs Ungarn Ritter, k. k. wirkl. Hofrath, und der k. k. Hofbibliothek Director und erster Custos zu Wien, geb. zu Tarchowa in der Trentschiner Gespannschaft in Ungarn am 15. Apr. 1723, vollendete seine Studien zu Tyrnau und trat dort 1738 in den Jesuiterorden, in welchem er bis zum Jahr 1748 blieb. Er wurde hierauf Kanzlist bey der Hofbibliothek zu Wien, und bald hernach auch Custos. Im J. 1772 nach van Swietens Tode wurde er ihr *als Director* vorgesetzt, und erhielt zugleich die Stelle eines k. k. Hofraths. Im J. 1774 schenkte ihm Maria Theresia ein Landgut in Ungarn, Namens Kereszten. Die wichtigen Angelegenheiten, die er in Ansehung des östreichischen Antheils an Polen zu besorgen hatte, und die Einsicht, mit der er sie vollendete, war die Veranlassung dieses Geschenkes. Er starb am 10. Jul. 1783 im 63sten Jahre seines ruhmvollen Alters. Die vaterländische Geschichte, die griechische, hebräische und türkische Sprache, und die Humanioren, waren die Gegenstände, denen sich Kollar vorzüglich widmete. Er war ein thätiger, belesener und dienstfertiger Mann, der nicht nur die ihm anvertrauten litterarischen Schätze immer bekannter machte, sondern auch die königliche Gewalt in ungarischen Kirchensachen freywillig vertheidigte. Die kais. Bibliothek verdankt ihm diejenige schöne Einrichtung, in der sie sich noch befindet.

Seine Schriften sind:

Fr Mesguien Meninski institutiones linguae Turcicae. Ed. altera methodo linguam Turcicam suo marte discendi aucta Tom. II. 1756. 4. Der 2te Theil ist fast ganz dem Kollar eigen. — Analecta monumentorum Vindobonensia T. I. II. 1761. 176. Fol. Enthält meistens diplomatische Gegenstände, welche auf die ungarische und östreichische Geschichte einen großen Einfluß haben. — *Casp. Vrsini Velii* de bello Pannonico lib. X; ex codicibus manu exaratis Caesareis nunc primum in lucem prolati et necessariis adnotationibus, diplomatibus, literis etc. ex tabulis authenticis, fide et diligentia maxima exscriptis, illustrati. ib. 1762. 4. — *Nicolai Olahi*, Metropolitae Strigoniensis, Attila, s. de originibus gentis Hungariae situ, habitu, opportunitatibus, et rebus bello paceque ab Attila gestis lib. II. nunc primum ex Codice Caesareo, Olahi manu emendato coniunctim editi et animaduersionibus necessariis illustrati. ib. 1763. 8. Dieses Werk ist jedem zu empfehlen, der sich von Ungarn gründliche Kenntnisse erwerben will. — (Ohne Namen) De originibus et vsu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra

apoſtolicorum regum Hungariae, libellus ſingularis. Vindob. 1764. 8. Es verurſachte in Ungarn großen Lärm, und ward in dem nämlichen Jahre auf dem ungariſchen Landtag von den Ständen des Reichs auf das ſchärfſte geprüft. — *Petri Lambecii* Commentariorum de Auguſtiſſima Bibliotheca Caeſarea Vindobonenſi. Ed. altera. Lib. VIII. ib. 1766-82. gr. Fol. Lambecks Arbeit war ſehr mangelhaft; denn er hatte kaum den 10ten Theil der Mannſcripte und den hundertſten Theil der Bücher recenſirt, und überdieß äußerſt ſelten. Ein ſo thätiger Mann, wie Kollar, ließ es aber bey dieſer neuen Ausgabe nicht bewenden, ſondern wagte ſich ohne Zeitverluſt an die noch verdrießlichere Arbeit, auch die vielen übrigen Handſchriften zu recenſiren. Eben war K. in Begriff, dieſe ſeine Arbeit dem Publiko mitzutheilen, als ihn der Tod hinwegraffte, da erſt wenige Bogen ſeiner Supplemente die Preſſe verlaſſen hatten. Lange nachher erſchien Supplementorum *liber primus* poſthumus, Vindob. 1790. Fol. darin 138 Codices umſtändlich beſchrieben werden. Wer wird aber dieſes vortreffliche Werk ſo vollenden, wie Kollar es angefangen hat? — Hiſtoriae iurisque publici regni Hungariae amoenitates. Vol. II. Presb. 1783. 8.

Kolm, Lucas Wilhelm, Wilhelms Sohn, und wie ſein Vater, ein geſchickter Wachspoſſirer, geb. 1693 in Hamburg, kam 1732 nach Berlin, wo er bis 1736 blieb, da Markgraf Carl ihn nebſt ſeinem Sohne nach Soldin nahm, wo er für ihn viele Arbeit machte, beſonders eine liegende Venus in Lebensgröße, nach dem Leben. Er blieb da bis 1738, ging darauf nach Stettin, Preußen, Liefland und Kurland, Hamburg, Hannover und Caſſel. 1755 kam er wieder nach Berlin, ging 1757 von da über Hamburg nach Danzig, wo er im Hoſpital ſtarb. S. Nicolais Nachr. S. 128.

Kollmann, Jacob Anton, jedem der ihn ſah und reden hörte, ein lehrreicher, ein beſonderer, und weil er es durch eigene Bildung geworden iſt, ein ganz beſonders charakteriſtiſcher Mann, wurde am 21 Jul. 1728 zu Friedberg, wo ſein Vater, Andreas, kurf. Holzforſter und Jäger war, geboren, ſtudierte bey den Jeſuiten zu Augsburg, wurde 1752 zum Weltprieſter geweiht, kam dann nach Linz in Oberöſtreich, wo er vier Jahre blieb, und kehrte darauf wieder nach Friedberg, wo er ſogleich Stadtkaplan wurde, zurück. Er beſaß eine überaus glückliche und gleichſam angeborne Gabe, zu überreden, und hatte das, was man im Vortrag populär nennt, ganz in ſeiner Gewalt. Seine Predigten zogen ihm daher eben ſo bald einen eben ſolaußerordentlichen Ruf und Zulauf des Volks zu, als ihn ſein gefälliges und verdienſtliches Betragen überall beliebt und berühmt machte.

1761 erhielt er die Pfarre zu Mehring in Baiern, von welcher er aber 1766 auf die Pfarre Hochdorf befördert ward. Als in Baiern der berühmte und ſeltſame Streit für und wider das Da-

seyn der Hexen entstand: schlug sich Kollmann zu Sterzingers Partey, als der gereinigten und bessern, und vertheidigte dessen Behauptung in einer schönen Schrift. Auf diesem Wege fuhr er fort, sich den Gutdenkenden zu empfehlen; er wurde daher 1770 nach München berufen, und sogleich nicht nur mit einer Kanonikatspfründe im dasigen U. L. Frauenstift, sondern auch mit der Aufnahme in den geistlichen Rath ermuntert und aufgefordert, seine Fähigkeiten und gesammelten Kenntnisse ganz für das allgemeine Wohl zu verwenden.

Auch für die Rathsarbeiten war Kollmann gleichsam gemacht. Er besaß nicht nur jene, eben nicht alltägliche Gabe, das Hauptwerk der Sache sogleich von dem Zufälligen zu trennen, sondern auch eine ausnehmend leichte, natürliche und gelassene Art, sie vorzutragen, und seiner Meinung gleichsam unvermerkt Eingang zu verschaffen, harten Dingen eine gefällige Wendung zu geben, und Muth und Zutrauen für seinen Vortrag zu erwecken. Diese Beredsamkeit und Kunst zu überreden, die seltenste, schwerste, und glücklichste von allen, war so recht eigentlich im Reden und Thun sein charakteristischer Vorzug. Er hatte nicht das geringste Gesuchte oder Studierte an sich, schien auch manchmal die Sache mit Bedacht ohne Schmuck und Mühe, und gleichsam im Vorbeigehen, als wäre der Schluß am Ende ohnehin außer Streit und Zweifel, ganz einfach und in einer so freundschaftlichen Erzählung vorzulegen, daß sich alles ganz willig eines aus dem andern hervorgab. So war er überall, und bis auf seinen Gang, seine Kleidung, und Höflichkeiten ganz ungeschminkt, natürlich und bieder.

Er hat sich eben auf keine Wissenschaft besonders gelegt, wußte aber von allen gründlich zu reden, und besaß, zumal im geographischen Fach, einen Reichthum von Kenntnissen. Von der Landwirthschaft und einigen statistischen Zweigen wußte er aus Erfahrung zu reden. Er hatte eine reine, fließende, und dabey kraftvolle Schreibart, aber als Schriftsteller mochte er nicht auftreten. In Westenrieders baierischen Beiträgen ist z. B. die Abhandlung von den Hindernissen der Landeskultur in Baiern, welche 1779 in mehreren Fortsetzungen erschien, sein Werk. Gegen junge Gelehrte war er äußerst dienstfertig. Auch das Gute, das wieder nicht jedem eigen ist, hatte er, daß er fremdes Verdienst seyn ließ, was es war, daß er von andern lieber das Gute als das Nachtheilige vorbrachte, immer ein Sprüchlein in Bereitschaft hatte, dieses zu mildern, und daß er auch bey denen, die ihn, wie er wohl wußte, hinter dem Rücken schimpften und verleumdeten, sich nie die Gelegenheit öffnen ihre Häßlichkeit darzustellen. Er hatte eine schöne Bücherſammlung, welche aber durch häufiges Ausleihen der Bücher immer ziemlich unvollständig blieb.

Sein Vaterland Baiern liebte er enthusiastisch, und redete nach altem Herkommen über die Angelegenheiten und Schicksale desselben öffentlich, was er wußte, und dachte frey und unerschrocken. Er

war den Bedürftigen ein mitleidiger und wohlthätiger Mann, und guten Menschen ein warmer, standhafter, mit Rath und That thätiger und aushaltender Freund. Ach im J. 1787 am 5. Oct. wurde er zu Affing in Oberbaiern unversehens und plötzlich ein Raub des Todes! Er liegt in der dasigen Pfarrkirche begraben. Prof. Westenrieder in München hat ihm in seinen Beiträgen zur vaterl. Histo ie, Geographie, Statistik ꝛc. B. 1. S. 376-381. ein biographisches Denkmahl gesetzt.

Kolowrat, Ferdinand Aloysius Krakowsky, Graf von, kaiserlicher geheimer Rath, des 1723 verstorbenen Johann Franzen Sohn, geboren 1682. Er wurde beständig im Cabinet gebraucht, und wurde, nachdem er 1721 in den geheimen Rath gekommen war, endlich Präsident von allen Kameral- und Militär-Commissionen. Zuletzt wurde er Präsident in den Siebenbirgischen, Bannatischen und Illyrischen Landen. Er war ein stets getreuer und aufmerksamer Minister, und starb 1751 am 13. Jul. zu Wien, unvermählt. Sein Bruder,

Cajetan Franz Xaver, geboren 1689, war kaiserl. General-Feldmarschall, und diente dem Hause Oestreich 64 Jahre lang. 1706 trat er als Fähnrich in Dienste, und 1737 bekam er das Alexander-Wirtembergische Infanterieregiment, eines der schönsten bey der ganzen Armee. Nach der Befreiung der Stadt Prag von den Franzosen, bekam er das Interims-Commando in der Stadt, mußte aber bald vor Eger, um den General Festeritz abzulösen. Er machte die französische Besatzung zu Kriegsgefangenen. Nach verschiedenen gut geführten Commando im preußischen Krieg, wurde er 1759 Generalfeldmarschall. Schon vorher war er Gouverneur zu Brünn und General-Commandant von Schlesien und Mähren. Er starb zu Brünn am 1. Oct. 1769. Ein älterer Bruder von ihm war

Kolowrat, Philipp, Graf von, geboren 1686, der etliche und zwanzig Jahre Obristburggraf in Böhmen war. Nach vielerley Bedienungen wurde er Stadthalter und Vicekammerpräsident in Böhmen, welche Würde er bekleidete, als Carl VII. sich des Königreichs Böhmen bemächtigte. Kolowrat ließ sich auch bereden ihm zu huldigen, und wurde darauf von ihm zum geheimen Rath und Präsidenten bey der Hofdeputation gemacht. Dessen ungeachtet schleppten ihn die Franzosen bey ihrer Flucht aus Prag als Geisel mit, er wurde aber schon 1743 wieder in Freiheit gesetzt. Dabey begnadigte ihn seine Königin, und bestätigte ihn in seinem vorhin gehabten Amt. 1747 wurde er Obristlandrichter, und einige Zeit hernach erhielt er das Obristburgarafenamt, und damit das Präsidium bey der Landesregierung. In dieser Würde starb er nach erhaltenem goldenen Vlies-Orden am 28. März 1773 zu Prag. Von seinem Sohn Leopold erlebte er verschiedene Enkel. S. Neu. hist. Handlex. 1. Th.

Kopp, Joh. Adam, ein sehr angesehener und gelehrter Rechtsgelehrter und Publicist, geb. 1698 am 22. März zu Offenbach im Isenburgischen, wo sein Vater Oberförster war; studierte zu Jena die Rechte, und durfte sich hierauf nicht lange in der Advocatur zu Büdingen üben, als der damalige Graf von Isenburg-Birstein die Erziehung seiner 3 ältern Grafen ihm 1719 anvertraute, mit welchen er 1722 als Reisesekretarius nach Strasburg ging. 1724 erhielt er den Ruf als Rath nach Offenbach, und den Auftrag zu Besorgung der Grafen-Tags-Geschäfte, welche er dann auch als Bevollmächtigter 12 Jahre hindurch mit Fleiß verwaltet, und während der Zeit dem inzwischen in Frankfurt gehaltenen allgemeinen Reichsgrafen-Tag als Deputirter des Wetterauischen Grafen-Collegiums beigewohnt hat. Nachdem er 1727 in einigen Verrichtungen seiner Herrschaft nach Holland war verschickt worden: so wurde er 1728 Kanzleidirector zu Birstein, wobey er den Directorialgeschäften des Gesammthauses Isenburg vorstand. Estor, sein Freund, hatte den größten Antheil, daß er 1736 den Ruf als Kanzleidirector nach Marburg annahm. Bey der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg richtete er 1738 die Aufträge seines Hofes aufs beste aus. Im J. 1741 befahl ihm der Statthalter, Landgraf Wilhelm VIII. den Flecken Holzhausen, über dem schon verschiedene Schriften, und selbst auch einige von Kopp ausgearbeitet waren, wieder unter Hanauische Herrschaft zu bringen, und die Einwohner in Pflichten zu nehmen: er verrichtete dieses aufs glücklichste und geschwindeste. 1746 wurde er Regierungs-Vicekanzler. Noch in eben dem Jahre wollten Hessen und Pfalz ihre gemeinschaftlichen Rechte auf Burg und Stadt Gelnhausen ausführen. Die Wahl fiel auf Kopp, daß er nebst dem kurpfälzischen Gesandten die Reise nach Gelnhausen antreten, und mit diesem für beide Herrschaften von der dasigen Bürgerschaft und allen Einwohnern die Huldigung annehmen mußte. Einige Zeit hernach gelang es ihm durch seine geschickten Negotiationen, daß Pfalz seinen Antheil an der genannten Burg und Stadt Gelnhausen gegen gewisse Vergütung den Hanauischen Landen überließ. Mehrere Verrichtungen, die eben nicht öffentlich bekannt wurden, zum Theil manche, die ihm sein Ruhm auch auswärts veranlasset hat, krönen seinen unermüdeten Eifer fürs Vaterland, seinen Fleiß, seine Arbeitsamkeit, womit er sein Leben am 5. April 1748 beschloß. Pütter nennt ihn im 1. Th. der Litteratur des deut. Staatsrechts S. 386. „einen sehr gründlichen, brauchbaren und erfahrnen Staatsrechtsgelehrten;" und Joh. Jac. Moser im 19ten Th. d. Stattsr. S. 271. „einen der Reichssachen, sonderlich medii aevi, wohl erfahrenen Gelehrten."

Von seinen Schriften sind vorzüglich zu bemerken:

Diss. de insigni differentia inter S. R. I. comites et nobiles immediatos. Argent. 1724. 4. Schon diese unter Joh. Heinr. Boeclers Vorsitz zu Strasburg gehaltene Disputation gründete sei-

nen Ruhm, die er aber 1728 in Gestalt eines ausführlichen Tractats herausgab, wo zugleich ein aus archivalischen Nachrichten geschriebener Discours von den reichsgräflichen *votis curiatis* und deren Ursprunge beigefügt war. — (mim den Buchst. I. K. A) rechtl. Gutachten die Lehnsdienste oder Ritterpferde betreffend, besonders über die Frage: ob ein Reichsstand z. E. Kurpfalz, seine Fürstl. und Gräfl. Vasallen, welche zugleich Reichs- und Kreisstände mit sind, bey dem fürwährenden allgemeinen Reichskrieg außer ihren Associationsmäßigen Kreis-Matricular-Anschlägen, von Rechtswegen schuldig seyen, besondere Lehen-Reuter, oder das verlangte Geld dafür zu schicken? Frf. 1735. 4. Es erschien Anfangs wider Willen des Verf.; mit seiner Genehmigung aber in Estors pract. Vorstellung der Rechte und Geschäffte ꝛc. Jena, 1736. 8. im Anhang Nro. 1. S. 189 u. f. — Gründl. Bericht von dem uralten Reichs- und Königs-Forst zur Drey-Eichen ꝛc. Offenbach, 1736. Fol. — Gründl. Abhandl. von der Association der vordern Reichs-Kreise. Frf. a. M. 1739. 4. — Auserlesene Proben des deutschen Lehen-Rechts, zu desto mehrerer Erläuterung der bey den deutschen Lehen-Höfen befindlichen Rechten, Gewohnheiten und Herkommen. Marb. 1739. 4. 2te Aufl. das. 1757. 4. 2ter Th. eb. 1746. 4. Jenichen in Suppl. ad Bibl. iur. Lipp. p. 141 nennt es: Selectae doctrinae opusculum plenissimum. — Historia iuris, quo hodie in Germania vtimur. Marb. 1741. 8. ibid. 1748. 8. und ex edit. et augment. I. G. *Estoris*. ib. 1768. 8. Man las auf vielen Universitäten über dieses damals vortreffliche Compendium. — Ius succedendi in Brabantiam, quod Serenissia domus Hassio-Cassellana iure optimo sibi adserit, scriptoribus probatis et testimoniis historiae tabulisue fide dignis demonstratum. Marb. et Hanov. 1747. Fol. Erschien auch in deutscher Sprache: Kurze und gründliche Ausführung des Hochf. Hauses Hessen-Cassel Erbrechts auf das Herzogthum Brabant. Marb. 1747. Fol. 2te Aufl. eb. 1748. Fol. König Friedrich I. von Schweden, als Landgraf von Hessen-Cassel bezeigte Kopp unterm 27. Aug. 1747 wegen des wohlgemeinten Fleißes in dieser Schrift sein Wohlgefallen, und machte ihm ein Geschenk von 260 Louis d'ors. — Die Schriften, welche er in den bey Gelegenheit des 1736 erfolgten Hanaischen Successionsfalles ins Publikum gekommen, und unter dem Titel: Acta Hanouiensia, 3 Th. Marb. 1739. Fol. herausgekommen, sind zusammen gedruckte Deductionen von Kopp. Er hat sich überhaupt als Deducent von 1736-47 durch mehrere wichtige, gründliche und ihren Gegenständen angemessene Schriften Lob und Beifall erworben. Das vollständige Verzeichniß seiner Schriften findet man bey Strieder 7. B. S. 263-76.

Korf, Johann Albrecht, Freiherr von, ein gelehrter russischer geheimer Rath, geboren 1697 aus einem kurländischem Ge-

schlechte. Er ging mit der Kaiserin Anna 1730 nach Petersburg und wurde von ihr zum Baron und Kammerherrn gemacht, auch 1734 zum Präsidenten der Akademie erhoben. Von 1740 an war er Gesandter bald in Schweden, bald in Dänemark, und starb zu Kopenhagen 1766 den 7ten April. Die Kaiserin kaufte ihm noch bey seinen Lebzeiten, seine Bibliothek für 50000 Rubeln ab, und nach seinem Tode wurde sie nach Petersburg gebracht. Johann Nicolaus, seines Bruders Sohn, war ein berühmter russisch-kaiserlicher General, geboren 1710. General Rönne brachte ihn 1724 nach Rußland, wo er Dienste nahm, und sich in den Feldzügen wider die Türken und Perser Ruhm erwarb. Er schwang sich durch Klugheit, sanften Charakter und Edelmuth zu den höchsten Ehrenstellen. Bey der Eroberung Preußens wurde er darüber Gouverneur, wo er das bedrängte Land so menschenfreundlich behandelte, daß ihm der König den preußischen Adlerorden mit einem huldreichen Dankschreiben zuschickte. Auch der unglückliche Prinz Iwan rühmte bis an seinen Tod die Gütigkeit des Herrn von Korf, die er ihm und seinen Aeltern erwiesen habe, als er die Aufsicht über sie in der Gefangenschaft hatte. Die jetzige Kaiserin ernannte ihn zum Senator. Er mußte aber 1764 wegen einer Lähmung an den Gliedern in die Bäder nach Aachen gehen, davon er doch wenige Besserung spürte, so daß er alle seine Bedienungen niederlegen mußte, und mit vielem Ungemach, wozu noch ein hitziges Fieber kam, 1766 starb. S. N. hist. Handlex. 1. Th.

Kortholt, Franz Justus, ein angenehmer, gründlicher und fleißiger Lehrer der Rechtswissenschaft zu Gießen, geboren 1711 am 30. Jan. zu Gießen, studierte seit 1727 in seiner Vaterstadt die Rechte, wurde 1738 Doctor derselben, und hielt juristische und historische Vorlesungen. 1739 ging er als Sekretär des Hrn. Reichshofraths Grafen zu Sayn und Witgenstein zu Berleburg nach Wien, wo er auch bey dem Grafen von Wurmbrand Zutritt erhielt. Nach dem Tode K. Carls VI. begleitete er seinen Hrn. Grafen wieder nach Berleburg zurück, und wurde zum Beysitzer der Gräfl. Regierung ernannt; nach einigen Monaten aber Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Gießen, wozu 1742 eine außerordentliche Professur der Rechte kam. 1755 erlangte er die erste Lehrstelle der Rechte, mit dem Charakter eines Hofraths, und endlich 1764 das Vicekanzleramt bey der Universität. Unvergeßlich für diese, als ein sehr patriotischer Beförderer ihres Wohls; für seine Collegen als ein aufrichtiger Freund; für die Musensöhne als ein gründlicher und fleißiger Lehrer, entschlief er am 11. Febr. 1771. Er machte sich in der gelehrten Welt durch verschiedene Streitschriften und Deductionen bekannt, die in Striebers hess. Gel. Gesch. 7. Bd. S. 310 u. f. verzeichnet sind, und besaß im deutschen Staatsrecht eine vorzügliche Stärke. — Leben Hrn. Fr. J. Kortholts entworfen von G. G. S. (Schwarz). Gießen, 1771. 4. enthält fast nichts, als was schon in Weidlichs zuverl. Nachr. 4. Th. S. 205 steht.

Kowalska, Elisabeth, eine sehr berühmte polnische Dichterin, welcher wenige polnische Dichter des männlichen Geschlechts gleich kommen sollen. Ihre Gedichte wurden zwar mehren Theils gedruckt, gingen aber nur unter den Magnaten herum; sie sind folgenden Inhalts: Die Geschichte Davids. — Das Leben der heiligen Maria Magdalena. — Eine Lobrede auf die Zaluskische Bibliothek. — Die vier Jahrszeiten im Jahr 1750 verfertiget. Von dem letztern Gedicht sagt der bekannte Litterator Janozki in Polonia litterata: De quatuor anni temporibus carmen composuit tanta sermonis elegantia et proprietate, vt censorum in litteris graviſſimorum iudicio nihil habeatur mundius nec magis candidum apud Polonos.

Kraft, David, ein guter Bildnißmaler in Schweden, malte auf Befehl der nachmaligen Königin Ulrica Eleonora das Bildniß ihres Bruders Carl XII. von Schweden, welches diesem Könige, der sich ungern abschildern ließ, allzu kenntlich vorkam, daher er den Kopf mit dem Federmesser aus dem Gemälde schnitt. Nach des Grafen von Tessin Bericht in seinen Briefen an den Kronprinzen in Schweden B. 1. S. 108 soll Kraft theils aus Mangel der Arbeit, theils wegen schlechter Bezahlung auf die letzt in der Kunst sehr abgenommen haben. Er blühete um 1710. J. Smith und P. Tanie haben obbemeldetes Bildniß in Kupfer gebracht. C. Fritsch, Huquet, Spielberg u. s. w. haben nach ihm radirt. S. *Adlerfeld* hist. milit. de Charle XII. Roi de Suede, Vol. III. p. 167.

Kraft, Johann Ludwig oder Lorenz, ein berühmter Kupferstecher zu Brüssel, gab 1733 ein Buch heraus, betitelt: Tresor de Fables choisies des plus excellens Mythologistes, welches mit 50 Kupferstichen gezieret ist. Er arbeitete auch nach Rubens, u. s. f. Ferner hat man von ihm alle Bildnisse einer allgemeinen Geschichte des Hauses Oestreich, welche 1744 zu Brüssel in drey Folianten gedruckt ist.

Kraft, Friedrich Wilhelm, ein gelehrter Theolog, der sich besonders durch seine gründlichen Beurtheilungen der theologischen Bücher, womit er sich über ein Decennium beschäftigte, vornehmlich bekannt gemacht hat. Er wurde zu Krautheim im Fürstenthum Weimar am 9. Aug. 1712 geboren, wo sein Vater Prediger war. In seinem 11ten Jahre kam er auf die kursächsische Landschule Pforta bey Naumburg, und schon in dem folgenden 1724 raubte ihm der Tod seinen Vater, welcher Verlust ihm desto schmerzhafter war, weil von der Zeit an die heilsamsten Rathschläge, Hülfsmittel und Belohnungen zugleich wegfielen. Indessen fiel ihm doch aus der väterlichen Verlassenschaft noch ein ziemliches zu, und seine Lehrer mußten es auch an Aufmunterung nicht fehlen. Er blieb daher 6 Jahre zu Pforta, und studierte 1729-32 zu Jena, hernach zu Leipzig.

Nach zurück gelegten akademischen Jahren bekleidete er verschiedene Hofmeisterstellen; wurde 1739, nach abgelegten Proben

zu Erfurt Magister, und im nämlichen Jahre Prediger zu Frankendorf — einem Ort, der zwischen Jena und Weimar gleich weit entfernt ist. Hier studierte er fleißig fort und machte sich auch durch Schriften bekannt. Sein Fleiß wurde endlich belohnt, indem er durch den geheimen Rath von Münchhausen 1747 das Amt eines Universitätspredigers und Adjuncts der theologischen Fakultät zu Göttingen erhielt, auch bald darauf außerordentl. Professor der Philosophie wurde. Hier erhielt er 1748 die theologische Doctorswürde, kam 1750 als Senior und Oberpfarrer an der Marienkirche nach Danzig, wo er am 19. Nov. 1768 starb.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Schriftmäßiger Beweis von der Ankunft des Messiä. Leipzig, 1734. 8.

Sammlung auserlesener Reden von auserlesenen *Glaubens-* und Lebenslehren. Leipz. 1736. 8.

Nachrichten von den neuesten theologischen Büchern. Jena, 1741-46. 50 Stücke in Octav. Dieses Journal erhielt sehr viel Beifall. Weil Kraft hernach mit seinem Verleger änderte, so gab er auch seiner Arbeit einen andern Titel, und setzte sie zu Leipzig unter der Aufschrift fort: *Neue theologische Bibliothek* oder Nachrichten von theologischen Schriften. *Leipz. 1746-58.* 140 Stücke in Octav, nebst Hauptregister. Dieses Journal war zu seiner Zeit sehr berühmt, und zeichnete sich durch Freimüthigkeit und Gründlichkeit aus. In den Götting. *gel.* Zeit. wird von jedem Stück Nachricht ertheilt. Prof. Ernesti in Leipzig hat nachher diese Bibliothek fortgesetzt.

Fragen aus der Kirchenhistorie des N. Testaments. Zweite und dritte Fortsetzung. Jena, 1744 und 1747 in 12. Dieses Buch gehört zu der Heinsiusischen Kirchenhistorie.

Einige Abhandlungen und Dissertationen. S. Strodtmanns Beitr. zur Hist. der Gel. 5. Th. S. 152-166. Schmersahls Geschichte jetzt leb. Gottesgel. S. 243-248.

Kraft, Johann Melchior, ein fleißiger und rechtschaffener Prediger zu Husum, geboren in Wetzlar 1673. 1691 ging er nach Wittenberg, und studierte so, daß er sich konnte Hoffnung machen, ein akademisches Amt zu erhalten. Die Streitigkeiten mit Spenern brachten ihn aber auf den Gedanken, unparteiisch seine Schriften zu lesen, und er fand darin einen Mann, den er hochschätzen müsse. Hiedurch kam er in Verdacht, daß er ganz seine Gesinnung habe, und wurde verhaßt. Er verließ Wittenberg, und hielt sich als Informator oder Hofmeister bald da bald dort auf, bis ihn der Herzog Friedrich von Holstein eine Pfarre gab. Endlich 1709 kam er als Archidiakonus nach Husum, und zur Belohnung seiner Dienste gab ihm K. Christian der Sechste den Titel eines Consistorialraths. Er starb am 27. Jul. 1751.

Er hat verschiedene zur Geschichte der Bibelübersetzung, und der Reformation brauchbare Schriften hinterlassen. Für seine

)auptſchrift hielt man ſeine ausführliche Hiſtorie vom Exorciss
10 oder Beſchwörung des Teufels bey der Kindertaufe. Hamb.
750. 8. wider den er ſehr eifert. — Sonſt hat man von ihm:
Nachricht von der 1534 in Wittenberg gedruckten verdeutſch=
en Bibel des Luthers. Altona, 1735. 4. — Huſumiſche Kir=
hen= und Schulenhiſtorie.

Kraft, Martin, k. k. Medailleur zu Mailand, zuletzt zu München, geb. zu Wien 1738, lernte Anfangs ſeines Vaters, ines Goldſchmides Kunſt, und legte ſich erſt in der Folge auf das Stämpelſchneiden. Er that große Reiſen durch Italien und Frankeich, wurde allenthalben wegen ſeiner Kunſt geſchätzt, und zum Mitgliede der meiſten Kunſtakademien in Paris, Rom, Parma, Neapel ꝛc. gewählt. Für den Wiener Hof hat er viel gearbeitet. Eine ſeiner ſchönſten Arbeiten iſt die Medaille für die Akademie zu Paris, auch die Schaumünze auf Peter Metaſtaſio. Seine Reien und Bekanntſchaften mit den Großen und Gelehrten haben genacht, daß er eine Sammlung von beinahe 250 Bildniſſen in Wachs von Regenten, berühmten Männern und Gelehrten unſrer Zeit hinterlaſſen, die er pouſſirt hat. Nach ſeinen langen Reiſen, auf denen er bloß in Italien 10 Jahre zubrachte, wandte er ſich nach München, wo er im Jul. 1781 ſtarb.

Er erhielt verſchiedene Einladungen und die anſehnlichſten Verſprechungen, wenn er den Entſchluß gefaßt hätte, ſich an irgend einem Ort häuslich niederzulaſſen; allein er ſchlug alle Anerbietungen aus, und ſchickte ſogar ſeine Penſion nach Wien zurück, um ganz unabhängig für ſich leben zu können. Die Ideen und Zuſammenſetzungen auf den Reversſeiten ſeiner Medaillen zeigen einen durch das Studium des Alterthums genährten und zum Gefühl des Großen angeführten Geiſt. Man ſehe Weſtenrieders Jahrbuch, 1. B. 1. Th. S. 246-262.

Kraft, von Dellmenſingen, Raymund, ein gelehrter und ruhmvoller Bürgermeiſter und Patrizier in der Reichsſtadt Ulm, aus dem adeligen noch blühenden von Kraftiſchen Geſchlechte abſtammend, das ſich ſchon ſeit einigen Jahrhunderten um die Stadt Ulm entſchiedene Verdienſte erwarb, geboren in Ulm den 4. Sept. 1663. Er war der einzige Sohn des Rathsälterer, Joh. Konr. von Kraft in Ulm, der ihn frühe in das Gymnaſium, in die 3te Klaſſe ſchickte, wo er 1680 ad Lectiones publicas befördert wurde. Schon als Student zeigte er ſich als ein fleißiger und talentvoller Menſch, und vertheidigte eine ſelbſt ausgearbeitete Gelegenheitsſchrift, unter dem Vorſitze M. Joh. Frick (S. Nro. 1.) — Nachdem er einige Jahre die Vorleſungen ſeiner Profeſſoren anhörte, ging er nach Tübingen, wo er unter Ferd. Chriſtoph Harpprecht (S. Nro. 2) diſputirte. — Von Tübingen zog er nach Heidelberg, und von da nach Strasburg. Nach vollendeten Studien machte er verſchiedene Reiſen durch Frankreich und die Schweitz, und kaum war er von dieſen Reiſen in Ulm angekommen, ſo wurde

er schon im J. 1686, den 19ten Febr. in den Rath erwählt; und nachdem er in demselben verschiedene Ehrenstellen bekleidet hatte, erhob man ihn im J. 1721 zur Würde eines Amtsbürgermeisters. Schon als Student in Ulm, mehr aber auf Universitäten und auf Reisen, sammelte er eine ansehnliche Bibliothek, welche er nachher immer stark vermehrte; sie enthielt viele kostbare Werke, besonders seltene und gute Manuscripte. Nachrichten von dieser Bibliothek findet man in der Schrift: Memorabilia suae Bibliothecae, P. II. 8. Ulmae, 1725. sie steht auch in Schelhorns Amoenitatibus Litterariis. Allein diese vortreffliche Bibliothek wurde nach Krafts Tode verkauft; Fr. Dom. Häberlin, der nachher so berühmt gewordene Professor und Historiker zu Helmstädt, machte zu dem Ende einen Katalog, der unter dem Titel: Raym. K. Catalogus suae Bibliothecae, 8. Ulmae, 1639. bekannt ist. Er starb *am 17. Febr.* 1729. Sein Leben findet man in Schelhorns Amoenit. litter. Tom. XI. An der 4ten Säule in dem hohen Gewölbe im Münster in Ulm befindet sich ein schönes Denkmahl, welches eine Fräulein Tochter im September 1778 aus Dankbarkeit und Liebe zu ihrem Vater setzen ließ. Der Meister dieses schönen Monuments ist Johannes Wald aus Kempten; Haid in seiner Beschreibung von Ulm S. 53. hat es angeführt. —

Von seinen Schriften sind mir folgende bekannt:

1) Demonstrationes in practicis quoque Disciplinis, 4. Ulmae, 1680.
2) De cautione iuratoria, 4. Tubingae, 1684.
3) Beiträge zu den zufälligen Relationen, 8. Ulm, 1717.

Kramer, Matthias, ein berühmter Sprachmeister, war von Cöln am Rhein gebürtig, wo er um oder bald nach 1640 geboren wurde. Denn so schreibt er in der Vorrede zu seinem holländischen Lexicon, daß er 1719 nicht nur in der Profession der occidentalischen Sprachen ein 50 jähriger Practikus, sondern ein Mann von 77 Jahren gewesen sey. Er kam bey Zeiten nach Nürnberg, und ließ sich daselbst nieder: wenigstens findet man, daß er schon 1672 dort gewesen, und sich italienischen, französischen und spanischen Sprachmeister genennet habe. In der Folge schrieb er sich der occidentalischen Sprachen Professor, und wurde ein Mitglied der königl. Preuß. Societät der Wissenschaften. Sein Ruhm wurde durch seine Schriften, und insbesondere durch sein vortreffliches französisches Lexicon, und durch viele tausend Schüler, die er, wie er selbst am angef. Ort sagt, gehabt hat, ungemein groß. Schade ist es, daß wir nicht auch das spanische Lexicon von ihm erhalten haben, wozu er Hoffnung machte. Von seinem hohen Alter gedenkt er auch, daß er in demselben wie ein Adler verjüngert worden, und sein Hoch- und Niederdeutsches Wörterbuch noch habe vollenden können.

Er hatte eine Frau und Kinder, und klaget deßwegen in der Vorrede zu seinem französischen Lexicon, daß er in seinem Alter ein

armer, Mittel- Wohnung- Dienſt- Beſoldung- Gnadengeld- und dabey Freiheitsloſer, allen Oneribus publicis, wie auch Weib- und Kinder-Verſorgung unterworfener Mann ſey, welcher, was er heute mit Schreiben und Docirey verdient, morgen wieder mit den Seinigen verzehren, verkleiden, verwohnen und verſteuern müſſe.

Erſt in ſeinem hohen Alter zog er von Nürnberg nach Erlangen, wo er bey der vormaligen daſigen Ritterakademie ohne Beſoldung lehren wollte. Hier wurde er p.Decr. 8. März 1726 als öffentlicher Lehrer der occidentaliſchen Sprachen auf der hieſigen Ritterakademie angeſtellet, er hat aber nicht docirt. 1727 hielt er um eine Penſion an, weil er in Erlangen gar nichts verdiente. Ob er ſie erhalten hat, iſt mir unbekannt. Er ſoll eine ſchlechte Aufführung gehabt, und ſich durch Hurerey vergangen haben. Nach einem Conſ. Reſcript vom 12. Febr. 1723 ſind in ſeiner Staats-Geographie ſehr viele Fehler. Sein Todesjahr kann ich nicht angeben. In dem Kirchenbuch von Chriſtian Erlangen kan ich davon nichts auffinden; vielleicht iſt es in dem daſigen Altſtädter Kirchenbuch zu finden. In Nürnberg erwarb er ſich ſeinen Unterhalt durch Unterrichten in der italieniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen und nieder- oder hochdeutſchen Sprache, und ſchrieb dabey Grammaticas, Syntaxes und Dictionaria.

Von ſeinen Schriften bemerke ich folgende:

Vollſtändige italieniſche Grammatik. Nürnb. 16 . . 8.; ebend. 1753. 8.

Dizzionario della lingua italiana e tedeſca. Vol. II. Norimb. 1676. 8.; ibid. 1693. 4.; ibid. 1724. Vol. III. in 4.

Parlatorio italiano tedeſco, oder deutſche und italieniſche Geſpräche. Nürnb. 1688. 1691. 8. 1739. 1744. Iſt noch öfter aufgelegt worden.

Grammatica et Syntaxis linguae hiſpanicae cum dictionario phraſeologico. Nor. 1702. 8. ib. 1711.

Dictionnaire royal françois-allemand et allemand-françois. 3 Tomes. Nuremb. 1712. Fol. Der dritte deutſch franzöſiſche Theil iſt erſt 1715 herausgekommen.

Le petit Diction. françois-allemand-italien. 1717. 12.

Niederdeutſche oder holländiſche Grammatik. Nürnb. 1716. 8. Leipz. 1755. 8.

Königliches Nieder- Hochdeutſches und Hochniederdeutſches Wörterbuch in 2 Theilen. Nürnb. 1716. Fol. Zweite Auflage: Het nieuw nederhoog-duitſch en hoog-nederduitſch Woordenboeck, oder neues holländiſch-deutſches, und deutſch-holländiſches Wörterbuch u. ſ. w. Leipz. 1759 gr. 8. dritte Auflage, mede met veele worden en ſprekwyzen merkelyk vermeerderd, door *Ad. Ab. van Moerbeck*, Predikant to Dordregt. Leipz. 1768. 2 Bände in gr. med. 4. Vierte Aufl. von neuem vermehrt und bequemer gemacht durch A. A. van Moerbeck. Leipz. 1787. gr. 4. Kramer gab ſein Wörterbuch in einem ſtar-

ken Folianten heraus, hatte die Wörter alle entomologisch geordnet, welches für Wörterbücher zu der Absicht sehr unschicklich ist, alle Kunst und wissenschaftlichen Wörter hatte er mit Fleiß ausgelassen, das Ganze hingegen mit einer Menge Redensarten angefüllt, die zum Theil nicht einmal holländisch waren. Die vorzüglichsten Fehler dieser Ausgabe wurden bey der zweiten Auflage verbessert, die Wörter alle nach dem Alphabet gestellt, eine große Menge neuer, besonders Kunstwörter, hinzugethan, und das Ganze von dem zweiten Herausgeber, Hrn. Prof. Titius in Wittenberg in einen nicht zu starken Octavband gebracht. Die Besorgung der dritten Auflage übertrug die Verlagshandlung dem Hrn. Prediger Moerbeek zu Dortrecht. Dieser ergänzte noch einige tausend in dem ersten Theile fehlende Wörter, machte hier und da wichtige Verbesserungen, und setzte eine erstaunende Menge Wörter, die in dem deutsch-holländischen Theile nicht zu finden waren, hinzu. Diese Sorgfalt ist auch bey der vierten Auflage fortgesetzt worden, welche wieder einen starken Zusatz von fehlenden Worten erhalten hat, so daß man gestehen muß, daß es wirklich ein sehr gutes und brauchbares Wörterbuch geworden ist.

Französisch und deutsche Gespräche. Sind sehr *oft aufgelegt* worden, z. B. Nürnb. 1735. 1739. 1751. 8.

Auserlesene Kaufmannsbriefe. Franz. und deutsch. Nürnb. 1740. 8. S. Wills Nürnb. Gel. Lex. 2. B.

Kranz, Gottlob, ein verdienter Schulmann in Breslau, geboren 1660 zu Hausdorf in der Oberlausitz von armen Aeltern, studierte zu Königsberg und Leipzig. Nachdem er eine Hofmeisterstelle bekleidet hatte, kam er 1684 an die neu errichtete Classis selecta nach Oels; 1686 als Professor der Mathematik an das Elisabethen-Gymnasium zu Breslau, und wurde zugleich Professor der Geschichte und Beredsamkeit auch Bibliothekar; 1701 Protector und Inspector der übrigen evangelischen Schulen, auch *Mitglied* der königl. Akademie der Wiss. zu Berlin. Er diente fast 50 Jahre als Professor, Rector und Bibliothekar zu Breslau, und starb am 15. Dec. 1733 in einem Alter von 75 Jahren.

Kranz hat sich als ein fleißiger und gründlicher Lehrer um sein Gymnasium sehr verdient gemacht. Stolle urtheilt von ihm in seinen Anmerkungen über Heumanns Consp. reipubl. litt. p. 13. also: „Dieser wohl verdiente Schulmann hätte etwas großes leisten können, wenn er ein guter Philosoph und anbey so unparteiisch als belesen und beredt gewesen wäre. Er war ein Verehrer der Alten, und konnte nicht wohl leiden, daß ihm seine Zuhörer Zweifel machten. Die Thomasianer, Rhüdigerianer und Pietisten haben keinen Patron an ihm gefunden. Er war gut wittenbergisch gesinnt." — Kranz hinterließ gute historische Schriften. Die Memorabilia Bibliothecae publicae Elisabethanae Vratislav. 1699. fol. 8. verdienten gewiß eine neue und vermehrte Auflage. Sein

Compendium historiae ciuilis ab O. C. vsque ad finem saeculi XVII. Vratislav. 1709. 8 — vsque ad annum 1720. Lauban. 1721. 8. — vsque ad an. 1740. auctore *Iohnio*. Vratisl. 1742. 8. enthält viel gutes, welches ich auch mit dem Urtheil in Meusels Bibl. hist. Vol. I. P. I. p. 207. bestätige, wo es heißt: „Libellus bonae frugis plenus valdeque commendabilis, melior fere Cellariano, quod auctoritates citat plures.“ — Auch gab er *Conringii* Comment. de scriptoribus XVI. post Christum natum saec. Vratisl. 1727. 4. mit Supplementen und Anmerkungen heraus. — Die nach seinem Tod erschienene Historia ecclesiastica a nato Christo ad nostra tempora, ex MSto. ed. D. *Gemeinhard*, Lipsi. 1736. hätte man gar wohl vermissen können, und sie erlebte auch keine weite Auflage.

Kraus, Franz Anton, ein sehr achtungswürdiger Künstler, war in dem Dorfe oder Flecken bey dem Kloster Seflingen, zwischen Augsburg und Ulm, geboren, wo sein Vater, der ein Schuster war, ihn gleichem Handwerk widmete. Allein zum Schumachen hatte der Knabe keine Lust, vielmehr zeigte er bald eine große Neigung zum Zeichnen. Dieses bewog den Vater, ihn dem Klostermaler daselbst in die Lehre zu geben; er lernte bey ihm auch so viel, als einer der Thüren und Bänke malt, nöthig hat. Als er es so weit gebracht hatte, begab er sich nach Augsburg zu dem Maler Roblez, welcher mit seinem ersten Lehrmeister von gleichem Schlag war. Hier gewann er indessen guten Fortgang in der Kunst, zwar nicht bey Roblez, doch aber durch fleißiges Betrachten augsburgischer Kunststücke, Umgang mit berühmten Künstlern, Unterricht von ihnen, und Uebung in der dasigen Akademie. Daher kommt es, daß er Augsburg jederzeit als seine Vaterstadt angegeben hat, sie war es auch in Ansehung der Kunst.

Von Augsburg ging er nach Regensburg, von dort aus aber zu dem berühmten Joh. Bapt. Piacetta nach Venedig, bey welchem er sich sieben Jahre lang aufhielt, und von dessen geistigen Manier er sehr viel annahm. Er besuchte auch andere Städte Italiens, und hatte zumal in Turin Gelegenheit, sich zu zeigen. Seine Meinung war, sich in Augsburg niederzulassen; allein er änderte oder verzog vielmehr seine Entschließung, und begab sich in die Schweitz und nach Frankreich. Durch einige Gemälde, besonders eine Sultanin, die aus dem Bad kommt, und dem Sultan vorgestellt wird, erwarb er sich sehr großen Beifall in Paris, und es war an dem, daß er in die königliche Akademie der Malerey hätte sollen aufgenommen werden, wenn er nicht durch Künstlerstolz, wie Descamp zu verstehen giebt, diese Ehre verscherzet hätte. Nun begab er sich nach Langres in Champagne, malte für die St. Peterskirche, verheurathete sich, und ging weiter nach Dijon, wo er den Cartheusern verschiedene Gemälde machte, darunter eine Magdalena bey Simon dem Pharisäer, und sieben Stücke aus dem Leben Mariens sehr hoch gehalten werden. Von hier

reiſte er in den Prooinzen herum, und malte Porträte mit Paſtel.

Endlich kam er nach Lyon: daſelbſt malte er vier Altarblätter, drey in der Kirche zu St. Croix, und eines a la Providence. Von dort aus verſchrieb man ihn in das Kloſter Maria Einſiedel in der Schweitz. Daſelbſt malte er den Chor, in ganz beſonders gutem und auffallendem Geſchmack, und ein anderer im Colorit vorzüglich ſtarker Maler, mit Namen Kiepp, war ſein Gehülfe. Krauß, welcher in der Architectur eben ſo ſtark war, als in der Malerey, hatte an dem prächtigen Gebäude dieſer Kirche nicht weniger Antheil, ja er pouſſirte auch die Modelle der Statuen, welche darein geſetzt wurden. Nach einem langen Aufenthalt daſelbſt, unternahm er eine Reiſe über Augsburg und Wien, ging aber alsdann wieder nach Maria Einſiedel, und fuhr in ſeinen angefangenen Kunſtarbeiten fort. Allein da er am meiſten damit beſchäftiget war, ſtarb er plötzlich auf dem Gerüſte, darauf er malte, im J. 1755. Seine Zeichnung iſt gut, ſein Pinſel leicht und ſeine Züge feſt, aber ſein Colorit zu gelblicht und ſtirbt leicht ab. Die beſten Nachrichten von dieſem Künſtler trifft man in von Stetten Kunſt- Gewerb- und Handw. Geſch. der Reichsſt. Augsburg, 1. B. S. 341. an.

Kraus, Johann Baptiſta, ein gelehrter gefürſteter Abt zu St. Emmeran in Regensburg, wurde daſelbſt am 12. Jan. 1700 von bürgerlichen Aeltern geboren. Er lernte zuerſt bey den Jeſuiten, trat aber am 16. Nov. 1716 in beſagtem Kloſter in den Benedictinerorden, und wurde am 23. Jan. 1724 Prieſter. Theologie und Sprachen ſtudierte er zwey Jahre lang in dem berühmten Kloſter St. Germain des Prez zu Paris, wo Montfaucon und Guarin ſeine Lehrer wurden, von da er mit vieler Gelehrſamkeit in ſein Kloſter zurückkehrte, und da alle ihm übertragenen Kloſter-Aemter redlich verſah. Vor ſeiner Wahl war er 11 Jahre lang Groß-Kellerer, worauf er am 24. Oct. 1742 zum gefürſteten Abt ſeines Kloſters erwählt wurde. Um dieſes machte er ſich ſehr verdient, verſah die Kloſterbibliothek mit den beſten Schriften, ließ darüber einen gedruckten Catalog erſcheinen, ſchickte die jungen Geiſtlichen nach Salzburg, um ſie in den Wiſſenſchaften gründlich unterrichten zu laſſen, und that alles, was nur immer den Wohlſtand ſeines Kloſters beförderte, das ihm auch ſehr ergeben war. Er ſtarb am 14. Jun. 1762.

Unter ſeiner Regierung ging der bekannte gelehrte Benedictiner Rothfiſcher aus ſeinem Kloſter, der einem Theil des katholiſchen Deutſchlands, beſonders durch ſeine freimüthigen Urtheile und Entdeckungen römiſch-katholiſcher Mißbräuche und kraſſen Aberglaubens, ſehr viel zu ſchaffen machte. Johann Baptiſt ſchrieb ſehr viel, und zeigte in ſeinen Schriften viele gelehrte Kenntniſſe und ungemeine Thätigkeit. Seine Schriften, zu denen er eine eigene Buchdruckerey hielt, und die er theils aus andern Scribenten zu-

ſammen getragen, und mit gelehrten Zuſätzen erkläret, theils ganz von neuem verfaſſet hat, kamen ohne ſeinen Namen heraus, und werden unten erzählt werden.

„Zu einem katholiſchen Geiſtlichen," ſchreibt Moſer in ſeiner neueſten Geſch. der deutſchen Staatsrechtslehre S. 67. „hatte er viele Wiſſenſchaft von unſern deutſchen Staatsſachen, ſo ferne ſie in die Religion einſchlagen. Aber es fehlte ihm doch im Ganzen; ſeine Schreibart iſt ſchlecht, niederträchtig und heftig; er war ſo verwegen, die grundloſeſten Dinge ungeſcheut als unläugbare Wahrheiten anzugeben; und ſeine Grundſätze ſind, da er ohne Anſtand die Verbindlichkeit des weſtphäliſchen Friedens läugnete, und glaubte, man hätte mit Feuer und Schwerd ſo lange fortfahren ſollen, bis eine Partie die andere ganz unterdrückt hätte, die allergefährlichſte für den Zuſtand des deutſchen Reichs; daher auch der kaiſerliche Hof ihm endlich in der Stille ſeine Schreiberey niederlegte."

Um das Verzeichniß der Schriften des Fürſtabts Johann Baptiſta ſah ich mich lange vergebens um, bis ich es nach langem Suchen als Beilage zu ſeiner Leichenpredigt fand. Litterariſch iſt es nicht abgefaßt, ſondern ſo wie es hier folgt, und ſo weit ich es berichtigen und verbeſſern konnte.

1. Mauſolaeum Emmeranianum, oder Ratisbona monaſtica. Zu welchem
2. Liber Probationum hinzukommt, worin die Bulla SS. Pontificum, Diplomata Imperatorum et Regum etc. ſammt einem beſondern Anhang der in Kupfer geſtochenen und abgedruckten Siegeln enthalten ſind. Latein. ſch. Vierte Aufl. Regensb. 1752. 4.
3. Diſſertatio de translatione corporis S. Dionyſii Areopagitae. Lateiniſch.
4. Diſſert. de ortu et libertate Monaſterii S. Emmerani diſſertatio, nouo et inaudito, quod R. D. P. *Marc. Hanſiz*, S. I. Presbyter, de hoc coenobio nouiſſime finxit, ſyſtemati oppoſita. Ratisb. 1755. 4.
5. De exemtione et libertate imperialis Monaſterii S. Emmerani et Mart. Ratisbonae diſſ. altera, nouo et inaudito, quod R. D. P. *Hanſiz* S. I. Presbyter, de hoc coenobio nouiſſime finxit, ſyſtemati oppoſita. ib. 1755.
6. Excuſſio valoris disquiſitionis R. P. M. *Hanſizii* S. I. de valore priuilegiorum libertatis Monaſterii S. Emmerani ex Muſaeo Monachorum Emmeranens. Ratisb. 1756. 4.
7. Illuſtratio pro commodo R. P. M. *Hanſizii*, S. I. veritatem de prima eccleſia cathedrali Ratisbonenſi, minus aſſequentis, et errorem ſuum necdum agnoſcentis. ib. 1755. 4.
8. Eaedem R. P. M. *Hanſizii*, S. I. de ſede monaſtica ad S. Emmeranum naeniae, ſpecioſo titulo documenti deciſorii ab eo propoſitae 1756. 4. Die Schriften, welche über die Immunität und Exemtion der gefürſteten Abtey St. Emmeran erſchie-

nen ſind, hat Buch in ſeinem Verſ. einer Litteratur der Diplomatik S. 232. verzeichnet.

9) Katechismus P. Caſp. Ehrhards zum Druck verfertiget.

10) Kleine Abhandlungen von den Abläſſen.

11. Expoſitio Hymni: Veni ſancte ſpiritus. Lateiniſch.

12. Auslegung chriſt-katholiſcher Lehre über einige Controvers-Puncte, wider den ſo genannten Anton Fickler ꝛc. Dieſes Büchlein enthält eine Ueberſetzung von Boſſuets weltbekannter Expoſition de la doctrine de l'Egliſe cathol.

13. Rechter Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit der chriſtlichen Religion.

14. Die bis zum Ende der Welt beſtändig ſichtbar und unfehlbar lehrende Auctorität der römiſch-katholiſchen Kirche.

15. Nicht in mehreren, ſondern in der einzig römiſch-katholiſchen Religion kann man ſelig werden.

16. Frage: wer hat Recht? die Alte oder die Neue von der alten geſpaltenen Kirche?

17. Chriſtliche Gedanken von den eiteln Schauſpielen.

18. Von der Faſten und von der Tugend der Mäßigkeit eines wahren Chriſten.

19. Uebrige Gedanken von den Profans-ſpectacles.

20. Weiſe und Manier, unter einander den Frieden zu erhalten.

21. Von dem freventlichen Urtheil.

22. Erkänntniß ſeiner ſelbſt.

23. Abläſſe vor die wahrhaft büßenden Sünder. Alle dieſe von No. 10 an bisher angeführten Schriften ſind echte Werke Johann Baptiſta, ob ſie gleich keine andere Unterſchrift führen, als: von einem Prieſter Ord. S B. Profeſſ. zu St. Emmeran in Regensburg.

24. Grundriß des ſo genannten Iuris Reformandi, item Zuſatz oder Ungrund der Schrift, welche zu Regensburg 1719 gedruckt worden: Ferner, Ungrund des Simultanei etc. in Fol.

25. Entdecktes Blendwerk der zu Frankfurt und Leipzig gedruckten Verdrehung des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes. In Folio.

26. Gründliche und Actenmäßige Nachrichten von denen, die Gewiſſensfreiheit und das Religions-Exercitium der Unterthanen betreffenden Friedenshandlungen von 1555 bis 1648, nebſt wichtigen Beilagen. Folio.

27. Wichtige Frage: ob in dem Geſchäfte Declarationis Belli Imperii, eine Itio in partes Platz finden könne? In Folio.

28. In den Actis publicis et protocollis Proteſtantium gegründete Antwort auf die ſo betitelte Schrift Ge. Dav. Strubens ꝛc.; zur Zugabe zur entdeckten Verdrehung des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes. Fol.

28. Pacificatio Weſtphalica ſeu themata hiſtorica de Exercitii ſubditorum ex Actis publicis et Protocollis Pacificationis Weſtphalicae deſumpta. 30 Documenta hiſtorica, in Octav.

Wahrer Begriff der von einigen proteſtantiſchen Scribenten verdrehten §§. 30. 31. Art. V. Inſtr. P. W. In Octav.

Frage: Ob ein römiſch-katholiſcher Fürſt und Herr, welcher einem evangeliſchen Fürſten in Politicis ſuccedirt, auch vigore Inſtrumenti P. W. Iurisdictionem eccleſiaſticam, wie der hohe Vorfahrer ſelbige gehabt und exercirt hat, gleicher Weiſe in ſubditos Aug. Conf. exerciren könne? In Octav.

Verdrehung des Nudi Facti Poſſeſſionis Anni normalis Anno 1624. Geſprächweis zwiſchen einem Proteſtanten und Katholiken.

Ungrund der ſo genannten Selbſthülfe, nebſt einer Widerlegung des Impreſſi: Modus procedendi in cauſis reſtitutionum impreſſus An. 1720.

Gründliche Antwort auf die Einwürfe wider den Hauptſatz, daß ein hoher proteſtantiſcher, hernach aber zur katholiſchen Religion übertretender weltlicher Reichsſtand das Exercitium publicum ſeiner Unterthanen reformiren könne ꝛc.

Baſis firma aedificii Gerſeniani a Franc. Delfau, et Ioanne Mabillon Monachis Benedictinis Anno 1674 et 77. poſita, adiectis animaduerſionibus nouis in deductionem criticam Cl. D. Euſebii Amort Can. regul.

Documenta hiſtorica ex Chronico Windeshemenſi Ord. Canonicorum Reg Auth. *Ioan. Buſchio*: et ex Chronico Montis S. Agnetis, Auth. *Thoma à Kempis*: quibus oſtenditur, Thomam à Kempis libelli de imitatione Chriſti, Auctorem dici non debere. 1762. In Octav.

Bericht von den heiligen Leibern und Reliquien, welche in dem Fürſtl. Reichsgotteshaus St. Emmeran aufbehalten werden, ſammt beygeſetzten beſondern Tabellen vieler in Kupfer geſtochenen Antiquitäten.

Zu den übrigen Verdienſten dieſes Fürſtabts gehört auch mit Recht, daß er von der anſehnlichen und beſonders an alten Manuſcripten reichen Bibliothek des Stifts zu St. Emmeran, mit Hülfe der daſigen Religioſen ein Verzeichniß verfertigte, und ſolches dem Druck übergab. Es erſchien unter der Aufſchrift: Bibliotheca principalis eccleſiae et monaſterii Ord. S. Benedicti ad S. Emmeranum, Ratisb. 1748 in 4 Octavbänden, und iſt ein ſelten ſeltenes Werk, weil es auf Koſten des Stifts gedruckt, und an Freunde verſchenkt wurde, daher es nicht in den Buchhandel kam. Wenn auch gleich dieſes Verzeichniß viele Mängel und Fehler hat, wie ich in meiner Bibliothekengeſchichte Deutſchlands, 3ten B. S. 572 u. f. ausführlich zeigte, ſo war es doch für die Religioſen ein Fingerzeig, was ſie in ihrer Stiftsbibliothek thun konnten, und für jene Zeiten, wo man ſich mit litterariſchen

Arbeiten noch wenig beschäftigte, und die Schätze alter Bibliotheken sehr geheimnißvoll verschloß und verbarg, eine sehr seltene und wichtige Erscheinung. Ueberdieß hat er dem zweiten Band des gedachten Verzeichnisses 288 Bullen, Diplomen und andere Dokumente beigefügt, welche das Stift St. Emmeran betreffen, und dem Geschichtforscher schätzbar sind.

Krauß, Johann Ulrich, war ein Schüler und Tochtermann Matthäus Küsels, und ein sehr fleißiger und verdienter Kupferstecher zu Augsburg. Sein Vater, Johann Jacob, war ein in der Baukunst wohl erfahrner Schreiner, der sich Anfangs auf das Formschneiden, hernach aber auf das Radiren legte, und seinen Sohn darin unterrichtete, der auch sehr stark darin wurde. Er hielt sich hierauf ziemlich lange in Wien auf, und als er nach Hause kam, verheurathete er sich und gab sehr viele und große Werke, meistens nach eigener Erfindung, heraus, wovon das Bibelwerk, die Evangelien und Episteln, wie auch das Engelwerk noch beliebt sind. Unter andern war er stark in der Architektur, daher in seinen Erfindungen und Zeichnungen oft nur zu viel architektische Verzierung, und oft am unrechten Ort angebracht ist, und eben so stark in der Perspectiv.

Im J. 1694 hat er nach der Zeichnung J. Andreas Grafs von Nürnberg, die St. Peterskirche zu Rom, mit vorzüglichem Fleiß sehr groß gestochen, und dem Bischof von Passau zugeeignet. Weil aber die dafür gehoffte Belohnung etwas lang ausblieb, wurde er darüber verdrießlich, zweifelte an dem guten Abgang, und zerschnitt die Platte, um etwas anderes darauf zu stechen. Kaum war es geschehen, so bekam er eine Bestellung, drey hundert Abdrücke, jeden für drey Zechinen nach Rom zu schicken. Allein es war nun zu spät, und der gute Mann kaum zu trösten. — Nachher hat er diese Kirche nochmals, ausnehmend schön und fleißig, in Imperialformat geätzt und gestochen. Dabey war Krauß auch ein Schrift- und Landkartenstecher, wie er dann Pet. Wills Landkarte von Schwaben 1714 gestochen hat. Er wurde zwar an verschiedene große Höfe berufen, allein er gab der einmal gewohnten bürgerlichen Freiheit den Vorzug, und blieb in Augsburg, wo er als Beisitzer des evangelischen Ehegerichts in Ehren lebte, und 1719 daselbst starb. Er war 1655 geboren. Sein eigenhändig aufgesetzter Lebenslauf befindet sich in von Stetten Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg S. 184.

Die Gattin dieses Kupferstechers, Johanna Sibilla, war die älteste Tochter des berühmten augsburgischen Kupferstechers, Melchior Küsels, und ein sehr geschicktes und fleißiges Frauenzimmer. Sie radirte ungemein viel in dem Verlag ihres Vaters und ihres Mannes nach Perrelle, Callot, della Bella, selbst nach Lucas von Leiden, und zwar mit solchem Verstande, daß man die Nachstiche von den Urbildern zu unterscheiden Mühe hat. Sie

hatte auch Kenntniß in allerley Künsten, z. B. in der so genannten gespickelten Arbeit u. d. gl. war geboren 1650, und starb 1717. S. von Stetten Kunstgesch. Augsb. S. 387.

Kraus, Johann Thomas, ein sehr geschickter Stückhauptmann und Zeugwart in Augsburg. Er war ein Sohn eines dasigen Architecten und Schreiners aus der Krausischen Familie, welche mehrere dergleichen Künstler hervorgebracht hat. In jüngern Jahren stand er als Ingenieur in herzoglich Wirtembergischem Dienste. Er besaß im Feldmessen, in beiderley Baukunsten und in der Perspectivkunst einige mechanische Geschicklichkeit, wovon er manche Proben in Kupfer gestochen heraus gegeben hat. Auch zeichnete er die vornehmsten Gärten zu Augsburg, die hernach von Carl Remshart in Kupfer gestochen wurden. Im J. 1750 wurde er von dem Hrn. Christian von Münch auf Aichstetten, nach Georgien in Nordamerika geschickt, um dessen Plantage daselbst zu besichtigen und auszumessen. Er wurde geboren 1697 und starb 1774. S. v. Stetten S. 133.

Krause, Christian Gottfried, Advokat bey den Stadtgerichten zu Berlin, geboren zu Sorau in Schlesien 1729 ist durch sein Buch von der musikalischen Poesie, (Berlin, 1752. 8.) durch die Herausgabe der Melodien zu den Liedern der Deutschen, und durch viele Vocal- und Instrumental-Kompositionen ruhmvoll bekannt. Er starb am 21. Jul. 1770. Einem nahrhaften und verdaulichen, aber nicht so schmackhaften Gerichte, — schreibt Kütner in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten — das unserer Eßlust behagt, ohne durch die niedliche Zubereitung unsern Gaumen zu reitzen, gleicht dieses Schriftstellers Werk: von der musikalischen Poesie. Ein Mann von empfänglichem Ohr und Gefühl, ein fleißiger Beobachter und Forscher, erfahren in den Geheimnissen der Harmonie, und selbst ein practischer Tonkünstler war Krause, mehr, denn practischer Dichter und Schriftsteller. Gründlicher gewiß, als Algarotti, hat er über die Oper geschrieben; aber ihm fehlt die Grazie des Styls, die den schwärmerischen Grübeleien des Welschen solchen Reitz verleiht. In unsern Tagen, da wir schon viele deutsche Muster haben, wäre sein Buch ohne Zweifel wichtiger und mehr national worden. Doch ist es reichhaltig an brauchbaren Regeln, besonders für den Componisten; denn da leiteten ihn Grauns und Hassens Muster; die für den Dichter gehen mehr auf Oekonomie des Plans und das Mechanische des Ganzen, als auf Kunstgriffe des Genies. Bey dem allen ist er der einzige, der unter uns mit solcher Einsicht und solchem Geschmack die Kritik des Gesanges behandelt hat, und sein Werk ist dem unentbehrlich, der als Tonkünstler oder Dichter, in diesem Fache nach Grundsätzen, und nicht auf Gerathewohl arbeiten will.

Krause, Johann Gottlieb, oder nach seinem verkappten Namen, Joh. Jarkius, öffentlicher Lehrer der Geschichte auf der

Universität zu Wittenberg, hat sich durch seinen unermüdeten Fleiß, seine vielen Verdienste um die gelehrte Welt, und sehr lobenswürdigen Eigenschaften, so wie auch durch seine Aufrichtigkeit und Dienstfertigkeit, bey allen Wohlgesinnten ein rühmliches Andenken erworben. Er erblickte sein Daseyn am 13. März 1684 zu *Hünern* im Fürstenthum Wolau in Schlesien, und sein Vater, Johann Georg, war zuletzt Director der Musik an dem fürstlichen Hof zu Bernstadt. In Breslau auf dem Elisabethen Gymnasium legte er eigentlich den Grund seiner Kenntnisse, wo ihn der berühmte Kranz in sein Haus und an seinen Tisch nahm, und ihn theils unter seiner, theils anderer Anführung unterrichtete.

Im J. 1705 ging er auf die Universität nach Leipzig, und fand durch Kranzens Empfehlung bey D. Günthern freie Wohnung. Dort erlernte er auch die französische, italienische, spanische, englische und holländische Sprache, disputirte fleißig, und gab in der Litterargeschichte und andern Wissenschaften denen Unterricht, die ihn darum ersuchten. Krause machte sich durch seine angenehme Schreibart und sowohl gründliche als weitläufige Wissenschaft, und besonders durch seine Stärke in der Gelehrtenhistorie bald so bekannt, daß man ihn ersuchte, Tenzels curieuse Bibliothek fortzusetzen, welcher Arbeit bald andere von dieser Art folgten, wie wir nachher sehen werden, und welche Krause entweder allein, oder doch in Gesellschaft geschickter Gehülfen, die er sich aussuchte, übernahm. So viele Ehre ihm nun diese Arbeit brachte, so war sie doch auch eine Veranlassung zu einer großen Verdrießlichkeit, in die er ohne sein Verschulden eingeflochten, und darüber der Professur bey dem Elisabethen-Gymnasio zu Breslau verlustig ward. Dadurch aber ließ er sich nicht abschrecken, den Studien überhaupt und der Litterargeschichte insonderheit mit ungemeinem Fleiße obzuliegen, welche er mit der politischen Geschichte, dem Staatsrecht und andern hieher gehörigen Wissenschaften verband, und nach und nach theils selbst ausarbeite, theils anderer Gelehrten Schriften herausgab. Unter jenen sind vorzüglich die (Leipziger) gelehrten Zeitungen zu merken, welche er durch Einrathen und unter beständiger Aufsicht des Hofr. Menkens von den Jahren 1715 bis 1733 ausarbeitete, und dadurch den Deutschen, theils von dem Inhalt ausländischer gelehrten Tagebücher, theils von demjenigen, was sonst in der gelehrten Welt vorging, Nachricht gab, in den wohl geschriebenen Vorreden aber das Wachsthum der Gelehrsamkeit in jedem Jahr vor Augen legte. Diese Zeitung ist auch um deßwillen merkwürdig, weil sie die erste deutsche gelehrte Zeitung war, und noch immer mit verdientem Beifall fortgesetzt wird. Krause hat auch das Verdienst, dadurch und durch seine andern litterarischen Unternehmungen, wozu er gleichsam geboren war, den Grund und die Nacheiferung zu andern dergleichen nützlichen Instituten erregt zu haben *).

*) *Heumanni* Conſp. reip. litter. Editio VIIma pag. 25.

1723 ward Krauſe außerordentl. Profeſſor der Beredſamkeit zu Leipzig, und nach einigen Jahren als Prof. hiſtoriarum ſubſtitutus nach Wittenberg berufen, wa er aber erſt 1732 zu dem völligen Genuß dieſes Amtes als Profeſſor Ordinarius kam. Kurz vor ſeinem Ende heurathete er die hinterlaſſene Wittwe des berühmten Rechtspractikanten D. Michaelis. Er ſtarb an einer Engbrüſtigkeit am 13. Aug. 1736. Seine Schriften, die er mit ſeltenem Fleiß und einer ausgeſuchten Gelehrſamkeit ausarbeitete, wurden ſehr wohl aufgenommen, und erhalten ſich noch immer in ihrem verdienten Werth. Darunter ſind zu bemerken:

Curieuſe Bibliothek, oder Fortſetzung der Tentzeliſchen monatlichen Unterredungen, herausgegeben durch C. T. J. des 3ten Repoſitorii 10tes, 11tes und 12tes Fach.

Ausführlicher Bericht von allerhand neuen Büchern und andern Dingen, ſo zur heutigen Hiſtorie der Gelehrſamkeit gehörig. Halle, 1708. 1709. 29 Stücke in Octav.

Boecleri Bibliographia critica auctius et emendatius edita, cum ampla praefatione et multis animaduerſionibus. 1715. in 8.

Neue Zeitungen von gelehrten Sachen, die zu Leipzig erſchienen von dem J. 1715-1733. 18 Bände in Octav, ſo weit nämlich dieſe Zeitungen Krauſe beſorgte. Sie wurden bis zum J. 1788 ununterbrochen zu Leipzig fortgeſetzt, hörten nachher auf, wurden aber bald darauf durch des gelehrten und unermüdeten Profeſſor Becks Bemühungen wieder zum Leben gebracht, und dauern, wiewohl unter mancherley Veränderungen, auch noch fort. Da man zu Anfang dieſes Jahrhunderts nur wenige gelehrte Zeitungen zählte, und dieſe noch überdieß deutſch, und dabey mit Auswahl und Gründlichkeit verfaßt iſt, ſo erhielt ſie gar bald Anſehen und Beifall und ihr vollſtändiger Beſitz hat auch bey dem Litterator noch immer vielen Werth. Bloß allein die Jahrgänge in den 1760ger Jahren bis 1784 ſind nachläſſig und parteiiſch abgefaßt. Als Supplement dazu lieferte Krauſe noch die

Umſtändliche Bücherhiſtorie. Leipzig, 1715. 1716. 3 Bände in 8. *)

Neuer Büchersaal der gelehrten Welt, oder ausführliche Nachrichten von allerhand neuen Büchern und andern Sachen, ſo zur neueſten Hiſtorie der Gelehrſamkeit gehören. 60 Oeffnungen oder 5 Theile. Leipz. 1710-1717. in 8. Jeder Oeffnung iſt das in Kupfer geſtochene Bild eines Gelehrten oder merkwürdigen Mannes vorgeſetzt, und jeder Theil enthält einen Jahrgang.

*) Die vielen Nachrichten von dieſem litterar. Inſtitut findet man in der Struviſch-Jugleriſchen Biblioth. Hiſt. liter. ſel. T. II. p. 883. u. fg.

Eine Nachricht von den Directoren dieſes Bücherſaals findet man im dritten Band der 33ſten Oeffnung Seite 647, woraus man erfährt, daß Krauſe die beiden erſten Bände allein; den dritten mit Hrn. M. Joh. Georg Walch gemeinſchaftlich bis zur 33ſten Oeffnung dirigirt hat. Das übrige iſt von dem Letztern beſorgt worden.

Noua litteraria, in ſupplem. Actor. Eruditorum. ibid. 1718-1723. 6 Bändchen in Octav.

Pauli Manutii Epiſtolae cum annotationibus hiſtoricis, multisque acceſſionibus. 1722. II. Voll. in 8.

El. Schedii de Diis Germanorum Syntagmata IV. notis et obſervationibus *Io. Iarckii* illuſtrata. Halae 1729. 8.

Progr. de vſu Diplomatum Conradi I. Germaniae regis. *Witteb.* 1732. 4. et recuſ. in *Baringii* clav. diplom. pag. 380-390.

Scriptorum de rebus Marchiae Brandeburgenſis maxime celebrium Nic. *Leuthingeri* de Marchia et rebus brandenburgicis Commentarii nec non Zach. *Garcaei* Succeſſiones familiarum atque res geſtae illuſtriſſ. Praeſidum Marchiae Brandenb. hactenus ineditae etc. in vnum Volumen Collectio: praemiſſis Vita et fatis vtriusque auctoris, vt et argumentis *librorum ſubiunctisque* indicibus locupletiſſimis. Cum praef. *Krauſii* Fref. ad Moen. 1729. 4. 11 Alph. ſtark.

Einige Diſſertationen. Die Herausgabe mehrerer Schriften, welche er angekündigt hatte, unterblieb durch ſeinen frühen Tod.

Kraut, Albert Jacob, Proto-Syndicus zu Lüneburg, ein Mann von vielen Talenten und von den größten Verdienſten um dieſe Stadt und ihre Gerechtſame, den 30ſten September 1747 zu Lüneburg geboren, war das jüngſte Kind von 9 Geſchwiſtern. Sein Vater, Ludolph Daniel, ſtand als Prediger bey der St. Johanniskirche daſelbſt. Lern- und Ehrbegierde machten von früheſter Jugend an, den Hauptzug in ſeinem Charakter aus. So bald er nur leſen konnte, las er für ſich, und niemals war ſein Wunſch befriedigt, wenn irgend einer ſeiner Mitſchüler da war, von dem er glaubte, daß er es ihm zuvor thäte. Er ſtudierte die beſten der lateiniſchen Schriftſteller, und liebte vorzüglich diejenigen, welche ſich durch eine glänzende Einbildungskraft und Scharfſinn unterſchieden; daher waren unter den Proſaiſten Tacitus, und unter den Dichtern Horaz ſeine beſtändigen Begleiter. Aus dem letzteren hat er auf Schulen die Ode: Beatus ille qui procul negotiis in deutſche gereimte Verſe überſetzt, die ihm nicht nur als Schüler Ehre machte, ſondern, wenn ſie gedruckt, auch noch jetzt dem Manne Achtung für ſein poetiſches Talent verſchaffen würde. Beſonders that er ſich im Sinngedichte hervor: (man ſehe zur Probe ein ſpäteres in dem Göttingiſchen Muſen-Almanach vom Jahr 1771, Seite 138. das Geſpenſt,) daher ihn einer ſeiner Lehrer, der

sel. Conrector de Marne, ein sehr aufgeklärter Schulmann, seinen kleinen Martial zu nennen pflegte.

Mit dem Geiste der classischen Schriftsteller genähret, und mit der neueren schönen Litteratur bekannt, (denn er hatte schon damals die besten Werke der Deutschen, Franzosen und Italiener gelesen, auch den Anfang mit der englischen Sprache gemacht,) ging er im Jahre 1765 nach Göttingen, wo er die Rechte, Philosophie und schönen Wissenschaften studierte, und sich bald die Liebe und den Beifall der größten Männer in ihrem Fache, eines Böhmers, Pütters, Kästners und Heyne zu erwerben wußte. Im Jahr 1768 schloß er seine akademischen Studien, ließ sich als Advokat bey dem königlichen Oberappellationsgerichte zu Zelle examiniren, und beschäftigte sich in seiner Vaterstadt mit der practischen Jurisprudenz. Seine ersten Aufsätze in dieser neuen Laufbahn, waren nach dem Urtheile bewährter Kenner, Meisterstücke, es sey nun, daß er die Gerechtsame seines Clienten bey dem Civil-Richter, oder die Unschuld, oder die mindere Strafbarkeit des Angeklagten bey dem peinlichen Richter vertheidigte und ins Helle setzte.

Doch war Themis nicht die einzige Göttin, die er verehrte. Oft wandelte er in Begleitung seines Horaz oder Tibulls, wie er er sich selbst in einer Elegie ausdrückt, (von der wir bald reden werden) im offnen Frühlingsfelde, und durchstrich die allbelebte laute Flur; bestieg in der Gegend von Lüneburg, wo Nicolaus Schmids Vater vordem einen Garten angelegt hatte, einen Berg, und schauete von dort in die neu geschaffenen Reiche der Natur, sahe von dort beschneiete Büsche, goldene Felder, und den Lauf der schlangenförmigen Ilmenow, und ergetzte sich beim letzten Stral der Abendsonne an der Blüthe des Apfelbaums, dessen Anblick ihm werther war, als der Anblick des prächtigsten Tulpenfeldes. Von der schönen Natur und seinen begleitenden Dichtern begeistert, dichtete er dann selbst ein Lied, das den Musen nicht mißfiel. Ich nenne nur zum Beispiel das Lied: an Phöbus nach dem Tibull, im Götting. Musenalmanach vom Jahre 1771 Seite 74. Ebenfalls fallen in diese Periode (1771) zwey Anreden für ein gesellschaftliches Theater in Lüneburg, und zwar das letztere zur Feuer des Geburtstages der Königin, wo auf eine sehr feine Weise der Uebergang zum Lobe dieser vortrefflichen Prinzessin gemacht wird, und das damals viele Aufmerksamkeit auf sich zog. Abwechselungen in der Art seines Studierens, war seine Erholung; daher ging er zu Zeiten in das Gebiet der Statistik und Politik hinüber. Man sehe hierüber seine historische Nachricht von der Stadt Lüneburg in dem Hannöv. Magazin, Jahrgang 1779. S. 14. 15. und seine von der löbl. Zellischen Landwirthschafts-Gesellschaft mit dem Accessit beehrte Abhandlung: über die Einführung eines Surrogat-Getränks statt des Caffee, in deren Schriften 3ten Bds. 3ter

Samml. Auch stritt er mit um den Preis bey der aufgegebenen Mannheimer Frage: durch welche Mittel dem Kindermorde abzuhelfen sey? Zwar errang er sich diesen Preis nicht; allein seine Abhandlung zeigt allenthalben den philosophischen Rechtsgelehrten, dem der schöne Geist nie von der Seite weicht, und möchte eines künftigen Abdrucks nicht unwürdig seyn.

Im Jahre 1772 wurde er Gerichts-Sekretär, wo er bey den häufigen Inquisitionen, welche damals vorfielen, Gelegenheit hatte, seinen Scharfsinn noch mehr zu üben. Bey dieser Stelle kam ihm seine Gegenwart des Geistes ungemein zu statten, und seinem Beobachtungsgeiste entging nicht die geringste Falte im Gesichte des Inquisiten, wodurch dieser sein Verbrechen verbergen wollte. Er übersahe mit einem Blick, wie eine Sache müßte ausgeführt werden, verfolgte mitten im Geräusche des Gesprächs seinen gemachten Plan, und schrieb Protocolle von ganzen Bogen nieder, ohne genöthigt zu seyn, nachgehends etwas daran zu ändern. Seine erste Ehe schloß er 1773 mit des dasigen Prediger Johann Georg Ehrhardt nachgelassenen Tochter, Anna Elisabetha, die er im ersten Wochenbette verlor. Sie hinterließ ihm einen noch lebenden Sohn, der, wie alle Hoffnung vorhanden ist, dem Andenken seines Vaters Ehre machen wird. Seine Empfindungen über den Tod seiner Ehegattin schilderte er in einem Aufsatze: das leere Grab, der im deutschen Museum, 10. Stück October 1779 abgedruckt ist, und wo die Fiction selbst seiner Schwermuth einen großen Hang beilegt, welcher bey einer Augenkrankheit, die er im J. 1779 ausstand, und wovon ihn der Herr Hofrath Richter zu Göttingen heilte, noch vergrößert wurde. Während derselben verfertigte er die Elegie eines Augenkranken, welcher Kenner ihren Platz längstens unter den besten Gedichten dieser Art angewiesen haben. Sie ist im Vossischen Musenalmanach vom Jahr 1784. Seite 187 abgedruckt. Acht Jahre blieb er Wittwer, und verheirathete sich erst 1782 mit der Demoiselle Maria Dorothea Jordan aus Magdeburg. In seinem Wittwer-Stande verwendete er alle Stunden, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, auf das Studium der Geschichte, vorzüglich des mittleren Alters, und faßte damals schon den Entschluß, eine Geschichte des hanseatischen Bundes zu schreiben, wozu er aus dem Lüneburgischen Rathsarchive und der Registratur vorzügliche Materialien zu sammeln dachte, und auch schon wirklich sammelte.

Weil bey dem Gerichtssekretariat der Wirkungskreis für ihn nicht groß genug war, oder er wenigstens besorgte, daß ihn das ewige Einerley bey dem Streite über das Dein und Mein mit der Zeit ermüden möchte, bewarb er sich 1780 um das an Einnahme, wie seine erste Stelle, geringere zweite Syndicat, welches ihm auch zu Theil wurde. Bey dieser Stelle und bey dem ersten Syndicat, wozu ihm im Jahre 1784 seine vorzügliche Kenntniß in Stadtsachen

und seine mustervolle Art, sie zu behandeln, den Weg bahnten, hat er der Stadt die wichtigsten Dienste geleistet. Vorzüglich war ihm sein neues Amt zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß vortheilhaft. Ihm wurden Aufträge zu Verhandlungen mit allerley Ständen ertheilet, und hier lernte er seine Hitze, die ihn vorzüglich in seinen jüngern Jahren bisweilen hinriß, mäßigen, gewöhnte sich den gefälligen Ton und das biegsame Wesen an, das dem Geschäftsmanne von offnem Kopfe sein Fortrücken in seinen Verrichtungen so sehr erleichtert.

Um jedoch der strengen Wahrheit getreu zu bleiben, möchte der Umstand mit zu den Schattenstrichen im Gemälde seines Lebens gehören, daß er einen Satz, den er einmal behauptet hatte, nicht gerne wieder aufgab. Und dann bot er den ganzen Schatz seiner Wissenschaften, die ganze Stärke seines Scharfsinnes auf, um ihm von allen Seiten eine Stütze zu geben; besonders aber war er hiebey in Gleichnissen glücklich, die seinem Gegner öfters mehr zu schaffen machten, wie der behauptete Satz selbst.

Niemals setzte er übrigens die Feder an, ohne vorher seinem Gegenstande von allen Seiten nachgedacht zu haben. Es verdroß ihn nicht, auch zehn Bände bestäubter und unleserlicher Acten durchzugehen, wenn er nur so viele sachdienliche Materialien darin fand, daß er den Raum einer Seite damit anfüllen konnte. Dafür war er denn auch Meister seines Stoffs, und wußte ihn sowohl schriftlich zu verarbeiten, als mündlich in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen. Ueberhaupt besaß er das beneidenswerthe Talent, auch die trockensten Materien, sowohl im mündlichen als schriftlichen Vortrage aufzuheitern, und nie versagte ihm sein Witz den Dienst, seinem Leser oder Zuhörer, nachdem es die Umstände erforderten, ein sanftes Lächeln oder ein lautes Lachen abzugewinnen. Was endlich seine, der Sache stets angemessene Deklamation nicht auszurichten vermochte, das ersetzte sein großes beredtes Auge, das immer den Affekt ausdrückte, den er in der Seele seines Zuhörers erwecken wollte. Bey den höchsten Obern des Landes stand er in vorzüglicher persönlicher Achtung, und seine Meinung in Städtesachen war ihnen nicht gleichgültig. Hätte die Vorsehung seine Laufbahn nicht zu früh geschlossen, gewiß die Welt würde Merkmale von diesem hohen Wohlwollen gesehen haben. Zur vorzüglichsten Ehre aber gereicht es dem Verstorbenen, daß der König von England einen seiner Aufsätze einer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget hat.

Sein Amt als erster Syndicus brachte es mit sich, alle Jahre den Commerzbericht, und wie es mit dem dermaligen Nahrungs-Zustande der Stadt beschaffen sey, zu entwerfen. Dieses that er im Jahre 1784 zuerst, und nicht lange nachher erfolgte von dem hohen Ministerio zu Hannover ein Rescript, worin dasselbe ausdrücklich sagt: „daß es vermöge eines besondern Auftrages dem

Magistrat über jenen Aufsatz die Zufriedenheit Sr. königl. Majestät zu erkennen zu geben habe.“ Für die Stadt dachte er ein Staatsrecht zu schreiben, ungefähr auf den Fuß, wie das Bilderbeckische Werk von den Rechten der Lüneburgischen Landschaft; jedoch ausführlicher und praktischer, wie jenes Werk, das jedem Rathsverwandten zu Lüneburg das seyn sollte, was einem Rechtsgelehrten sein Compendium der Pandecten ist. Aber der Tod vereitelte dieses Vorhaben, so wie er auch die Welt um das Werk über den hanseatischen Bund bringet, dazu er, wie schon gedacht, viele Materialien gesammelt, und wozu er seinen Plan dem Herrn geheimen Justizrath Möser in Osnabrück und dem Herrn Professor Büsch in Hamburg, beiden Männern als höchst competenten Richtern, mitgetheilt hatte. Seine Absicht war, dieses Werk Stückweise auszuarbeiten, und wie er es würde ausgearbeitet haben, davon hat er Proben in seiner Abhandlung:

Beitrag zu einer chronologischen Geschichte des innern Gehalts der Lübschen Währung in den mittlern Zeiten. im Hannöv. Magazin 1782. St. 64. 65. 66. 67.

Von der Polizey der deutschen Städte, insonderheit der Niedersächsischen im 13. 14. 15. und 16. Jahrhundert. Ebendaselbst 1786. St. 8. 9. 10 gegeben.

Zwey Jahre vor seinem Ende nahm er Antheil an der allgemeinen deutschen Bibliothek; auch lieferte er Aufsätze für das Journ. von und für Deutschland. Mit A. L. Jacobi gab er die Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Kurlande heraus, ein Journal, das auch außer seinem einheimischen Wirkungskreis ungetheilten Beifall erhielt.

Mit seinen übrigen vielen Talenten verband Krant nicht minder das Talent eines guten Vorlesers und angenehmen Gesellschafters. Wenn er erzählte, so schwieg alles, und jeder bedauerte, daß seine Erzählung nicht länger gedauert hatte. Mit seiner Freundschaft war er nicht verschwenderisch, sondern vielmehr zurückhaltend; wer sie aber einmal erhalten hatte, der konnte ganz auf ihn rechnen. Das Wesen der Religion setzte er mehr im Thun, wie in Glauben; daher denn auch seine Bereitwilligkeit jedermann zu dienen, und so viel Gutes zu thun, als es ihm die Lage erlaubte, worein ihn die Vorsehung gesetzt hatte. Und dieser durch Tugend, Verdienste und Verstand verehrungswerthe Mann beschloß seine irdische Laufbahn schon am 21. Sept. 1788. Sein Leben ist mit vieler Wärme in den Annal. der Braunsch. Lüneb. Kurlande, 3. Jahrg. 3. St. S. 522-538 vom Hrn. Jacobi gezeichnet.

Krebs, Johann Ludewig, Hoforganist zu Altenburg, ein würdiger Schüler des Sebastian Bach, und einer der größten Orgelspieler seiner Zeit. Er war Anfangs einige Zeit Schloßorganist in Zeitz und Zwickau, kam aber bald als herzogl. gothaischer

Hoforganist nach Altenburg, wo er bis an sein im Anfang des Jahrs 1780 erfolgtes Ende blieb. Seine Arbeiten im musikalischen Fache sind ziemlich viele; die vorzüglichsten derselben aber sind die, welche er für die Orgel geschrieben hat. Sie gehören unter die gründlichsten und besten seiner Zeit, und stehen verzeichnet in (Forkels) musikalischem Almanach v. J. 1783. S. 145. Gedruckt sind: Lieder mit Melodien 1. Th. Altenb. 1777. 2ter Th. 1783 in Querfolio. — Sammlung einiger der vorzüglichsten Kirchengesänge mit Veränderungen. Altenb. 1787. Querfol. Vergl. Neu. hist. Handl. 3. Th.

Krebs, Johann Tobias, einer der ersten Schüler Ernesti, und ein sehr verdienter Rector der Fürstenschule zu Grimma. Er wurde am 16. Dec. 1718 zu Buttelstädt im Weimarischen geboren, wo sein Vater Cantor war. Zu Leipzig studierte er Theologie, vorzüglich aber Philologie; wurde 1746 Conrector zu Chemnitz; nach 5 Jahren dritter College auf der Fürstenschule zu Grimma, bald darauf Conrector, und 1763 Rector. Er starb am 16. März 1782 in einem Alter von 64 Jahren. Die Philologie hat durch ihn manche Bereicherung erhalten, und schon frühe legte er in der alten Litteratur Proben dar, welche mit einer gründlichen Gelehrsamkeit und zugleich mit einer einnehmenden Bescheidenheit so glücklich vereinigt waren. Ob man gleich seine Schulschriften, und das, was er über die römische Litteratur schrieb, eben so gerne las, und darin eben den gründlichen und denkenden Schulmann bewunderte; so war doch vorzüglich die griechische Literatur sein Lieblingsstudium, und dasjenige, worauf er sein vorzügliches Augenmerk mit sichtbarem Fleiße richtete. In seinem Schulamt war er unverdrossen und geschickt. Von seinen herausgegebenen Schriften sind hier zu bemerken:

De vsu et praestantia romanae historiae in noui Testamenti interpretatione. Lipsi. 1745. 8.

Hesiodi opera recensuit, notulisque instruxit. ib. 1745. 8.

Plutarchus de audiendis Poetis, rec. animaduersionibusque illustrauit. ib. 1746. 8. Editio noua, multo auctior et emendatior. ibid. 1779. gr. 8.

Obseruationes in nouum Testamentum e Flauio Iosepho. ibid. 1755. 8.

Nouum Lexicon Graeco-latinum in nouum Testamentum: Congessit et annotationibus philologicis in vsum scholarum illustravit, *Christianus Schoetgenius*: nunc recensuit, quam plurimis locorum interpretationibus philologicis locupletauit *Io. Tob. Krebsius*. ibid. 1765. 8. auctius et emendatius edidit *Gottl. Leb. Spohn*, Prof. philos. et Prorector Archygymnasii Tremonensis. ib. 1790. 8. mai.

Decreta Romanorum pro Iudaeis facta, e Iosepho collecta et Commentario historico-grammatico-critico illustrata, etc. ibid. 1768. 8.

Vindiciae quorumdam locorum N. Teſt. a Ioanne Toupio V. Cl. temere ſolicitatorum, in nouis Actis Erudit. 1775. Iulio. p. 315-348.

Opuſcula academica et ſcholaſtica, denuo recognita. Lipſiae, 1778. 8.

Sein Leben enthält das neue gelehrte Europa 12. Theil, S. 841-850.

Kreitmayr, auf Offenſtätten und Hatzkofen, Wiguleus Xaverius Aloys, Freiherr von, Kurpfälz. wirklicher geheimer Staats- und Conferenz-Miniſter und Oberlehnpropſt zu München, wurde daſelbſt am 12. Dec. 1705 geboren, vollendete ſeine untern Schulen zu München, die Philoſophie auf der hohen Schule zu Salzburg, und die Rechte auf der hohen Schule zu Ingolſtadt. Um ſich zu Staatsgeſchäften ſchon auf der Schule vorzubereiten, reiſte er nach Utrecht, um Staatsrecht zu hören, und dann nach Wetzlar, um ſich in der Reichspraxis gründlich zu üben. Kurfürſt Maximilian Emanuel ernannte ihn 1725 zum kurbaiernſchen Hofrath. 1741 wurde er nach dem Ableben Kaiſer Carls VI. zum rheiniſchen Reichsvicariats-Hofgerichts-Beiſitzer, und während der Regierung Kaiſer Carls VII. zum wirklichen Reichshofrath ernannt, nach deſſen Tod er zum zweiten Mahl zum rheiniſchen Reichsvicariats-Hofgericht berufen wurde, bey welcher Gelegenheit er gleich den übrigen Beiſitzern, die Reichsfreiherrnwürde erhielt. Kaiſer Franz I. trug ihm die Reichshofrathsſtelle von neuem an; allein er ſchlug dieſe Gnade aus. Der Kurfürſt Maximilian Joſeph belohnte dieſe Vaterlandsliebe damit, daß er ihn 1745 zum Hofrathskanzler und geheimen Rath, 1749 zum geheimen Raths Vicekanzler und Conferenz-Miniſter, endlich 1758 zum wirklichen geheimen Kanzler und Lehnpropſt erhob, in welcher Würde ihn auch der dermalige Kurfürſt von der Pfalz beim Antritt ſeiner Regierung beſtätigte, und ihn bey Antretung des Reichsvicariats (1790) zum Reichsvicariats-Hofgerichts-Kanzler ernannte. Er ſtarb aber noch in dem nämlichen Jahr, am 22. Oct. 1790, an einer innerlichen Entzündung, in einem Alter von faſt 85 Jahren.

Der Freiherr von Kreitmayr trat ſchon im Jahr 1750 als Schriftſteller auf, er fuhr fleißig darin fort, und ſeine Schriften zeugen von ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen im Fache der Juſtizpflege. Für Baiern hat er viele nützliche Verordnungen erlaſſen, die ſein Andenken verewigen, und auch ſehr viel für die verwahrloſte baiernſche Rechtspflege gethan; nur Schade, daß kein tiefer philoſophiſcher Blick ſeine Arbeiten und öffentlichen Auftritte durchdrang. Mehrere Betrachtungen und Aufſchlüſſe wird das hier beizufügende Verzeichniß ſeiner herausgegebenen Schriften ertheilen.

Nouus codex iuris Bavarici criminalis. Monachii, 1751. Fol.

Annotationes ad codicem iur. Bav. crim. ib. 1751. Fol.

Codex iuris Bavarici iudiciarii. ib. 1751. Fol. ibid. 1753. 4.

(Ohne Namen) Anmerkungen über den *Codicem iuris Bavarici iudicarii.* München, 1755. 8.

Anmerkungen über den *Codicem iuris Bavarici crimin.* 1756. 8.

Commentarius in Codicem Maximilianeum Bavaricum ciuilem. Tom. III. 1756-1763. Fol.

Anmerkungen über den *Codicem Maximilianeum Bavaricum ciuilem*, worin derselbe sowohl mit dem gemeinen, als ehemaligen kurbaiernschen Landrecht genau collationirt, sohin der Unterschied zwischen dem alten und neuen Recht, sammt den Urquellen, woraus das letztere geschöpft worden ist, überall angezeiget, und dieses dadurch in ein helleres Licht gesetzt wird. München, 1758 bis 1766. 5 Theile in Folio. Diese Anmerkungen bestehen, so wie die vorigen, welche bereits über den Codicem iudiciarium und criminalem herausgekommen, in einer Vergleichung des natürlichen mit dem bürgerlichen, des römischen und ausländischen mit dem deutschen, des gemeinen mit dem statutarischen, und endlich des alten und mittlern mit dem allerneuesten und dermaligen kurbaiernschen Landrecht.

Compendium codicis Bauarici ciuilis, iudiciarii, criminalis et annotationum: oder Grundriß der gemeinen und bairischen Privatrechtsgelehrsamkeit. München, 1768. 8. auch Lateinisch, Monach. 1776. 8.

Grundriß des allgemeinen deutschen und bairischen Staatsrechts. 3 Theile 1770. 8. Neue Aufl. München, 1789. 2 Bde. in gr. 8.

Sammlung der neuesten und merkwürdigsten kurbaierschen Generalien und Landesverordnungen. 1771. Fol.

Grundriß der gemeinen und bairischen Privatrechtsgelehrsamkeit, für die Anfänger. München, 1771. gr. 8. Dieser Grundriß wird auch außer Baiern denen, welche sich die neuen baiernschen Codices selbst nicht anschaffen wollen, nützlich. Es ist selbiges eigentlich ein Auszug aus denselben, und theilet sich daher auch in den codicem ciuilem, iudiciarium und criminalem. Da das römische Recht gar zu sehr bey Verbesserung des baierischen zum Grund gelegt worden, so fällt freilich auch, zumal das, was dieser Grundriß in sich enthält, sehr römisch aus.

Sowohl von den 3 Codicibus iur. Bav. als auch von den Anmerkungen dazu kam zugleich mit der Folioausgabe eine Aus-

gabe in Octav heraus. — Aus dem hier mitgetheilten Schriften-Verzeichniß ersieht man, wie sehr es sich der Hr. von Kreitmayr sein ganzes Leben hindurch zur angelegentlichsten Pflicht machte, den Codicem Maximilianeum, den Baiern vorzüglich seinem Fleiße zu verdanken hat, nicht nur ausführlich zu erläutern, sondern auch so viel möglich zu verbessern und zu vervollkommnen. Kurz er war ein Gelehrter, der im deutschen Staats- wie auch im bürgerlichen, und vorzüglich in den baiernschen Landrechten in Baiern vielleicht seines gleichen nicht hatte. Von seinen Aemtern s. Intell. Blatt der Jen. Lit. Zeit. 1790. 4. B. S. 1433.

Bayerische Staatsbibliothek München